Die

österreichisch-ungarische

Monarchie

in

Wort und Bild.

791
O Pariser
Auth

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.

Auf Anregung und unter Mitwirkung

weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate der Frau Gräfin Stephanie Lónyay, geborenen Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg.

Bosnien und Hercegovina.

Wien 1901.

Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

Alfred Hölder, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

LIBRARY
AUG 29 1962
UNIVERSITY OF TORONTO
807794
DB
17
029
Bd. 14

Inhalt.

Bosnien und Hercegovina.

Seite

Geographiſche Überſicht:

Lage und Eintheilung des Landes; Bevölkerung, von Carl Ritter von Sax 3

Geologiſcher Überblick, von Heinrich Freiherrn von Foullon-Norbeeck . . 5

Äußere Bodenbeſchaffenheit, klimatiſche und hydrographiſche Verhältniſſe; Verkehrslinien, von Philipp Ballif 9

Fauna und Flora:

Wirbelthiere, von Othmar Reiſer 21

Wirbelloſe Thiere, von Victor Apfelbeck 30

Flora, von Franz Fiala 30

Landſchaftliche Schilderung, von Milena Preindlsberger-Mrazović 39

Archäologie:

Vorgeſchichtliche Alterthümer, von Moriz Hoernes 153

Die Zeit der Griechen und Römer, von Karl Patſch 162

Denkmäler des Mittelalters, von Ćiro Truhelka 168

Geſchichte, von Ludwig von Thallóczy 179

Volkskunde:

Phyſiſche Beſchaffenheit der einheimiſchen Bevölkerung, von Leopold Glück . . 277

Volksleben, von Ćiro Truhelka 290

Sprache, von Davorin Nemanić 371

Geſang und Muſik, von Ludwig Kuba 376

Literatur, von Conſtantin Hörmann 391

Baukunſt, von Johann Kellner 413

Volkswirthſchaftliches Leben:

Landwirthſchaft und Viehzucht, von Jakob Ritter von Mikuli 435

Obſt- und Weinbau, von demſelben 457

Forſtwirthſchaft, von Carl Petraſchek 464

Jagd, von Carl Petraſchek und Othmar Reiſer; Fiſcherei, von Othmar Reiſer 472

Bergbau und Hüttenweſen, von Franz Poech 477

Gewerbe und Handel, von Richard Thurnwald; Verkehr, von Joſef Kalmann 487

Haus- und Kunſtgewerbe, von Theodor Zurunić 507

Verzeichniß der Illustrationen.

Seite

Save-Landſchaft bei Bosniſch-Brod, von Béla Csikos 7
Karſtlandſchaft im Kupreškopolje, von Zygmunt Ajdukiewicz 9
Bosniſches Mittelgebirge zwiſchen Jajce und Travnik, von demſelben 13
Popovopolje bei Zavala, von Rudolf von Ottenfeld 15
Aus dem bewaldeten Hochgebirge der Crnagora, von Ewald Arndt-Čeplin . . . 17
Partie am Makljen, von Géza Paur 19
Inſecten: Saturnia, Ameiſenlöwe, Ascalaphus, Spilosoma placida, Charaxes Jasius 21
Aus dem Gemſen-Gebiete 25
Omorica-Fichte und Bartgeier 27
Sämmtlich von Hugo Charlemont.
Vogelwelt der hercegoviniſchen Sümpfe, von Rudolf von Ottenfeld 31
Krummholz (pinus montana) in 1600 Meter Höhe, von Hugo Charlemont . . . 35
Inſecten: Trixalis nasuta, Belostoma (Rieſen-Waſſerwanze), von demſelben . . . 38
Doboj, von Béla Spányi 41
Vranduk, von demſelben 43
Sarajevo in der Gegenwart, von Julius von Háry 47
Mohamedaniſcher Friedhof in Sarajevo, von Rudolf Bernt 51
Der ſpaniolíſche (jüdiſche) Friedhof in Sarajevo, von demſelben 53
Bosniſche Raſirſtube, von Julius Túry 55
Mohamedaniſcher Gottesdienſt in der Stadt, von Paul Joanowits 57
Straßenſcene in Sarajevo, von Rudolf Bernt 59
Bosnaquellen, von Julius Túry 61
Bad Ilidže, von Julius von Háry 63
Romanija-planina 65
Glaſinac-Landſchaft (ſerbiſcher Friedhof, Bogumilengräber, im Hintergrunde prähiſtoriſche Tumuli) 67
Von der oberen Drina 69
Burg Samobor 71
Čajnica 73
Das Wunderbild in der ſerbiſchen Wallfahrtskirche zu Čajnica 75
Sämmtlich von Hugo Charlemont

Seite

Stadt Zvornik, von Béla Spányi 77
Stadt Dolnja Tuzla, von Zygmunt Ajdukiewicz 79
Stadt Bjelina: Die postanska ulica, von demſelben 81
Stadt Livno, von demſelben 85
Stadt Bihač 89
Burgruine Oſtrožac 91
Stadt Krupa 95
Bosniſch-Novi 97

Sämmtlich von Johann Tišov.

Jajce 99
Der Lukasthurm in Jajce 101
Der Waſſerfall bei Jajce 103
Die Katarakte bei Jajce 105
Aus den Katakomben von Jajce 107

Sämmtlich von Julius von Háry.

Gaſſe in Dolnji Vakuf, von Géza Paur 109
Travnik, von Julius von Háry 111
Stadt Počitelj, von Rudolf von Ottenfeld 113
Die Bunaquelle bei Moſtar, von Rudolf Bernt 115
Moſtar, von demſelben 117
Die alte Brücke in Moſtar, von demſelben 119
Das Narentathal bei Jablanica, von Géza Paur 123
Das Ramathal, von demſelben 125
Der Borke-See bei Konjica, von Béla Spányi 127
Blick vom Ivan gegen Bosnien, von Julius von Háry 129
Felsrelief aus der Vjetrenicahöhle bei Zavala, Bezirk Trebinje (nach Photographie) . 131
Stadt Stolac in der Hercegovina, von Rudolf von Ottenfeld 135
Mohamedaniſcher Landſitz in Rataj, von Hugo Charlemont 139
Čemerno, von Ewald Arndt-Ceplin 141
Aus der Sutjeskaſchlucht, von demſelben 143
Die Magliciſpitze, von demſelben 145
Stadt Gacko, von Rudolf Bernt 147
Gegend bei Trebinje, von Rudolf von Ottenfeld 149
Glaſinac-Funde: Bronzen 153
Butmir-Funde: Thongefäße, Thonfiguren und Steingeräthe 155
Gräberfunde aus Jezerine: Thongefäße, Bronze und Eiſen 161
Römiſche Funde: Apollo, Gorgonenhaupt ꝛc. 163
Mithrasrelief aus Konjica (römiſch) 165

Sämmtlich von Hugo Charlemont.

Inſchrift Ban Kulins aus dem Beginn des XIII. Jahrhunderts, von Ćiro Truhelka . 167
Bogumilenſtein von Dolnja Zgoséa, von Zygmunt Ajdukiewicz 169

Seite

Bogumilengräber in Ladjevina, von Hugo Charlemont 171
Grabstein des Fürsten Radivoj Vlatković bei Stolac (nach Photographie) 173
Mittelalterlicher Grabstein bei Rogatica (nach Photographie) 175
Gerichtsstuhl bei Pavlovići, von Julius von Háry 177
Römische Bronzen aus Domavia und Travnik, von Hugo Charlemont 178
Siegel Bélas II.; nach dem Original in Pannonhalma, von Julius Túry 187
Siegel bosnischer Bane und Könige, von demselben 189
Bosnische Münzen, von demselben 193, 197
Felsen von Dreţnica mit Inschrift, von Ćiro Truhelka 199
Felsinschrift von Dreţnica mit dem Namen König Ludwigs, von demselben 203
Visoko, von Julius von Háry 207
Festung Dobor, von Zygmunt Ajdukiewicz 209
Hervoja Hrvatinić Vukčić, Großvojvode Bosniens (Original im Missale glagoliticum in der Eski Saraj-Bibliothek zu Constantinopel), von Julius Túry 211
Siegel bosnischer und hercegovinischer Großen, von demselben 213
Bobovac, von Julius von Háry 217
Stèpangrad bei Blagaj, von Zygmunt Ajdukiewicz 219
Kloster Kreševo, von Julius von Háry 223
Kloster Sutjeska, von demselben 225
Stefan Tomašević, König von Bosnien, vor dem Heilande knieend; nach dem Original in der Galerie zu Agram, von Julius Túry 229
Sultan Mehmed-el-Fatih; nach dem Original in der k. k. Hofbibliothek zu Wien, von demselben 233
Ruine Teočak, von Julius von Háry 237
Grabmal des Titular-Königs Nikolaus Ujlaky; nach dem Original zu Illok in Sirmien, von Julius Túry 241
Ahdnamé Mehmed-el-Fatihs, vom Jahre 1463; nach dem Original im Franciscanerkloster zu Fojnica, von Ćiro Truhelka 245
Vezir Mehmed Sokolović; nach dem Original im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien, von Julius Túry 249
Waffen, von Hugo Charlemont 253
Waffen und Costüm, von demselben 255
Festung Ključ, von Zygmunt Ajdukiewicz 259
Burgruine Sokolac bei Bihač, von Johann Tišov 263
Janitscharen vom Beginne des XIX. Jahrhunderts; nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1826, von Julius Túry 269
Das Wappen von Bosnien, von Rudolf Bernt 276
Das Steinwerfen in Prozor, von Julius Túry 281
Weiße Zigeuner, von Ladislaus Pataky 285
Die orthodoxe Mrsno-Ime-Feier, von Zygmunt Ajdukiewicz 293
Bauernhof einer Zadruga bei Dolnji Vakuf in Bosnien, von demselben 295

Seite

Grenzregulirung, von Paul Joanowits 297
Blutfrieden, von demſelben 301
Amulete, von Hugo Charlemont 303
Coſtüme aus Čajnica, Foča und Višegrad, von demſelben 305
Stadtcoſtüm aus Sarajevo, von Emerich Révész 307
Hodža (mohamedaniſcher Geiſtlicher), von Julius Túry 309
Katholiſche Hercegovcen mit Tragthier, von Rudolf von Ottenfeld 311
Orthodoxe Hercegovcen, von demſelben 313
Mohamedaniſche Frauencoſtüme nebſt Details, von J. Kobilca 315
Türkiſche Frauen auf der Straße in Sarajevo, von Ladislaus Pataky 317
Orthodoxe aus dem Sarajevsko polje, von demſelben 319
Mohamedaniſche Frauen aus Moſtar, von Rudolf von Ottenfeld 323
Betende Katholikin aus Jajce, von Julius Túry 325
Katholiken aus Kreševo, von Ladislaus Pataky 327
Katholikin aus Mittelbosnien, von Julius Túry 329
Kopfputz aus Srebrenica, von Hugo Charlemont 331
Han (Einkehrhaus) in Oborci, von Zygmunt Ajdukiewicz 333
Hercegoviniſcher Bauernhof, von Rudolf von Ottenfeld 335
Beſuch bei einer mohamedaniſchen Wöchnerin, von J. Kobilca 337
Katholik aus Mittelbosnien, von Julius Túry 339
Das Tätowiren, von Ewald Arndt-Ceplin 341
Muſter von Tätowirungen, von Ćiro Truhelka 343
(1 Patrone aus Weidenrinde. 2—6 Kreuz. 7—10 Rad. 11 Mühlrad. 12 14 Ähre. 15—21 Armband. 22, 23 Sterne. 24 Mond. 25 Sonne. 26 Vennsſtern. 27 Hof. 28 Ein reiches Ornament. 29—30 Das corrumpirte Monogramm IHS. 31 Schema von Tätowirungen auf den Armen.)
Coſtüme aus Ober- und Mittelbosnien, von Julius Túry 347
(1. Türkiſches Mädchen. 2. Typus aus Bugojno. 3. Chriſtin aus Jajce. 4., 5. Serben. 6. Mohamedanerin aus Mittelbosnien. 7. Kopfputz ſerbiſcher Mädchen. 8. Bauer aus Jezero.)
Sijelo im Winter, von Zygmunt Ajdukiewicz 351
Helden-Kolo in der Umgebung von Glamoč, von demſelben 353
Liebeswerben (mohamedaniſches Motiv), von J. Kobilca 355
Der Brautraub, von Paul Joanowits 357
Verſchleiern der mohamedaniſchen Braut (das Ringanſtecken), von J. Kobilca . . . 359
Katholiſche Meſſe im Freien (Bosnien), von Julius Túry 361
Orientaliſch-orthodoxer (chriſtlicher) Friedhof aus der Gegend von Dolnji Unac in der Krajina (urſprünglich eine römiſche Begräbnißſtätte), von Zygmunt Ajdukiewicz 363
Todtenfeier auf dem Friedhhof der Orientaliſch Orthodoxen (Markovdan), von Ewald Arndt-Ceplin 365
Mohamedaniſches Leichenbegängniß in der Stadt, von Zygmunt Ajdukiewicz . . . 367
Todtengebet eines Mohamedaners, von Ewald Arndt Ceplin 369

Seite

Türkischer Friedhof in Jajce, von Julius von Háry 371
Verzierte Gusla-Köpfe aus Trnovo (Bezirk Sarajevo) und Mostar (Hercegovina), von Ludwig Kuba 383
Bosnische Musikanten aus Jezero, von Julius Túry 387
Guslar-Costüme aus der Krajina, ehemals Türkisch-Croatien), von Johann Tišov . 389
Farbiges Trachtenbild: Bosnier und Hercegovcen, von Paul Joanowits; chromozinkographisch ausgeführt von C. Angerer & Göschl.
Die Trvtko-Urkunde (nach einer Photographie) 395
Volkslied in der Alt-Bosančica-Schrift (nach einer Photographie) 399
Kloster Zavala in Popovo polje, von Rudolf von Ottenfeld 415
Aus dem Innern der alten orientalisch-orthodoxen Kirche in Sarajevo, von Rudolf Bernt 417
Begova Džamija in Sarajevo, von demselben 419
Aus dem Innern der Aladža-Moschee in Foča, von Hugo Charlemont 421
Kursumli Medresse (Schule) in Sarajevo, mit einem Detail aus dem Hofe, von Rudolf Bernt 423
Die Sinan Tekija (mohamedanisches Kloster) in Sarajevo, von demselben 425
Das alte türkische Bad in Sarajevo, von demselben 426
Äußeres der katholischen Kathedrale in Sarajevo, von demselben 427
Das mohamedanische Casino in Sarajevo, von Julius von Háry 429
Das Vereinshaus in Sarajevo, von K. Pařik 430
Die Scheriat-Richterschule in Sarajevo, von Karl Panek 431
Das neue Rathhaus in Sarajevo, von B. Knopfmacher 433
Holzschnitzereien, von Rudolf Bernt 435
Feldarbeit mit dem bosnischen Pflug, von Emerich Révész 437
Altbosnischer Erntewagen, von demselben 439
Bosnische Rinder, von Hugo Charlemont 443
Das Anfädeln der Tabakblätter in der Hercegovina, von Paul Joanowits 447
Bosnische Pferde: veredeltes bosnisches Pferd, Original-Araber und ein Tragthier, von Rudolf von Ottenfeld 449
Landwirthschaftliche Station in Butmir bei Ilidže, von Rudolf Bernt 453
Beim Rakija-Slivovitz-Brennen, von Béla Csikos (autotypische Reproduction in Zink) 459
Weinlese in der Hercegovina, von Paul Joanowits 461
Falkenjagd: das Werfen des Sperbers auf Wachteln, von Ewald Arndt-Čeplin . . 473
Harpunenfischerei auf dem Pliva-See, von Ladislaus Pataky 475
Altbosnisches Eisenwerk in Vareš, von demselben 481
Motiv aus dem Salzwerk in Dolnja-Tuzla, von Zygmunt Ajdukiewicz 483
Turbinenmühle bei Sarajevo, von Hugo Charlemont 489
Mühlen am Plivaflusse, von Zygmunt Ajdukiewicz 491
Faßdaubenerzeugung in Bosnien, von demselben 495

Seite

Floßfahrt auf der oberen Drina, von Hugo Charlemont 501
Von der Zahnradbahn über den Ivansattel: Lukasschlucht, unterhalb ein Detail des combinirten Gestänges, von Rudolf Bernt 503
Kunststraße mit Karawane, von demselben 505
Kupferschmied in Mostar, von Rudolf von Ottenfeld 507
Keramische Objecte aus Bosnien, von Hugo Charlemont 509
Teppiche und Stickereien, von Rudolf Bernt 510
Objecte der Metallindustrie, von Hugo Charlemont 511
Kunstgewerbliches Atelier der Regierung in Sarajevo, von Emerich von Révész . . 513
Aus einem Teppichwebe-Atelier in Sarajevo, von demselben 515

Bosnien und Hercegovina.

Geographiſche Überſicht.

Lage und Eintheilung des Landes; Bevölkerung. — Bosnien und die Hercegovina bilden den nordweſtlichen Winkel der Balkan-Halbinſel und zugleich den Übergang zwiſchen dieſer und dem Alpengebiete. Bosnien gehört größtentheils dem Donaugebiete, die Hercegovina gänzlich dem Gebiete des adriatiſchen Meeres an. Beide Länder, welche ſchon vor der Occupation meiſt vereint waren, bilden auch jetzt ein einheitliches Verwaltungsgebiet. Dasſelbe iſt in die ſechs Kreiſe Sarajevo, Tuzla, Banjaluka, Bihać, Travnik und Moſtar eingetheilt. Der letztgenannte Kreis repräſentirt jetzt die Hercegovina, obwohl ſich dieſelbe früher noch weiter nach Oſten, beſonders auch über den ſüdöſtlichen Theil des jetzigen Kreiſes Sarajevo erſtreckte. Die Kreiſe ſind in Bezirke eingetheilt, deren es 53 gibt, worunter 3 Stadtbezirke (Moſtar, D. Tuzla und Banjaluka). Auch die nach einem beſonderen Statute organiſirte Hauptſtadt Sarajevo bildet gewiſſermaßen einen Stadtbezirk im gleichnamigen Bezirke. Einige der größeren Bezirke haben auch politiſche Expoſituren nach Bedarf. Die judicielle und finanzielle Eintheilung des Landes fällt mit der politiſchen zuſammen, mit der einzigen Ausnahme, daſs dort, wo es ein Stadt- und ein Landbezirksamt gibt, nur ein gemeinſchaftlicher Gerichts- und ebenſolcher Steuerbezirk beſteht.

Das Verwaltungsgebiet von Bosnien und der Hercegovina umfaßt 51.027 Quadrat Kilometer und kommt daher an Größe ungefähr ſeinem öſtlichen Nachbarlande, dem Königreiche Serbien (48.600 Kilometer), oder — noch näher — dem Königreiche Böhmen (51.967 Kilometer) gleich.

Die Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina beträgt etwas mehr als 1½ Millionen Seelen, nach der Volkszählung vom 22. April 1895 1,591.036 Bewohner, welche der Bodenbeſchaffenheit wegen ziemlich ungleich über das Land vertheilt ſind.

Nach ihrer Nationalität gehören die Einwohner Bosniens und der Hercegovina zum weitaus größten Theile dem südslavischen Stamme an. Eine Ausnahme machen nur die vor 400 Jahren aus Spanien eingewanderten Israeliten, welche unter sich noch spanisch sprechen, jetzt 5729 an der Zahl, dann die seit der Occupation aus Österreich-Ungarn ins Land gekommenen Einwanderer verschiedener Nationalität, und die ebenfalls erst in neuester Zeit angesiedelten Colonisten aus Deutschland (über 1600 Köpfe). Aber die südslavische Nationalität der Bosnier und Hercegoviner selbst ist keine ganz reine, denn dieselben sind nicht nur mit dem Blute der (wahrscheinlich illyrischen) Ureinwohner, sondern auch mit dem osmanischer Türken vermischt, welche sich, in allerdings nur geringer Zahl, während der 400jährigen Osmanenherrschaft im Lande niedergelassen und mit jenen zahlreichen Eingebornen, die zum Islam übergetreten waren, verschmolzen haben.

Der mohammedanische Theil der Bevölkerung beträgt über eine halbe Million Seelen (im Jahre 1895: 548.632), also ungefähr ein Drittel. Unter den übrigen zwei Dritteln herrschen die orientalisch-orthodoxen Christen vor (673.246). Nach ihnen kommen die Katholiken (334.142), dann die Israeliten (8213), worunter auch die obenerwähnten Spaniolen. Protestanten gibt es hier erst seit wenigen Jahren (nach der neuen Volkszählung 3596). Dieselben sind fast ausschließlich eingewanderte Colonisten. Die Confession wird häufig noch jetzt als Nationalität betrachtet, wie dies im ganzen Orient üblich ist.

Der Beschäftigung nach gehört der weitaus größte Theil der Bevölkerung (88 Procent) der Landwirthschaft an. Die letzte Volkszählung weist folgende Zahlen aus: 5833 Grundherren, 88.970 Kmetenfamilien, 86.867 Freibauern, 22.655 Bauern, die zugleich Kmeten eines Grundherrn und auf einem anderen Grundstücke freie Eigenthümer sind. Rechnet man die Familienangehörigen dazu, so ergibt sich eine landwirthschaftliche Bevölkerung von 1,385.291 Seelen, das sind 88 Procent der Gesammtbevölkerung. Die übrigen einheimischen Bewohner sind hauptsächlich Handwerker und Kaufleute, auch Lehrer und Priester, beziehungsweise Ulemás, d. h. Personen, welche die theologisch-juridischen Studien des Islams zurückgelegt haben und nun größtentheils als Richter in mohammedanischen Familien- und Erbschaftsangelegenheiten verwendet werden. Sonst sind die Einheimischen unter den gelehrten Ständen noch wenig vertreten; die Repräsentanten der gelehrten Stände sind größtentheils Beamte, Ärzte, Advocaten, Lehrer, Ingenieure aus Österreich-Ungarn; doch erhalten immer mehr bosnisch-hercegovinische Jünglinge auf Universitäten der Monarchie ihre wissenschaftliche Ausbildung — darunter auch manche Mohammedaner — und treten dieselben bei Staatsämtern und bei der Advocatur ein.

Die städtische Bevölkerung macht in Bosnien und der Hercegovina nur einen geringen Theil aus; es ist aber die Grenze zwischen Stadt und Land hier schwer zu ziehen, denn es gibt viele große Dörfer, selbst mit mehr als 2000 Einwohnern, und manche kleine Städte

mit weniger als 1000 Einwohnern. Die größten Städte sind Sarajevo mit 38.000, Mostar mit 14.400, Banjaluka mit 13.500, Dolnja Tuzla mit 10.200 Einwohnern (ohne das Militär zu zählen); dann folgen 7 Städte mit 5000 bis 10.000 Seelen. Die Vertheilung der Bevölkerung, die Dichtigkeit derselben (welche im Durchschnitt 31 per Quadrat-Kilometer beträgt) ist, wie schon bemerkt, eine sehr ungleiche; im Kreise Tuzla kommen durchschnittlich 40, im Kreise Travnik und in der Hercegovina nur 24 Bewohner auf 1 Quadrat-Kilometer. Am größten ist die Bevölkerungsdichtigkeit im Nordwesten und in den nordöstlichen Ebenen (bis über 2500 per Quadrat-Meile), am geringsten in den mittleren Gebirgsgegenden, wo sie unter 500 per Quadrat-Meile herabsinkt.

Geologischer Überblick. — Die geologischen Verhältnisse Bosniens und der Hercegovina schließen sich im Allgemeinen enge an jene der Südalpen an, nur in der sogenannten Flyschzone zeigen sich gewisse Ähnlichkeiten mit den Apenninen.

Wenn man von zwei in ihrer Ausdehnung nicht bedeutenden Granitstöcken nicht genau bekannten geologischen Alters absieht, so sind die Glieder der paläozoischen Zeit die geologisch ältesten Ablagerungen dieser Länder. Der paläozoische Complex setzt sich aus Schiefern, Sandsteinen und Kalk zusammen, von denen die ersten die Hauptmasse bilden; hiezu kommt eine Reihe von Eruptivgesteinen, die an nicht wenigen Stellen paläozoische Ablagerungen durchbrechen und entweder ihren Lagerungsverhältnissen oder dem Habitus nach der gleichen Zeit zuzurechnen sind.

Die paläozoischen Ablagerungen bilden gewissermaßen das Rückgrat des Landes, da sie sich in diagonaler Richtung von Nordwest gegen Südost durch dasselbe hindurchziehen.

Der größte Theil derselben gehört der Kohlenformation an, ist aber wie in den südlichen Alpen unproductiv, das heißt er führt keine Steinkohlenflötze. Dagegen treten an zahlreichen Stellen Erze auf; bisher sind Zinnober-, Fahlerz-, Kupferkies-, silberhältige Bleiglanz-, Realgar-, Mangan- und Eisenerzvorkommen bekannt gewörden, die zum Theil Objecte bergbaulicher Thätigkeit bilden.

Nahezu im ganzen Gebiete folgt, dem Auge sichtbar, auf die paläozoischen Bildungen die Triasformation; fast durchaus sind die Werfner Schichten das unmittelbare Hangende des Paläozoischen, und zwar sehr stark vorwaltend die charakteristischen rothen „Werfner Schiefer", die manchmal sandsteinartigen Habitus aufweisen, während die Kalke des Werfner Niveaus auf den Westen des Landes beschränkt sind. Allseitig umlagert die Trias mantelförmig die älteren Formationsglieder, und diese charakterisiren sich zum größten Theil als anticlinale Aufbrüche; nur in wenigen Fällen werden die Aufschlüsse durch tief eingeschnittene Flußläufe allein bewirkt. Da die paläozoischen Schichten zumeist in langgezogenen Stücken zu Tage treten, ist die Trias beiderseits angelagert. Die heute bloßliegenden paläozoischen Bildungen waren einst wohl überall von der Trias überlagert,

wie die noch vorhandenen Bedeckungen erweisen, die zum Theil kleine Schollen bilden, zum Theil aber in größeren Complexen das Paläozoicum ganz zum Verschwinden bringen.

In einer von der Narenta in der Hercegovina gegen Nordost bis nahe an Zvornik heranreichenden Zone, die Gegend von Sarajevo einbegreifend und die paläozoischen Schichten vollständig bedeckend, gewinnt die Triasformation die größte Breite, aus welcher im Südosten und Osten des Landes die paläozoische Formation wieder auftaucht. An nutzbaren Mineralien fanden sich bisher in der Trias Bleiglanz, dem eine technische Bedeutung kaum zukommt, ferner Zinnober, von dem dasselbe gilt. Wichtig sind hingegen Manganerze und Eisenerze, welch erstere bei Konjica und Čevljanović in großen Massen an der Basis der Trias auftreten und Gegenstand intensiver bergbaulicher Gewinnung sind. Endlich wären noch solche Quellen zu erwähnen, welche auf das Vorkommen von Salz hinweisen.

Jurassische Kalke, bisher meist nur nach ihrem petrographischen Habitus als solche bestimmt, treten vorwiegend im Westen Bosniens und im nördlichen Theile der Hercegovina, auf der Trias lagernd, selbst mehrfach wieder von Kreide überdeckt, zu Tage.

In großer Mächtigkeit ist die Kreideformation entwickelt, einerseits als Kreidekalke, die sich der alpinen Ausbildung anschließen. Sie treten im Westen Bosniens auf, und weitaus der größte Theil der Hercegovina besteht aus ihnen. Im Nordwesten des Paläozoischen erscheinen sie nur in einem mächtigen Zuge zwischen Banjaluka und Žepče, in unbedeutenden Resten an der Ostgrenze bei Višegrad.

Der jüngere „Flysch" streicht von Novi-Kostajnica durch Nordbosnien in südöstlicher Richtung, erreicht in der Linie Olovo-Majevica planina seine größte Breite und gelangt bedeutend verschmälert zwischen Zvornik und dem serbischen Luznica an die Drina. Auf der südlichen Seite des Paläozoischen erscheinen Flyschbildungen nur als schmaler Streifen, in welchen von Čemernica nach Nordwesten hin das Ursprungsgebiet der Narenta eingeschnitten ist. Der „Flysch" gehört aber nur zum Theile der Kreide an, zum Theil ist er tertiären Alters, und die Grenze bilden selten, z. B. bei Doboj, auftretende eocäne Nummulitenkalke. Der Flyschcomplex besteht aus Mergeln, Sandsteinen, Kalken, jaspisführenden, kieseligen Schichten und endlich aus großen Einlagerungen von Serpentinen, die aus Olivingesteinen, Olivingabbro und wohl auch aus Hornblendegesteinen hervorgegangen sind. Diese Serpentinvorkommen sind es, welche den bosnischen Flysch zu jenen des Apennin und der Kreideformation Griechenlands in nähere Beziehung bringen. Während aus dem Jura nutzbare Mineralien nicht bekannt sind, treten im Flysch Manganerze im beschränkten Umfange auf. Zahlreich, aber nicht immer ausgedehnt genug für die bergmännische Gewinnung sind Chromerzausscheidungen in den Serpentinen.

Die Tertiärformation ist mit Eocänbildungen im beschränkten Umfange in den Nummulitenkalken von Doboj, in solchen bei Mostar, ferner in einem langen schmalen Zuge in der südwestlichen Hercegovina nachgewiesen.

Weit größere Bedeutung als das Alttertiär erlangen die Neogenbildungen besonders in Bosnien, weniger in der Hercegovina, und zwar sowohl durch ihre räumliche Ausdehnung, als auch in praktischer Hinsicht. Es sind theils Meeres-, theils Süßwasserablagerungen, auch fehlt es nicht an solchen brackischen Ursprungs. Das marine Neogen ist bisher nur im

Save Landschaft bei Bosnisch-Brod.

nördlichen und nordwestlichen Theile Bosniens nachgewiesen; ein Zug streicht von Kostajnica bis in die Ebene von Gradiska, ein zweiter tritt westlich von Derbent an der Save zu Tage, er läßt sich als schmaler Streifen gegen Südost bis ins Sprečathal verfolgen. Abgesehen von kleineren inselförmigen Vorkommen ist ein größeres solches bei Gradačac und endlich eines zwischen Dolnja- und Gornja-Tuzla hervorzuheben; das letztere ist seiner Steinsalzführung wegen sehr wichtig. In dem marinen Neogen konnten bisher das Mediterran, die sarmatische Stufe, und Congerienschichten nachgewiesen werden.

Eine größere Verbreitung besitzen die neogenen Süßwasserbildungen; sie sind von großer Bedeutung, weil sie die enormen Kohlenschätze beider Länder enthalten. Sie

bilden zum Theil lange und breite Züge, so von Prjedor über Banjaluka bis über Kotor-Varoš hinaus, von der Ebene des unteren Vrbasthales bis Tešanj, östlich von Derbent gegen die Save, im Norden der Majevica von Srebrenik bis gegen Zvornik. Zahlreich sind in Bosnien und in der Hercegovina die Beckenausfüllungen durch die genannten Bildungen; mitunter besitzen diese eine sehr beträchtliche Ausdehnung.

Ablagerungen, die man wohl dem Diluvium zurechnen kann, finden sich bis hoch in die Gebirge hinauf, namentlich am oberen Vrbas, der mittleren Lašva und im Thale des Fojnicabaches. Sie sind deshalb erwähnenswerth, weil sie reich an Gold waren, und zur Zeit der Römer, sowie auch später noch verwaschen wurden und die Quelle einer großen Goldproduction waren. In den Niederungen gegen die Save, namentlich in der Posavina, lagern gewaltige Alluvialmassen, die allenthalben auch in den Thalweitungen der größeren Wasserläufe auftreten. Unter den recenten Bildungen sind die Kalktuffe zu erwähnen, welche an vielen Stellen des Landes auftreten und unter anderem die herrlichen und merkwürdigen Flußterrassen in der Pliva, zwischen Jajce und Jezero bilden.

An Eruptivgesteinen verschiedensten Alters ist im Lande kein Mangel. Der Granite wurde bereits gedacht. An zahlreichen Punkten finden sich im Paläozoischen Quarzporphyre, Diorite und Porphyrite; aus derselben Formation taucht der große Eruptivstock von Srebrenica auf, der aber wahrscheinlich tertiären Alters ist. Er enthält Gänge silberhältigen Bleiglanzes, in denen schon zur Zeit der Römer ein schwunghafter Bergbau umging. Aus der Trias ragt an der Mündung der Rama in die Narenta, und von dieser durchbrochen, ein interessanter Dioritstock empor. Der zahlreichen und ausgedehnten Vorkommen von Serpentin- und Gabbrogesteinen im Flysch geschah bereits Erwähnung; dazu kommen noch der Trachytkegel von Maglaj und der Andesitkegel des Dobojer Schloßberges als besonders auffallende Bildungen.

Der tektonische Bau beider Länder ist complicirt und noch keineswegs erschöpfend aufgeklärt. Im Allgemeinen herrscht im Nordwesten Bosniens in allen Formationsgliedern nordwest-südöstliches Gebirgsstreichen vor; während die Gebirgsrichtung im südöstlichen Theile nahezu senkrecht darauf verläuft. Der Faltungsproceß und weitausreichende Brüche haben wohl schon in der Bildungsepoche der ältesten Ablagerungen stattgefunden und bis in die Zeit des Alttertiär fortgedauert. Während dieser langen Periode waren Bosnien und die Hercegovina vom Meere bedeckt. Das Alter der neogenen Süßwasserablagerungen ist noch nicht genau festgestellt, aber jedenfalls waren zur Zeit ihrer Bildung Bosnien und die Hercegovina, wenigstens zum weitaus größten Theile, aus dem Meere hervorgetaucht. Der Faltungsproceß hat aber mit der Neogenzeit seinen Abschluß nicht gefunden, denn auch diese Bildungen sind vielfach aufgerichtet und gestört.

Ungemein zahlreich sind die Mineralquellen und Thermen verschiedenster Zusammensetzung, von denen die Thermen von Ilidže bei Sarajevo, von Banjaluka und bei Banja nächst Višegrad, die Säuerlinge von Kiseljak und Maglaj, sowie die Arsenquellen bei Srebrenica zum Theil von Alters her bekannt und berühmt sind.

Äußere Bodenbeschaffenheit. — In einem Gebirgslande wie Bosnien-Hercegovina wird die Beschaffenheit der äußeren Bodenhülle wesentlich durch die soeben geschilderte geologische Formation des Untergrundes bedingt. Diese ist in dem nord- und

Karstlandschaft im Kupreškopolje.

ostwärts der Hauptwasserscheide gelegenen überwiegend größeren Theile Bosniens der Bildung einer urbaren Oberflächenschichte sehr günstig. Fast überall ist der Felsboden mit reichlichem Humus bedeckt, und selbst die mit dem Phänomen des Karstes behafteten, auf dieser Seite der Wasserscheide gelegenen Trias- und Kreide-Kalkcomplexe sind, dank ihrer Thon- und Mergelhältigkeit, culturfähig.

Geradezu ausgezeichnetes Ackerland bieten die ausgedehnten Alluvionen in den Niederungen der Save und des Unterlaufes der in dieselbe mündenden bosnischen Flüsse. Ein ausgebreitetes, fein verästeltes Netz von Quellen, Bächen und Flüssen, unterstützt durch die günstige Vertheilung ausgiebiger atmosphärischer Niederschläge, sorgt für die reichliche Bewässerung des Bodens. In diesem Theile des Landes entfallen 32 Procent der

Bodenfläche auf Äcker, Wiesen und Gärten, 58 Procent auf Waldland; 10 Procent sind Hutweide und unproductiver Boden.

Wesentlich anders gestaltet sich das Bild jenseits der Wasserscheide: in der Hercegovina mit Ausnahme des Bezirkes Konjica, in den bosnischen Bezirken Livno, Županjac, Glamoč und der Expositur Kupreš mit nur 17 Procent Äckern und Wiesen und 37 Procent Waldland. Diesen Gebieten drückt der Karst sein eigenartiges Gepräge auf. Allerdings ist dieses Phänomen auch ostwärts der Wasserscheide verbreitet, aber nicht in jenen starren, der Cultur so feindlichen Formen, wie westlich derselben. Hier sind zunächst die dem Karste eigenthümlichen Oberflächenbildungen der rings umwallten blinden Thäler: der wannenartigen Vertiefungen (Poljen), und der trichterförmigen Einsenkungen (Dolinen) überaus stark vertreten. Die Felslehnen entbehren einer zusammenhängenden Humusdecke umsomehr, je weiter man vom Norden des Gebirges gegen Süden fortschreitet. Hier vermag die Vegetation nur in dem, die zahllosen Risse und Spalten des Karstgesteines ausfüllenden rohen Lehm Wurzel zu fassen. Fruchtbarer Boden in größerem Umfange, theils durch Sedimentirung, theils durch Abschwemmung zusammengetragen, findet sich daher nur in den Sohlen der Karstthäler, sowie der oftmals weit ausgedehnten Karstbecken (Poljen).

So groß ist der Werth der Culturflächen, daß selbst die nur wenige Quadratmeter bedeckenden Ansammlungen des rothen Lehms in den Sohlen der Karsttrichter als kostbares Gut gehütet und mit Steinmauern eingefaßt werden, daß ferner dort, wo in den Karstlehnen der Lehm reichlicher eingebettet ist, das Gestein oftmals durch Anwendung von Sprengarbeit beseitigt und der übrig bleibende fruchtbare Boden durch Terrassirung geebnet wird. Die außerordentliche Erträgnisfähigkeit dieser Oasen im Karstgebiete lohnt reichlich die aufgewendete Mühe. Der großen Vegetationskraft, welche dem rothen Karstlehm eigen ist, verdanken die felsigen Karstlehnen, daß sie nicht gänzlich der Sterilität verfallen und unter dem Schutze entsprechender Vorkehrungen sogar der, durch einen barbarischen Weide- und Waldbetrieb in früherer Zeit vernichteten Waldvegetation zurückerobert werden können.

Klimatische Verhältnisse. — In dem Gebiete, welches von der Save allmälig zu den 2000 Meter Meereshöhe überragenden Höhen des Kammes der Wasserscheide ansteigt und dann gegen Süden zum Gestade des adriatischen Meeres rasch abfällt, sind auf dem verhältnißmäßig geringen Raum von zwei Breitegraden große klimatische Contraste zusammengedrängt. Bosniens Winter ist von empfindlicher, dem Innern der Balkanländer eigenthümlicher Strenge. Sarajevo (540 Meter), welches als Repräsentant der mittleren Lagen des bosnischen Gebirgslandes gelten kann, hat eine durchschnittliche Januartemperatur von —1·9 Grad[1] zu verzeichnen. An extremen Tagen sinkt das

[1] Alle Temperaturen in Celsiusgraden.

Thermometer bis auf —27 Grade herab, während Wien, um 4 Breitegrade nördlicher, allerdings in nur 200 Meter Meereshöhe gelegen, nur eine Januartemperatur von —1·6 Grad und seit dem Jahre 1829 als absolutes Minimum nur —25·5 Grad notirte.

Günstiger und annähernd gleich wie in Wien gestaltet sich das Frühjahr (April mit 9·6 Grad), der Sommer (Juli mit 19·7 Grad), während sich im Herbste (October mit 11·4 Grad), der durch die südliche Lage bedingte Wärmezuwachs merklich geltend macht, so daß auch in den mittleren Lagen der bosnischen Gebirge dem Ackerbau die zur Reife der werthvolleren Getreidesorten nöthige Wärme nicht mangelt. Auch die namhaften Unterschiede der mittleren Jahresextreme (Sarajevo 54·0, Wien 48·0) und die großen Tagesschwankungen, letztere besonders im Sommer, erinnern uns an das excessive Klima der Balkanhalbinsel, welches sich noch in der dem Meere nahen Hercegovina fühlbar macht.

Die tieferen Lagen der letztgenannten Provinz weisen unter dem Einflusse der warmen Adriaküste schon subtropische Wärmeverhältnisse auf. Die dieses Gebiet charakterisirende Station Mostar (64 Meter) erfreut sich einer Januartemperatur von +4·9 Grad; zu Weihnachten im Freien blühende Rosen sind dort keine Seltenheit, wohl aber die Schneedecke, welche in den wenigen Tagen mit Schneefall sich selten zu erhalten vermag. Einem warmen Frühlinge (April 13·8 Grad), der mit seinem Blütenschmucke um 3 Wochen früher seinen Einzug hält, als in das in der Luftlinie nur 76 Kilometer nordöstlich gelegene Sarajevo, folgt ein heißer Sommer (Juli 25·9 Grad) mit Maximal-Temperaturen bis zu 45·8 Grad, und der Herbst besitzt gegen Sarajevo ein Mehr an Wärme von 5·4 Grad. Diesen Wärmeverhältnissen entspricht auch das Vegetationsbild; Feigen-, Oliven- und Mandelbäume mahnen an die südlichen Gefilde Italiens. Tabak und Wein liefern ihre edelsten Producte, und das feurige Roth der Granatblüten bringt stimmungsvolle Abwechslung in das dunkle Grün der südlichen Flora.

Aber auch die höher gelegenen Becken der Hercegovina sind dank dem Einflusse der Küste noch mit Wärmegraden ausgestattet, welche sie gegen die gleich hohen Lagen Bosniens klimatisch sehr begünstigen. In der Nähe von Gačko (960 Meter), mit einem wärmeren Wintermittel als Sarajevo und nur um weniges kühlerem Sommer und Herbst, findet in den gegen Nordwinde geschützten Lagen (Crnicabecken 850 Meter) sogar der Mais noch lohnenden Anbau.

Mit dem zweiten wichtigen Factor, den atmosphärischen Niederschlägen, ist Bosnien in reichlichen Mengen und, was für die Agricultur von besonderer Bedeutung, in ziemlich gleichmäßiger Vertheilung über das ganze Jahr bedacht.

Die Jahressumme wächst von der Save gegen das höher gelegene Bergland. Sie beträgt in Sarajevo 80 Centimeter, erreicht und übersteigt 100 Centimeter auf den Hochplateaux von circa 1000 Meter Erhebung. In Sarajevo entfallen auf den Winter

22 Procent, das Frühjahr 22 Procent, Sommer und Herbst 24 und 32 Procent der Niederschlagsmenge in 53, beziehungsweise 43, 30 und 37 Regen- und Schneetagen. Letztere sind auch im Mai keine Seltenheit.

Bedeutend größer ist die Regenmenge in der Hercegovina. Sie steigt ebenfalls mit zunehmender Höhenlage und mit der Entfernung von der Küste. An letzterer fallen zwischen dem 43. und 45. Breitegrade 70—100 Centimeter im Jahre, Mostar hat bereits 112, die höher gelegenen Theile der Provinz bis 182 Centimeter. Überwiegend sind die Herbstregen mit 32 Procent der Jahressumme und die einzelnen Regenfälle von großer Intensität. Nebst der großen Trockenheit des Sommers, welcher nur 13 Procent empfängt, lassen sie auch in dieser Hinsicht den Zusammenhang mit der Mittelmeerküste erkennen.

Die Jahreszahl der Regentage (106) ist wesentlich geringer als in Bosnien, sie reducirt sich im Sommer, insbesondere in den niederen Lagen, wenn nur die wirklich ergiebigen Regen in Betracht gezogen werden, auf ein Minimum (4—6). Hierin liegt vom wirthschaftlichen Standpunkte aus eine der größten klimatischen Schattenseiten der Hercegovina. Unter dem Einflusse der Bora ist der Feuchtigkeitsgehalt der Luft im Sommer ein geringer (Mostar 56 Procent); hohe Wärmegrade trocknen den Boden aus und befördern die Verdunstung. Die Vegetation bedarf dringend der Anfeuchtung, die ihr die Natur versagt. Wie überall an den südlichen Mittelmeerküsten findet daher auch in der Hercegovina die künstliche Irrigation ein ungemein dankbares Feld, sie vermag eine Vegetation von ganz außerordentlicher Üppigkeit hervorzurufen.

Über diese spannt sich der heitere tiefblaue Himmel des Südens. Während in den nördlichen Theilen Österreichs im November und December 70—80 Procent des Firmamentes mit Wolken bedeckt erscheinen, sind es in der Hercegovina nur 48 Procent, und wenn in den erstgenannten Gegenden in den heitersten Monaten noch 45—50 Procent des Himmels verschleiert sind, reducirt sich die Bewölkung in unserem Gebiete auf 22 Procent. Diese nimmt allerdings gegen das Innere des Landes zu (Sarajevo im Jahresmittel 55 Procent), bleibt jedoch gegen den Norden zurück, besonders ganz wesentlich im Sommer (38 Procent).

Der Reisende, dem der Anblick der Alpen durch den Wolkenschleier so oft entzogen und durch häufige Regentage das Reisevergnügen verleidet wird, kann im Sommer mit Sicherheit darauf rechnen, die Schönheiten der südlichen Natur und der bosnischen Gebirgswelt im hellsten Sonnenlichte zu erblicken.

Hydrographische Verhältnisse. — Der das bosnische Gebiet von Nordwest nach Südost durchquerende mächtige Gebirgswall bildet eine Hauptwasserscheide, die umso auffallender ist, als die dies- und jenseits zu beobachtenden hydrographischen Verhältnisse ganz wesentlich gegen einander contrastiren. Die trüben Fluten der Save, welche abwärts von Jasenovac in mächtiger Breite (von 190 bis 500 Meter) die Nordgrenze Bosniens

bilden, nehmen alle Flüsse der Nord- und Ostabdachung auf und führen sie der Donau, beziehungsweise dem Schwarzen Meere zu.

Der erste dieser Flüsse ist die an der westlichen Grenze Bosniens auf kroatischem Gebiete aus mächtigen Karstquellen nächst Suvaja entspringende Una, welche nach Aufnahme ihres in gleicher Weise entstehenden größten Nebenflusses, der Sana bei Novi nach 218 Kilometer langem Laufe in einer Breite von 190 Meter bei Jasenovac in die Save mündet. In den streckenweise vorkommenden, das sonst gleichmäßige Gefälle durch reizvolle Katarakte unterbrechenden Tuffablagerungen verrathen beide Flüsse ihren Ursprung im Karste. Der nächste bedeutende Nebenfluß ist der Vrbas. Er reicht mit seinen Quellen bis

Bosnisches Mittelgebirge zwischen Jajce und Travnik.

unmittelbar an den Kamm der Hauptwasserscheide oberhalb Gornji Vakuf. In fast genau dem Meridiane folgender Richtung strömt er in 253 Kilometer langem Laufe der Save zu, dieselbe bei Svinjar in einer Breite von 70 Meter erreichend. Unter seinen Zuflüssen ragt, durch landschaftliche Reize ausgezeichnet, die bei Jajce links einmündende Pliva hervor. Auch sie entspringt aus Karstschlünden. Die durch Tuffablagerungen entstandenen Katarakte bei Jezero und Jajce sind noch mächtiger als jene der Una und Sana und erreichen bei Jajce die Höhe von circa 30 Metern. Der Fluß hat dieselben durch Erosion zum Theile durchbrochen und stürzt mit 20 Meter hohem gewaltigem Falle in das Bett des Vrbas. Als wollte die Natur der Pliva keinen der Reize eines Gebirgsflusses versagen, verbreiterte sie ihr Bett oberhalb Jajce zu einem von pittoresken Felslehnen eingerahmten

zwei Quadrat-Kilometer großen Gebirgssee (Plivsko Jezero), dem einzigen größeren Seespiegel des Occupationslandes. Nächst Banjaluka verstärkt noch die rechts einmündende Vrbanja den Vrbas, dessen bis oberhalb der Stadt durch großartige Felsdefiléen eingeschlossenes Bett nunmehr in die Ebene tritt, das Gefälle des Gebirgsstromes verliert und unterhalb Klasnice träge sich hinschlängelnd seine Wassermenge der Save zuführt.

Anders präsentirt sich seine östliche Nachbarin, die Bosna. Weniger ungestüm im oberen Theile wahrt sie von ihrer bei Ilidže nächst Sarajevo mächtig aus dem Fuße des Igmansgebirges hervorbrechenden Quelle in der weiteren, ebenfalls fast genau meridionalen, 275 Kilometer langen Entwicklung ein gleichmäßiges, gegen die Mündung bei Šamac nur allmälig sich verflachendes Gefälle und wächst nach Aufnahme mehrerer bedeutender Nebenflüsse zu einem bei Modrić schon 180 Meter breiten Flusse an. Jene Zuflüsse sind: am rechten Ufer die Miljačka im Sarajevskopolje, die Krivaja unterhalb Zepče, die Spreča bei Doboj; links die Lašva nächst Janjići und die Usora oberhalb Doboj.

Als letzten und bedeutendsten Nebenfluß der Save besitzt Bosnien die Drina, welche nach 464 Kilometer langem Laufe in einer Breite von 300 Metern bei Rača mündet. An diesem Gewässer hat jedoch nicht nur Bosnien Antheil, sondern auch Montenegro mit den seinen Bergen entströmenden, an der bosnischen Grenze bei Hum zur Drina sich vereinigenden Ursprungsflüssen Piva und Tara, ferner die Türkei mit den aus dem Sandžak Novi-Bazar kommenden Nebenflüssen Čehotina und Lim, endlich Serbien, gegen welches die Drina unterhalb Višegrad die Grenze bildet. Die Zuflüsse des linken Ufers liegen ausschließlich auf bosnischem Gebiete und sind nicht besonders erwähnenswerth.

Die genannten fünf größten bosnischen Flüsse nebst ihren Verzweigungen besitzen regelmäßig ausgebildete Flußbetten. In ihrem Ober- und Mittellaufe haben sie meist enge, nur stellenweise zu kleinen Ebenen sich verbreiternde Thalgründe. Im Durchbruche durch das bosnische Mittelgebirge liegen die Flußsohlen häufig im Grunde enger Defilés, von welchen manche an landschaftlicher Schönheit und Großartigkeit den berühmtesten Engpässen der Alpen gleichzustellen sind. Das letzte Viertel bis Fünftel des Laufes sämmtlicher fünf Hauptflüsse fällt bereits in das gegen die Save zu allmälig sich verflachende Hügelland. Mit der Annäherung an die Save erweitern sich die Thäler zu mehr oder minder ausgedehnten, mit dem Savelaufe zusammenhängenden und durch große Fruchtbarkeit ausgezeichneten Ebenen. Dem in Bosnien noch reichlich erhaltenen Waldbestande ist das geregelte Verlaufen der Hochfluten der bosnischen Flüsse und somit auch die Vermeidung schädlicher Überschwemmungen zu danken, von welchen nur einzelne Theile der Save-Niederung durch die Hochwässer dieses Flusses heimgesucht werden.

Die Süd- und Westseite der Hauptwasserscheide fällt zum adriatischen Meere ab. Von letzterem gehört ein Küstensaum von 19, beziehungsweise 5 Kilometer Länge in den

Enclaven von Klek und der Sutorina der Hercegovina an, deren übriger Theil durch das Vorland Dalmatien vom Meere getrennt ist. Dieser Gebirgsseite drückt der Karst sein charakteristisches Gepräge auf.

Der wichtige Regulator der Wassercirculation, der Wald, bedeckt hier nur spärlich den meist kahlen, zerrissenen Boden. Die auf letzteren niederfallenden Meteorwässer versinken unaufgehalten in den Höhlen und Spalten des Gesteins und kommen, wenn sie nicht unterirdisch ihren Weg zur nahen Meeresküste finden, als mächtige Quellen nächst den Sohlen der Karstthäler und Poljen wieder zu Tage. Sie sind besonders zahl- und

Popovopolje bei Zavala.

wasserreich im Frühjahr und im Herbst, wenn die unterirdischen Magazine gefüllt sind und die Flut der subtropischen Regen sich über das Land ergießt. Dann werden in wenig Tagen die Betten der Karstflüsse dem Wasserandrang zu enge und selbst viele der ausgedehnten Poljen überschwemmt. An Stelle blühender Wiesen und Äcker breitet sich Monate lange ein Seespiegel aus, dessen Verschwinden von der Aufnahmsfähigkeit der unterirdischen Felsklüfte (Ponore) abhängt, durch welche allein das Wasser seinen Ablauf zu finden vermag. Das westlich von der Wasserscheide gelegene bosnisch-hercegovinische Karstgebiet zählt 49 Poljen mit einem Gesammtflächenraume von 1.573 Quadratkilometern. Hievon sind 17 mit 957 Quadratkilometern periodischen Überschwemmungen ausgesetzt.

Die tektonischen Abnormitäten des Karstes üben ihre Wirkung auch auf den Verlauf der Flüsse. Am Rande der abgeschlossenen Kesselthäler und Becken nehmen große, durch

Erosion erweiterte Felsspalten und Grotten die Wassermengen auf, um sie, nach mehr oder weniger langem unterirdischem Laufe, mitunter in ganz bedeutend tieferen Horizonten dem Tageslichte zurückzugeben. Nicht selten wiederholen sich diese Unterbrechungen und lassen den hydrographischen Zusammenhang der verschiedenen Gebiete nur vermuthungsweise erkennen.

In der Hercegovina erreicht ein einziger, in seiner Hauptrinne normal ausgebildeter Hauptfluß, die Narenta, in durchwegs offenem 233 Kilometer langem Laufe sein Ziel, das Meer. In den Flyschcomplexen der Čemernoplanina entspringend, in seiner oberen Strecke und bis Jablanica aus den Triaskalken und Werfner Schichten, durch normal ausgebildete Seitenzuflüsse gespeist, von welchen als wichtigste die auf seiner rechten Seite mündenden Bäche Neretvica und Rama zu nennen sind, tritt er unterhalb Jablanica in das Gebiet des reinen Karstes. Hier wird sein Wasserreichthum theils durch mächtige Quellen, welche meist nur periodisch fließend nahe der Flußsohle aus den Thallehnen hervortreten, theils durch Seitenzuflüsse vermehrt, die in ihrem Ursprunge und Verlaufe bereits die Eigenthümlichkeiten der Karstflüsse besitzen. Von den letzteren sind besonders zu erwähnen: Am rechten Ufer: Der Trebižat, so benannt in seinem Unterlaufe, während er im Mittellaufe die Namen Mlade und Tihaljina trägt. Die Tihaljina entspringt als mächtige Karstquelle 100 Meter tiefer als der nur 2 Kilometer nördlicher gelegene Rand des 92 Quadratkilometer großen Beckens von Imotski. Sie ist der durch Ponore vermittelte Abfluß des im genannten Becken zur Zeit der Regenperiode sich stauenden Sees von circa 60 Quadratkilometern, im Sommer hingegen nur die Fortsetzung des dieses Becken durchfließenden Vrlikabaches, im Oberlaufe Suhaja und in seiner im Posušje-Polje gelegenen Ursprungsstrecke Ričina genannt. Die Längenentwicklung des ganzen Flusses beträgt von den Quellen der Ričina bis zu seiner Mündung in die Narenta 115 Kilometer, seine Breite bei Ljubuški 55 Meter. Am linken Ufer tritt die Buna bei Blagaj nächst Mostar aus einer pittoresken Felsenhöhle und mündet nach nur achteinhalb Kilometer langem obertägigem Laufe in einer Breite von 110 Meter beim Orte Buna in die Narenta. Neben der Narenta bildet die Trebinjčica in der Hercegovina das zweite abgeschlossene hydrographische Gebiet, und zwar mit überwiegend subterranem, von Nord gegen Süd gerichtetem Verlaufe. Von den Kämmen und Hochthälern der Hauptwasserscheide empfängt das nahe der montenegrinischen Grenze gelegene Gackopolje die Wassermenge mehrerer größerer Bäche und Quellen, die sich zur Mušica vereinigend, nach 38 Kilometer langem oberirdischen Laufe in am Südrande des Polje gelegenen Ponoren verschwinden. Bis zu ihrem Wiedererscheinen an der 28 Kilometer südlicher und 600 Meter tiefer gelegenen Trebinjčicaquelle treten die durch Seitenzuflüsse verstärkten Hochfluten nur in zwei kurzen Intervallen im Crnica- und Fatnica-Becken zu Tage, beide damit unter Wasser setzend, das letztere sogar bis zu einer Höhe von 29 Metern.

Aus dem bewaldeten Hochgebirge der Crnagora.

Die von ihrer Quelle aus bereits 40 -60 Meter breite Trebinjčica verläßt bei Niederwaſſer nach 45 Kilometer langem Laufe ihr oberirdiſches Flußbett und verſchwindet in den unterhalb Dražindo am Flußrande vorkommenden Ponoren, um wahrſcheinlich als Omblaquelle nächſt Raguſa das Meer zu erreichen. Bei Hochwäſſern füllt ſich jedoch auch die weitere Fortſetzung des Keſſelthales, in welchem die Waſſermengen den im Durchſchnitt 2—3 Kilometer breiten Thalboden bis zu 27 Metern Höhe überſchwemmen und einen See-

ſpiegel von 50 Quadratkilometern bilden, der allmälig durch unterirdiſche Abzugscanäle in das Meer ſich entleert, möglicherweiſe aber auch zum Theile in das Narentathal nächſt Metković Abfluß findet. Nordwärts des Narentagebietes, in Bosnien, gelangen die Abflüſſe der bosniſch-hercegoviniſchen Waſſerſcheide nicht mehr direct, ſondern durch Vermittlung des bereits in Dalmatien gelegenen Četinathales ins Meer. Ein Theil der Hochebene von Kupreš ſpeiſt durch den bei Malovan oberhalb Šuica von Ponoren aufgenommenen Miljac-Bach die zwei Kilometer weſtlich um 150 Meter tiefer bei der Ruine Stržanj aus dem Felsſchlund hervortretende Šuica, welche wieder durch ſubterrane Canäle in das 140 Meter tiefere, 53 Quadratkilometer umfaſſende Buškoblato gelangt, dasſelbe vom November bis Juli inundirt und dann auf ebenſolchen Wegen der Četina zufließt.

Den folgenden hydrographiſch zuſammenhängenden Gebieten, dem Glamočer- und Livnopolje fehlt überhaupt ein einheitlicher Abzugscanal. Dieſe Poljen liegen in einer Längenausdehnung von je 45 Kilometern parallel dem Streichen der Gebirgsketten und zwiſchen denſelben eingebettet. Senkrecht auf ihre Längsrichtung, und zwar von Nordoſt gegen Südweſt vollzieht ſich die Waſſerbewegung, die zur Regenperiode derart zunimmt, daß während dieſer Zeit und vor Inangriffnahme der Entwäſſerungsarbeiten das ganze Livanjskopolje in einen See von 295 Quadratkilometer Ausdehnung ſich verwandelte. An drei Hauptpunkten (den Ponorgruppen bei Čaić, Čaprazlije und Kazanci) dringen die Wäſſer ins Gebirge und treten in der Furche des Četinathales wieder zu Tage.

Die hydrographiſchen Erſcheinungen im Karſte ſind geheimnißvoll und von großem Intereſſe, verderblich aber der Culturarbeit des Menſchen, der im Sommer mit großem Waſſermangel, im Herbſte und Frühjahr mit den nur zu oft den Anbau erſchwerenden, die Saaten vernichtenden Überflutungen der Poljen zu kämpfen hat.

Verkehrslinien. — Den wichtigen Dienſt von Waſſerſtraßen können die Flüſſe Bosniens und der Hercegovina der Cultur nur in ſehr beſchränktem Maße leiſten. Nur die Drina konnte nach Bewältigung bedeutender techniſcher Schwierigkeiten von Rača aufwärts bis Zvornik für kleinere Dampfer ſchiffbar gemacht werden und dürfte den Verkehr ſolcher Fahrzeuge ſogar bis unterhalb Višegrad geſtatten.

In den Thälern der Flüſſe öffnet ſich jedoch für trockene Straßen das Herz des Landes gegen die Grenzen der Monarchie. Von Brod an der Save führt über eine kleine Waſſerſcheide, dann von Kotorsko an im Hauptthal der Bosna, die von Bahn und Straße gleichzeitig benützte Hauptroute nach Sarajevo. Hier endet die Bahn. Die Straße verläßt das Bosnathal und zieht über Prača, Goražda und Čajnica zum äußerſten vorgeſchobenen Militärpoſten nach Plevlje im Sandžak Novi-Bazar (eigentlich Plevlje).

Vrbasaufwärts durchzieht eine Straße von Gradiška bis Banjaluka die Vrbas-Ebene, durchbricht oberhalb der letztgenannten Stadt bis Jajce das an Naturſchönheiten

Partie am Malljen.

und Bauschwierigkeiten überreiche, 60 Kilometer lange Vrbas-Defilé, gelangt dann den Ufern des Flusses folgend bis Gornji-Vakuf an den Fuß der Wasserscheide, übersetzt diese im Makljensattel (1148 Meter) und führt durch das Rama- in das Narentathal.

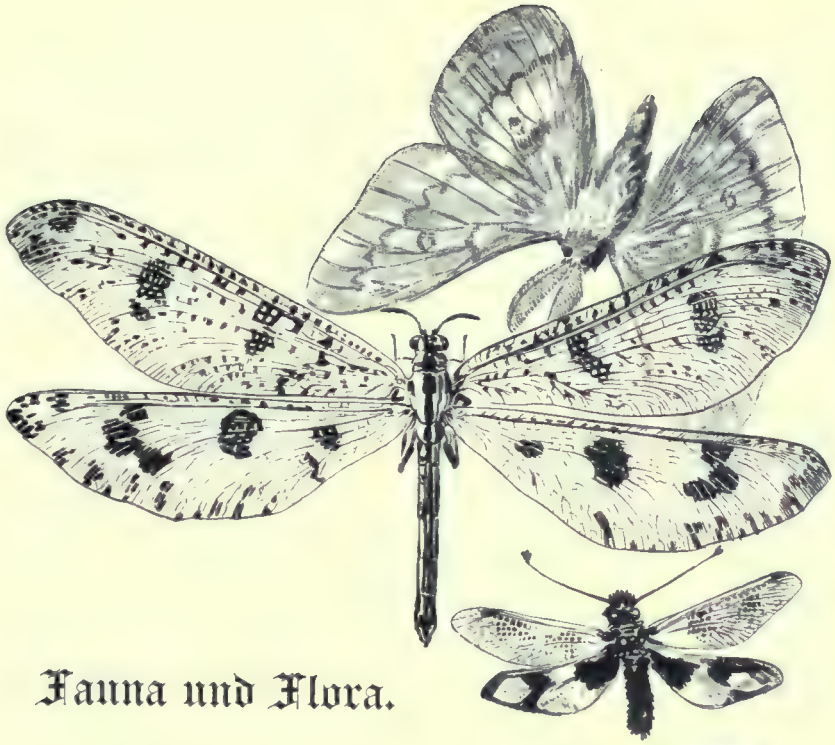
Entlang der Drina zieht ein Weg über Zvornik nach Fakovič und harrt hier seiner Fortsetzung durch die Defiléen dieses Flusses nach den Städten Višegrad und Goražda. Vorläufig zweigt eine Verbindung bei Drinača ab, verfolgt den gleichnamigen Fluß, ersteigt bei Vlasenica das Hochplateau der Romanja Planina (1250 Meter) und gabelt sich bei Pod-Romanja, um einerseits Sarajevo, anderseits über Rogatica und die Šemečplanina (1285 Meter) Višegrad zu erreichen.

Auch der westliche Theil Bosniens birgt seine Hauptverkehrslinien in den Flußthälern: im Thal der Una jene über Dubica, Kostajnica, Novi und Krupa nach Bihač, im Thal der Sana jene von Novi über Prijedor nach Ključ. Dem Unterlauf der Una und Sana folgt auch die bei Doberlin auf bosnisches Gebiet übertretende Bahnverbindung von Agram nach Banjaluka.

Im einzigen normal ausgebildeten Hauptthale der Hercegovina, jenem der Narenta, öffnet sich für Sarajevo nach Übersetzung der Hauptwasserscheide am Ivansattel (961 Meter) über Mostar der Weg zum Meere. Der großen Wichtigkeit dieser Verbindungslinie entsprechend, zieht parallel der Straße auch der Schienenweg.

Die zweite dem Meere zustrebende Verbindung führt über Travnik-Bugojno, das Hochplateau von Kupreš (Velika Vrata 1374 Meter) und Livno an die Küste. Sie findet in dem von ihr durchquerten Karstterrain keine ihre Trace erleichternden Thalsohlen und muß die Parallelketten des bosnischen Hochgebirges und der dalmatinischen Küstenberge (Prolog 1173 Meter) übersteigen. Auch auf dieser Route ist die Bahnverbindung bis Bugojno bereits ausgebaut, und im Vrbasthale zweigt ein Flügel nach Jajce ab. Dieselben Hindernisse stellen sich der von Mostar über Nevesinje (Grebaksattel 1091 Meter), Gacko (960 Meter), Bilek, Trebinje nach Ragusa führenden Straße, und der nördlichsten Verbindung Bosniens mit Dalmatien, jener von Petrovac über die Crljevica (1042 Meter), Dolnji Unac, Grahovo und den Stožištesattel (954 Meter) nach Knin entgegen.

830 Kilometer Bahnen, wovon 721 Kilometer der Schmalspur mit 76 Centimeter Geleisweite angehören, und 3857 Kilometer Straßen durchziehen in den angegebenen Haupt- und Seitenrichtungen das Land. Mit Ausnahme der normalspurigen Bahn Banjaluka—Dobrlin sind sie alle erst unter dem Regime der österreichisch-ungarischen Verwaltung entstanden.



Fauna und Flora.

Wirbelthiere. — Dem reiſenden Naturfreund, welcher von Mitteleuropa kommend nicht allein Land und Leute von Bosnien und der Hercegovina, ſondern auch Flora und Fauna dieſes Gebietes kennen lernen will, iſt einer jener Reiſewege anzuempfehlen, welche das Land von Norden nach Süden, den Flußthälern folgend, durchſchneiden. Hiebei treten die Gegenſätze, wie ſie etwa die Hochgebirge des ſüdlichen Bosnien oder gar der hercegoviniſche Karſt bieten, nicht ſo unvermittelt auf, und der Reiſende folgt unbewußt jener von der Natur vorgezeichneten Route, welche Jahr für Jahr von vielen Tauſenden unſerer Wandervögel im Frühjahr

Inſecten: Saturnia, Ameiſenlowe, Ascalaphus, Spilosoma placida, Charaxes Jasius.

und Herbst haargenau eingehalten wird. Überschreitet man also, diesen gefiederten Wegweisern folgend, an irgend einem Punkte die grenzebildende Save, so findet man anfangs wenig Unterschied in Thier- und Pflanzenleben von jenem des nördlichen Nachbarlandes. Überdies haben die energischen Culturbestrebungen der beiden letzten Decennien so mancher charakteristischen Thierart ihre Existenzbedingungen geraubt, so daß z. B. gerade hier in der Save-Niederung die Reiher-Siedelungen mit ihren reizenden Bewohnern nahezu gänzlich verschwunden sind und nur noch im östlichen Winkel nahe der Drina-Mündung ein bemerkenswertheres Asyl gefunden haben.

Auch das dem Jagdfreund so begehrenswerthe Birkwild ist durch die Ausrodung der dichten Gestrüppwälder (Dubrave) von dort so gut wie verschwunden. Doch sorgen dafür Storch und brauner Milan allenthalben, der Landschaft ihr Gepräge des Tieflandes zu wahren, während die Vorberge der Majevica, des Vučjak, der Motajca und der Kozara mit ihren wogenden Laubwäldern bereits an das weiter südwärts beginnende Mittelgebirge gemahnen. Ein reicher Reh- und ziemlich guter Hasenstand ist diesen Waldungen anzurühmen, und ganze Rudel halbwilder Schweine durchwühlen den tiefgründigen Boden. Aber auch Meister Isegrimm haust hier in nicht zu unterschätzender Anzahl und fordert seinen Antheil am Heerdenvieh, während er hierzulande niemals dem Menschen gefährlich wird. Dies sind viel eher manche bösartige Hirtenhunde, deren Stärke und Stattlichkeit andrerseits wieder bewunderungswürdig ist.

Zur Zeit der Überschwemmung fehlt es in der gesammten Save-Niederung natürlich nicht an zahlreichem manchmal geradezu massenhaftem Wassergeflügel; dadurch ist für den Seeadler und anderes geflügeltes und vierbeiniges Raubzeug der Tisch reichlich gedeckt. Treten später die Überschwemmungswässer zurück, und beginnen die Zweige der Auwälder zu grünen, so stellen sich nach und nach in großer Zahl die lieben Zug- und Sommervögel ein. Dann schmettert die Nachtigall allenthalben in den Büschen, schwirrt der Nachtigallrohrsänger in den Brüchen, girren unzählige Turteltauben in den Gehölzen, und gegen Abend hört man das Quarren der unweit brütenden Waldschnepfe.

Je weiter nun der Wanderer nach Süden kommt, desto weniger Ebene findet er. Die Thierwelt des waldigen Mittelgebirges tritt immer mehr in den Vordergrund. Von den bewaldeten Hängen streicht der schwarze Waldstorch zur Thalsohle, um nach seiner Lieblingsnahrung, der hurtigen Forelle, zu fischen, während der Wanderfalke pfeilschnell den massenhaft vorhandenen Wildtauben nachjagt.

Schon hier begegnen wir an den sonnigen Berglehnen der gefährlichen Sandviper mit ihrer aufgebogenen Schnauze und auf den höheren Waldgipfeln einer Bosnien eigenthümlichen, einfärbig schwarzen Abart der Kreuzotter. Die nun folgende Zone der Eichenwälder bietet nicht viel des Eigenthümlichen, doch versteht es sich von selbst, daß die

dortigen Schluchten namentlich zur Winterszeit eine Menge Schwarzwild beherbergen. Untertags tummelt sich hier in den Baumkronen das Eichhörnchen, im ganzen Lande blos in schwarzer Färbung vorkommend, des Nachts dagegen der gefräßige Siebenschläfer. Die höheren Lagen krönt schon Nadelholz und dadurch ist dann weiter die Erklärung eines viel abwechslungsreicheren Thierlebens gegeben. Hier balzt der stolze Auerhahn am zeitlichsten im ganzen Lande, und zur selben Zeit verräth das „Trommeln" zahlreicher Spechte den nahenden Lenz. Unter den letzteren finden wir außer dem Schwarzspecht, der zum Glück noch ungezählte Jahre keinen Wohnungsmangel empfinden wird, auch eine charakteristische Balkan-Form: den Lilford- oder Hellenenspecht, und zwar recht häufig. An den klaren Bergwässern treibt die Bachamsel ihr munteres Spiel und im Gezweige erfreut uns das ewig bewegliche Meisenvolk.

Ein ganz anderes Bild zeigt das Thierleben in der Nähe menschlicher Ansiedelungen. Gerade hier macht sich am meisten die Nähe des Orientes geltend und bemerkbar. Es herrscht nämlich ein inniges Zusammenleben zwischen Mensch und Thier, und Dank dem mohammedanischen Glauben ist die Thierwelt seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag nahezu unverändert geblieben – der Koran wirkte in dieser Hinsicht weit ausgiebiger als alle Vogelschutzgesetze der modernen Staaten zusammengenommen.

Erst die Culturarbeit der letzten Jahre hat merklich verändernd in dieses patriarchalische Bild eingegriffen; aber dennoch haben selbst die größten Städte Bosniens ihre hin- und herwogenden Dohlenschwärme nicht verloren; es baut die geschwätzige Elster ihr Korbnest noch ruhig in den Gärten von Sarajevo, und es macht sich's der zudringliche Feldspatz selbst in den Neubauten bequem. Nur die verwilderten Hunde und der hochintelligente, scheue Kolkrabe sind aus dem Gebiete der größeren Städte endgiltig verschwunden. Freilich haben ihre Lieblingsplätze, die früheren türkischen Schlachthäuser, nunmehr modernen Einrichtungen Platz gemacht.

Die begonnene Wanderung gegen Süden fortsetzend sieht man immer höher und höher die Bergmassen sich aufthürmen, während die Wälder sich immer mehr verdichten und immer größere Landstrecken im Zusammenhange bedecken – es sind die eigentlichen Urwälder Central- und Süd-Bosniens. Fast hat es den Anschein, als ob da wenig Thierleben zu finden wäre, und doch lebt gerade hier der mächtigste Vertreter der Landesfauna in ungeahnter Zahl – wenngleich auf großem Flächenausmaße vertheilt – der Bär. Von Natur aus gutmüthig und größtentheils Vegetarianer, wird er doch ab und zu zum Schrecken der Hirten, die dann im Verein mit den Behörden und allen verfügbaren Waidgenossen aus der Monarchie Alles aufbieten, um des armen Petz sammt der officiellen Taglia habhaft zu werden.

Aber auch viele andere Thiergestalten birgt der geheimnisvolle bosnische Urwald. In seinem düsteren Schatten zeigt sich auch unter Tags die sonst so seltene Habichtseule

recht oft, und den gimpelartigen Ruf des Sperlingskäutzchens — der kleinsten Eule Europas — bekommt man hie und da zu hören. Des Abends meldet sich dagegen der Rauhfußkauz in diesen Regionen; und wenn der einförmige Ruf eines Spechtes mit eifrigem Hämmern an den verdorrenden Baumleichen die Stille unterbricht, und der Wanderer dem Geräusche nachspürt, so ist es zumeist der gelbköpfige Dreizehenspecht, der hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Aber auch Auer- und Haselwild bevölkern in nicht zu unterschätzender Anzahl alle hochgelegenen Waldungen des Landes, und als geradezu ständige Staffage finden wir den zutraulichen Tannenheher, welcher nicht allein im Vereine mit dem Fichten-Kreuzschnabel die Nadelholzzapfen, besonders jene der vier heimischen Kiefernarten, plündert, sondern in schier endlosen Ketten im Herbste zur Haselnußernte auszieht. Weniger auffallend sind die Kleinvögel dieser Altbestände; Hauben- und Tannenmeise, Rothkehlchen und Goldhähnchen, dann Mistel- und Singdrossel, höher droben die Alpenringamsel sind die wichtigsten Vertreter.

Tritt man dann aus dem immer lichter werdenden Waldgürtel hinaus in die eigentliche Hochgebirgsregion, in Bosnien etwa von 1600 Meter, in der Hercegovina von 1700 Meter aufwärts, so finden wir hier wieder ganz neue Thiergestalten. Während von Säugethieren außer der diesen höchsten Erhebungen eigenthümlichen Gemse, dann einigen alpinen Mäusen und Fledermäusen wenig zu bemerken ist, beleben mehrere charakteristische Vogelarten die bosnischen Hochgebirge. Ausdrücklich sei an dieser Stelle hervorgehoben, daß es im erwähnten Gebiete nicht die geringste Spur weder für das gegenwärtige noch einstige Vorkommen von Steinbock, Murmelthier, Schneehase und Schneehuhn gibt; ebensowenig bevölkert heutzutage irgend ein Gewässer des Landes der Biber.

Doch ist hiefür reichlicher Ersatz vorhanden! Vor Allem ist hier der majestätischesten Vogelgestalt Europas, des Bartgeiers zu gedenken, welchen man ziemlich regelmäßig zu Gesicht bekommt, obgleich er in anderen Ländern theils ausgestorben, theils ungemein selten geworden ist. Den Zinnen der bosnisch-hercegovinischen Grenzgebirge ist er noch heute eine unvergleichliche Zierde. Aber auch der Charaktervogel der sämmtlichen Balkanländer, der Weißkopfgeier, und hie und da auch sein dunklerer nächster Verwandter, der Kuttengeier, berühren recht häufig die alpine Region. Dennoch ist und bleibt auch hier der ureigenthümlichste Raubvogel derselben der Steinadler, dessen ausgesprochene Vorliebe für junge Lämmer sämmtlichen Hirten so viel Kummer und Sorge bereitet.

Gelbschnäbelige Alpendohlen schwimmen pfeifend und schnalzend in den Lüften, der Wasserpieper ruft allenthalben, und zwischen den duftigen Alpengräsern huscht die zierliche Balkan-Ohrenlerche dahin. Auch der prächtig gefärbte Alpenmauerläufer fehlt nicht den lothrechten Wänden und zwischen dem Krummholz ertönt früh morgens von allen Seiten das „Geschepper“ des Steinhuhnes und der angenehme Gesang der Alpenbraunelle.

Aus dem Gemsengebiete.

Wenn sich inmitten des erhabenen Gebirgspanoramas ausgedehnte Grasflächen, Hochebenen, Hutweiden eingebettet finden, dann bewohnt dieselben gewiß massenhaft der geheimnißvolle Blindmoll, welcher ähnlich dem Maulwurf, Erdhügel an Erdhügel reiht, so weit das Auge nur reicht. Er ersetzt hier gewissermaßen das Ziesel, welches unserem Gebiete vollkommen fehlt.

Während die Sandviper auf die Niederungen und die Hercegovina beschränkt ist, findet man hier im Gebirge recht häufig die Kreuzotter in mannigfachen Farbenabänderungen. Von anderen Schlangen seien als die häufigsten Äsculap- und Würfelnatter, beide oft in riesigen Exemplaren, hervorgehoben. Als weit nach Norden vorgeschobener Posten bewohnt einzelne Gebirgsthäler sogar der griechische Frosch.

Wenn bis jetzt hauptsächlich Formen der mitteleuropäischen Fauna berührt wurden, so ändert sich das Bild vollständig, wenn man den noch nicht besprochenen Landestheil — die Hercegovina — betritt. Klima, Thier- und Pflanzenwelt haben hier mediterranen Charakter, und zwar einen umso strengeren, je näher die betreffenden Gegenden der Küste zu liegen.

Der Unterschied sowohl in landschaftlicher als auch in thiergeographischer Hinsicht ist ein so gewaltiger, daß er wohl jedem Reisenden sich aufdrängt, auch wenn demselben bloß der gedrängte Überblick aus dem Fenster des Eisenbahnwaggons zur Verfügung steht, und zwar gilt das für alle Jahreszeiten.

Selbst die Gewässer beherbergen fremde, diesen Regionen eigenthümliche Fische, namentlich zwei köstliche Forellenarten, dann aber auch, sobald wir das Gebiet der Schlundflüsse und periodischen Karstgewässer berühren, eine ganze Reihe interessanter kleiner Höhlenfische, die von den Bewohnern in engmaschigen Seidennetzen gefangen, ein leckeres Gericht abgeben. Der wichtigste Fisch der unteren Narenta-Gegend sammt dem Utovo blato ist aber für die Bevölkerung unstreitig der Aal, von dem häufig wahre Prachtexemplare gefangen werden. Unter den Schildkröten fällt hier durch ihre Menge in den wärmeren Gegenden die griechische Landschildkröte auf, während die gewöhnliche Wasserschildkröte auch in den Sümpfen ganz Bosniens vorkommt, die caspische dagegen bloß auf den Sutorina-Bach beschränkt ist. An zwei Stellen (bei Metković und bei Ljubuški) wurde nunmehr auch der Grottenolm festgestellt.

Als sehr bemerkenswerth muss die Ordnung der Echsen bezeichnet werden, und nicht minder jene der Schlangen. Besonders auffallend in dieser Beziehung ist die große fußlose Eidechse, auch Scheltopusik, in der Landessprache „blavor“ genannt. Obwohl gänzlich harmlos, erschreckt sie stets den Unkundigen durch ihre bedeutende Größe. Noch größeres Interesse erweckt bei dem Forscher eine der hurtigen Spitzkopfeidechse nahestehende Art, welche bisher bloß an einigen Punkten der Bezirke Gacko und Bilek, dann auf dem Berge

Omorica-Fichte und Bartgeier.

Mosor in Dalmatien, nach welchem sie auch benannt wurde, zu finden ist. Die Zahl der Schlangen ist eine enorme, und am meisten fallen unter denselben die schöngefärbte Leoparden-Natter und die zierliche Dahli'sche Natter auf. Alle Schlangen aber, gleichviel ob giftig oder nicht giftig, bilden für die gesammte Bevölkerung einen Gegenstand höchsten Entsetzens und Abscheues.

Etwas weniger scharf in den Vordergrund tretend und weniger auffallend sind die Säugethiere, doch ist in der neuesten Zeit eine unerwartete Meldung über das Erscheinen des Schakals im hercegovinisch-dalmatinischen Grenzgebiete bemerkenswerth, welches wohl durch das verhältnißmäßig häufige Auftreten desselben auf der dalmatinischen Halbinsel Sabioncello zu erklären sein wird.

Ein außerordentlich farbenprächtiges buntbewegtes Bild gewährt das Vogelleben der Hercegovina.

Man kann stets neue Eindrücke gewinnen, wenn man in dieser Beziehung entweder den Bewohnern der großen Sumpfgebiete, oder jenen der dürren, steppenartigen Ebenen, oder der in tropischer Üppigkeit grünenden Culturen, oder denen des eigentlichen Karstes oder schließlich denen der steilen Felsabstürze sein Augenmerk zuwendet. Den meisten der letzteren begegnet man schon beim Passiren des großartigen Narenta-Defilés oder beim allgemein üblichen Besuche des Radobolja- und Buna-Ursprunges. Hier zieht der ägyptische Schmutzgeier seine Kreise, läßt der Uhu des Abends seinen dumpfen Ruf hören, und ertönt der melodische Flötengesang des hochgeschätzten „einsamen Spatzen" der Blaumerle. Hin und her flatternde Felsentauben, ein krächzendes Kolkrabenpaar, dahinsausende Alpensegler und die Felskanten beständig umschwebende Felsenschwalben, sowie endlich der ewig lachende, schreiende Felsenkleiber vervollständigen die Scenerie.

Weit weniger, ja oft geradezu spärlich bevölkert finden wir das eigentliche Karstterrain mit seiner Trostlosigkeit und Unwegsamkeit. Hier ist es vor allem das schöngefärbte Steinhuhn, welches allgemeine Beachtung verdient, dann die beiden südlichen, schwarzweiß leuchtenden, stets beweglichen Steinschmätzerarten, die Zaunammer und die weißbärtige Grasmücke, deren zarter Gesang aus all dem immergrünen Buschwerk zu hören ist.

Dort wo der Karst von den Fluten der blauen Adria bespült wird, in der Sutorina, treten dann noch zwei liebliche Sänger auf, deren eigentliche Heimat viel weiter südlich liegt: das Sammtköpfchen und die Buschnachtigall.

Wenden wir uns hierauf nach den öden, steppenartigen Ebenen des Landes, so finden wir hier wieder ganz andere Formen, und zwar vor allem die kurzzehige Lerche und den Brachpieper, während des Nachts der geisterhafte Ruf des Triels (Dickkopf) dessen Anwesenheit verräth. Tritt infolge besserer Bewässerung etwas mehr Vegetation und namentlich Baumwuchs auf, so kommen sogleich neue Vogelarten hinzu, so der herrlich singende

Orpheus-Sänger, der Cetti-Sänger mit seiner kurzen, kräftigen Strophe und namentlich in den Weingärten die goldige Kappenammer, die jedem Reisenden gerade so unbedingt auffällt, wie an den Rändern der Gewässer die buntschillernden, pfeifenden Bienenfresser.

So liegt eben auch ein großer Theil des Reizes der lauschigen Gärten von Mostar in ihren gefiederten Bewohnern: den flötenden Nachtigallen, den geschwätzigen Ölbaumspöttern und den girrenden Lachtauben, die von den Türken geradezu heilig gehalten werden.

Gänzlich verschieden von den bisher beschriebenen Regionen nebst deren Bewohnern und gleichsam eine kleine Welt für sich bildend, erscheinen die hercegovinischen Blato- (Sumpfsee-) Gebiete.

Fast jedes solche Blato trägt ein eigenes Gepräge; während einige, z. B. das Mostarsko blato, einen vollkommen freien Wasserspiegel aufweisen, sind andere, wie das große Utovo, blato größtentheils von einer üppigen Vegetation durchwachsen und bieten so dem mannigfachsten Wasserwilde willkommene Brutplätze und Deckungen.

Ihren Hauptzweck erfüllen sie im Winter, indem sie einer Unzahl von Sumpf- und Wasservögeln angenehme Winterquartiere bieten. So kommt es, dass man zur Winterszeit am aussichtsfreien Mostarsko blato fast alljährlich hunderte von nordischen Singschwänen antrifft, während wieder der Fischreichthum des Utovo blato zu bestimmten Zeiten sogar den krausköpfigen Pelikan vom Skutarisee — seinem nächsten Wohnsitze — zu einem Besuche veranlaßt. Aber neben diesem Riesen der europäischen Vogelwelt tummelt sich eine buntgemischte Schaar von Wildenten und Wildgänsen der verschiedensten Arten, als deren seltenste, wenngleich fast allwinterlich erscheinende Vertreter die korallenrothschnäbelige Kolben- und die dickschnäbelige Ruderente hier genannt seien.

Den schönsten lebendigen Schmuck erhalten diese Gebiete erst im Frühjahr mit dem Einzug der Reiher. Zum Glück besitzt das Utovo blato noch jetzt seine Siedelungen vom reizenden kleinen Silber-, Rallen-, Purpur- und grauen Reiher, nicht zu vergessen der Zwergscharbe, welche in großer Zahl sich den Reihern beim Brutgeschäft anschließt und jeder Landschaft stets ein bestimmtes Gepräge verleiht. Die freie Wasserfläche wird von Tausenden der schwarzen Wasserhühner und vielen großen Haubentauchern belebt; die ersteren sind es, welche den See- und namentlich den Schreiadler anlocken. Ihnen und anderem geflügelten und vierbeinigen Raubzeuge fällt hier reiche Beute anheim. Da wo das im Wasser stehende Weidengebüsch dicht von dem scharfen Seggengras durchwachsen ist, ertönt das ganze Jahr hindurch der laute Ruf des Cetti-Sängers, und im Winter gesellt sich ein selten gesehener Gast hinzu: der zartbefiederte Mariskenrohrsänger. An den Uferrändern und auf den Abhängen überwintern zur Freude der Jäger, zahlreiche Wachteln und Waldschnepfen und die Nähe des Meeres künden blendend weiße Silbermöwen an, welche hier oft ihren Bedarf an Fischen decken.

So bietet das Utovo blato ein stets abwechselungsvolles Bild südlicher Vegetation und südlichen Thierlebens, anziehend für Jedermann, der diese Landschaft besucht.

Die Fauna der wirbellosen Thiere in Bosnien und der Hercegovina ist im Allgemeinen mitteleuropäisch, nur in der südlichen und westlichen Hercegovina (etwa von der Drežnica abwärts) finden sich mediterrane Formen.

Die westliche Hercegovina hat nahezu die Fauna des angrenzenden Dalmatien; littorale Formen finden sich in den hercegovinischen Küstengebieten bei Neum und Castelnuovo. Für Südbosnien sind viele Arten von wirbellosen Thieren, besonders von Insecten, Diplopoden, Chilopoden und Isopoden, endemisch, das heißt sie gehören ausschließlich diesem Gebiete an.

Besonders die alpine Region Südbosniens und der Hercegovina ist ungemein reich an endemischen Arten, die von der Fauna der Alpen sehr abweichen. Die Subterran-Fauna schließt sich mit ihren Formen im Nordwesten von Bosnien an die croatische Karstfauna an, während sie in Südbosnien eine ganz eigenthümliche ist und durch eine große Anzahl neuentdeckter augenloser Arten, darunter mehrere neue Gattungen, charakterisirt ist. Die Höhlenfauna der südlichen und westlichen Hercegovina ist ebenfalls eine ganz eigenthümliche, für sich abgeschlossen und besonders durch den Arten-Reichthum an augenlosen Myriopoden (Tausendfüßern) und Isopoden (Asseln) sehr auffällig abgegrenzt.

Es lassen sich in Bosnien-Hercegovina vier Faunen-Zonen unterscheiden: 1. Die nördliche Zone (Nord- und Centralbosnien). 2. Die südbosnische Zone (Südbosnien und die nördliche und östliche Hercegovina). 3. Die Karstzone (der westliche Theil Bosniens und Theile der nordwestlichen Hercegovina). 4. Die mediterran-littorale Zone (der südliche und westliche Theil der Hercegovina).

Es charakterisiren zum Beispiel die abgebildete Heuschrecke (Trixalis nasuta) die Karstfauna, — (Charaxes Jasius), die Riesenwasserwanze (Belostoma) und der große Ameisenlöwe (Palpares libelluloides) die mediterran-littorale Fauna, während Saturnia Caecigenia und Spilosoma placida, als ausgesprochene Balkan-Formen, Übergänge zur Balkan-Fauna darstellen.

Flora. — Soweit es der heutige Stand der botanischen Durchforschung Bosniens und der Hercegovina gestattet, soll hier ein allgemeines Bild der Vegetationsverhältnisse dieser Länder gegeben werden.

Ein Blick auf die orographischen Verhältnisse des Gebietes genügt, um zur Erkenntniß zu kommen, daß hier sehr günstige Bedingungen für das Zusammentreffen verschiedener Floren und dadurch auch zur Entfaltung eines großen Formenreichthums vorhanden sind. Die dinarischen Alpen, welche einen großen Theil des Landes füllen,

Vogelwelt der hercegovinischen Sümpfe.

vermitteln einerseits eine Verbindung mit der centraleuropäischen Alpenkette, andrerseits mit dem Balkan und den griechischen Hochgebirgen. Dadurch gesellen sich zu den zahlreichen mitteleuropäischen alpinen Typen auch solche des Balkans und der griechischen Gebirge. Der gegen das slavonische Tiefland terrassenförmig abfallende Norden und Nordosten des Landes, sowie die in ihrem Unterlaufe verbreiterten Flußthäler der Una, des Vrbas, der Bosna und Drina bieten für das Eindringen der baltisch-mitteleuropäischen und pannonisch-pontischen Flora hinlänglich Raum. Die am Meere gelegenen Gebiete von Neum-Klek und der Sutorina, der untere Lauf der Narenta, sowie einige an Dalmatien grenzende Gebiete gehören der mediterranen Flora an. Außerdem tritt in diesen Ländern vornehmlich in der alpinen Region ein besonderes endemisches Element auf.

Vertreter der baltisch-mitteleuropäischen Flora kommen im ganzen Gebiete, mit Ausnahme der verkarsteten Theile der Hercegovina vor. Sie bewohnen vorzugsweise feuchtere Stellen; Hochwald, schattiges Gebüsche, feuchte Wiesen und die Nähe des fließenden Wassers überhaupt werden von ihnen bevorzugt; sie steigen über die subalpine bis in die alpine Region auf. Größere geschlossene Areale in denen sie vorherrschen bieten die Schiefergebiete Bosniens, so beispielsweise die Bezirke von Fojnica und Kupreš. Auch wo im geschlossenen Kalkgebiete kleinere Schieferschollen auftreten, zeigen sich dieselben vornehmlich von Vertretern der baltischen Flora besiedelt. Trollius europaeus, Caltha palustris, Actaea spicata, Parnassia palustris, Malva borealis, Impatiens noli tangere, Oxalis acetosella, Epilobium palustre, Chrysoplenium alternifolium, Succisa pratensis, Cirsium palustre, Calluna vulgaris, Vaccinium Vitis Idaea, Myrtillus uliginosum, Pirola uniflora, Gentiana pneumonanthe, Paris quadrifolia, Juncus filiformis, Scirpus acicularis, Carex canescens, Nardus stricta, Onoclea struthiopteris, Blechnum spicant, Lycopodium clavatum und Lycopodium selago mögen als Repräsentanten Erwähnung finden.

Die pannonisch-pontische Flora ist es, welche dem Vegetationsbilde von Bosnien und der Hercegovina sein hauptsächlichstes Colorit verleiht. Lichtes Gestrüppe, kahle steinige Abhänge, trockene Wiesen und Wälder, sowie die trockenen Hochebenen hält sie dicht besiedelt. Ihre Waldformation, wie sie am typischesten in der Nordwestecke Bosniens im Cazíner Bezirke entwickelt ist, zeigt in einem grundbildenden Bestande von sommergrünen Eichen Horste von Edelkastanien, Wallnußbäumen, Silberlinden und weiter südlich von Mannaeschen und östlichen Hainbuchen (Carpinus duinensis). Auch zusammenhängende Bestände von Wallnuß, Edelkastanien oder östlichen Hainbuchen kommen in Nord- und Nordost-Bosnien sowie in der Hercegovina vor (Srebrenica, Konjica, Podhum ꝛc.). Die Formation des Schwarzkieferwaldes ist in der Hercegovina vor der Jahrhunderte währenden Verkarstung in höhere Lagen zurückgewichen; in Bosnien

ist sie hie und da anzutreffen. Von charakteristischen Typen seien folgende erwähnt: Helleborus odorus, Nasturtium austriacum, Cerastium silvaticum, Tilia tomentosa, Tilia argentea, Glycyrrhiza echinata, Trifolium pannonicum, Hypericum barbatum, Acer tataricum, Ferulago silvatica, Succisa australis, Artemisia annua, Telekia speciosa, Echium altissimum, Veronica foliosa, Digitalis ferruginea, Glechoma hirsuta, Calamintha hungarica, Scutellaria altissima, Corylus colurna, Fritillaria tenella.

Das Verbreitungsareale der mediterranen Flora bilden der Küstenstrich von Neum und Sutorina, das Narentathal bis zu den Thalengen nördlich von Mostar, die Thäler der Bregava und Trebežat bis Stolac und Ljubuški, sowie einige an der hercegovinisch-dalmatinischen Grenze gelegenen Landstriche und Theile des Trebinjer- und Ljubuškier Bezirkes.

Äußerst charakteristisch sind die immergrünen Buschwälder, die Macchien; hier bilden die Steinlinde, der Erdbeerbaum, die Pistazie, die Terebinthe, die baumartige Haide, die Steineiche und der rothbeerige Wachholder, hie und da auch Lorbeer ein schier undurchdringliches Dickicht.

Der in unserem Gebiete vorkommende mediterrane Wald wird in der Grundlage durch sommergrüne flaumhaarige Eichen, worunter als balkanisches Element auch die macedonische Eiche erscheint, gebildet; die Steineiche, Steinlinde und der Erdbeerbaum kommen darin nur zerstreut vor.

Einen schönen Anblick im Frühlinge gewähren die an lehmigen Abhängen so ziemlich allgemein im Gebiete verbreiteten Asphodill-Fluren (Asphodelus albus, ramosus und Asphodeline liburnica), und zahlreiche andere Zwiebel- und Knollengewächse entfalten eine reizende Blütenpracht.

Die Formation der Wiesen fehlt fast ganz. Unter den Culturgewächsen verdienen der Ölbaum, Feigenbaum, die Granate, die Rebe und der Tabak besondere Erwähnung.

Neuerer Zeit hat sich speciell im Trebinjer Bezirke die Cultur des Pyrethrum cinerariaefolium, welches zur Bereitung von Insectenpulver verwendet wird, zu entwickeln begonnen.

Zur Probe der Zusammensetzung der mediterranen Flora sollen hier folgende Arten angeführt sein: Clematis viticella, Iberis umbellata, Dianthus ciliatus, Cerastium campanulatum, Alsine conferta, Linum nodiflorum, Linum gallicum, Malva nicaeensis, Paliurus australis, Pistacia terebinthus, Trifolium nigrescens, Trifolium supinum, Arthrolobium scorpioides, Hippocrepis ciliata, Punica granatum, Carlina corymbosa, Phillyrea latifolia, Vitex agnus castus, Salvia sclarea,

Sideritis romana, Asparagus acutifolius, Asphodeline lutea, Allium margaritaceum, Phleum tenue, Aegilops triaristata und Juniperus oxycedrus.

Die alpine Flora. — Die Verbreitung dieſer Flora beſchränkt ſich inſelartig auf die höheren Gebirge des Gebietes.

In Nord-Bosnien erhebt ſich kein einziges Gebirge über die Baumgrenze.

In Mittel-Bosnien wären die Klekovača und Osječenica des Petrovacer Bezirkes, die Gebirge der Livnoer Gegend mit dem Cincar, dem Troglav und der Kamešnica, die Plazenica bei Kupreš und der Vlaſić bei Travnik zu erwähnen.

In Süd-Bosnien und der Hercegovina iſt die Anzahl der höheren Gipfelkämme und Plateaux eine viel größere. In Bosnien liegen die Vranica, der Zec, die Bjelašnica, Treskavica, Gola Jahorina, der Klek, Maglić (2388 Meter), und der Volujak, in der Hercegovina die Visočica, der Prenj (2102 Meter), die Borošnica (1900 Meter), der Velež (1968 Meter), die Čvrſtnica (2227 Meter), die Plasa (1900 Meter), der Crvanj, die Bjelašica ꝛc.

Während ſich die alpine Flora Mittel-Bosniens mehr der mitteleuropäiſchen, ſpeciell der illyriſchen Alpenflora nähert, treten in den Hochgebirgen Süd-Bosniens und der Hercegovina mit Ausnahme des Zec und der Vranica noch ein balkaniſch-griechiſches, ein apenniniſches und ein der Flora ein beſonderes Localcolorit verleihendes endemiſches Element hiezu. Von mitteleuropäiſchen alpinen Formen ſeien hier folgende beiſpielsweiſe angeführt: Anemone narcissiflora, Papaver alpinum, Draba elongata, Polygala alpestris, Sorbus Mougeoti, Potentilla aurea, Potentilla clusiana, Viola Zoysii, Anthyllis Jacquinii, Trifolium noricum, Saxifraga crustata, Saxifraga aizoides, Achillea Clavenae, Gnaphalium hoppeanum, Leontopodium alpinum, Bellidiastrum Michelii, Erica carnea, Rhododendron hirsutum, Alnus viridis, Juniperus sibirica Aspidium rigidum und Asplenium fissum.

Von den balkaniſch-griechiſchen Formen, von denen einige auch ſubalpin vorkommen, ſeien folgende genannt: Ranunculus sartorianus, Vesicaria graeca, Alyssum microcarpum, Dianthus cruentus, Silene clavata, Silene Sendtneri, Cerastium grandiflorum, Cerastium moesiacum, Cerastium rectum, Potentilla speciosa, Euphorbia capitulata, Saxifraga coriophylla, Saxifraga heucherifolia, Trifolium patulum, Verbascum Bornmülleri, Linaria peloponnesiaca, Satureja illyrica, Rhamnus fallax, Acer Heldreichii.

Das apenniniſche Element, obzwar nur ſchwach vertreten, iſt doch genügend in folgenden Species erkennbar: Cardamine glauca, Barbarea bracteosa, Drypis spinosa, Potentilla apennina. Sedum magellense, Saxifraga glabella und Ribes multiflorum.

Das endemiſche Element, obzwar auch ſubalpin und montan vorkommend, wie z. B.: Barbarea bosniaca, Alyssum moellendorfianum, Viola beckiana, Stellaria glochidisperma, Dianthus Knappii, Potentilla montenegrina, Succisa Petteri, Senecio bosniaca, Gentiana symphyandra, Stachys Sendtneri, Orchis bosniaca, Aceras calcarata und Crocus vilmae, tritt erſt in der alpinen Region charakterverleihend auf.

Aquilegia dinarica, Aconitum bosniacum, Veronica prenja, Euphrasia dinarica, Rhinanthus dinaricus, Scrophularia bosniaca, Dianthus freynii, Polygala prenja,

Krummholz, pinus montana in 1600 Meter Höhe

Viola prenja, Gentiana dinarica, Saxifraga prenja, Saxifraga blavii, Pedicularis bosniaca, Pedicularis scardica, Campanula hercegovinica, Gnaphalium Pichleri, Crepis dinarica, Leucanthemum chloroticum, Oxytropis prenja, Oxytropis dinarica, Plantago reniformis und namentlich Pinus leucodermis und Picea omorica bilden den ſchönſten Schmuck der alpinen Region unſerer Hochgebirge.

Die bosniſch hercegoviniſchen Hochgebirge beſtehen meiſtens aus Kreidekalken oder aus Triaskalken, welch' letztere in ihren höchſten Kämmen dolomitiſcher Natur ſind. Andeſit (Volujakgebirge) und Schiefer (Zec, Vranica) bilden nur ſelten das geologiſche Subſtrat.

Der Vegetationsgürtel unter der Baumgrenze ist gewöhnlich aus Buchen oder Fichten zusammengesetzt; seltener schiebt sich, insbesondere in Süd-Bosnien und in der Hercegovina, an der Vegetationsgrenze ein schmaler Gürtel von Schwarzföhren (Pinus nigra) oder von weißrindigen Kiefern (Pinus leucodermis) ein.

Die weißrindige Kiefer, auch Panzerkiefer genannt, ist für die Kreidegebirge der Hercegovina ungemein charakteristisch. Sie bildet auf der Preslica, am Prenj, auf der Plasa, Čvrstnica, auf dem Porim und Prislab einen ausgesprochenen Vegetationsgürtel zwischen 1400 und 1650 Metern Seehöhe; die tiefsten Lagen erreicht sie bei 1200 Metern auf der Nordseite der Plasa, die höchste bei 1800 Metern oberhalb des Tisovicabodens in der Prenjplanina. In Süd-Bosnien kommt sie nur auf der Bjelašnica bei Opančac im Sarajevoer Kreise vor.

Die Bestände aus dieser Coniferenart sind sehr licht und ohne Unterholz; der Pflanzenwuchs darin besteht aus hartblättrigen Gräsern wie Sesleria nitida und Festucaarten; nur in Ritzen der Felsblöcke sowie an feuchteren Stellen des Gesteinschuttes wuchern üppig Heliosperma pusillum, Potentilla caulescens, Achillea abrotanoides, Anthyllis jacquini, Edraeanthus serpyllifolius u. a.

Einer zweiten wenig verbreiteten Conifere wäre hier der Vollständigkeit halber Erwähnung zu thun; es ist die auch von serbischen Standorten bekannte Picea omorica. Sie bewohnt fast ausschließlich steile Felsabstürze in der subalpinen Region Mittel- und Süd-Bosniens; Jeleč im Fočaer Bezirke, Sirovica und Mednaluka im Rogaticaer Bezirke, einige Stellen an der bosnisch-serbischen Grenze, sowie im Srebrenicaer Bezirke sind die bekannten Standorte unseres Gebietes.

Der Übergang vom subalpinen Waldgürtel zur Alpenregion ist oft ein plötzlicher (in den Triaskalken); andrerseits schieben sich strauchartige Vertreter der Waldregion wie Buchen und Fichten, sowie jene der Krummholzregion wie Rhamnus fallax, Juniperus sibirica, Lonicera alpigena, Pinus pumilio, Pinus mughus, Sorbus chamaemespilus und Salix nigricans in die Alpenregion hinein.

Kreidekalk und dolomitischer Triaskalk, die vornehmlich unsere Gebirge aufbauen, sind eher auflösliche als zersetzbare Gesteinsarten; es fehlen daher die feineren Verwitterungsproducte, die eine leichtere Colonisation ermöglichen. Auch Wasser ist in der Vegetationszeit spärlich vorhanden; die Meteorwässer werden rasch aufgesaugt und durch die unterirdischen Spalten und Risse thalabwärts geführt; hiemit fällt auch ein wenigstens local üppigeres Wachsthum, welches Quellen und Bäche erzeugen könnten, weg.

Die alpine Region zeigt daher ein Vorwiegen von Felsenpflanzen, die in den Ritzen und Spalten des Gesteines mit wenig Humus vorlieb nehmen. Solche Arten sind z. B. die weißfilzigen Cerastien, wie Cerastium lanigerum, tomentosum, die

Campanula hercegovinica mit ihren blaßblauen Blütenglocken, welche beſchattete Felswände teppichartig bekleidet, die Polſter der Arenaria gracilis, Edraeanthus serpyllifolius und kitaibelii, deren blaue Blütenglocken faſt aus jeder Felsritze hervorhängen, Veronica satureioides, Alchemilla alpina, Trifolium noricum, Calamintha croatica, Anthyllis jacquini, Stachys sendtneri, Valeriana montana, Senecio visianianus, Asperula capitata, Viola prenja, Saxifraga coriophylla, Bellidiastrum Michelii, Scabiosa silenifolia, Helianthemum alpestre ꝛc. Die feuchteren Felsritzen bewohnen mit Vorliebe Heliosperma pusillum, Moehringia muscosa, Scrophularia bosniaca und laciniata, Asplenium fissum und Aspidium rigidum. In den höchſten Lagen prangen Potentilla apennina und speciosa, Primula kitaibeliana, Gnaphalium supinum und Pichleri, Artemisia Villarsii, Oxytropis prenja und dinarica, Euphorbia capitulata, Alyssum ovirense, Salix retusa u. a. Im Felſenſchutte wurzeln Cardamine glauca, Bunium alpinum, Anemone baldensis, Linaria alpina, Rumex scutatus, Drypis spinosa, Papaver alpinum und zahlloſe Herden von Ranunculus scutatus und gracilis.

Die ſüdbosniſchen und hercegoviniſchen Hochgebirge ſind ſehr ſchneereich. In den Karſttrichtern und Gruben bleiben Schneemaſſen bis zum Neuſchnee liegen. Die Ränder der Schneefelder werden, abgeſehen von den dort ſpät zur Blüte kommenden Frühlingspflanzen wie Crocus heuffelianus, Scilla bifolia, Muscari tenuifolium, Corydalis tuberosa ꝛc., von der zierlichen gelbblütigen Viola zoysii, den Polſtern der Saxifraga prenja, glabella und aizoides, der prächtigen Nelkenart Dianthus freynii, ſowie von Arabis alpina, Soldanella alpina, Plantago montana und Thlaspi alpinum umſäumt.

Wo alpine Triften und Matten zur Ausbildung gelangen, insbeſondere in Mulden auf Terraroſſaboden, da kommen Anemone narcissiflora, Onobrychis montana, Oxytropis montana, Dryas octopetala, Polygonum viviparum, Nigritella augustifolia, Primula longiflora, Armeria canescens, Gentiana crispata, Gentiana dinarica, Gentiana angulosa, Pedicularis verticillata, bosniaca und scardica, Achillea lingulata, abrotanoides, Jasione orbiculata, Linum alpinum, capitatum, Festuca pungens ꝛc. in üppiger Entwicklung vor.

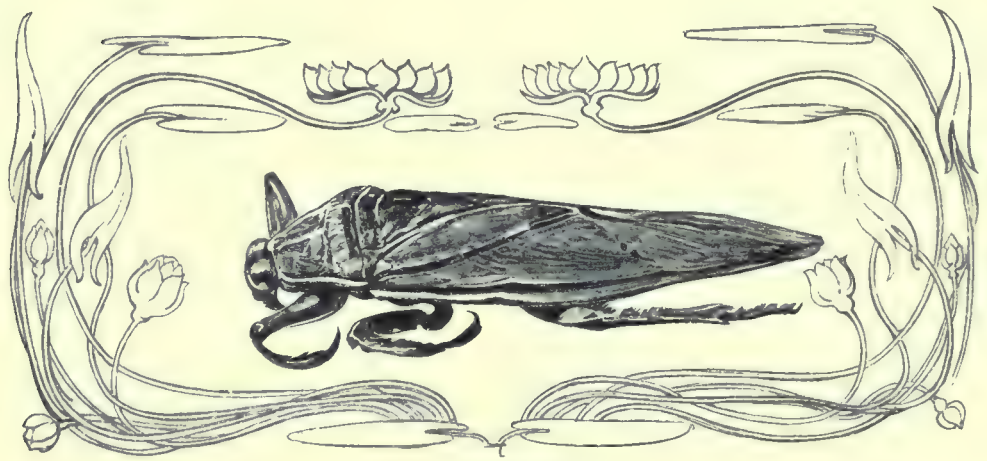
In feuchteren gegen die Baumgrenze gelegenen Triften und Matten ſind Pančićia serbica, Plantago reniformis, Primula intricata, Viola declinata, Silene Sendtneri, Lilium carniolicum, Hypericum Richeri, Saxifraga heucherifolia, Scorzonera rosea, Crepis dinarica und Crepis montana die prägnanten Formelemente. Zu den Voralpenkräutern gehören Aconitum bosniacum, Mulgedium pančićii und alpinum, Anthriscus alpestris, Rumex alpinus, Adenostyles albida, Senecio capitatus, Doronicum

Trixalis nasuta.

columnae und austriacum, Myrrhis odorata, Cirsium pauciflorum, Tanacetum macrophyllum u. a.

Die verticalen Grenzen zwiſchen den einzelnen Pflanzenregionen ſind in Bosnien andere als in der Hercegovina, weil in dem letztgenannten Lande eine höhere Jahres-temperatur herrſcht und eine mediterrane Region auftritt.

In Bosnien reicht die alpine Region von 1650 Metern bis circa 2100 Meter, in der Hercegovina von 1600—1700 Metern bis circa 2390; die ſubalpine in Bosnien von 600—800 Metern bis 1650 Metern, in der Hercegovina von 800 bis 1000 Metern bis 1600—1700 Metern; die montane in Bosnien von 100 Metern bis 600—800 Metern, in der Hercegovina von 200—300 Metern bis 800—1000 Metern; die mediterrane Region in der Hercegovina von 0 bis 200 oder 300 Metern; in Bosnien iſt eine ſolche nicht vorhanden.



Belostoma (Rieſen-Waſſerwanze).

Landschaftliche Schilderung.

Von Brod nach Sarajevo. — Dem Vorlande des sich gegen Norden abflachenden bosnischen Berggebietes setzt die Save eine Grenze. Sie ist hier die Scheidelinie zwischen der Balkanhalbinsel und dem übrigen Europa, und damit auch zwischen dem Morgenlande und dem Westen. Wohl nirgends sonst treffen diese beiden großen Contraste so unvermittelt, so greifbar aufeinander, wie eben an dieser Schwelle des Orientes. Wenn noch vor zwei Jahrzehnten die beiden Ufer der Save durch einen Ocean getrennt worden wären, Bosnien, dieser am weitesten nach dem europäischen Westen vorgeschobene Theil des islamitischen Machtbereiches, hätte dem Kaiserstaate an der Donau kaum fremder bleiben können, als es thatsächlich der Fall war. Damals gaben der flachen Grenz-Landschaft die Tschardaks ihr Gepräge, die militärischen Posten hüben und drüben. Von hohen Piloten aus über den Fluß spähend, erzählten sie immerdar von Krieg und Pestilenz, und bis in unsere Tage hinein lag über diesem Grenzlande noch die ganze Prinz Eugen'sche wilde Kriegs- und Wachtfeuerpoesie gebreitet.

Die Ufer der Save verbindet heute eine moderne Eisenbahnbrücke, und das große Verkehrsmittel des Westens rasselt bei Brod gleichmüthig über die Bannlinie des Orients und hält erst inmitten eines großen, geräuschvollen Bahnhoflebens, das sich schon auf bosnischem Boden abspielt.

Ein kleines Örtchen, das dem ansehnlichen Slavonisch-Brod gegenüberliegende Bosnisch-Brod, bezeichnet die alte Überfuhrstelle. Straßen und Häuser sind renovirt, und die bescheidenen hölzernen Moscheen ducken sich schier in dem Kreise der neuen, hohen Bauten,

deren dieſer raſch aufſtrebende Stapel- und Verladeplatz bedarf. Eindrucksvoll wirkt das Denkmal am Save-Ufer, an jener Stelle, auf der Franz Joſef I. die Huldigung ſeiner neuen Unterthanen entgegengenommen: von hohem Steinobelisk hält mit ſchützend ausgebreiteten Schwingen der Doppelaar Auslug in das bosniſche Land.

Vereinzelte Baumgruppen, die Reſte jener Wälder, die ſich einſt bis an die Save-Ufer erſtreckten, ſchmücken dieſe Einförmigkeit. Auf den mächtigen Pappelbäumen horſten weiße Störche und Seeadler. Durch den ſchwarzen, bei naſſem Wetter unergründlichen Boden ſchleppt ſich die Ukrina mühſelig durch Moräſte und Tümpel, gleich den übrigen kleinen Waſſerläufen. Es iſt echtes Überſchwemmungsterrain, auf dem die Hälfte des Jahres über das Waſſer ſtagnirt. Nicht nur die Lebenden erdulden von der Save viel Drangſal, ſelbſt die Todten verfolgt ſie, indem ſie ihre Leichname ausſchwemmt, wenn dieſe nicht weitab gegen die Berge zu geborgen werden können.

Die ſtrohgedeckten Bauernhäuſer trachten ſich durch hohe Stelzen vor der immer drohenden Waſſergefahr zu ſchützen, und als Stall benützt man den Raum unter dem Hauſe, wo das Vieh an die Pfähle angebunden wird. Was dieſen Landſtrich aber der Cultur wiedergibt, das ſind die ſorgſam beſtellten Rübenfelder, zwiſchen denen das Bahngeleiſe ſtundenlang dahingleitet.

Wo man der Überſchwemmungsgefahr bereits entronnen iſt, zeigt ſich am Beginn eines fruchtbaren Wellenlandes das gleichfalls ſtark moderniſirte Dervent, das ſich rühmt, die billigſte Stadt des Landes zu ſein. Viele Straßen treffen hier zuſammen, einſt Reitſtege, jetzt Chauſſéen. In der Richtung der „Sarajevska džada“, der einſtigen türkiſchen Poſtſtraße, beginnt die Bahn allmälig ihren Kampf mit dem Berglande. Vielfach ſich wendend, keucht ſie einen breiten Bergrücken hinan, der, aus dem Waldlande der Župa daherſtreichend, ſich zwiſchen Ukrina und Bosna ſchiebt, um in der Vučjak-Planina bis zur Save vorzuſtoßen. Von der Höhe aus, die bei Han Marica Straße wie Schienengeleiſe erklommen haben, ſieht man einerſeits die von der Save durchzogenen Niederungen ſich im Norden in der großen ungariſchen Tiefebene verlieren, während man im Süden zum erſten Male die grünen Thäler des Bosna-Fluſſes erſchaut, in welche die Wege nun raſch hinabeilen. An den als reiche Fundſtätte einer ausgeſtorbenen, ſubmarinen Fauna geſchätzten Sandſteinbrüchen von Velika vorbei, erreicht die Bahn eben dort den hiſtoriſchen Fluß, der dem Lande den Namen gegeben, wo er, den Engen knapp entronnen, zum erſten Male eine Neigung zur Armbildung zeigt und kleine, Auen tragende Sümpfe umſchlingend, von nun ab in gemäßigtem Tempo ſeiner Mündung zuzieht. Aber auch flußaufwärts bleibt die Gegend noch immer offen: Rüben- und Maisfelder, dazwiſchen die weidenumſäumte Bosna und weiterhin, durch Hügelketten und ſanfte Abdachungen angedeutet, die Romantik des Berglandes.

Ein burgbewehrter Felskegel steigt endlich auf: Doboj. Er war es gewohnt, trotzig um sich zu blicken, umschmiegt von den kleinen Quartieren, die seinen starken Schutz gesucht, umstritten von Feinden, denen er den Weg gesperrt. Und das that er bis in die jüngste Zeit, wie das eiserne Denkmal der Gefallenen aus dem Occupationsfeldzuge berichtet. Heute sonnt er sich einzig in der Bedeutung einer schönen Staffage und eines guten Aussichtspunktes, greisenhaft friedlich zwischen Aufstapelungen von Kohle, Rüben, Faßdauben und anderen nützlichen Dingen, welche die Bahnlinien diesem Knoten=

Doboj.

punkte zuführen. Über die lange Bosnabrücke kommt von Osten her längs des zwischen Höhen gebetteten Spreča=Flüßchens, das hier in der Bosna sein Ende nimmt, eines dieser Geleise aus dem bosnischen Industrieviertel von Tuzla, und etwas weiter mündet die Waldbahn des Usorathales bei der Station Usora ein. Dieser Name, das einzige, was an das alte Banat Usora der ungarisch-kroatischen Könige gemahnt, ist zugleich der einer großen Zuckerfabrik, die sich nicht nur ganz Doboj und dessen Umkreis, sondern auch alle anbaufähigen Flächen der Posavina botmäßig gemacht hat.

Der direct in das Herz des Landes führende Weg längs des Bosna=Flusses hatte zu allen Zeiten eine hohe strategische Wichtigkeit und galt auch in der türkischen Epoche als Hauptroute. Doch die Neigung der Orientalen, die Wege lieber über weitausblickende Höhen als in den mancherlei Gefahren ausgesetzten Thälern zu führen, andererseits auch

ihre Hilflosigkeit den Terrainschwierigkeiten gegenüber ließ früher die Straße bei Usora gegen Westen abbiegen, um erst nach einer längeren Umgehung über Tešanj wieder die Bosna aufzusuchen.

Bei Trbuk fallen bereits einige Höhen bis zur Bosna vor, ein Felsenthor bildend, das große Dohlenschaaren kreischend umschwärmen. Auf den Felsengesimsen des Šahinkamen, des Falkensteines, dessen Falken vor der Locomotive längst geflohen, blockt jetzt der mächtige Aasgeier, dieser Charaktervogel des Balkans, auf. So in Stimmung gebracht, sieht man nun drüben über der kühlen, schnellen Flut der Bosna auf dem dunklen Grunde schön gegliederter steiler Hänge das wundervolle Reliefbild Maglajs. Am Flußrande steigt der graziöse Kuppelbau der hochangesehenen und oft von Mekkapilgern aufgesuchten Kuršumli-Moschee aus einem melancholischen Mezarluk (Friedhof) auf, und die malerische Regellosigkeit orientalischer Häusergruppen verliert sich in dem Grün der Lehnen. Das Gewirre alter Holzbauten abstreifend, erhebt sich am Flußrand ein dichtbelaubter Vorberg, auf dem sich eine alte Burg ausbreitet. Schlingpflanzen umranken sie; Baum und Busch wächst hoch und höher. Wer sie erbaut, erkämpft, besessen und verloren — all die Namen hat im gedächtnißlosen Orient der Wind verweht, der leise zerstörend das Gemäuer umspielt.

Die Thalsohle der Bosna mit ihren raschen Wendungen und immer wechselnden Scenerien, ihren Städten und der Zier der Schlösser und Burgen, ist nichts als eine bequeme, hübsche alltägliche Straße im Vergleiche zu den Erscheinungen des tieferen Innern. Der erste Fluß des Waldlandes Bosniens hat auch keinen Wald. Daß jede Stadt, jede Ortschaft von einer Zone von Holzlosigkeit umgeben wird, ist im Orient natürlich; die langen Kriegszeiten ließen aber auch an den Straßenzügen allgemach den Wald ausrotten, und den Nachwuchs fraß das Weidevieh.

Oben allerdings, auf dem Kamme der Begleithöhen, da ändert sich das Aussehen der Landschaft mit einem Schlage: Wald und Wald, unabsehbar, grenzenlos. Was unten im Bosnathale förmlich absurd erscheint: daß Bosnien mit einundfünfzig Procent Waldfläche nächst Finnland das waldreichste Gebiet Europas ist, das begreift man hier oben rasch. Ist das stark coupirte Terrain westlich der Bosna bis zum Vrbas, wie schon erwähnt, der Waldbereich der Župa, so braucht man nur die Hänge über Maglaj zu ersteigen, um auch gegen Osten die Waldeswogen dahinfluten zu sehen. Zuerst Laubholz, dann die dunkle Kiefer. Doch auch die schönsten Eichen werden aus den schmalen, zur Bosna führenden Seitenthälern herausbefördert. Aus diesen holen sich die mohammedanischen Edelleute von Maglaj, Tešanj und Žepče die Falken zu der heute noch wie im Mittelalter geübten Jagd, namentlich aus den etwa vierzig Meter hohen Felswänden nächst Globarica.

Ein im östlichen Urwaldgebiete weit herum gekommener Fluß, die Krivaja, bricht sich nun durch die Berge Bahn, an seiner Mündung das große Sägewerk von Zavidović mit seinen Holzschätzen beschäftigend. Ganz unvermuthet eröffnet sich dann die Ebene von Žepče, durch deren saure Wiesen die Bosna sich schlangenförmig durchwindet. Der versumpfte Boden erzeugt einen an Torfmoor erinnernden heilkräftigen Schlamm, und ihm entquillt auch ein bei der Bevölkerung in hohem Ansehen stehender Säuerling. Das überwiegend mohammedanische Žepče selbst lagert sich um die Ufer der Bosna in geregelten,

Brandik.

breiten Gassen hin. Seine weißen Häuser lugen wie „Tauben aus dem Hag" aus den dichten Gärten, die den seltenen „Grünen Fürstenapfel", die köstliche „Srčika" liefern.

Wieder nähern sich die Höhen dem Flusse. Die Bahnescarpen sind den ganzen Sommer über mit einer nur in Bosnien und auch hier bloß auf dieser Strecke, beobachteten endemischen Pflanze, einer gelben Glockenblume, bedeckt, die namentlich der im Ganzen spärlicheren Vegetation des linken Ufers zugute kommt. Das Thal wird zu einem Defilé; hart bedrängt krümmt sich die Bosna durch tiefe Buchten. Oben, auf den Firsten beginnt der krause Wald in das Nadelholz der beiderseits herandrängenden Gebirgsstöcke überzugehen. In den dämmerigen Schluchten schrillt fortwährend die Pfeife der Maschine. Denn unaufhörlich wendet und dreht sich das Geleise. Es dunkelt im Coupé, und wenn der Zug

endlich hält, ist man in einem engen, tiefen Kessel, dessen Sohle von der Bosna und dem Bahnkörper vollständig ausgefüllt ist. Das Erdreich der steilen Hänge wird von wahren Nußbaumwäldern festgehalten. Der geschlossene Ring der Berge, über deren Scheitel die Sonne selten bis auf den Grund des Kesselthales dringt, umfaßt eine kleine Rückfallskuppe, die mit flußbespültem Felssockel die enge Veste von Vranduk stützt. Gelbe Lehmhütten umklammern sie, sich bis hinaus an die äußersten Abstürze wagend. Unwirsch starrt der alte Burgberg um sich. Als vollkommenste Thalsperre, als Schlüssel zum oberen Bosnien, ward er stets viel genannt und sorgsam behütet. Alle Heerführer, von den bosnischen Königen angefangen bis auf die der Neuzeit rechneten mit Vranduk; und trotzdem ließ die Ironie des Schicksals es hier niemals zu einem ernsteren Kampfe kommen. So hat die dräuendste Veste zugleich die harmloseste Vergangenheit. Verurtheilte Kadis wurden früher in dieses Waldidyll verbannt, und in dem tiefen Brunnen im Schloßhofe verschmachtete dereinst Osman, nach einem mißglückten Versuche, die schöne Leila, des Burg-Kapetans Töchterlein, zu entführen — eine bei Burgen gewiß alltägliche Geschichte. Auch heute bedeutet Vranduk noch immer nichts anderes als ein Dorf, trotz Bahn und Chaussée, welch letztere sich mittelst eines Tunnels durch den Schloßberg bohrt.

Zwischen Steillehnen, an denen zur Zeit der Schneeschmelze Gießbäche in Cascaden herunterstürzen, findet man bald einen Ausweg aus den Vranduker Engen, und nun umziehen die Berge mit einem weiten Kreis das sonnige Becken von Zenica, in dem das Städtchen wie „die Pupille im Auge" ruht, was schon der Name besagen will. Ein kleiner, von jeher gewerbsfleißiger, teppicherzeugender Ort, von typisch bosnischem Aussehen: das Marktviertel, die Čaršija, mit ihren hölzernen Verkaufsbuden, überragt von der Moschee, und umher die in Pflaumengärten versteckten, regellos gebauten Häuser der Wohnungsviertel, das wäre Alles. Aber auf dem weiten Plan ringsum ist Neu-Zenica erstanden, eine Heimstätte der jungen bosnischen Industrie. Dazu prädestinirten diesen Ort die Lage, der Holzreichthum, die Nähe der großen Eisendistricte und schließlich die gewaltigen Braunkohlenflötze, die die Humusschicht des Beckens deckt. So entstand das Kohlenwerk, das große Eisenwalzwerk, dessen Einrichtung sich die modernste Hüttentechnik dienstbar machte, und eine Papierfabrik. Im Westen der Stadt dominirt eine mustergiltig eingerichtete, ausgedehnte Anstalt, welche neben ihrer Hauptbestimmung zugleich Industrie- und Gewerbeschule und landwirthschaftliche Station ist, und in diesem Sinne schon unberechenbar viel Gutes gewirkt hat: es ist die auf dem Principe des irischen Progressivsystems beruhende Landes-Strafanstalt.

Von Zenica trennt sich die große Heeresstraße endgiltig von Bahn und Fluß, was sie zwischen Maglaj und Žepče nur vorübergehend gethan, und folgt der alten Richtung. Sie übersetzt auf langen Serpentinen die im Westen hochansteigende schwierige Vjetrenica,

überschreitet bei Han Kompanija — so nach dem Consortium Sarajevoer Kaufleute benannt, die in türkischer Zeit den Verkehr über die Vjetrenica leiteten — die Lašva, sowie die längs derselben nach Travnik führende Flügelbahn und Straße, und läuft dann geradeaus in einer an vielen Stellen gut cultivirten Mittelgebirgslandschaft über den Flecken Busovača und das Bad Kiseljak nach Sarajevo.

Die Bahn aber bleibt der Bosna getreu, was ihr mit dem Anblicke einer ganz eigenartigen Scenerie gelohnt wird. Gegenüber den schiefrigen senkrechten Wänden des linken Ufers, an das sich das Geleise schmiegt, zeigt das rechte Ufer ein sonderbares Ergebniß des Jahrtausende langen Spieles der Wasserfluten mit dem Mergel und Sandstein. Bald ist dieses Gestein wie durchsägt, bald gestaltet es sich zwischen dem Buschwerk zu Thürmen und Spitzsäulen, Mauern und Wällen, zu Riesenpilzen, auf deren dünnem Strunk eine gewaltige Platte schwebt, zu amphitheatralischen Auswaschungen und anderen bizarren Gebilden. Die Felsschichtungen setzen sich auch in dem Flußbette fort, und über treppenartig gelagerte Steinplatten stürmt das Wasser in schäumenden Cascaden. Stellenweise schießt es in tiefen Rinnen, die es sich in die felsige Sohle gegraben, dahin. Diese Kraft wird dann stets für die kleinen, bosnischen Löffelradmühlen ausgenützt, die sich in dem Busch der schmalen Uferränder verbergen, und von denen steile Pfade an den Felsen und Grashalden hinauf in die Gebirge führen. Die bedeutende Hitze zwischen diesen felsigen Hängen erzeugt eine ganz eigenartige Thier- und Pflanzenwelt, vor allem ungemein viel Schlangen, als deren Begleiter auch der Schlangenadler hier horstet.

Die Verengungen machten an der Einmündung der Lašva große Felssprengungen nöthig, um für das hier in völliger Einsamkeit liegende Stationsgebäude Raum zu schaffen, und die Einleitung des Geleises in das gleichfalls schmale Waldthal der Lašva zu ermöglichen. Auch weiterhin mußte die Bahn manche Schwierigkeit überwinden. Kurze, stille Wald- und Felsenthäler zerschneiden häufig die Uferberge. Die ganze Gegend macht den Eindruck eines wohlgepflegten Gartens, wird von der Frühlingssonne bald wachgeküßt und behält bis spät in den Herbst ihre Frische. Klar und in ziemlicher Breite fließt die Bosna zwischen schönen, hohen Uferrändern. Wir sind schon tief in der Župa Vrhbosna, dem Herzen des Landes. Alles ist vornehm still, wie ein Privatbesitz. Die rebenumsponnenen Stationshäuser gleichen kleinen Villen, und das bunte Volk davor ist gelassen und ruhig, gar nicht wie die Eisenbahn-Passagiere anderwärts. Die Bahn ist ja auch anders. Die früher so viel belächelte Schmalspur hat nunmehr für alle Länder, die seitab vom großen Zuge des Weltverkehres liegen, Schule gemacht. Millionen an Bau- und Erhaltungskosten, die anderen Culturwerken gewidmet werden konnten, wurden durch sie dem Lande erspart. Und welcher Reisende fühlte sich nicht

sofort heimisch in den kleinen, technisch tadellos eingerichteten Waggons, von denen aus er alle Launen der Bosna so schnell, ruhig und sicher überwinden sieht!

Ein breites Thal, das der Trstivnica, führt von Čatići aus in das altbosnische, königliche Residenzgebiet von Sutjeska und Bobovac. Die Begleithöhen der Bosna haben sich zurückgezogen; aber dafür steigt hinter diesen ringsum ein gewaltiges Hochland auf. Es ist historisches Königsland. Anschließend an den das Waldschnepfenlager von Kolimbare, das beste von ganz Bosnien, beherbergenden Vorhöhenzug, liegt der Kraljevac-Brdo, der „königliche Berg", als Hintergrund des sehr hohen, weithin blickenden spitzen Kegels, dessen Buschwerk die Grundmauern der alten Königsburg Visoki verdeckt. Die Historie spricht von einem Ständetag in Visoki, der Stefan Tvrtko II. zum Könige ausrief. Den Fuß des Schloßberges umgab damals als Hauptstadt des Landes das große, handelsreiche Podvisoki, wo im Mittelalter der Bosnathalweg endete. Zur Zeit der türkischen Invasion fand hier eine Massenconversion der Christen statt, und die Bevölkerung erzählt, der türkische Kadi habe schließlich Viele abgewiesen, „da es doch auch eine Rajah geben müsse". Das heutige moscheenreiche Visoko ist ein hübsches mohammedanisches Städtchen, das seinen Erwerb aus den Lohmühlen und Gerbereien zieht, die eine höchst malerische Ausstattung des „Königsbaches" bilden, und die ihr gutes Leder heute noch auf genau dieselbe einfache Weise erzeugen, wie einst im grauen Alterthum.

An großen Lehnenabschnitten läuft die Bahn längs der Bosna weiter. Buschbestandene Bodenwellen, soweit das Auge reicht. Diese durchschneidet bei Podlugovi die in den Eisendistrict Vareš führende Flügelbahn, mit dem Stavnja-Flüßchen bald im Norden entschwindend. Die nächste Station Vogošća entsendet in gleicher Richtung längs des Ljubina-Wildbaches eine steil ansteigende Montanbahn nach den Mangangruben von Čevljanović. Über dem Buschwalde zeigt sich ein kahler, röthlich grauer Berg, um wieder zu verschwinden: das Wahrzeichen von Sarajevo, der Trebović. Jenseits des breiten, ruhigen Flusses erscheint nun das anmuthige orientalisch-orthodoxe Priester-Seminar von Hreljevo. Das Thal wird plötzlich weit. Schnell entfernt sich die Bosna von dem Geleise, sich knapp an die gen Süden streichenden Berge haltend. Eine scharfe Krümmung der Bahn, und da liegt das weite Sarajevsko Polje in seinem Kranze von Bergen, zu Füßen der ersten Hochgebirgsbarrière, des Trebović. Es ist ein herrlicher Rahmen für die Hauptstadt des Landes, die an den östlichen Höhen gebietend thront.

Sarajevo und seine Umgebung. — Den östlichen Theil des Sarajevsko Polje umfassen nicht unvermittelt aus den Flächen aufsteigende Bergmassen, sondern von diesen sich loslösende Hügelketten. Im Süden liegt die Bergzunge des Mojmilo, in dessen Mulden die Farne im Herbste brennendroth leuchten; er schließt sich an immer steiler werdende breite Stufen an, die mit Kuppen und Wänden geschmückt zum grauen Trebović

Sarajevo.

hinanführen. Im Norden ragen die kahlen, den Beginn der Verkarstung zeigenden Ausläufer des Ozren, die sich in großen Wogen herandrängen. Einen Halbkreis beschreibend, stoßen die Berge nun hart aneinander und gestatten kaum einem bescheidenen Flüßchen, der Miljacka, einem tiefen, schluchtigen Einschnitt zu entkommen, um das offene Feld zu gewinnen. So gestalten die Berge in ihrem Formenreichthum plötzlich einen tiefen Thalkessel, der für eine größere Stadt scheinbar keinen Platz bietet. Und eben hier liegt Sarajevo, die „weiße", die „goldene" Stadt der Bosnier.

Wie groß sie ist, hat noch Niemand auf einen Blick gesehen. Denn sie häuft ihre Häuser nicht nur auf den Flächen längs des Flusses und klettert die Wandungen des Kessels hinan, sondern legt sich auch in dessen unzählige Terrainfalten, Vertiefungen und Wasserrisse. Von welchem Standorte immer man Sarajevo mit einem einzigen Blick erfassen will, immer bleiben große Theile der Stadt gedeckt, immer zeigt sie sich anders, immer verbirgt sie etwas von ihrer Ausdehnung.

Bis vor Kurzem war Sarajevo eine Stadt aus einem Gusse, von einem Geist erzeugt, die erste Stadt der moslemitischen Slaven. Begeisterte Hingabe an den neuen Glauben drückte der Werdenden ihre Zeichen auf. So ward sie echt türkisch, wie kaum eine andere, einzig in ihrer Art.

Sarajevo ist ein Monument des türkischen Eroberers, knapp fünfhundert Jahre alt. Die Jugend der Stadt spricht aus ihren Zügen. Inmitten der Häuserchaos sieht man noch alte Baumgruppen, die Reste jener Bestände, die dem türkischen Emporium gewichen. Die morschen Ulmen der Hadschi-Idris-Mahala und des Bjelava-Viertels, die Edelkastanien längs der ganzen gen Süd blickenden Bodenwellen sahen noch die frühere Zeit. Die Quartiere auf den Hängen theilen Felder und Wiesen, und üppige Obstbäume füllen die Hofräume und die versteckt liegenden Gärten. Die engen, gewundenen Gassen mit den dicht aneinander gedrängten Häusern durchstreifend, erblickt man außer auf den ungezählten Friedhöfen selten einen Baum; aber von einer Höhe gesehen ist Sarajevo zur Sommerzeit im Grün versunken, während die Steinflanken der Berge gelbgrau und braun in dem südlich grellen Sonnenlichte brüten. Im Frühlinge, zur Zeit der Pflaumenblüte, legt der junge Lenz seinen blendendsten Schmuck auf dieses Städtebild, dem auch der graue Winter nichts anzuhaben vermag. Denn dann zeigt die Stadt unverhüllt ihren graziösen Bau. Von den hohen Ufern der die Stadt der Länge nach in zwei ungleiche Hälften theilenden Miljacka steigt sie fast im Kreise auf. Die flachen Dächer mit ihrer schweren eigenartigen Ziegellage erheben sich etagenförmig übereinander, und unter diesen lugen die weißgetünchten Häuser mit ihren hölzernen, meist von der Straße abgewendeten Erkern und Nischen hervor, die sonst von Baumwipfel und Rebengeranke verhüllt werden. Die kahlen Berglehnen deckt freundlich die glitzernde Schneedecke, und in dem reinen Blau

zieht der weißköpfige Geier seine Kreise über der europäischen Türkenstadt, aus der die schlanken Palmenschäfte von fünfunddreißig weißen Minarets mit silbergleißenden Spitzdächern aufsteigen. Die auf dem ganzen Balkan gerühmten „hundert Moscheen von Sarajevo" sind keine Fabel, denn die Stadt besitzt heute deren thatsächlich zweiundneunzig, nachdem einige Jahre früher vier Moscheen Bränden zum Opfer gefallen oder demolirt werden mußten. Viele dieser Moscheen sind jedoch mit einem gewöhnlichen Ziegeldache versehen, und haben bloß ein niedriges von den Witterungseinflüssen graugefärbtes Holz-Minaret, das sich in dem Häusergewirr wenig bemerkbar macht.

Sechs von den sieben Stadtbezirken Sarajevos gruppiren sich enge um den siebenten, der am rechten Flußufer das Centrum der Stadt bedeutet: das Handelsviertel, die Čaršija. Den Westeingang der Stadt bildet der Koševobezirk, der sich um den Fuß des von den nördlichen Höhen losgetrennten Humberges schlingt und in dem Seitenthal der Koševo verliert. Daran schließen sich die Bergviertel Bjelava und Kovači, die bis zu den verfallenden Mauern des „Grad" reichen. An der Lehne des Pašinbrdo, unterhalb des isolirten Felsknopfes „Bakije", wo sich der vornehmste mohammedanische Friedhof ausdehnt, hängt die stille Oberstadt. Auf den der düsteren Miljacka-Schlucht zugewendeten Wänden und Riffen halten zwei Bastionen, die alte „weiße" – Jčkala genannt — und die tiefer liegende neuere „gelbe", die Tekovička Tabija, ihren Auslug. Gegenüber am linken Flußufer hält der Bezirk Hrvatin die Vorstufen zu der mächtigen, ein neues Fort tragenden Draguljac-Kuppe besetzt, zu der, an dem Aussichtspunkte „Kapa" vorüber, der „Appelweg" führt; und endlich schließt der bis zu den Felswänden des Trebović hinanklimmende Bezirk Bistrik-Čobanija den Ring. Die sieben Bezirke zerfallen wieder in hundertsechs Quartiere, sogenannte Mahalas, deren alte amtliche türkische Benennungen ungebräuchlich sind und fast durchwegs vom Volke durch slavische Namen ersetzt wurden.

Diese Benennungen liefern oft einen Behelf zur Erforschung der Localgeschichte. Urkunden gibt es nicht; die furchtbaren Brände, welche die Stadt oft heimgesucht, ließen nichts auf uns kommen; Kriege und die oft die ganze Einwohnerschaft niederwüthenden Pestepidemien verwischten die Erinnerung an historische Ereignisse bis auf wenige undeutliche Spuren. So viel scheint sicher zu sein, daß jener exponirte Punkt, auf dem die weiße Bastion steht, von jeher befestigt war. Er trug wohl jene Burg „Vrhbosna", von der in den Urkunden als „Varbossanie" oder „Werchbossania" so häufig die Rede ist.

Die Tradition will wissen, daß Mehmed Fatih 1463 auf seinem das bosnische Königreich zerschmetternden Siegeszuge diesen Punkt eroberte. Er wurde von einem seiner Heerführer, dem Tatar Khan Miraj erstürmt, und von hier aus soll Hodidjed eine zwei Stunden aufwärts im Miljacka Defilé liegende, damals schier uneinnehmbare Burg, deren geringe Reste man von der weißen Bastion aus zu sehen vermag, mit Kanonen

zuſammengeſchoſſen worden ſein. Eigentlich fiel ſie aber durch Verrath. Von Ključ und Jajce kommend, gelangte Mehmed Fatih ſelbſt in das Gebiet der heutigen Hauptſtadt und die Bosnier mögen ſich, obwohl ſchon der König getödtet worden war, noch immer tapfer gewehrt haben, denn am Eingange des Keſſelthales wurden von ihnen zwei „Hiſe“ (Abtheilungen) der Osmanen vernichtet. Der Sultan ließ ſein Heer hier lagern und ſchlug auf dem überaus günſtig ſituirten Čurčić-Hügel im heutigen Kovači-Viertel ſeine Zelte auf, umgeben von ſeiner Leibwache. Hier verblieb er mehrere Monate, und da auch im Felde der Selamlik abgehalten wird, ſo zog jeden Freitag das Heer aus ſeinem Lager unter Entfaltung des ganzen militäriſchen Prunkes nach dem „Seraj“ (Serail), dem Sitze des Großherrn, zur Abhaltung des Mittaggebetes und der Heerſchau. Daher ſtammt der Name der neuen Stadt Bosna-Seraj, und ſpäter „Saraj-vo“.

Wo der Türke hinkommt, baut er ſofort eine Moſchee und ein Bad. So that auch der große Sultan. Die Fläche unter dem Čurčić-Bujeg bezeichnete er als das werdende Handelsviertel und, über die Miljacka eine Brücke ſchlagend, errichtete er am jenſeitigen Ufer die Hünkiar-Dſchami, die Kaiſer-Moſchee, und daneben das unter der Bezeichnung Ghaſi-Iſa-Beg bekannte Bad.

Von Mehmed Fatih's Bauten erhielt ſich am längſten der Begluk am Atmejdan, dem „Pferdemarkte“ und gegenwärtigen Philippović-Platze, wo auf Befehl des Sultans für Kiraj-Khan, den Erſtürmer Vrhbosnas, ein „Seraj“ erbaut wurde, das allen türkiſchen Statthaltern als Sitz diente, ſo lange dieſe in den alten Zeiten in Sarajevo reſidirten. Die einfachen, weitläufigen Baulichkeiten konnten aber, als mit Omer-Paſcha die Valis von Bosnien wieder ihren Sitz in der Hauptſtadt aufſchlugen, nicht mehr genügen, und ſo erbaute Osman-Topal-Paſcha nebenan, hinter der Kaiſer-Moſchee, den hohen luftigen Konak, der dem Landeschef auch derzeit als Reſidenz dient. Der morſche Begluk wurde demolirt, und Mehmed Ruždi Paſcha ließ die große Kaſerne dort erſtehen, wieder nur eines jener leichten türkiſchen Bauwerke, die immer baufällig ſind und trotzdem bisweilen Jahrhunderte überdauern.

Dies iſt auch bei der Karawanſerai, dem Han Kolobara der Fall, den Ghazi-Iſa-Beg zu ſeinem Gedächtniſſe in dem im Entſtehen begriffenen Handelsviertel gründete. Er ſteht noch heute da mit ſeinen primitiven Ställen, den ächzenden, ſteilen Treppen und den krummgebogenen ſpeicherartigen niedrigen Hallen; er genügte nebſt einigen unbedeutenden anderen zu allen Zeiten den Anſprüchen der reiſenden Bevölkerung. Während die zwei Decennien Abendland in Sarajevo ſofort moderne Hotels und Hunderte von Gaſthäuſern hervorzauberten, brauchte die türkiſche Zeit nichts davon.

Jede Mahala hatte bisher einen kleinen Konak, in dem Reiſende auf Koſten der Bewohner des Viertels bewirthet wurden, wenn ſie nicht in das nächſtbeſte Haus ſammt

Pferden und Dienern als Gast eintreten wollten. Die orientalische Gastfreundschaft bedarf keiner Wirthshäuser.

In den ersten fünfzig Jahren machten die bosnischen Statthalter alle Anstrengungen, die Hauptstadt zu heben. Die Bosnier waren allezeit gottesfürchtig, welcher Religion immer sie auch angehörten, und liebten fromme Stiftungen. So entstanden früher Klöster, Kirchen, Schulen, Straßen, und was sonst an Gemeinnützigem nöthig war. Mit diesem Charakterzuge rechneten die Osmanen, und indem sie einerseits naturgemäß alles Christliche niedertraten, boten sie anderseits den neuen bosnischen Mohammedanern Gotteshäuser und fromme Stiftungen in Hülle und Fülle nicht nur in der Hauptstadt, sondern in dem

Mohammedanischer Friedhof in Sarajevo.

ganzen Lande, und viele derselben dienten dem allgemeinen Wohle und nicht ausschließlich den Mohammedanern. So versorgte Skender-Beg die Stadt mit gutem Trinkwasser, indem er die nordöstlich in den Bergen ober dem Kastell entspringende Mošćanica, die durch die Festung, und gedeckt durch die Čaršija fließend, sich inmitten der Stadt in die Miljacka ergießt, regulirte. Dieses Werk wurde erst kürzlich durch eine groß angelegte moderne Wasserleitung ersetzt, die auch von dem „edlen Wasser" der Mošćanica gespeist wird. Die kleinen jetzt überflüssig gewordenen Wasserleitungen für die linksufrigen, im Entstehen begriffenen Viertel wurden damals gleichfalls begonnen, indem man den Megara-Bach und die Quellen des bösen Bistrik sich dienstbar machte. Dieser wälzt aus einem Spalt des Trebović unaufhörlich Felsblöcke, die ihn umgebenden Häuser bedrohend, bis zu seiner Mündung bei der Lateinerbrücke hin. An diese Wasserbauten

erinnert auch der Name der von der großen Kaserne parallel mit der Miljacka bis zur Skenderija Brücke führenden Gasse „Terezija“, d. i. Wasserwage, weil hier ein Wasserthurm den die hölzernen Leitungsröhren bedrohenden Druck des Wassers wieder aufhob, ehe er es weitergab.

Der „ruhmreiche“ Ghazi-Husref-Beg, der vierunddreißig Jahre als Vezir über Bosnien herrschte, war darauf bedacht, auch die in die Wälder geflohenen Christen der Ebene und der Stadt von Sarajevo als Arbeitskräfte wieder zu gewinnen. Er gestattete den Katholiken den Bau eines Kirchleins am rechten Miljacka-Ufer gegenüber dem Begluk. Dort stand es, von hohen Mauern versteckt, bis zu dem die innere Stadt einäschernden Brand im Jahre 1879. Die Wohnhäuser der Katholiken gruppirten sich um ihr Gotteshaus, und das Quartier erhielt den Namen „Latinluk“, Ort der „Lateiner“. Unzweifelhaft wurde auch die alte Erzengelkirche der Orientalisch-Orthodoxen in jener Zeit gegründet.

Einer kleinen Festung nicht unähnlich, liegt hinter der Čaršija am Berghange, von einer starken Mauer quadratisch umschlossen, das alte, oft vom Feuer geschädigte interessante Kirchlein, umgeben von den der Priesterschaft und der Schule dienenden Gebäuden. Hier im „Varoš“ erwuchsen naturgemäß die Häuser der Orientalisch-Orthodoxen. Westlich der Čaršija dominirten demnach die Christen, sowie auch in der von der Lateinerbrücke abwärts laufenden Galatagasse, der jetzigen Franz Josefs-Straße. Auch die beiden anderen parallel mit der Franz Josefs-Straße laufenden bedeutenden Gassen, die sämmtlich unten in der Nähe des Musalaplatzes bei den Stadtpark-Friedhöfen enden, die Ferhadija und Čemaluša, wiesen in ihren oberen Theilen immer viel christliche Wohnhäuser auf. Seit neuerer Zeit sind die spanischen Juden hier vorherrschend. Sie wanderten vor ungefähr zweihundert Jahren (1685) ein und erhielten eine weitläufige Baulichkeit hart an der Čaršija, zu Beginn der Ferhadija und Čemaluša, das „Siawusch-Pascha-Daira“ als Ghetto angewiesen. Diese „Čifuthana“, wo ein alter und ein neuer Tempel steht, war streng abgesperrt, und erst um die Mitte dieses Jahrhundertes begann eine neue Ära für die Juden mit Omer-Pascha Lattas, der diesen größere Freiheit und das Expansionsrecht in die Stadt verlieh, von welchem sie ausgiebigen Gebrauch machten. Sehenswerth ist ihr Friedhof auf dem Borakhügel im Westen der Stadt, der absonderlichen Form der Grabsteine wegen. Die Christen hatten wohl keine abgegrenzten Quartiere, blieben jedoch in den wechselvollen, unruhigen Zeiten ganz nahe bei einander, und die neue orientalisch-orthodoxe Kirche, ein großer auffälliger Bau, der in den Fünfziger-Jahren in der mittleren Franz Josefs-Straße entstand, bezeichnete ungefähr die westliche Grenze des von Husref Beg gegründeten Christenviertels, welches von den Mahalas der Muhammedaner vollständig eingeschlossen war.

Den Zigeunern, Komödianten, den rumelischen Zaptiehs und dem Bodensatz der Bevölkerung war draußen vor der Stadt die Hiseta- und Schaich-Magribi-Mahala eingeräumt worden.

Von den Christen unterstützt und mit der bäuerlichen Bevölkerung in Verbindung gebracht, sah Husref-Beg rasch den Handel und das Kleingewerbe erstarken. Die Čaršija belebte sich, die unterschiedlichen Händler und Handwerker errichteten sich eigene, von den anderen gesonderte Zeilen, immer fester knotete sich das Gewirr der Gassen und Gäßchen, durch die nun das bunteste Leben des Orientes zu fluten begann. Damals wurden hier

Der ivanolische jüdische Friedhof in Sarajevo

auch die Zünfte (Esnafs) nach Stambuler Muster organisirt, die sich bis auf den heutigen Tag erhielten; und wenn sie auch ihrer Fahnen und Roßschweife, mit denen sie vor den Veziren ausrückten, und die sie ihren Ausflügen vorantrugen, durch den letzten Krieg verlustig wurden, und manch alter Brauch allmälig außer Übung kam, so hat doch jede der Zünfte noch immer ihre eigene, mit allerhand Rechten ausgestattete Obrigkeit, und kein Zunftgenosse versäumt es, beim Öffnen des Ladens den Namen Gottes und den des Schutzheiligen seiner Zunft, des „Pir" anzurufen. Im Wechsel der Zeiten ist manches Handwerk zurückgegangen, so das der Waffenschmiede, der Kürschner und andere mehr: dagegen sind in den letzten Jahren die Zünfte der Ekmekdžije und Mehandžije (Garköche und Wirthe), Kavedžija Kaffeewirthe und Bakali (Greißler) sehr erstarkt, und gegenwärtig

beherbergt die Čaršija von Sarajevo neununddreißig Zünfte. Sie hat sich überhaupt in ihrem Aussehen nur wenig geändert, und wie in uralten Zeiten schmettern noch immer die Pazvandžijas (Nachtwärter) ihre Knotenstöcke gegen das holperige Pflaster, das „Kaldrma", die Diebe „verscheuchend", und noch im Jahre 1878 war das Schließen der Läden das Zeichen zum Aufruhr. Zur Tageszeit aber, und wenn Ruhe im Lande herrscht, da schwirrt und wimmelt es in der Čaršija von Stimmen und Gestalten. Ausrufer, Tragthiere, Käufer und Verkäufer, Neugierige und Besucher aller Art drängen sich durcheinander. Buntes und originelles Leben herrscht zumal in der Rasirstube, die hier, wie in anderen Ländern auch als Plauderecken dienen, wo man alles Neue erfährt und commentirt.

Inmitten der Čaršija setzte sich Ghazi-Husref-Beg ein großartiges Monument in der nach ihm benannten Moschee, deren architektonische Schönheiten an anderer Stelle gewürdigt werden. „Sie hat bis Constantinopel nicht ihres Gleichen", meint das Volk „außer in der prächtigen Sulejmanija in Adrianopel." Eine vielhundertjährige Riesenlinde breitet über den sprudelnden Sibil ihr duftendes Gezweige, an dem, Gebete murmelnd, die Gläubigen mit flinken Bewegungen die vorgeschriebenen Waschungen vornehmen, ehe sie in dem mit Alhambramotiven geschmückten und mit kostbaren Teppichen belegten, myrrhenduftenden Heiligthum verschwinden. In den Rosenbüschen ringsum liest man auf marmornen Leichensteinen das Loblied Gottes, als des einzigen Quells des wahren und ewigen Lebens, und die Bitte um ein Fatiha. Dort ruht auch der erste Bürgermeister von Sarajevo in der neuen Ära, Mustafa Beg Fadil Pašić. In den Öffnungen der alles einschließenden Mauern kauert ein Derwisch, einem verhüllten scheuen Mädchen einen Liebes-Zapis schreibend. Aus der in der Hofecke lehnenden, rebenumsponnenen Volksschule, dem Mejtef, tönt gedämpftes Cantiren — ein Idyll inmitten des Marktgewühles, in das vom hohen Minaret der Muezzin die frommen Worte ruft, das Geschrei der Brot- und Buzaverkäufer, das Klappern der Pferdehufe, den ohrenbetäubenden Lärm der Kesselschmiede und all das geräuschvolle Drängen der eifrigen Menschen übertönend. Der Hof birgt noch genug des Sehenswerthen: das Uhrzimmer, Muvekithana in der Straßenecke, an dessen vier Wänden zahlreiche Uhren aller Art hängen, so daß jeder Vorübergehende nach der Zeit sehen kann; dann der Wasserofen, der im Winter zehn Auslaufhähen mit warmem Wasser speist; der Arschinstein, der den Kaufleuten das richtige Maß weist, und ein Mausoleum. Dieses umschließt des Gründers Gebeine, der in einem Zuge gegen die Montenegriner in Drobnjak umkam und dort bestattet blieb, bis seine Schwiegermutter, die Sultanin Valide, beim Vladika in Cetinje seine Überführung erwirkte. Hier ruht er nun hochverehrt an der Seite des Murad Beg Vojvoda, von dem das Gerücht geht, er wäre Husrefs Sohn gewesen,

den er aber verheimlichte, um sein Leben, welches als das des Kindes einer Sultanstochter gefährdet war, zu erhalten. Kostbare Tücher decken die Särge, auf denen Turbans ruhen, so gewunden, wie es der Todte liebte; vor niedrigen Pulten kauern Koranleser, und der Luftzug, der aus dem Todtenhain draußen Vogelgezwitscher hereinbringt, spielt mit den Flämmchen der Öllampen.

Bosnische Raststube.

Zu Sarajevo im weiteren Sinne ist dessen Polje zu rechnen, auf das es mit seinen Vororten allmälig hinauszurücken beginnt. Von hier gesehen, breitet sich die Fläche fächerförmig aus, die Gebirgsketten nach Westen zurückdrängend, die, in einem vollkommenen Halbkreis wie aus einem See aufzusteigen scheinen.

Das Sarajevsko Polje zeigt sich zu jeder Jahreszeit anders. So arm die Berge ringsum an Wasser, so reich daran ist das Polje, das von zahlreichen Flußläufen und Wasseradern durchzogen wird. Deßhalb zeigt es auch im Frühling und Sommer, wenn der Bergkranz wie leblos in die heiße Sonne starrt, eine üppige Vegetation. Die Flußränder

werden von undurchdringlichen Wällen von Schlingpflanzen, Weiden und Schilf eingefaßt, und die Dobrinja verschwindet stellenweise ganz unter dem Gewirre ihrer Sumpfpflanzen. Zwischen dem Netz der außerordentlich fischreichen Wasserläufe breiten sich die Felder aus, auf denen Mais von weit über Manneshöhe gedeiht. Als Bergwässer schwellen diese Flüsse oft ganz plötzlich an und verwüsten dann den weichen, tiefen Boden, unaufhörlich ihren Lauf verändernd.

Der reiche Pflanzenwuchs verschwindet im Herbste, besonders nach einem heißen Sommer, sozusagen über Nacht. Leer, licht und von scharfen Linien kreuz und quer durchzogen, liegt dann das Polje da. Zwischen den abgeräumten Feldern zeigen sich jetzt deutlicher die Weiler und Gehöfte, die Landhäuser der Vornehmen aus Sarajevo, die Kirchleins und Moscheen. Mit sinkender Sonne, wenn die Ernte auf hochbeladenen Ochsenwagen heimgeführt wird, sieht man oft malerische Gruppen der stattlichen reichen Bauersleute. Weithin schallt der Erntegesang der Mädchen und Frauen, in deren braune Stirnen Goldmünzen hineinhängen. Jetzt ist's Zeit für eine ergiebige Wachteljagd. Gibt es dann einen schneereichen Winter, so füllen sich zur Freude der Jäger die Wasserläufe mit ungezählten Tausenden von Wassergeflügel, Raub- und Rabenvögeln. Bei dem Dörfchen Blažuj, das die Mitte des westlichen Bergkreises hält, und wo der nach der Hercegovina führende Weg, längs dem Žujevina-Gebirgsbach um den Igman sich schlingend, in die Gebirge einzudringen beginnt, ist der Wiesenboden mit Mineralsalzen durchtränkt; an vielen Stellen steigt brodelndes Wasser auf, das im Winter Dämpfe aushaucht, von denen unübersehbare Schaaren von Wildenten angelockt werden.

Im südlichsten Punkte des Polje stürzt sich die Željeznica bei Krupac-Vojkovići aus einem wilden Felsdefilé, das nur von Wenigen aufgesucht wird, und von hier reihen sich längs des Fußes der compacten Igman-Masse geschlossene Ortschaften aneinander. Bei Glavo-godina zeigen sich bereits auffallend viele Quellbildungen, die sich rasch mehren. In der Nähe von Blažuj, in einem von dem Athem der Igmanwälder durchdufteten, ewig schattigen Winkel treten plötzlich Hunderte von Quellen an der gleichen Stelle unter der Berglehne hervor. So wird die Bosna geboren, ein fertiger Fluß schon an seinem Beginn. Auf seinen ersten Schritten treibt er Mühlen, und alle Flüsse des Polje macht er sich unterthan, indem er sie auf seinem Laufe bis Hreljevo, wo er in der nördlichsten Ecke des Polje dieses verläßt, nacheinander in sein breites Bett aufnimmt. Niemals friert dieses zu. Und starrt das Polje von Schnee und Eis, dann erscheint die klare Bosna smaragdgrün durch die Wasserpflanzen, die ihren Grund decken. Einer überfluteten Wiese gleicht ihr Bett, und gerne taucht das Vieh hinein, um sich Pflanzen herauszuziehen.

Das Centrum des Polje wird ungefähr von der imposanten alten Pappelgruppe angedeutet, die hart an der Dobrinja bei Doglodi steht. Von hier aus sieht man

ungehindert nach allen Seiten den das Polje abgrenzenden Bergkranz: zuerst den buſch-bedeckten Vorbergewall und knapp hinter dieſem die in allen Farbentönen ſich zeichnenden großen Berge, ein lachender, ſonniger Erdenfleck, mitten in dem ernſten bosniſchen Berg-

Mohammedaniſcher Gottesdienſt in der Stadt.

land. Zu all den landſchaftlichen Reizen hat die Natur dem Sarajevsko Polje freigebig noch ein koſtbares Geſchenk in den Schoß gelegt: die Schwefelthermen von Ilidže.

Nahe den Quellen der Bosna aber bereits hinausgerückt in die ſonndurchtränkte Ebene bis an die Željeznica, finden wir Ilidže in dem breiten Rahmen eines engliſchen

Parkes. Alles ringsum ist Thermalgebiet, und durch die saure Bodenkrume quillt allwärts Schwefelwasser hervor. Es ist dies keine neue Entdeckung, denn römische Bautenreste besagen, daß das heilkräftige Wasser schon im Alterthum seine Schätzer fand, und bedeutende neolithische Funde lassen auf die Bedeutung dieses Ortes selbst in vorgeschichtlicher Zeit schließen; daß man sogar die halbmythische mittelalterliche Hauptstadt Vrhbosna hier suchte, ist bekannt. Aber was da auch jemals war, es ging vollständig zu Grunde in dem letzten halben Jahrtausend, und das heutige Ilidže steht buchstäblich auf einer neuen Culturschichte, ist eine neue, einheitliche Schöpfung.

Nahezu fünfzehn Jahre der Occupation gingen hin, ehe man den eigentlichen Quell gefunden. Erst 1893, als man in einer ansehnlichen Tiefe eine starke Sinterdecke durchstieß, stieg zischend eine enorme Wassermasse auf. In einem steinernen Schachte kocht und brodelt nun die klare, bläuliche Flut, schwere Schwefeldämpfe aushauchend, die sich in kühlen Nächten zu Wolken verdichten. Die Mächtigkeit des Sprudels, dessen Ergiebigkeit täglich für Tausende von Menschen hinreicht, und seine thermischen Eigenschaften, durch die er sich sowohl bei äußerem Gebrauch, wie durch interne Anwendung als Heilmittel erweist, werden Ilidže gewiß über kurz oder lang zu einem Weltcurorte machen.

Der Therme ist eine ganze Reihe der modernsten und zweckentsprechendsten Einrichtungen und Anlagen dienstbar: große, mustergiltige Badeanlagen, comfortable Hotels, gute Restaurants. Der Europäer braucht hier, wo noch vor zwei Decennien das Röhricht in den Schwefelwassertümpeln wucherte, auf keine seiner verfeinerten Lebensgewohnheiten zu verzichten, und der Orientale fühlt sich hier nicht minder wohl in dieser Ressource von Sarajevo. Während der Saison keuchen unaufhörlich dichtbesetzte Localzüge durch das Polje, und an Festtagen zeigt Ilidže ein buntes ethnographisches Bild, eine wahre Völkerkarte des heutigen Balkan. Die Bosnaquellen sind mit ihren reizenden Anlagen eine Dependenz von Ilidže und locken zahlreiche Ausflügler an, gleich den Ortschaften am Fuße des Igman. Und wenn das Polje in seinem reichsten Schmucke prangt, dann erwacht das jenseits der Željeznica zwischen Pflaumengärten schlummernde mohammedanische Dörfchen Butmir für eine Weile, um sich das fashionable Getriebe auf dem großen internationalen Rennplatze, der in seiner Gemarkung liegt, zu besehen. Mit seiner Gebirgs-Decoration und der malerischen Staffage der Einheimischen ist der Turfplatz bei Ilidže wohl einer der schönsten und interessantesten der Welt.

Nach dem Blick gegen Westen auf die Hochebene wenden wir uns ostwärts, den Bergen zu. Den weiten Kreis der Sarajevo umgebenden Hochgebirge schließt im Osten der Glasinac mit der Romanija. Über die abwechslungsreiche Gebirgslandschaft, in welche die Miljacka-Schlucht hineinführt, erhebt sich eine natürliche Burg von überwältigenden

Dimenſionen. Auf unzugängliche Felſenmauern ſtützt ſie ſich im Weſt und Süd: in dem breiten Thale von Mokro, wie auf der dem tanndurchdufteten Villenorte Pale zugewendeten Seite; machtvolle Terrainabſtürze ſichern ſie gen Oſt, Rogatica zu, und an dem ſanfteren Abfall im Norden hält die kalte, finſtere Kopito-Planina ſtrenge Wacht. Es iſt

Straßenſcene in Sarajevo

ein mitten in die grünen bosniſchen Berge eingeſprengter titaniſcher Karſtblock, der die flachen lichten Mulden eines großen Hochplateaus trägt. Die bewaldeten Kämme der Randberge ſchließen dieſes urgeſchichtliche Weideland vollkommen gegen die Außenwelt ab, ein wahrhaftes Bollwerk zwiſchen dem Oſten und Weſten des Landes, das als ſolches zu allen Zeiten eine wichtige Rolle geſpielt hat.

Es iſt der Burgbann des altillyriſchen Hirtenvolkes, über deſſen vorgeſchichtliches Leben uns der Glaſinac ſichere Kunde gibt. Stunden und Stunden wandert man zwiſchen

ihren aus Klaubsteinen hergestellten Hügelgräbern hin, an denen zwei Jahrtausende spurlos vorübergingen, bis der moderne Forschergeist ihren kostbaren Inhalt zu bergen begann. Zum Schutze ihres uns nur in nebelhaften Umrissen vorschwebenden Daseins, das, von seinem eigenen Flitter überdauert, längst in Asche zerfallen, warfen sie auf den Zugängen und isolirten Kuppen Wallburgen auf, welche die Wehr der natürlichen Bodenbildung noch verstärkten. Und hier blühten und schwanden jene Namenlosen, und aus dem Dämmer ihrer Zeit blieben außer dem reichen Leichenschmuck kaum einige altillyrische Ortsbenennungen und verschwimmende Sagenspuren.

Doch so wie dereinst stampfen edle Rosse die Weidegründe, trippeln ungeheure Schafheerden über die Kalkschollen der Abdachungen. Aus tiefen Brunnen schöpft man das Wasser für sie, das die Karstlöcher neidisch verschlingen. Pferdekaravanen, mit dem süßen Glasinacer Heu beladen, ziehen, von übermüthigen Fohlen umhüpft, bedächtig einher. Und trägt die dünne, kühle Luft auch den zittrigen Klang des Glöckleins von Sokolac weithin über die baumlose Ebene, sprechen die hohen, ernsten Menschen auch die slavische Zunge, so vermögen diese Laute doch nicht den über dem Glasinac schwebenden melancholischen Zauber des freien altillyrischen Lebens zu stören, dem der schweigsame Hirte auf seiner Doppelflöte in urzeitlich schwermüthigen Klangfolgen Ausdruck verleiht.

Die Zinnen und Thürme der Glasinac-Burg werden von der am Südwestende des Plateaus fußenden Romanija-Planina gebildet, die, von der Hochebene aus nur als Randerhebungen erkenntlich, den umliegenden tiefen Thälern die volle Pracht ihres Anblicks gewährt. Wie von Urgewalten aus einem einzigen Block herausgehauen, springt sie im spitzen Winkel in die Thalgründe vor, und der obere Rand der glatten, stellenweise überhängenden Felsenmauern deutet gleichzeitig an zwei Orten die Gipfelhöhen der Planina an. Knapp unter der Baumgrenze gelegen, rauschen Urwaldtannen in den ungeheuren Karsttrichtern, ein Wirrniß voll von Höhlen und Schlupfwinkeln, das selbst den Ortskundigen im Kreise umherirren läßt, der Schauplatz des großen Sagen- und Liederkreises vom Starina Novak, in dem die südslavischen Helden der Planina ihr Vorbild, den Begründer der Hajdučina sahen.

Das Drinagebiet. — Auch jenseits des Ranjen-Riesenwalles findet man das grüne bosnische Faltengebirge mit seinen schluchtigen, schnellen Wasserläufen, seinen tiefen Thälern und den hoch sich aufbauenden Bergen; auch die Ansiedlungen des Menschen sind von den anderen nicht verschieden, und dennoch ist das „Podrinje“ — das Land an der oberen Drina - ein eigenartiges Gebiet. Er hat etwas Weltabgekehrtes, dieser südöstliche stille Winkel, den das Amselfeld durch die fließenden Wässer grüßt. Auf den Höhen stehen verfallene Wachthäuser, in den engen Thälern die Ruinen orthodoxer Kirchen und

Klöſter; hier findet man Gräber mit pietätvollen Inſchriften, die der einſt Mohammedaner gewordene Edle ſeinen chriſtlich gebliebenen Eltern geſetzt, und Höhlen von Einſiedlern, denen das harte Leben, das alle führten, noch immer zu üppig war. Und hier iſt auch die Heimat des ſerbiſchen Nationalhelden Kraljević Marko, hier lebt er noch in dem Herzen und der Phantaſie des Volkes.

Bosnaqueller.

Das „Podrinje“ erſchaut man faſt vollſtändig von der Sattelhöhe des Ranjen zwiſchen Praća und Goražda. Kann irgend ein Ausblick von einem der vielen hohen Berge des Occupationsgebietes überwältigend ſchön genannt werden, ſo iſt es in erſter Reihe der von der Ranjen-Karaula, dieſem Höhen und Tiefen beherrſchenden Standpunkte. Bewaldete Kuppen, kahle graue Grate, grüne Thaleinſchnitte vereinigen ſich zu einem lebensvollen Bilde, das allmälig am Horizonte in die blauen formenreichen Linien der albaneſiſchen Berge ausklingt. Mitten aus dieſen zarten, in Wolkenhöhe ſtrebenden

Contouren der fernen waldberaubten Höhen steigt eine gewaltige schwarze Bergeskrone auf, überragt von einem Doppelhorne. Das sind die mächtigen Stöcke der „Brda", die „Schwarzen Berge" mit dem finsteren Durmitor. Diese senden uns die Drina. Man sieht sie auf den spärlich bemessenen Thalböden zwischen den Bergkreisen da und dort blinken, wie Thautropfen in einem Blütenkelch, bis sie im Osten hinter der Javor planina längs der serbischen Gelände verschwindet.

Wo an der bosnisch-montenegrinischen Grenze die Tara und die Piva zu einem Wasserlaufe sich vereinen, dort tritt dieser als „Drina" in die bosnischen Schluchten. Die beiden montenegrinischen Flußbette sind tiefe Gräben in grauen todten Felswänden, zwischen denen das bald smaragdgrün, bald blau erscheinende Gebirgswasser dahinschießt. Wo die 400—600 Meter hohen senkrechten Felswände sich etwas zurückneigen, da klettern Laubholzbestände an ihnen hinauf, die oben am Rande des Hochplateaus stellenweise in Nadelholz übergehen.

Das kleine grüne Dreieck zwischen der Tara- und Pivamündung wird von einem steilen Kegel abgeschlossen, von dem eine Burgruine der jungen Drina entlang ins Bosnische schaut. „Ščepangrad" nennt sie das Volk, weil hier der mächtige Herzog von St. Sava, Stefan Vukčić, zur Sommerszeit häufig residirte. „Da saß er auf einer steinernen Kanzel und schaute der jungen Drina entlang hinein in sein Land." Und deßhalb wollen noch heute die Bewohner der Fočaner Gegend zum Lande des Herzogs — der Hercegovina — gehören und verschmähen es, sich Bosnier zu nennen.

Trotz des Widerspruches der Bevölkerung ist das ganze Territorium, das die Drina durcheilt, unverkennbar bosnisches Waldland. An den Grenzen ihres Gebietes macht der montenegrinische und hercegovinische Karst Halt. Seine Hochplateaux zerfallen plötzlich in runde, dicke Bergrücken und massige Kegel. Und ist es in den vom Verkehr mehr aufgesuchten Strecken auch meist nur mißhandelter, zerzauster Wald, der die erdigen Hänge deckt, so bildet er doch einen überaus freundlichen Gegensatz zu den grauen Karstwüsten. Was aber oft auf weite Strecken fast ausschließlich die Hänge deckt, ist die Sumachstaude. Diese und die zahlreichen kleinen Wasserläufe haben von Alters her die Lederindustrie in dieser Gegend begünstigt, und die hercegovinischen Hochalpen liefern Tausende von Schaf- und Ziegenfellen. Das im Grün fast versinkende Örtchen Jeleč an dem schmalen Gjafer-Potok, einem nördlichen Zuflusse der Drina, ist der Mittelpunkt der gegenwärtig schon vielfach nach modernen Principien betriebenen Ledererzeugung. Das Jelečer Leder wird in den Städten des Landes, zumeist aber in Sarajevo, zu Bundschuhen, Sattelzeugen und Waffengürteln verarbeitet. Für die Ausrüstung der letzteren sorgte dann vornehmlich Foča. An den Grenzen dreier kriegslustiger Vilajets gelegen, fand es ehedem eine Quelle des Wohlstandes in der Waffenfabrication. Die Fočaner Messer werden noch heute in

Serbien vielbegehrt, aber der Feuerstein- und sonstigen Schießwaffen bedarf man jetzt nicht mehr. Foča hat auch aufgehört, der große Wollmarkt und Handelsplatz für Vieh zu sein, denn der alte Handelsweg zwischen Ragusa und „Altserbien“ — wie man den Sandžak Novibazar hier nennt — ist durch die geänderten Verhältnisse unterbrochen worden. Und so liegt Foča, der „zweitgrößte Ort der Hercegovina“, still in sich versunken zwischen den großen, schollig aussehenden Bergen da, durch Drina und Čehotina weit auseinandergerissen. Die Entfernungen im Weichbilde der Stadt rechnet man nach

Bad Ilidže.

Kilometern. Zwischen den häufig von Reben und Schlingbohnen umrankten weißgetünchten Häusern mit den hohen schwarzen Schindeldächern finden sich Pflaumengärten und Tabakfelder. Hier endet das Bereich des edlen Hercegoviner Krautes, und die Herrschaft der bosnischen Pflaume an der unteren Drina wird schon hier angedeutet. Inmitten solcher Felder erhebt sich einsam eines der edelsten Bauwerke Bosniens, die „Aladža-Moschee“, die „Bunte“, so genannt nach den Resten der meisterhaften Malereien, die ihr Inneres schmücken. Vor dreihundert und mehr Jahren ging der arme Hassan aus Foča den vielbegangenen Weg über „Altserbien“ nach Constantinopel, um dort sein Glück auf echt orientalische Weise zu finden. Und als er „Nazir“ (die erste Vertrauensperson des Sultans),

mächtig und reich geworden, da kam er heim — eine typiſche, immer wiederkehrende Erſcheinung von Vaterlandsliebe bei den Bosniern. Auf dem Felde, auf dem er ſeine arme Mutter erblickte, die von der Freude des Wiederſehens getödtet wurde, ſetzte er ſich in der Moſchee ein ſchönes Denkmal. Die Äcker ringsum ſind geblieben, wie ſie waren.

Faſt ſcheint es ein Traum, daß Foča ein bedeutender Handelsort geweſen. Gegenüber der Aladža-Moſchee, auf dem hohen linken Čehotinaufer ſteht vor der Kaiſer-Moſchee eine einſame, alte Föhre, die letzte des Waldes, den das hier entſtandene Marktviertel verdrängt. Die alten Waffenſchmiede und die Erzeuger der ſilbernen Bruſtpanzer und Wehrgehänge verkaufen jetzt Maismehl und Streichhölzer. Alles iſt ſtill und ſchläfrig; aber gerne ſpricht man von dem „was war“, von dem „was in den Büchern ſteht“: daß jeder kleine Ort einmal groß war und jeder große wieder klein wird.

Sanfte Schiefergehänge leiten das klare Drinawaſſer in einem flachen, breiten Kiesbette auf Goražda zu, ein Örtchen von einer ſelten lieblichen Lage. Unter den Baulichkeiten dominiren die Militär-Baracken und im öffentlichen Leben die Uniform, wie dies in den meiſten ſüdlichen Städten des Landes der Fall iſt. Das ganze Städtchen iſt renovirt, alles neu und ſauber. Vom alten Goražda iſt faſt nur die Kula der Begs Sierčići übrig; die alte ſteinerne Bogenbrücke über die Drina ſammt der Karawanſera iſt ſchon längſt dahin, mitſammt Gorażdas früherer großer Ausdehnung und Bedeutung.

Die „Fürſten der Drina“, wie ſich die Herzoge von Chlum auch nannten, verweilten gerne im „Podrinje“. Die Burg Zvečaj, in der Nähe des linken Drina-Ufers flußabwärts von Goražda, diente den Fürſten gleich dem vielgeprieſenen Samobor als zeitweiliger Aufenthaltsort. Als mittelalterlicher Fürſtenſitz wurde Samobor wohl von keiner anderen Burg im Lande verdunkelt. Das mächtige Gemäuer blickt noch heute von den felſigen Abſtürzen des Goſtilja-Berges drohend über die fruchtbaren Flächen hin, die ſich um die Mündung des aus den ſüdlichen Hochgebirgen kommenden Janjina-Flüßchens ausbreiten. Die Thürme und Verließe Samobors bildeten noch vor drei Jahrzehnten das Staatsgefängniß des Landes, und erſt der unaufhaltſame Verfall zwang zum Verlaſſen der Veſte. Aber im Volke blieb ſie populär, und viele Localgebräuche beleben zeitweilig die verödete Stätte. Auch hier gedenkt die Tradition vornehmlich Herzog Stefans, dem das Podrinje ſo lieb war, daß er ſich hier ſogar ſeine letzte Ruheſtätte erbauen ließ.

Nur wenige Fahrſtunden von Goražda ſüdlich, längs des Gebirgswaſſers der Janjina gelangt man in ein dunkles Keſſelthal, das während eines halben Jahres keine Sonne ſieht. Hier liegt Čajnica ewig im Dämmer, wenn auch die die Stadt umklammernde Kovač-Planina ihre Höhen im goldenen Sonnenlichte badet, und hat ſich erſt der Winter in dieſer Höhlung eingeniſtet, dann weicht er nur ſchwer wieder. Deßhalb will man auch den Namen des Städtchens von dem alt-ſlaviſchen čajati (Abwarten) herleiten.

Romanija-Planina

Auch das berühmte Gnadenbild wartete hier den Wechsel der Zeiten in einem kellerartigen, dumpfen Gelaß ab, und erst die Neuzeit baute ihm ein dominirend um sich blickendes, mit achtzehn Kuppeln gedecktes Gotteshaus. Hierher wandern alljährlich Tausende von denen, „die da mühselig und beladen sind“, und die findet man in allen Ständen und Confessionen. Zu den beiden hohen Marienfesten, Mala und Velika Gospojina, strömt Heeresmassen gleich das Volk aus allen Theilen des Landes herbei. Christen wie Mohammedaner suchen Trost und Hilfe bei dem Gnadenbilde, das aus seiner kostbaren Silberumrahmung groß und ernst herunterblickt. Unzählig sind die Wunder, die es bei den Gläubigen verrichtet, und droht dem Volke Gefahr durch Krankheit, Noth oder Krieg, so blinken Thränen in den Augen Marias. So geht die Sage. Und so wird das Bild von allen Bewohnern Čajnica's sorgsam behütet, und als sich 1868 die falsche Nachricht verbreitete, das alte Kloster Banja bei Prjepolje, woher auch das Gnadenbild stammt, solle restaurirt und das Bild dahin übertragen werden, da wollten sich die Mohammedaner Čajnicas's mit bewaffneter Hand widersetzen. An den Zerstörer Banjas, den Vezir Sinan Beg Sokolović, erinnert auch die in der Nähe der Marienkirche am Rande der Janjina-Schlucht in graziöser Harmonie sich erhebende Moschee, die der Erbauer mit den aus Banja geraubten Säulen und Stufen aus schwarzem Marmor, den Butzenscheibenfenstern und anderen Kostbarkeiten ausgeschmückt hat.

Aus dem Waldlande des Podrinje führt von Čajnica in raschen Serpentinen die Straße auf die Paßhöhe des Svietlo-Borje, den Metalka-Sattel, vorbei an dem Konjski-Grob (Pferdegrab), einem Kegel, der das Leibroß des heiligen Sava decken soll. Türkische und österreichische Posten halten hier auf der steinigen Kovač-Planina Wacht an dem Zugange zum Durchzugslande Rascien. Hier kehren wir um, wenden uns wieder der Drina zu und folgen ihrem Laufe zu Thal.

An der Mündung der Ržava in die Drina liegt das Städchen Višegrad, halb im Grün versteckt. Als Wächter dieses Ortes kann der ruinengekrönte Felskegel „Starigrad“ gelten, der mit der gegenüber starrenden Butkova-Stijena das Ende der unwegsamen Felsenge bezeichnet, durch das sich, von Goražda kommend, die schäumende Flut der Drina einen Durchlaß erzwingt. Und unmittelbar dort, wo sie den Engen entrinnt, um breit und stolz an Višegrad vorüberzuwallen, spannt sich in eilf gegen die Mitte ansteigenden Spitzbogen die hundertvierzig Meter lange steinerne Brücke über den Fluß, mit der die Vaterlandsliebe des vielgepriesenen Großvezirs Mehmed-Pascha Sokolović seine Heimat zierte. Viel weiß das Volk von diesem stolzen Baudenkmal zu singen und zu sagen, und in ihr concentrirt sich auch die Bedeutung Višegrads vom Mittelalter bis auf die neuere Zeit, als die einer Etappe auf der großen Heer- und Handelsstraße von Sarajevo nach Constantinopel. Dem entsprach auch die prächtige, mit orientalischem Luxus

Glasinac-Landschaft.

aus geſtattete Karawanſerei, an welcher das rechtsufrige Brückenfeld faſt unmittelbar endete, und die gegenwärtig faſt ganz vom Boden verſchwunden iſt.

Die ſchön geformten Kuppen und Hänge, welche die Gebirgsſtöcke unterhalb Višegrad an die Drina entſenden, werden flußabwärts bald zu phantaſtiſch zerklüfteten Wänden, und der zwiſchen Wieſen und Gehöften dahingleitende grüne Fluß abermals zu einem böſen Wildwaſſer, das ſpringend und brauſend die ſchwarzen Schatten der Tiefe ſucht. In Felſentreppen führt der Pfad bald hinab zu der kühlen Flut, bald, ein Gehänge umgehend, hinauf auf den ſchmalen Rand der thurmhohen Felsfaçaden, über denen der Klageton des Geiers laut wird.

Bei Staribrod, einer uralten Überfuhrsſtelle, ſteigt rechts ein Felsrundthurm auf, auf dem die Ruine Hrtare liegt. Die Mär von der „Prokleta Jerina“ (der „verfluchten Helena“) ſchwebt den Schiffern hier ſtändig auf den Lippen. Warum „proklet“ (verflucht)? Weil ſie immer alle ſo nannten. Sie mochte mit ihrem Mann nicht leben, zog umher und baute Burgen. Jammer für den Bauer! Mancher Vater wurde ſo lange bei der Robott behalten, daß er ſeinen Sohn, den er in der Wiege zurückgelaſſen, und der nun erwachſen auch zur Robott gezwungen wurde, nicht zu erkennen vermochte. Seht ihr die Felswand von Hrtare, wohl an dreihundert Ellen hoch und vierhundert breit?! Block auf Block mußte da hinauf. Ochſen konnten dazu nicht dienen, und ſo wurden die Steine auf Ziegen gebunden, oder die Menſchen bildeten eine Kette. Und der Mörtel wurde mit Eiweiß angerührt, ſonſt wäre er nicht ſo hart. So geſchah es hier, in Dobunj, in Prača und Klotjevac, in Zvornik und überall an all den hundert Orten, wo dieſe „Griechin“ baute . . . . . Und wozu ſind dieſe Burgen?! Wozu mögen ſie beſtehen?! Jerinas Anſtrengungen waren fruchtlos, und deßhalb trifft ſie der Fluch des Volkes, und in der durch kindiſches Beiwerk entſtellten Überlieferung wird ſie immer mehr zum Scheuſal. In Wirklichkeit aber war die aus der Familie der Cantacuzene ſtammende ſerbiſche Deſpotin Jerina (in Kirchenſchriften auch „Jelena“ genannt) die Frau des Deſpoten Gjuragj Branković-Smederevac, eine ſehr kluge und energiſche Fürſtin, die in Vertretung ihres Gatten oft die Staatsgeſchäfte leitete. Das ſerbiſche Reich, zu dem damals auch Oſtbosnien mit Zvornik, Vlaſenica, Srebrenica, Višegrad, Rogatica und Čajnica gehörte, war von zwei Seiten ſchwer bedroht, und ſo mußte die ganze Volkskraft in Anſpruch genommen werden, um das Land durch ſtarke Befeſtigungen zu ſchützen. Deſſen erinnert ſich das Volk und weiſt nun alle Burgen Oſtbosniens Jerina zu, obgleich nicht alle von ihr ſtammen. Dieſelbe Jerina wurde 1456 von ihrem eigenen Sohne Lazar bei deſſen Regierungsantritt vergiftet, und das Epitheton „proklet“ wurde ihr damals gewiß in dem Sinne einer „von Gott verlaſſenen“ und „unglücklichen“ Frau beigelegt. Das Volk aber gedenkt nur fluchend der geforderten Opfer.

Von der oberen Drina.

An den linksuferigen Wänden der Starogorske-Stjene weiter ziehend, sieht man fern über dem Drina-Defilé die Häupter in der Reihe der serbischen Grenzwächter: die kleine und große Gostilja, den Janjac, die Vlasinita-Glava und dann den zweifach gegipfelten Großen Stolac. Seine der Drina zugewandten breiten Hänge erheben sich immer wieder zu neuen Spitzen, bis endlich der Stolofac, den Eckpfeiler bildend, in glatten halbkreisförmigen Wänden ganz zur Drina niedersteigt. Diese umklammernd wendet sich nun die Drina in einem rechten Winkel gegen Ost; die linken Ufer drängen sich plötzlich auch in jähen Formen heran, den Fluß bis zu einer Breite von 10 bis 12 Meter zusammenpressend, und in tosenden Wirbeln jagen die Wasser durch die Engen. Das ist der berüchtigte Slap, der grimmigste Feind der Flößer und bei hohem Wasserstande ganz unpassirbar. Umgekehrt ist der einige Kilometer westlich liegende Pripecki Slap mit seinen haushoch aus dem Wasserspiegel ragenden Riffen und dem starken Fall bei niedrigem Wasserstande der Schiffer Verderben. So verlangt eine Floßfahrt auf der Drina zu jeder Jahreszeit geschickte Schiffer, und doch ist das nicht ungefährliche Floß bisher das einzige Mittel, um die Drina in all ihren Verstecken aufzusuchen, denn vom Slap abwärts werden ihre Ufer vollständig ungangbar.

Der Eindruck des Bildes wird noch durch die wilde Žepa verstärkt, die grünglitzernd in einer finsteren Felsenrinne aus dem Bärengebiete des Podžeplje vom linken Ufer herabkommt. Hoch über die wasserfallähnliche Žepamündung schwingt sich der steinerne Spitzbogen einer alten türkischen Brücke, die, von Grün umrankt, die auseinandergerissenen Uferwände abermals verbindet. Man sagt, daß der Gehilfe jenes Meisters, der die Višegrader Brücke gebaut, sich erdreistet habe, diesen Bau auszuführen. Als die Brücke dann sieghaft dastand, hieb der Meister, von eifersüchtigem Neid gepackt, dem Gehilfen die Arme ab.

Der schmale Felspfad gleitet vom First auf die Brücke nieder und führt dann steil aufwärts, direct hinein in die Javor-Planina, durch die der kürzeste Weg nach Srebrenica führt. Über Berg und Thal, über Gipfel von mehr als 1500 Meter Höhe, wie der Žep, dessen Hängen die Žepa entspringt, wogt hier das Waldesmeer. Da ist die kalte, wasserreiche Studena Gora mit ihren endlosen Hochplateaux und das zerrissene Žepagebiet, in denen man Schwarzkiefer bis zu 50 Meter Höhe und 120 Centimeter Durchmesser in Brusthöhe findet. Ein unermeßliches Jagdrevier mit Bären, Wildschweinen und Auerwild. — In der Javor-Planina muß man sich lange Stunden durch das Dickicht kämpfen, ehe man wieder auf einen armseligen Weiler mohammedanischer Waldbauern stößt. Es sind steinige, von Wurzeln überwachsene schlüpfrige Fährten, oft durch die vom Sturm gefällten Stämme verlegt. Auf den seltenen Waldwiesen trifft man noch seltener weidendes Vieh, aber allerorts die kreuz und quer laufenden Spuren wilder Thiere.

Burg Samobor.

Die öſtlichſte Grenzmarke des gewaltigen Walddiſtrictes iſt die gemſenreiche Lukaſchlucht. Eine halbe Stunde unterhalb Luka werden die Drina-Ufer zu verticalen Wänden, zwiſchen denen das Waſſer wie in einem Kanal dahinſchießt. In launiſchem Spiel zerfallen die bosniſchen Ufer bald wieder in grüne Kegel und Kuppen; unerſchütterlich aber ziehen die ſtellenweiſe an tauſend Meter hohen ſerbiſchen Wände weiter, deren Höhenrand den Beginn öder weiter Plateaux bedeutet. In deren Schatten liegen auch die auf Steilkegeln nebeneinander poſtirten Schweſterruinen Kloljevac und Gjurgjevac. Vielleicht weilte hier doch Jerina, denn man nennt eine köſtliche Pflaumenart, welche ſie hier gepflanzt haben ſoll, nach ihr. Im Herbſte iſt der ganze Burgfriede von Kloljevac blau, und zwiſchen dem vom zerfallenden Kalke weiß ſchimmernden Gemäuer wird fleißig Mus gekocht. Dieſe Pflaumenbäume ſind der Fürſtin ein dauerhafteres Denkmal als die ſtolze Burg, von der bei jedem Fußtritt Steine in die Drina rollen.

Nun hellt ſich die Landſchaft immer mehr auf. Den flachen Uferſaum decken Wieſen, Mais- und Tabakfelder. Inſelartig ſtehen längs des Ufers kleine Gruppen römiſcher Grabmale, halb vom Humus überdeckt, vom Weißdorn und der großblütigen Diſtel verſchleiert, und von duftenden Wipfeln uralter Nußbäume überwölbt. Bei Vranjkovina werden die Ufer-Culturen durch knapp an die Drina vorſpringende Höhen unterbrochen, aus deren riſſigem Schiefergeſtein ſich ein Bach von bedeutender Höhe hinabſtürzt. Dann aber ſetzen ſich längs des breit anſchwellenden Fluſſes bis weit hinaus über die Mündung der Drinača die freundlichen Bilder offener Hügellandſchaften fort.

Die „Saska Rijeka", das „Sächſiſche Flüßchen", zeigt kurz vor dem Austritt in das Drinabett eine liebliche Weitung, die dereinſt Domavia, das Municipium der Bergbaucolonie der „Bosna Argentina" umfing. Hier wandert man zwiſchen den erſt vor wenigen Jahren aufgedeckten Reſten einer großen römiſchen Niederlaſſung umher, die offenbar nicht allmälig zu Grunde ging, ſondern plötzlich verlaſſen wurde. Ganz armſelig erſcheint dagegen das Örtchen Saſa, benannt nach den Berg- und Hüttenmännern des Mittelalters, den von den raguſäiſchen Kaufleuten in Srebrenica ſo arg bedrückten Sachſen. In dem tiefen Keſſel hämmert jetzt ein kleines Pochwerk. Will man von hier nach Kvarak, einer Schlucht, deren gewaltige Lehnen nach ſilber- und bleiführenden Erzen durchwühlt werden, ſo geht es wieder über Sättel und Grate. Da iſt die Crvena Rijeka, der „rothe Bach", der den großen Ockerlagern ſein ſchlammiges gelbrothes Waſſer verdankt. Seinen Uferböſchungen entſpringen die arſenhaltigen Quellen, deren Waſſer unter dem Namen „Guber" als Heilmittel von der modern eingerichteten Füllſtation aus raſch ſeinen Weg in alle Welttheile fanden. In einem engen Waldthale rauſcht die Mala Kiſelica gleichfalls an mächtigen Ockerlagern vorüber, dem Wieſenplane an der Križevica unterhalb Srebrenica zu, wo der Schlot einer Ockerfabrik qualmt. Und da iſt

Čajnica.

nun auch Srebrenica selbst, die „Silberstadt". Sie sieht aber nicht darnach aus. Wie zerwühlt und durcheinandergeworfen kauert sie am Grund eines tiefen Einschnittes, die ein isolirter Schloßberg vollends verengt. Von den Lehnen reißen Sturzbäche die Häuser fort, von den Flußrändern nimmt sie das Hochwasser mit — nirgends haben sie recht Platz. Zwei alte steinerne Bogenbrücken überspannen die Križevica. An die im Mittelalter so bedeutende Handels- und Bergwerksstadt erinnern nur zahllose alte Schlackenhalden. Gegenwärtig gelangt in der Stadt selbst kein Erz zur Verhüttung. In den ärmlich aussehenden Häusern wird hauptsächlich von den Frauen eine haltbare Teppichsorte, Leinen, schwarzes Filztuch und noch vieles andere erzeugt, was in den Kleinhandel kommt. Das große Tabakeinlösamt belehrt uns, daß der Bezirk Srebrenica der größte der tabakbauenden Bezirke Bosniens ist, und in dem neuen Spitale erfährt man, daß die überaus gutmüthigen, genügsamen Drina-Anwohner, über die sich vornehmlich die lebhaften, schlagfertigen Hercegovcen gerne lustig machen, besonders in der Gegend von Srebrenica ein schwächliches, degenerirtes und mit Kropf behaftetes Volk sind.

Wo das Waldesrauschen erstirbt und zum letzten Male Uferschroffen grau und tief in die Drina tauchen, da macht diese um einen vorfallenden Block einen Bogen in das serbische Land hinein. „Divić" heißt der Ort, wohl von „Divno", wundervoll. Und gleich darauf klettern Thürme, Mauerwerke und zerbröckeltes Gebäu in wirrem Durcheinander aus dem Wasserspiegel die hohen, verwitterten Felswände hinan, und gleichsam aus dem nördlichen Ufer-Burgthore ins Freie eilend, legt sich ein altes Städtchen mit rebenumsponnenen Häuschen lang und schmal längs des Flusses hin. Auch drüben ragen aus dem üppigen Grün der serbischen Ufergelände Mauerreste auf. Dieses ist „Klein-Zvornik", das noch vor zwei Decennien zu Bosnien gehörte, die stolze Burg aber ist das einst von den Kaiserlichen oft umstrittene alte Zvornik selbst. Ein märchenhaftes Landschaftsbild, das die Sänger des Rheins zu begeistern vermöchte. — Die griechische Jerina hat nur die dunkle untere Festung, durch die jetzt, wie immer, die Straße läuft, gebaut. Nach der alten Kirche, deren Grundmauern man noch jetzt in der Stadt antrifft, hieß die Veste „Zvonik", Glockenthurm. Ein türkischer Heerführer wollte sich nun dieses Schlüssels zum mittleren Drinathale bemächtigen und erklomm mit seinen Mannen die Höhe, auf der die obere Burg thront, um hinab in die Veste zu spähen. Da es Winter war und er auszugleiten fürchtete, breitete er seinen Mantel am Rande des Abgrundes aus und beugte sich vorsichtig hinunter. Trotzdem glitt er aus und sauste über Schnee und Eis in die Tiefe. Sein Gefolge sah darin ein Signal zum Sturm und folgte auf demselben Wege. So wurde die bis dahin unbezwingbare Veste eingenommen. Um einen Handstreich ähnlicher Art unmöglich zu machen, baute später einer der Begs Vidaić, die durch lange Zeiten Zvornik als Kapetans beherrschten, die obere Festung, von der aus jetzt k. und k. Artillerie Auslug hält.

Das Wunderbild in der serbischen Wallfahrtskirche zu Čajnica.

Rasch treten nun die Begleithöhen der Drina auseinander, flach und weit wird die Gegend. Schwarzes Ackerland und Obstgärten bezeichnen die Gemarken der reichen Posavina. In Schlangenwindungen wühlt sich der Fluß durch das weiche Alluvialland. Das Wasser staut sich, es scheint stehen zu bleiben, theilt sich in Arme, die dunkle Auen umfassen, vereint sich dann wieder, um sich von Neuem in uferlose Moräste zu verirren. Nun sieht man in dem Tiefland eine lehmgelbe, mächtige Wasserstraße blinken — die Save. Dampfer

bund ehende Einbäume gleiten über dieselbe. Sie greift mit einer tiefen, engen Schlinge in den bosnischen Boden hinein. Hier ist Bosnisch-Rača, ein kleines Lagunennest, dessen Bewohner fast nur in Kähnen leben. Drüben, wo die Schlinge sich beinahe knüpft, liegt das Rača Slavoniens. Eine stark aussehende Citadelle mit Quadermauern und Wällen schaut herüber auf die bosnischen Auen. Wo noch vor zwanzig Jahren die Geschütze des österreichischen Grenzforts drohten, steigt jetzt weißlicher Dampf aus Braukesseln auf.

Der Schlinge sich allmälig nähernd, löst die Drina sich in ein Delta auf, und in den üppigen Fluren kraftlos geworden, läßt sie ihr klares Gebirgswasser über die letzten Kiesbänke dahinfließen und verschwinden in den lehmigen Fluten der Save.

Das Sprečathal und die Posavina. — Das Sprečathal legt sich quer vor das große mittelbosnische Waldland, dieses im Norden vollständig abgrenzend, und jenseits dieses Flusses hebt sich der Boden nur mehr in den breiten, sanften, von Ackerland und Feldwiesen reich durchsetzten Wellen der Majevica-Höhenzüge.

Das Thal der Spreča bildet einen Gegensatz zu der Weltverlorenheit des Drinagebietes. Von Zvornik aus bedarf es kaum einer Stunde Steigens, um die Wasserscheide zu überwinden, und schon sieht man die Spreča den Hängen als Bächlein enteilen. In der Thalsohle wird sie sofort von den sumpfigen Wiesen des breiten Spreča-Uskopolje aufgenommen und, mit reichlichen Zuflüssen gestärkt, zieht sie als Fluß weiter durch jene von grünen Hügelketten umsäumten, cultivirten Gefilde, die als „Soli" („Salzland") die Wiege des eigentlichen Bosnien sind. Das alte Soli ist heute der Industriebezirk des Landes, seine Wahrzeichen sind der Fabriksschlot und die Locomotive.

So lieblich auch Dolnja-Tuzla (Tuz = Salz, türkisch), der Hauptort des Gebietes, in seiner Höhenumrahmung an einem Zuflusse der Spreča, dem Jala-Bache, liegt, so tritt das Interesse an der äußerlichen Schönheit der Landschaft doch vollständig zurück vor jenem an den immensen Bodenschätzen. Anfang und Ende der Stadt markiren zwei Bahnhöfe, und der sie verbindende Schienenstrang läuft zwischen den Häusen der Stadt. Deren Quartiere gleichen Gruppen, die sich um die Industrieetablissement gebildet. Wohl versuchen die neuen Bauten und Anlagen, wie der von stilvollen Gebäuden eingefaßte Appel-Platz, der die Stelle der nach der Occupation geschleiften Citadelle einnimmt, gleichfalls die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; aber die aus dem Innern der Stadt hoch aufstrebenden Bohrthürme, die die kostbare Soole aus den großen Tiefen der Erde schaffen, sind doch deren bester Schmuck.

Das kleine Tuzla hat sich überdies, sozusagen fast über Nacht, mit einem breiten Gürtel von Industrieniederlassungen umgeben, die ihr das ausschließliche Gepräge einer Fabriksstadt im europäischen Sinne geben. Da ist an ihrer östlichen Peripherie

die Saline und die zweite nicht minder wichtige industrielle Schatzgräberei: das große Kohlenwerk Kreka. Durch zahllose Stollen und Schachte werden die schwarzen Diamanten in kolossalen Massen an den Tag befördert, und eigene Geleise bringen sie nach der Station „Kohlengrube", Tuzlas östlichem Bahnhof. Die weitläufigen Hochbauten der Gewerkschaft und die Arbeitercolonien bilden einen Stadttheil für sich. Auf dem weichen Wiesenplan um Tuzla reihen sich nun die Anlagen aneinander: da werden Spiritus erzeugt, Bier gebraut, Ziegel gebrannt, Getreide vermahlen, Pflaumen gedörrt,

Stadt Zvornik.

alles auf moderne Art; allwärts sehen wir qualmende Schlote, Industriegeleise und Arbeiterhäuser. Von der Endstation Dolnja-Tuzla führt eine Schleppbahn durch mittleres Hügelland weiter nach der großen Saline Siminhan, und von da bringt eine Fahrstraße rasch in das gleichfalls noch zu dem Begriffe „Tuzla" gehörende Gornja-Tuzla, ein hinter hohen Bretterzäunen und Pflaumengärten verstecktes Dorf, das eine wichtige Salzquelle besitzt.

Dem Bannkreise Tuzlas entrinnt man jedoch auch mit der Bahn gen Westen nicht. Man erreicht die Jala-Mündung und damit das hier stark versumpfte Spreèathal. Die kleinen Auwälder bei Lukavac, die alten Erlen- und Steineichenbestände sind aber nicht mehr ein Dorado für Wildentenjäger, seit eine gewaltige Esse das ehedem so idyllische

Landschaftsbild pfauchend überragt. Die Tuzlaer Soole ließ hier ein Fabriksetablissement entstehen, das durch die Größe seiner Anlage und seine technisch vollendete Einrichtung einen Vergleich mit allen ähnlichen westeuropäischen Unternehmungen aushält, und dessen Producte den Weltmarkt beherrschen: die Ammoniaksoda- und Chromfabrik Lukavac.

So gewinnt das Thal der seicht sickernden unansehnlichen Spreča seine Bedeutung. Unerschöpfliche Salzquellen, unermeßliche Kohlenlager, unendliche Holzmengen sind seine Signatur. Sie beherrschen das Bild der Landschaft, wie das öffentliche und sociale Leben, und natürlich nicht minder die Bahnstrecke. Die Stationen bedeuten Sägewerke, Holzindustrieanlagen, Felltrocknungsanstalten oder Verladestellen für Rüben und andere Bodenproducte. Nur so ganz nebenbei wirft man auch einen Blick auf die an einen englischen Park gemahnende Scenerie der mittleren Spreča, auf die prächtigen, mit Baumgruppen durchsäeten Wiesenflächen, die allmälig hinaufschwellen zu den Laubwäldern der Djedinska-Planina und dem Weißkiefergebiet des Konjuh, deren blaue Linien den südlichen Horizont abschließen. Nur der Ozren tritt wieder näher heran, und von der äckerumgebenen Station Petrovoselo aus ladet ein durch die schatten- und wiesenreiche Mittelgebirgsgegend führender Reitweg zum Besuch des alten orthodoxen Klosters Ozren. Dieses hat ein uraltes Kirchlein mit Freskenspuren von der Hand des frommen Popen Strahinja, der im Mittelalter als Kirchenmaler sich bethätigte. Doch das mönchische Stillleben im Waldgehege des Ozren fällt schon außerhalb des Rahmens des lauten Realismus an der Spreča. Gračanica, das freundlich-reinliche Städtchen frommer Medressen-Schüler, fügt sich schon besser hinein. Es ließ sich durch eine Flügelbahn mit der directen Strecke verbinden. Die Staffage des kurzen Defilé der sogenannten „Magjarska Vrata" (ungarisches Thor) sind endlose Züge mit hochaufgeschichteten Faßdauben und schwarze Kohlenwaggons. Und wird es erst Herbst, dann sind es die Zuckerrübenladungen, die in endloser Reihe aus dem Spreča-Defilé daherrollen, um über die lange Bosnabrücke Doboj, die Abzweigungsstation der nach dem bosnischen Manchester führenden Seitenlinie, zu erreichen.

Inmitten der unermeßliche Kohlenlager deckenden Majevica erinnert eine alte, gut erhaltene Ruine an das bestandene Banat Srebrenik, an seine alten, fast sagenhaften Silberwerke und seine Münzstätte.

Ehedem hatte die Majevica ihre Wälder bis an die Ufer der Save entsendet, wo sie gewaltige Auen bildeten, wie man sie noch heute an den slavonischen Ufern sieht. Jetzt sind davon nur mehr Reste vorhanden. Als charakteristisch für den ehemaligen Auwaldtypus kann der zwischen Rača und Velinoselo liegende Gromželsumpf gelten. Einer runden Insel vergleichbar, umschließt ihn ein vom Save- und Drinawasser gebildeter Arm, und man kann von beiden Flüssen aus mittelst Kähnen in das Gräben- und Sumpflabyrinth

Stadt Dolnja Tuzla.

des Gromžel gelangen, auf dem sich die schönste Au der Posavina erhebt, deren Vegetationsüppigkeit im ganzen Lande unerreicht ist. Dichtes Unterholz deckt den Sumpfboden, und Schlinggewächse ranken sich an den herrlichsten Rieseneichen, Pappeln, Rusten und Aspen hinauf. Eine wahre Landplage sind hier die Mückenschwärme, sowie die Ameisen, von denen die Stämme bis hinauf zu der Krone oft ganz roth überzogen sind. Die der ganzen Saveniederung von Gradiška abwärts eigenthümlichen Seeadler, Fischadler und der schwarze Milan horsten mit besonderer Vorliebe in dieser Au, die überdies die Brutstätte von weit über hundert Reiherpaaren ist, denen die Frösche und Fischbrut der Sümpfe reichliche Nahrung bieten. Eine Reiheransiedlung vermag die Monotonie einer flachen Landschaft ungemein zu beleben, und man sieht ihre weißen Körper oft weit über Slavonien und Serbien im blauen Azur schweben. Leider kommen sie spät und ziehen bereits im August mit ihren Jungen ab. Der Herbst entblättert dann rasch Baum und Strauch; das Wasser steigt, und endlich schließt ein weiter vereister See die vollständig verödete Au über den Winter ein.

Die ganze Ecke zwischen Save und Drina ist eigentlich bloß ein großer Sumpf, dessen Entwässerung aber durch das fast gleiche Niveau der beiden Flüsse unmöglich gemacht ist. Wo sich der Boden gegen die Berge etwas hebt und eine dicke Humusschichte zeigt, da liegt, das ganze Gebiet ringsum beherrschend, die bedeutendste und volkreichste Stadt der Posavina, das handelseifrige Bjelina. Ihre strategisch wie handelsgeographisch wichtige Position, ihr Volkreichthum und endlich ihr bedeutender Pflaumen-, Vieh- und Schweinemarkt lassen von einem Mangel jeglicher Schönheit oder Merkwürdigkeit absehen. Eine bosnische Stadt auf dem flachen Lande, das bedeutet breit dahinschleichende Straßen von Zäunen, Gärten und kleinen Häusern flankirt, ein Marktviertel mit den üblichen niedrigen, hölzernen Läden, Moscheen mit gewöhnlich nur hölzernen niedrigen Minarets und je nach der Confession der Bewohner auch mit einer bis zwei Kirchen. Dazu im Sommer recht viel Staub und im Winter Koth. So ungefähr ist es auch in Bjelina. Und wenn auch hier in der Čaršija die Wohlhabenheit der Kaufmannschaft ihren unverkennbaren Ausdruck findet, so ändert doch dies, sowie die übrigen modernen baulichen Versuche im Allgemeinen nicht viel an dem Bilde. Dagegen zeigt die Umgebung Bjelinas sich radical verändert, seit das Gestrüpp den tiefgehenden Stahlpflügen weichen mußte. Die Colonie ungarischer „Schwaben", Franz Josephsfeld nahe an Bjelina, nahm auf das Aussehen der Landschaft hier auch keinen unwesentlichen Einfluß. Das große, quadratisch angelegte Dorf entsendet Dampfmaschinen und Wirthschaftsgeräthe aller Art in das Land, das seither seinen „orientalischen" Anstrich vollständig eingebüßt hat.

An der Mündung des Lukavac-Flüßchens in die Save steht, von einer reichen Auvegetation decorirt, ein ruinenhafter Thurm, die Nakić-Kula, „der einst so hoch war, daß sein

Schatten am Abend bis Belgrad reichte“. Hier beginnen die lehmigen Ränder des Flusses beiderseits sich langsam über diesen zu erheben, sogenannte Scharufer, natürliche Dämme gegen Überschwemmungen bildend. Während des Hochwassers zur Winterzeit ist die Save ein imponirender Strom, der an den Ufern unaufhörlich nagt und frißt und an ungeschützten Stellen sich weit und breit ins Land ergießt, um oft erst nach Wochen, in unglücklichen Jahren erst nach Monaten, sich wieder zurückzuziehen. Die Mitte des Stromes bezeichnet eine reißende Strömung, alles andere ist eine kolossale Seefläche, aus der

Stadt Bjelina. Die postanska ulica.

Pappeln und die Firste von Sommerställen herausragen. In einem heißen, trockenen Sommer dagegen wird der Strom zu einem ganz unbedeutenden Wasserlaufe, der an vielen Stellen durchwatet werden kann. Sehr erschwerend für die Schiffahrt bei niedrigem Wasserstande sind die massenhaften Ablagerungen, durch welche nicht nur die tiefen Stellen fortwährend variiren, sondern auch die Windungen des Flusses, wie bei Rača, häufig ganz verlegt und unpassirbar gemacht werden.

Wo die Sümpfe trockenem Boden weichen, da herrscht die berühmte Pflaume der Posavina. Ganze Wälder von Pflaumen-Plantagen nehmen die tieferen Lagen ein; etwas höher dehnen sich Maisfelder aus, und dann geht die Ebene in Weideland, Jung- und Buschwald über. Der weite Plan ist durchsäet mit Ortschaften, Weilern und

ſtattlichen Gehöften. Eine überaus anmuthige Staffage derſelben bildet die mit buntem Stickwerk und Schmuck belebte weiße Tracht der Frauen. Daß dieſe ihre Gewänder ſo auffallend hoch ſchürzen, laſſen die faſt zu jeder Jahreszeit unergründlichen Feldwege begreifen. Dieſe Schlammrinnſalen ähnelnden von Schweineheerden aufgewühlten Seitenpfade werden, ſo wie auch die einzelnen Anweſen, von dem hohen bösartigen Geſtrüpp des tatariſchen Ahorn (Šeſtica) eingefaßt, was eine Begegnung mit einer Büffelherde ſehr unangenehm macht. Ein Abweichen von den Hauptwegen hat überhaupt einen unaufhörlichen Kampf mit eben dieſen Dornzäunen und den nicht minder böſen Hunden zur Folge. Die bedeutenderen Orte findet man natürlich längs der Waſſerſtraße der Save, wo ſich auch die im Jahre 1863 aus Serbien ausgewanderten zwanzigtauſend Mohammedaner an mehreren Punkten niederließen.

So entſtand auch Brezovopolje (türkiſch Azizié), ein auf Koſten des türkiſchen Staatsſäckels in regelmäßigen, breiten Straßen angelegter Ort, deſſen Zier die von einem Hain umgebene, in der Save ſich ſpiegelnde, kupfergedeckte Moſchee iſt. Nahe liegt Brčka, dem alle Straßen der Poſavina und eine Eiſenbahnlinie aus der Monarchie zuſtreben. Iſt das Jahr ein geſegnetes, ſo rauchen im Herbſte allwärts die „Pušnicas“, die Dörrhütten, und dann ziehen endloſe Reihen aller möglichen Transportmittel ſchwer mit Pflaumen beladen dem Städtchen Brčka zu: Wagen und Tragthiere; und ſelbſt die ochſenbeſpannte hier ſchon längſt außer Curs geſetzte Arbaba kommt bei ſolch einer Gelegenheit noch quickend zum Vorſchein. Die ſo wenig Mühe erfordernde, beſcheidene Pflaume iſt das Baargeld der Poſavina.

Zur Zeit der großen, wochenlangen Pflaumen-Meſſe pulſirt in und um Brčka ein fieberhaftes Leben; fremde Kaufleute aus aller Herren Länder ſtrömen hier zuſammen, das Geld rollt, in allen Cafés und Reſtaurants ſpielen Muſikkapellen aller Art, und auf dem weiten Platz um Brčka halten die Landleute ihre großen Märkte ab: Vieh-, Schweine-, Pferde- und Getreidemärkte. In all den bunten mannigfaltigen Gewändern von dies- und jenſeits der Save wogt es lärmend durcheinander, und am Abend ergötzen nächſt der „Mehkarakija“, dem milden Pflaumenbranntwein, und den ſüßen Bratkürbiſſen der Poſavina noch Panoramen und Schaubuden mit bengaliſchem Licht, Indianern und Feuerfreſſern das unter Wagen und Zelten lagernde Volk.

Brčka iſt die einzige Stadt Bosniens, die bis auf die Nationalkleider der Einheimiſchen ſchon längſt alles Orientaliſche nahezu abgeſtreift hat. Als alter Stapelplatz der unteren Savegegenden mit Slavonien, lernte es ſchon ſeit Langem ſolide bauen; in neuerer Zeit ſind, vornehmlich an Stelle des alten, geſchleiften Kaſtells, das inmitten der Stadt auf einem Hügel lag, eine Anzahl großer, ſchöner Baulichkeiten entſtanden, und ſo bietet denn Brčka, vornehmlich vom ſlavoniſchen Ufer aus betrachtet, ein anziehendes

Städtebild dar. Wird es vom Sommer-Abendglanz umflossen, dann gleißen die Kirchthürme und Minarets und die Kuppeln des arabisch stilisirten Stadthauses; den Häuser-Complex durchschneidend, kommt die Brčka aus den grünen Flächen einhergezogen, über dem Ausschnitte erblickt man die Majevica in schattenhafter Zeichnung, und in getreuem Spiegelbilde gibt der abschließende Rahmen der Save das Gesehene wieder.

In weiterem Sinne gehören zu Brčka noch die alten Edelsitze längs der Majevica am Rande der Ebene: Koraj, Čelić und vor allem Rahić, der Sammelpunkt einer sehr exclusiven mohammedanischen Aristokratie; die weitläufigen Begluks mit ihren Kula's geben diesen Ortschaften einen, wenn auch schon etwas verblaßten feudalen Anstrich.

Von Brčka aufwärts wird das fruchtbare Ackerland häufig von Resten der großen Auwälder unterbrochen, in denen besonders die Pappeln vorherrschen. Üppig wuchernde wilde Reben, deren Stämme oft Schenkeldicke erreichen, klettern bis in die Wipfel hinauf, so daß die herrlichen Baumgruppen im Herbste weithin roth über die Ebene leuchten. Hier befand sich früher der Herd aller Aufstände in der Posavina, und namentlich waren es die Christen dieser Gegend, die Hussein Kapetans Aufruhr gegen den Sultan als Freischärler unterstützten. Um dem ein Ende zu machen, wurden die Unruhigsten, das waren die Bewohner von Orašje, expropriirt und an ihre Stelle die mohammedanischen Auswanderer aus Serbien angesiedelt. Da die abziehenden Christen die Häuser vollständig zerstörten, so erstand 1862 Orašje zu einem neuen freundlichen Orte, dem türkischen „Azizié i zir", den in neuerer Zeit Uferbauten vor der Unersättlichkeit der Save schützen. Westlich davon liegt an der Tolisa das neue gleichnamige Franciscaner-Kloster, dessen zweithürmige Kirche weithin sichtbar ist.

Nun betritt auch die Bosna die Saveniederung. Bei Dobor bespült sie die letzten Felsgebilde, und auf diesen thront als äußerster vorgeschobener Posten des ritterlichen Bosnien die noch im Verfalle stattlich anzusehende Burg des Königs Stefan Thomas, wo er 1457 durch den apostolischen Legaten Cardinal Carvajal die Taufe empfing. Bei ihrem Austritte in die Ebene wird die Bosna von der Gartenstadt Modrić empfangen, deren Einwohner durchaus wissen wollen, daß jene einst die größte der großen Städte Bosniens gewesen. Prinz Eugen wird beschuldigt, sie vollständig vernichtet zu haben. Ihre heutige Bedeutung liegt nächst ihrer nahezu zweihundert Meter langen Bosna Brücke und ihrem Handelsfleiß in der landesärarischen Muster- und Lehrwirthschaft.

Hier hört die Bosna vollständig auf, ein Gebirgsfluß zu sein. Den aus den oberen Lagen mitgeführten Schotter hat sie bereits abgelagert, und nun wälzt sie sich, zwischen niedrigen Lehmufern vielfach sich windend und verästelnd, breit und träge dahin. Je näher der Save, desto größer werden, insbesondere am rechten Ufer die „Bara's", die größeren Sümpfe, mit dem schwarzen zähen Schlammboden. Auf den Wassertümpeln raschelt

das Schilf, und zwischen den weißen und gelben Seerosen wälzen sich, von Gelsen und Stechfliegen umschwärmt, die Schweine. Die kleinen mehr abgegrenzten Sümpfe dagegen, „Ada“ (Insel) genannt, tragen edlen Baumschmuck, und die bereits nahe der Bosnamündung bei Erkvina liegende Kapetanova-Ada ist mit ihren Waldesschatten und ihrer Singvögel-Colonie ein liebliches Idyll in der Morast-Wüstenei.

Wo die gelben Fluten der Bosna und der Save sich langsam vermischen, liegt ein sehr regsames kleines Städtchen, Bosnisch-Šamac, amtlich früher Azizié i bala genannt. Zahlreiche Schiffmühlen und ein lebhafter Floßhandel beleben die Save, und der große Überfluß an köstlichen Fischen in den Gewässern findet in den beiden Hauptstädten der Monarchie seinen Absatz. Ehedem eine öde, nur von Wasservögeln bevölkerte Flußlandschaft, sieht jetzt die Gegend der Bosnamündung durch das gleichfalls von den serbischen Emigranten gegründete Städtchen ein immer lebhafter sich entwickelndes Handelstreiben um sich.

Die Bosna kann als die westliche Grenze der großen fruchtbaren Ebene an der unteren Save gelten, denn ihr linkes Ufer beginnt bereits mit einem allmäligen Übergang zu den Höhen des Vučjak-Waldes. Diesem ringt die Posavina nur mehr ein zwischen Bosnamündung und Save hineingeschobenes, kleines, fruchtbares Dreieck ab, dessen nordwestliches Ende das große Savedorf Svilaj bezeichnet. Die Kreuze auf dem Friedhofe dieses Ortes bestehen aus Stangen von einigen Metern Höhe, an denen oben ein ganz kurzer, geschnitzter Querbalken angebracht ist. Der hier übliche Todtengesang ist ein markerschütterndes, schrilles Geheul des am Boden kauernden Chores der Leidtragenden, das schon manchen Passagier der Saveschiffe entsetzte.

Das westbosnische Karstland und die Krajina. — Wenn man durch den Gebirgspaß des Prolog von Dalmatien her Bosnien betritt, so blickt man in das bleiche Antlitz des westlichen bosnischen Karstgebietes. Das letzte Stückchen Meer versinkt im Rücken, und durch den massigen Steinleib des Prolog von dem Küstenstriche getrennt, breitet sich nun ein weites Gebiet aus, das in breiten bergumwallten Stufen gegen Osten ansteigt, um an der Wasserscheide der Adria, beim Vrbasgebiete, dem Beginne des waldigen Binnenlandes — der eigentlichen „Bosna“ — jäh abzustürzen. Der Prolog ist nur ein Glied der gewaltigen Kette der Dinarischen Alpen, deren östliche Breitseite rasch hinabgleitet in das bosnische Stufenland, um fast überall unvermittelt auf den Hochplateaux zu fußen.

Es sind seltsame Landschaften, immer umhaucht von dem eisigen Gruße der Bora. Im Sommer grünt es wohl auf den weiten Wiesenflächen der Poljes, aber die sie umgürtenden Steinkränze bleiben fast unberührt von der Freude des Werdens, der Trauer des Vergehens. Auf ihren Vorsprüngen und Abdachungen drängt sich zwischen dem

Stadt Livno.

Trümmergeſtein ſpärlicher Graswuchs hervor, und dieſem nach zieht während des kurzen waſſerloſen Sommers der Grenzhirte mit ſeinen Herden, für die er Schnee und Eis aus den Felſenſpalten hervorholt. Und auch dem wehrt der Karſt. Der gleichmäßige, nie aufhörende Singſang in den Lüften kann plötzlich zu Donnergeheul anſchwellen; rauſchend und praſſelnd werfen die Windſtöße die loſen Steinchen umher, und mit einem Wuthgebrülle fegt die Bora über Alles hinweg. Das Leben erſtirbt in Grauen und Eiſeskälte, wenngleich die Sonne durch die kryſtallhelle, flimmernde Luft ihre glitzernden Pfeile niederſendet.

Doch die Bora iſt noch nicht alle Schreckniß dieſer Gebiete. Zu dieſer gehört noch im Sommer Waſſernoth, im Winter Überſchwemmung. Die fruchtbare Ebene von Livno, das von Waſſergevögel aller Art umflatterte Röhricht des Buškoblato, das Duvanjsko-Polje, und eine Rieſenſtufe höher, das Glamočer-Feld, alle ſind zur Winterszeit Seen, aus denen die Berglehnen wie Steilküſten aufragen, auf welchen der Einbaum ſchaukelt, die Fähre den Verkehr zwiſchen den an den Rändern des Polje liegenden Ortſchaften vermittelt, wenn die Bora nicht eben haushohe Wellen aufwühlt. Jeder der großen Terrainabſätze wird von einem Höhenzug eingeſchnürt, der, den freien Abfluß des Waſſers hemmend, dieſes zwingt, unter dem Erdboden ſeinen Lauf weiter zu nehmen. Haben aber die langen Herbſtregen die unterirdiſchen Behälter gefüllt, ſo hören die Abflüſſe auf, und das Waſſer ſtaut ſich auf den Poljes, um bis zum Frühlinge hier ſtehen zu bleiben, worauf es raſch ſinkt, dem Menſchen die feuchte Scholle zur Bearbeitung überlaſſend, wo nicht die Höhe der Lage oder Sümpfe dieſer Ausnützung entgegentreten.

Auf keiner der vielen Hochebenen des bosniſch-hercegoviniſchen Karſtgebietes läßt ſich Anfang und Ende dieſes intereſſanten Naturſchauſpieles ſo mit einem Blicke überſchauen, wie auf dem ſchönen Livanjsko-Polje, über deſſen weitem Wieſenplan nicht ſelten eine Fata Morgana — Luftſpiegelung wie im Alföld — zwiſchen dem Bergkranze ſchwebt. In dem am Fuße der öſtlichen Höhen, der Krug-Planina, gelegenen Städtchen Livno entſtrömen einer Felswand aus zwei nebeneinander liegenden Öffnungen, der große und der kleine Duman genannt, Waſſerarme, die je nach der Jahreszeit rauſchend und wallend oder ſeicht rieſelnd durch die Stadt ihren Lauf nach der Ebene nehmen. An anderen Stellen ſickert das Waſſer unter dem Berge hervor gleich einer gewöhnlichen Quelle, oder tritt als ruhiger Waſſerſpiegel aus einer Höhlung heraus. Als Gegenſatz zu dieſen Austritts-Ponors kann man quer über der langgeſtreckten Ebene am Fuße des Prolog, auf einer Entfernung von kaum drei Kilometern, neben einander vier mächtige Schlünde ſehen, die, typiſch in ihrer Art, den größten Theil der Waſſermaſſen des Polje aufnehmen. Der erſte derſelben, der ſich hart neben der den Prolog hinanſteigenden Chauſſée befindet, iſt in der trockenen Jahreszeit auf ungefähr 500 Meter zugänglich und gleicht einem etwas

geneigten Stollen, der sich bald zu Mannesbreite und -Höhe verengt, bald zu förmlichen Hallen erweitert, und dessen zackiges Gestein an manchen Stellen von den Fluten platt-geschliffen erscheint. Ein Wassertümpel von ungemessener Tiefe wird auf einem Floß über-setzt, und schließlich setzt ein kleiner, von steilen Wänden eingefaßter See der Wanderung ein Ziel.

Dagegen zeigt der Opaki-Ponor einige hundert Schritte weiter nur eine weite steinige Mulde mit einem Riß am Grunde, durch den der Abfluß des Wassers geschieht. Daneben sieht man das Ploča-Flüßchen in dem Bristavi-Ponor enden, der das Wasser, es langsam im Kreise drehend, gemächlich aufsaugt, und selbst im Hochsommer bezeugen Sumpf und giftgrüne Pfützen ringsum die Langsamkeit seiner Action. Umso gieriger ist dafür der Veliki-Ponor, ein ausgesprochener Trichter von etwa 50 Meter Durchmesser und 25 Meter Tiefe. Wenn im Herbste das Wasser immer reichlicher aus den gegenüberliegenden Bergen quillt, wenn all die Wasseradern sich füllen, dann ist plötzlich der Moment da, in dem die kleinen allwärts im Terrain vorkommenden Ponors nicht mehr genügend functioniren und die Fluten über die Ebene strömen. Donnernd stürzen sie sich hinein in den Kameniti-Ponor, die in den Schutthalden vor dem Höhleneingange nistenden Tauben und Schlangen verscheuchend; die beiden anderen Ponors schlürfen und saugen an dem Element, aber der Veliki-Ponor wird immer wieder leer. Ist sein Trichter voll, so hört man ein Gurgeln — ein gewaltiges Schlucken und das Wasser ist verschwunden. So macht er Schluck auf Schluck, und nur bei hohem Wasserstande im Frühlinge bleibt auch der Unersättliche zeitweilig gefüllt.

Von den verfallenden Werken, welche den jähen Absturz des Terrains zum Livanjsko-Polje krönen, und unter denen noch ein „Römerthurm" gezeigt wird, steigt das Städtchen Livno im wirren Durcheinander hinab, für seine Häuschen eine Stütze an den Quadern der Festungsmauer suchend. Alles Grau in Grau. Grau sind die unverputzten Mauern der Häuser mit ihren Steindächern; grau die dicken, hohen, ohne Mörtel aufge-schlichteten Gartenmauern. Aber da und dort legt sich eine tiefgrüne Rebenranke über das Grau, und auf den Mauern oben kauern Kinder nebeneinander, wie ein paar Farbenkleye, und lugen in die stillen Berggassen hinab.

Über Trümmergestein klimmen die Wege von den tiefer liegenden Poljes in müh-seligen Windungen hinauf auf das höchst gelegene Plateau des ganzen Occupations-gebietes, auf das Kupreško-Polje.

Hier ist das Reich schweigsamer Hirten. Die weiten Grasflächen erheben sich am Horizonte ringsum zu sanften Randerhöhungen, auf welchen die tiefgehenden Wolken ruhen, und zahllose Herden weidenden Viehes sind über die Wiesen zerstreut, auf welchen das monotone Klagelied der Bora niemals verstummt. Für Kupres gilt die bosnische

Bauernregel: „Bis Peter und Paul trag' den Pelz, und zu Peter und Paul zieh' an den Pelz", — denn nie wird es hier Sommer. Kaum eine Spanne hoch wächst das Gras. Aber dafür ist es süß und duftend, wie der Käse, den man von hier in die Städte bringt. Und die feisten Hammel vom Kupreško-Polje dienen nicht nur den Reichen Sarajevos als Opferthiere zum Kurbanbajram, sondern gehen auch über den Prolog hinunter nach Spalato, und von dort nach Italien und Frankreich. Aus der gleichmäßigen, grünen Fläche taucht hie und da ein Weiler auf, das Thürmchen eines bescheidenen Kirchleins, ein Minaret, oder der Landsitz eines mohammedanischen Edlen, der zuweilen nach seinen Herden sieht, welche seine christlichen Kmeten betreuen, nach dem alten agrarischen Grundsatz: „Spahinsko su ovce, čobansko zvono" (des Grundherrn sind die Schafe, des Hirten die Glocke).

Im östlichen Zuge der niedrigen Randhöhen sieht man eine kleine Scharte, zu der die Chaussée hinaufführt: die Kupreška-Vrata, das Pförtchen. Ein langentbehrtes Rauschen und Flüstern hebt an, und mit einem Mal taucht das Auge tief hinab in ein wundervolles Waldesmeer, aus dem Tannen und Fichten bis zu der Grenze des unfruchtbaren Karstes heraufklettern. Im hohen Wipfel ruft die Drossel, und murmelnd eilen zahllose Quellen zu Thal, wo sie Mühlenräder schäumend umfluten.

Was die Krajina allgemein als die „ljuta", die „schlimme" bezeichnen ließ, läßt sich zum Theile auch durch ihre geographische Lage begründen: wie ein Keil treibt sie sich in fremdes Gebiet hinein, von dem sie keine natürliche Grenze scheidet. Deßhalb hörten die Grenzstreitigkeiten von beiden Seiten nie auf. Aber auch im Lande selbst zeitigte die Gesetzlosigkeit Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten, und die Agrarverhältnisse thaten das Übrige. „Krajina je krvava haljina, vazda hrana vuka i hajduka" (das Krajina-Land ist ein blutiges Gewand, immer nährt es Wölfe und Hajduken) hieß es. In blindem Hasse stand hier der Mensch dem Menschen gegenüber, und wenn die festen Plätze und Städte dem Mohammedaner Schutz boten, so war es die wilde Planina, die schützend die Rajah aufnahm. War es bis zum Äußersten gekommen, so raffte der Christ seinen geringen Hausrath zusammen, schaffte das Vieh sammt Weib und Kind über die Grenze — oft sah er sie nie wieder! — legte mit eigener Hand Feuer an sein Anwesen, nahm die „suha puška", das „dürre Gewehr" und floh in die Berge.

Wo die Ilica-Planina ihre bis zu tausend Meter hohen Felsenschroffen dem Grenzbache Butešnica zuwendet, dort stürzen sich in dieselbe, aus einem kurzen, zerklüfteten Thale von Westen kommend, die „Crni-Potoci" (schwarzen Bäche). Diese bilden gleichzeitig die Grenze zwischen Kroatien und Dalmatien, und da sie an ihrer Mündung in die Butešnica auch bosnisches Gebiet berühren, so treffen an ihnen die Grenzen dreier Länder aneinander. Es ist dies die sogenannte „Tromedja", die „Dreigrenze". Hier

konnten die Hajduken in Erdhütten und Felslöchern ruhig ihr trauriges Dasein fristen, wenn sonst überall Verderben ihrer wartete. Es schützten sie die drei Grenzen und die Lehnen der Ilica, auf denen der Abstieg mit Lebensgefahr verbunden ist. Viele Jahre hindurch wagte sich kein türkischer Soldat, kein Zaptieh hieher, wo der Hajduk mit angeschlagenem Gewehr auf ihn lauerte oder ein Steinregen von den überhängenden Riffen niederprasselte. Von hier aus wurden die Ausfälle in die benachbarten Gebiete unternommen, und besonders häufig wurde das Glamočko-Polje heimgesucht, wo die mohammedanischen Edelsitze geplündert und niedergebrannt wurden. Das an einen Hang der mit Tannenhochwald bestockten Ilica sich anklammernde elende Dörfchen Tiškovac

Stadt Bihać.

blieb lange Jahre hindurch ganz ungestört die Metropole der Hajduken-Republik an den „Schwarzen Bächen".

Deren Machtbereich war jedoch hier noch nicht zu Ende. Dazu gehörte außer dem Butešnica- noch das Unac-Thal, wo jeder Bauer dem Hajduken Unterstand und Unterstützung gewährte. Selbst in die größeren Ortschaften daselbst, das berüchtigte Trubar, Mokronoge, Peći oder Grab, wagte sich niemals ein Grundherr, um sich sein Drittel von der Ernte und seine Hälfte vom Heu zu holen, wenn es ihm der Kmet nicht freiwillig gab. Das sich nach Süden ziehende Defilé von Grab war insbesondere die „Kornkammer" der Hajduken. Es ist ein unseliger Landstrich, und die hier hausen, sind wohl die Ärmsten der Armen. Im ganzen Lande gibt es keinen, auch nur annähernd so schmerzlichen Anblick wie diese Thäler. An den geschützten Stellen scharren und tragen

die Leute mühsam etwas Erdreich zusammen, führen um den Fleck, und wäre er noch so klein, eine Trockenmauer auf, und bauen darauf den Hafer für ihr Brot. Dieses ihr kostbarstes Gut schmeckt, als hätte man Sand und Nadeln im Munde. Im Frühling und Sommer essen sie häufig gekochtes Gras mit Maismehl gemengt, oft ohne Salz, denn dieses kostet Baargeld. Das armselige Vieh muß stundenweit auf irgend eine steinübersäete Weide getrieben werden, und von dort wieder stundenweit zur Tränke. Die Menschen selbst sind erdfahl, schwach, seit Generationen physisch verkommen. Wie im Halbschlafe leben sie dahin, fast empfindungslos für Leid und Freud. Und trotz Müh' und Plage wird das, was sie ihre „Felder" nennen, von Jahr zu Jahr kleiner. Die Berge sind leicht verwitterbares Schiefergestein, und im Frühling und Herbst wird der spärliche Culturboden mit dem befeuchtenden Regen zugleich von Geröll bedeckt, das von den Hängen herunterkommt. So geht das Mračaj-Thal, das sich zwischen der Ilica und der Hrsovac-Planina gegen Dalmatien öffnet, unrettbar zu Grunde. Der Mali- und der Veliki-Mračaj sind Wildbäche schlimmster Art und bringen ganze Blöcke des dünngeplatteten Werfner Schiefers zu Thal, oft meilenweit das Land verwüstend.

Wenn dereinst im Türkenlande die Menschen aufeinander schlugen und die Schreie erbitterter Kämpfer bis tief hinein in das Herz Europas drangen, so war es zumeist die „Trockene Grenze", die Krajina, welche die Völker des Abendlandes aufhorchen machte. Auf alten Karten bezeichnet man diesen nördlich von der Una liegenden Theil Bosniens als „Türkisch-Kroatien", denn mit dem wechselnden Kriegsglück lief die Grenze bald da, bald dort. Oft war sie bis zur Una zurückgewichen, dann fraß sie sich wieder umso tiefer hinein in kroatisches Territorium. Alte Chroniken vermelden getreulich, welch glänzende Waffenthaten die „Kaiserlichen" hier verrichtet, wie oft sie den frechen, räuberischen Übermuth des „Krajišnik" gezüchtigt, wie oft aber auch die kampfgeübten Likaner von den Heißblütigsten und Fanatisirtesten der Bosnier zurückgeschlagen wurden. Hier stand die berühmte kroatische Militärgrenze, dieses „Bollwerk der Christenheit", unaufhörlich im Feuer, lag unausgesetzt auf Vorpaß gegen den „Erbfeind". Zum letzten Male hatte sich das Land gegen Ende der Siebziger-Jahre selbst zerfleischt. Die Occupation machte dem Jammer ein Ende, und damit erlosch auch der letzte Funke aufrührerischen Geistes.

Nachdrücklicher hat wohl in keinem anderen Theile des Landes die Neuzeit ihr Recht verlangt, wie eben in der wilden Krajina. Das bezeugt schon ein flüchtiger Blick auf ihre Hauptstadt. Wenn man von welcher Seite immer hinabsteigt in das weite schöne Becken, das der Klokot und die Una bilden, so meint man, das alte graue Bihać wäre in den Boden versunken, um dem freundlichen Städtchen Platz zu machen, das seine hübschen Vororte schon weit hinaus in die wohlbestellten Felder und Wiesen entsendet. Das dicke Mauerwerk, auf welchem Pflaumenbäume und Maisstauden wuchsen, wurde geschleift,

und damals drang zum ersten Male Luft und Sonne in die von Schmutz starrenden und von Hunderudeln bevölkerten Gassen der alten Festung. Der die Stadt im Osten bespülenden Una entlang wurde ein Quai geschaffen, an den sich eine breite, längs des ganzen Stadtgrabens sich hinziehende Ringstraße schließt. Nur die „Spahinska-Vrata", auch Bosna-Thor genannt, und ein hoher Thurm sind unverändert übrig geblieben aus jener Zeit, in der Bihać noch vier Thore, Wälle, Kulas und „Tabijas" hatte, wie es auf alten Stichen dargestellt wird. Die St. Antonius-Kirche, das edelste Bauwerk gothischen

Burgruine Ostrožac.

Stils im Lande, wurde längst in eine Moschee verwandelt und dient unter der Bezeichnung „Fethija" den Mohammedanern heutigen Tags noch zum Gottesdienste.

Die Geschichte der noch von dem ungarischen Könige Béla IV. erbauten Festung belehrt uns, daß hier manch deutscher, ungarischer und kroatischer Edelmann sein Blut vergoß, um sie gegen die Türken zu halten, was auch durch 130 Jahre nach dem Falle des bosnischen Königreiches gelang. Der Fall von Bihać rief in der ganzen christlichen Welt große Aufregung hervor, und noch in demselben Jahre erschienen hierüber zahlreiche Broschüren. Eine derselben trägt den charakteristischen Titel: „Klägliche Zeitung. Wasmassen der erschröckliche Erbfeind Christl. Namens, der Türk, das Eusserisst Granz Hauss

und Veſtung Wihitſch in Krabaten gelegen, nach lang beſchehener belegerung entlichen Erobert und eingenommen und hernach im abziehen viel Chriſtenblut jämmerlich vergoſſen den 19. Juni 1592. Erſtlich gedruckt zu Wien. — Nachgedruckt zu Nürnberg durch Nikolaum Knorre."

Schlimmer noch, als die zahlloſen Kriege hat die friedliche Neuzeit dem alten trotzigen Bihać mitgeſpielt: es iſt thatſächlich kein Stein auf dem andern geblieben, denn auch die Häuſer haben ſich durchwegs verjüngt. Die Baulichkeiten, zumeiſt aus einem weichen, poröſen, bei dem Dorfe Čekrlija gewonnenen Kalkſtein, der ſich mühelos bearbeiten läßt, hergeſtellt, ſehen ſehr ſtattlich aus, und die öffentlichen Anlagen geben dem von einem Kirchthurm überragten Stadtbilde vollends einen harmlos modernen Anſtrich.

Erklettert man den linken Hang der Una, ſo betritt man damit auch den Rand des großen, breiten Karſtbuckels, der gegen Nord, Oſt und Weſt allmälig ſinkend, den eigentlichen Grenzgau trägt. Wachhäuſer und Grenzpoſten gibt's da genug. Man kann ihrer ſoviel als Höhen zählen, alle Kulas ohne Dach, denn das Ende einer jeden war Plünderung und Feuer. Man ſieht vom Rande dieſes Karſtbuckels über Bihać hinweg bis an den Veliki-Ljutoč, dann flußabwärts die Schluchten der Una entlang und gegen Norden die „Ljuta Krajina" bis ins Kroatiſche hinein, wie in eine aufgelegte Landkarte. Da iſt weſtlich längs der Randhöhen noch in Sehweite auf einem Berggrat eine Moſchee, die an die „wilden Türken von Turija" gemahnt; weiter inmitten zahlreicher Weiler das einſtige Raubneſt Izačić, das nebſt dem Dorfe Klokot 1810 von dem franzöſiſchen Marſchall Marmont ſchwer gezüchtigt und den Kroaten zur Plünderung überlaſſen wurde. Und trotzdem mußte es 1835 von General Waldſtätten abermals zur Strafe erſtürmt und in Aſche gelegt werden, aus der es ſich nicht mehr erhob, da bald darauf die Macht der Kapetans durch Omer Paſcha gebrochen wurde. Auf den gegen Norden ſtrebenden Irrpfaden begegnet man oft ſonderbaren Karawanen: ganzen Familien mit Hausrath, Schwerkranke mit ſich führend. Dieſe ruhen gewöhnlich, arg geſchaukelt und gerüttelt, auf einer Bahre, der „Sala", die zwiſchen zwei Stangen hängend von je einem Pferde vorne und rückwärts getragen wird. Sie ſtreben den heilwirkenden Schwefeltümpeln von Gata zu, wo ſie in Hütten von Erde und Flechtwerk campiren und ihre Kranken täglich ſtundenlang in die Pfützen legen. Daß die Römer dieſen Ort geſchätzt haben, ſagen uns hier zahlreiche Reſte ihrer ehemaligen Baulichkeiten. Die Gegend ſcheint ganz unbewohnt, doch verläßt man den Pfad und dringt ſeitwärts durch den Buſch, ſo ſtößt man auf Herden und Gehöfte, alles vereinzelt und den Blicken möglichſt entzogen. Weiber und Kinder verhüllen fliehend ihr Antlitz, auch wenn es nicht Mohammedaner ſind. In den Dolinas wird geackert; dort werden die Heuſchober aufgerichtet und das Vieh angepflockt, und nichts davon iſt von den Pfaden aus zu ſehen. Hat der unheimliche Buſch ein Ende, ſei es an

dem endlosen, mäandrisch dahinschleichenden Mutnica-Flüßchen oder an der blauen Korana, so beginnen mit dem freien Ausblick wieder die Kuppen mit ihren Kulas und Tschardaks.

Bei Prosičeni-Kamen steht auf dem kroatischen Ufer noch ein großes Kastell-Gebäude aus der Grenzerzeit; aber es ist ausgebrannt, und über eine Brücke der Korana verkehren Likaner und Bosnier frei miteinander. Längs der Korana wächst der Kukuruz auf Schanzen. Der sich daran schließende Maulwurfhaufen trägt das Fort von Tržac, und weiterweg über Wiesen, Felder und Busch, immer längs der Korana, ist Sturlić, alles Örtlichkeiten, deren Namen in dem Wiener Kriegsarchive blutigroth angestrichen sind. Und dann, landeinwärts die Kula von Mutnik und die von Ofredak . . . . . man wird schon in flüchtiger Rückerinnerung müde all des Kriegsgetümmels, von dem das Land hier unaufhörlich berichtet. Während der letzten Unruhen war die Cazíner Gegend vornehmlich das Quartier der kleinen Usurpatoren, die sich oft zu Führern größerer Aufstände, wie der gegen Omar Pascha, aufwarfen. In der Čaršija von Cazin wimmelt es von Namen, die manchmal mehr als eine locale Bedeutung haben. Man begreift es hier, daß die nach der türkischen Invasion zuerst zwangsweise ausgehobenen Jünglinge aus der Krajina später das „Rückgrat der Jenitscheri" werden konnten. Und wenn die Krajišnici die endlosen Geschichten erzählen von ihren Sendboten, die sie so oft zum Sultan schickten, um diesem einen guten Rath zu ertheilen, und wie der Padischah zu seinen Vezíren dann immer sagte: „Mir scheint, es sind Bosniaken im Hof! Laßt mir doch die Helden herein", dann verstehen die guten Cazíner unter diesen Helden immer nur sich allein.

Eine der schönsten und auch besterhaltenen Burgen der Krajina ist die von Ostrožac, die zwei Wegstunden südlich von Cazin an dem zur Una abfallenden Terrainrand liegt. Die glatt und eben daliegende Dorfstraße leitet geradewegs in die Burg hinein, und da findet man noch gute Betten, Casematten und Verließe. In den großen Höfen stehen Moschee und Haremsgebäude des letzten Kapetans von Ostrožac, Murad Biserović. Seine Enkel und sonstigen Nachkommen, die das ganze Dorf bevölkern, beackern die Burghöfe und weiden Ziegen an den Hängen ihres Stammschlosses.

Cazin hütete früher den Zugang zu Peći, wohin von hier aus ein durch schöne Bestände von Edelkastanien steilansteigender Weg führte. Jetzt ist dieser an den Radotina-Bach verlegt worden, dem die mitten im Walde liegende Radotin Kula, die Ruine eines echten Räuber-Schlosses, den Namen gegeben. Hat die Straße den breiten Höhenrücken erreicht, so sieht sie diesen von der Burgruine der ziemlich volkreichen Ortschaft Peći beherrscht, dem Schlupfwinkel des berüchtigtesten rebellischen Kapetans, Hassan Aga Pećki, dessen Gestalt heute schon in das mythisch Ungeheuerliche verzerrt ist, trotzdem noch viele leben, die ihn gekannt.

Die nördliche Krajina, die Spitze des bosnischen Keiles, liegt gleichsam versteckt hinter dem eine Wasserscheide bildenden Hochlande. Ein höckeriges Ländchen, ein eigenartig Detail zu dem ganzen Krajina-Bilde. Stundenweit sieht man oft nichts anderes als die Blütenrispen des Mais im Winde nicken, und die Ackerfurchen laufen gleichmäßig hinein in die Dolinen und hinüber über die Hügel. Und noch sonderbarer muthet es an, mohammedanische Frauen auf den Feldern zu sehen, unverhüllten Angesichtes, in schmuckloses Linnen gekleidet. Die Gegend ist übervölkert, der Boden nicht freigiebig, und so muß also auch das Weib auf den Acker. Die kleinen Buschwälder sind von Nachtigallen bevölkert, und wo eine Kuppe dominirend sich über die anderen erhebt, da steht selbstverständlich eine Ruine. Mag diese nun Todorovo, Mala-Kladuša, Velika-Kladuša, Podzvizd oder Vrnograč heißen, sie sind in ihrer Art alle einander gleich. Die Burgen liegen in Trümmern, und die Häuser der dazu gehörigen Orte sind neu; jeder culturfähige Fleck wird bebaut, und der Busch beginnt allmälig zum Walde zu werden, da diesen Niemand mehr niederbrennt, um die Räuber daraus zu vertreiben. Velika-Kladuša, dessen Ruine von einer plateauartigen Höhe in das friedliche Land herabschaut, war die Heimat eines besonderen Typus von Krajina-Helden, der muhammedanischen Ritter, die sich zu Beschützern der Schwachen und Bedrängten gegenüber den christlichen Grenznachbarn aufwarfen. So feiern die bosnischen Volkslieder das Brüder-Trifolium Hrnjica, an die in Velika-Kladuša die Ruinen ihrer Kula erinnern, und es wird hier auch eine Felsplatte gezeigt, auf der das Volk Hufspuren von Mujo Hrnjicas Leibpferde, dem starken Schimmel, sieht, sowie kleine Vertiefungen, die von seiner Lanze herrühren sollen. Der größte der Grenzorte ist Vrnograč, dessen auf einem Felskopf postirte Veste das kleine Defilé der Glinica und die nach dem Rastell-Orte Oblaj führende Straße beherrscht. An dem ehemals stark befestigten Buzim, dem Stammschlosse der Grafen Jellachich vorüber, verläßt die neue Fahrstraße durch Überwindung der kleinen Wasserscheide die nördlichste Grenze, um in das Thal der Una zu gelangen, die sie bei dem lieblichen Inselorte Otoka erreicht, dessen Zier weniger die Überbleibsel seiner alten Befestigung, als die kleinen Cascaden bilden, mit welchen die Una diese grünen Inseln umfängt.

Ungehindert fließt von hier aus die Una den Saveniederungen zu. Bereits vor Krupa hat sie ihre Engen verlassen, um die gut bebaute Ebene dieses Handelsemporiums langsam zu durchziehen. Das kleine von einem Hügel getragene Fort, um das sich das Städtchen gruppirt, ist wohl ein älteres Mauerwerk, aber der Ort selbst nahm erst in den letzten Jahrzehnten einen raschen Aufschwung, zu dem Omer Pascha Lattas, der die günstige Lage Krupa's für den Handel erkannte, den ersten Anstoß gab.

Einen ganz aparten Anblick bietet das sonst ziemlich nüchtern aussehende Krupa; wenn man, im Kahn das Krušnica-Flüßchen herabkommend, die Mündung desselben in

die Una erreicht, da steigt Krupa mit seinen hügeligen Gassen sammt dem kleinen Schloßberge und den Minarets plötzlich aus dem Wasser auf. Die Krušnica weiß überhaupt von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende zu überraschen, eine echte Tochter des Karstes. Ihr Bett gleicht einer tiefen Rinne, dessen oberes Ende von Felsenwänden abgeschlossen wird. Diesen entströmt sie in voller Macht durch eine dunkle Felsenpforte und liegt dann scheinbar regungslos wie eine grüne Glasschlange zwischen den vollkommen menschen-

Stadt Krupa

leeren steilen Hängen, die sich hie und da zu einer Tropfsteinhöhle aufthun. In einer derselben, der Pučenička Pečina, steht eine Mühle, deren Rad von einem Bächlein getrieben wird, das weit droben auf dem Karstplateau bei dem Dorfe Rupa (Rupa = Loch) in einem Ponor verschwindet, von wo es seinen Weg in einem immer breiter werdenden Gang und dann in die bezeichnete Höhle findet.

So zeigt sich der Karst immer wieder als unerschöpflicher Landschaftsbildner. Er ist der richtige Boden für den bosnisch kroatischen Grenzgau, dessen reiche Geschehnisse und Eigenthümlichkeiten. Noch stehen auf den ungezählten Höhen all die Burgen und Schlösser;

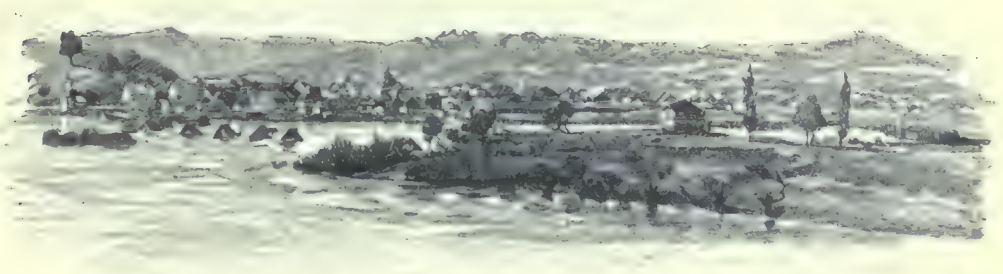
mit imponirender Würde geht der kühne Krajišnik einher, angethan mit dem berüchtigten „rothen Mantel". Ist sein Waffengürtel auch leer, führt seine Hand jetzt auch den Pflug, so umgibt ihm doch noch unverblaßt der romantische Nimbus seiner Vergangenheit.

Von Novi über Banjaluka nach Jaice und Travnik. — In dem Rechteck zwischen Save, Una, Sana und Vrbas lagert sich das zumeist aus Serpentin und Sandstein bestehende Massiv der Kozara hin, ein bewaldetes Mittelgebirge, in dessen wasserreichen Faltungen zahlreiche orientalisch-orthodoxe Dörfer ihre zerstreuten Gehöfte haben. In einer idyllischen Waldschlucht liegt hier auch das alte Kloster Mošćanica, von wo aus der Saumpfad sehr bald die fruchtbare Saveniederung erreicht. Bei Kostajnica schmal beginnend, verbreitert sich diese gegen den Vrbas immer mehr und schafft dort so den Raum für die großen Colonien Reichsdeutscher, für Unter-, Mittel- und Ober-Windthorst, Rudolfsthal und das wälschtirolische Mahovljani. Vor anderthalb Decennien ungefähr begannen die ersten Ansiedler mit den Rodungen, und seither haben sich die Fremden durch harte und erfolgreiche Arbeit längst das Heimatrecht erworben. Von Klašnica bis Dubrave sieht man rechts und links von der Straße, dicht aneinander gereiht, die das Gepräge der Wohlhabenheit zeigenden Anwesen, mit den weit in das flache Land hineinlaufenden, musterhaft bestellten Äckern und Wiesen. Drei große katholische Kirchen und eine protestantische, Klöster, Schulen und andere gemeinnützige Institute zeugen gleichfalls für die Tüchtigkeit der Colonisten. In der Anlage ihrer Wirthschaftsgebäude ist durchwegs der typische deutsche Tiefbau zur Geltung gekommen. Freundliche Vorgärten säumen die Fronten der stattlichen Häuserreihen. Das ruhig-sichere Gebaren der Menschen, die deutsche Tracht, die deutschen Laute, überall die Hilfsmittel einer hochstehenden Agricultur, Dampfmaschinen u. s. w., all' das läßt erkennen, wie gut die fremden Reiser hier gedeihen.

Die ganze Vrbas-Ebene, von den letzten Ausläufern der Kozara bei Klašnice bis zu der Vrbas-Mündung bei Svinjar, ist fruchtbares Alluvialland, dessen Humusschichte oft eine Tiefe von zwei Metern erreicht. Die gering bevölkerten Strecken, von denen noch Vieles brach liegt, werden jetzt nach und nach von Bosniern aus anderen, weniger glücklichen Landstrichen besiedelt. Die Uferortschaften von Bosnisch-Gradiška bis Dubica gehören vornehmlich den sogenannten Repatriirten an, Bosniern aus allen Theilen des Landes, die während der Aufstände und der Occupation auf österreichisch-ungarisches Gebiet geflohen waren und dann behördlicherseits hier seßhaft gemacht wurden. Bosnisch-Gradiška oder „Berbir", wie es noch vielfach genannt wird, hat seine frühere Bedeutung als Grenzfestung und Stapelplatz für den Aus- und Einfuhrhandel ganz verloren. General Laudon hat die Veste, als er sie nach zwanzigtägiger Belagerung erobert, aufbauen lassen; bis auf wenige Reste ist jedoch Alles wieder verschwunden. Die hölzernen

Wohnhäuser stehen fast durchwegs auf Piloten, da die Save zweimal im Jahre die ungepflasterten Gassen durchfluthet.

Dagegen hat sich das alte, in den Türkenkriegen so oft genannte Dubica ganz verjüngt und ist eine hübsche Gartenstadt, die das Gepräge lebhaften Verkehres trägt, geworden. Von hier aus ändert sich die einförmig flache Uferlandschaft, die Höhen treten beiderseits an die Una heran, und die sich gegenüberliegenden Städtchen Bosnisch- und Kroatisch-Kostajnica sind bereits zwischen Berglehnen eingebettet. Die die beiden Orte verbindende Brücke wird von einer dem bosnischen Ufer ganz nahe liegenden befestigten Insel unterstützt, die früher den Zrinyis gehörte. Damals war das Fort noch nicht von Wasser umgeben, sondern lag, mit dem türkischen Ufer zusammenhängend, gleichsam auf einer Halbinsel.



Bosnisch-Novi.

Diese Städte waren es, welche vor der Occupation den Handelsverkehr mit Kroatien vermittelten. Das Sanathal leitete ihn aus dem Innern des Landes an die Grenzen, und durch dasselbe wurde noch von der ottomanischen Regierung die erste Eisenbahn gebaut: ein Vorläufer der kommenden großen wirthschaftlichen Umgestaltung des ganzen Landes. Heute noch dient die alte Bahnlinie Banjaluka-Novi — später bis Dobrlin-Kostajnica ausgebaut — dem Verkehre. Längst schon hat sie die schwerfälligen, türkischen Segelbarken, die ehedem von Prjedor mit Erzen und Cerealien die Sana und Una herabgeschwommen kamen, überflüssig gemacht. Dobrlin ist in jüngster Zeit durch die Sägewerke, die das Holz aus den Waldgebieten der Crnagora verarbeiten, aus einem Dorfe fast zu einer Stadt geworden, und auch das alte Novi mit seinen endlosen gleichförmigen Straßen, seinen Kähnen und Flößen auf Una und Sana, die hier in die erstere mündet, hat seither gewonnen.

Banjaluka kann als Typus einer mittleren mohammedanischen Balkanstadt auf flachem Lande gelten. Jedes Haus ist eigentlich ein Gehöft für sich, das, von nachlässig

aufgerichteten hohen Bretterverschlägen umgeben, soeben von Wiese und Wald hereingeholt zu sein scheint. Wie der Orientale mit der Zeit nicht rechnet, will er es auch mit dem Raume nicht thun, und so hat sich denn Banjaluka, durch die Umstände begünstigt, lang und breit über Kilometer ergossen. Durch Gärten, weite Plätze und breite Gassen auseinandergerissene, lose aneinander gereihte Quartiere mit viel Luft und Sonne, Gartenduft und fließendem Wasser. Banjaluka war in früherer Zeit Sitz des bosnischen Paschas und eine der reichsten und bedeutendsten Handelsstädte des Landes. Die Altstadt ist der südliche Vorort Gornji-Šeher, der sich in den Beginn des Vrbasdefilés hineindrängt, ein entzückendes Chaos von in Gartendickicht verborgenen Häuschen, Mühlenrädern, Wassergebraus und Ufergrotten.

Auf einem eingefriedeten Rasenplatze steht unter freiem Himmel eine steinerne Kanzel; es ist der Gebetplatz Sulejman des Prächtigen, der hier auf seinem Kriegszuge nach Wien absaß und betete. An noch ältere Zeiten gemahnt das über eine neutrale Therme gebaute römische Bad, sowie auch die Tuffsteinhöhlen am Vrbas, die den Römern unverkennbar zu Badestellen dienten. In Laktaši und Slatina-Ilidže, nördlich von Banjaluka tritt nicht nur ähnliches warmes Wasser wie das zu Gornji-Šeher zu Tage, sondern wie bei Thermen überall, deckt man auch da Ruinen römischer Häuser auf. Mit türkischen Grabsteinen übersäete Wiesen vermitteln den Übergang von dem schmalufrigen Gornji-Šeher in das Weichbild der Stadt, das der „Weidenfluß", der Vrbas (Vrba = Weide), in zwei Hälften trennt. Alles ist grün in dieser Gartenstadt, und grün ist auch der Vrbas mit seinen hohen von Weiden verdeckten Uferböschungen, an dessen linkes Ufer sich eine alte Citadelle schmiegt.

Der breite, um die Čaršija sich legende Ring der Wohnungsviertel, aus denen sich noch einunddreißig Moscheen erheben, schließt mit dem neuen Stadttheile ab, der mit seinen beiden Bahnhöfen, den Fabriksschloten, Spitals- und Schulgebäuden und den öffentlichen Anlagen ein Widerspiel zu dem übrigen conservativen Banjaluka bildet. Und als sollte noch ein Contrast geschaffen werden, sieht man wenige Kilometer weiter in der freundlich-offenen Gegend auf dem Hintergrunde sanfter, grüner Höhen eine seltsam fremdartige Ansiedlung: lange Gebäude, deren Fenster wie Soldaten in Reih und Glied in das Land auslugen, hohe Umfassungsmauern mit Zinnen, den Thurm einer Kirche, wirthschaftliche und industrielle Gebäude und allerorts ein Ameisengewimmel von barhäuptigen Männern in braun-weißem Habit und Mönchskapuze. Über allem ruht ein schweres Schweigen, das nur das Geläute des Glöckleins und das mitternächtige Nocturnus in der Klosterkirche unterbricht. Es ist „Maria Stern", ein Kloster des Ordens von La Trappe, dessen büßende Anachoreten das Volk mit scheuer Ehrerbietung betrachtet.

Die neue Straße von Banjaluka nach Jajce ist die „Via mala" Bosniens.

Jajce.

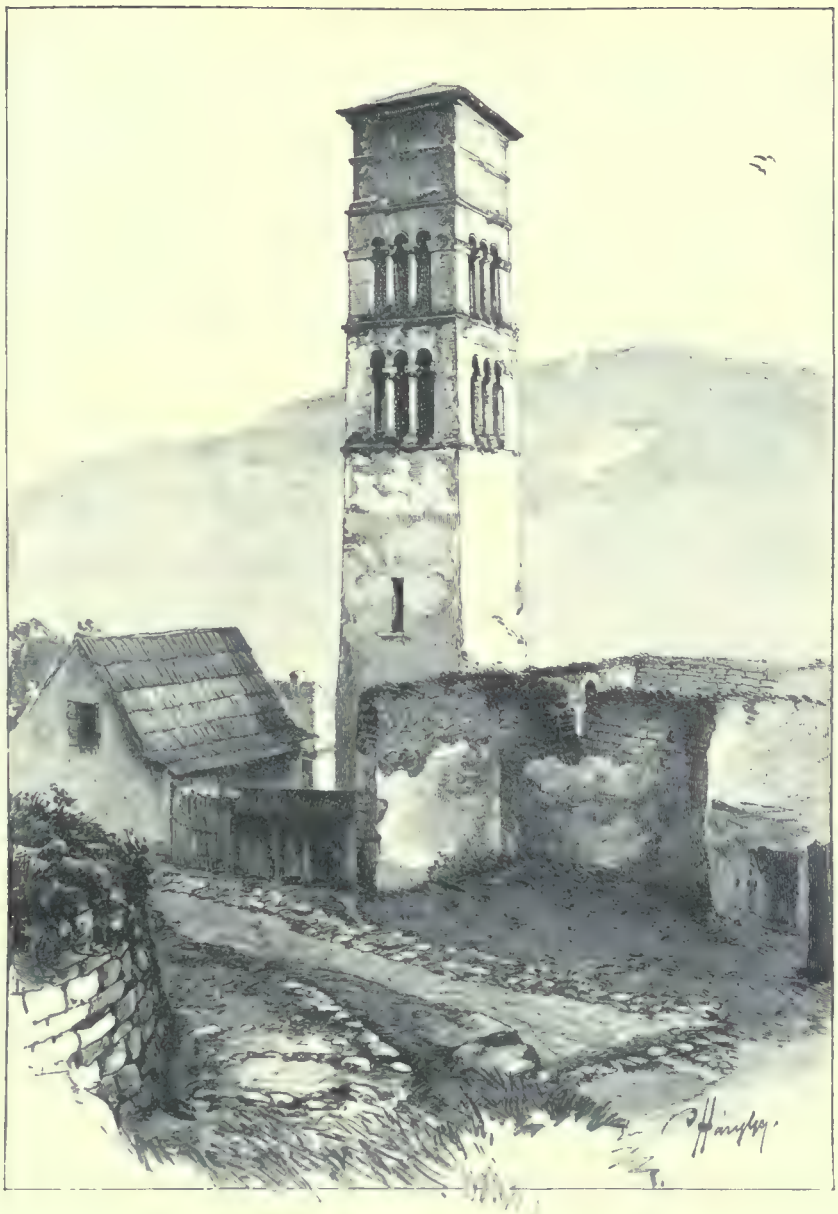
Ein Zauber eigener Art umfließt dieſe, durch phantaſtiſches Gefels verdunkelten Waſſer, dieſe ſchwindelnd hohen Steinbaſteien mit ihren Riffen, Hörnern und Graten. Die Schluchten des Vrbas haben keine Geſchichte. Für unwegſam galten ſie bis hinein in die jüngſten Tage, und keine Sage wirft einen erhellenden Strahl in die Nacht der Vergangenheit. Wohl ſieht man an drei der wildeſten Punkte, Adlerhorſten gleich, zerbröckelndes Gebäu auf den Felsſpitzen kleben; aber dieſe waren nur auf weiten, mühſeligen Umwegen über die breiten Rücken der Berge erreichbar. Sie dünken uns wie allerletzte Zufluchtsorte, wie Stätten der Verzweiflung oder des Menſchenhaſſes.

Gornji-Šeher, Novoſelo und Karanovac zurücklaſſend, geht die Straße ſchnurgerade auf die graubraunen, jäh abfallenden Wände los, aus deren ſchmalem, finſterem Spalt der Vrbas brauſend hervorſchießt. Eine Krümmung der Straße, und man meint in einen ſchwarzen Schlund hineinzuſehen, auf deſſen Grund ſich eine weiße ziſchende Schlange windet. Es iſt das „Tjesno", die „Enge", das erſte große Vrbas-Defilé. Bei hohem Waſſerſtande trägt uns die Straße kaum mehr als durchſchnittlich zehn Meter über dem Waſſerſpiegel dahin. Der Fluß iſt zuweilen auf acht bis zwölf Meter Breite zuſammengepreßt und verſprüht dann ſeine Giſcht in ohnmächtiger Wuth an den glatten Steinwänden. Die Wände ſteigen an beiden Seiten bis zu 200 Meter, an einzelnen Punkten ſogar bis 300 Meter relativer Höhe.

Von den Graten wagen ſich vereinzelte Buchen hinab in die Schlucht, und kümmerliches Buſchwerk und Moos legt ſeine Zier um das Gewände. Wie zwiſchen Kerkermauern fährt man dahin, einem mächtigen Thore entgegen. Endlich tritt man aus dem Defilé in ein unfreundliches Thal mit mächtigen Grashängen. Ein vom Gebirgsſtocke losgeriſſener Felskoloß ſperrt hier den Weg, und die Straße muß ſich beim Umfahren tief in die überhängenden Wände einſchneiden. Der Fels trägt die Überreſte der Ruine Zvečaj, in der im XV. Jahrhundert der bosniſche Herzog Hrvoja zeitweilig reſidirt haben ſoll.

Immer weiter treten die Lehnen der Osmača zurück und wieder weitet ſich das Thal zu einer ſonnendurchleuchteten Au. Jetzt ſieht man hie und da ein einſames Gehöft und vereinzelte Menſchen. Manchmal zieht die melancholiſche Weiſe einer Hirtenflöte durch die Stille. Von den Bergen niederſteigende Karawanen überſetzen den Fluß: die Menſchen auf Flößen, die beladenen Pferde kämpfen ſchwimmend mit der Strömung. Jetzt taucht ein Ort, Krupa, auf; von der Höhe blickt ein Kirchlein nieder; da ſieht man vor ſich den Ring der Berge abermals ſich ſchließen; die Manjača- von rechts und die Tisovac-Planina von links ſtoßen zuſammen, nur getrennt durch den Spalt, dem der Vrbas entſtrömt.

In einige ſpitze Kegel ſcharf zugeſchnitten fällt der Grat der Manjača in das neue Felſenthor des Vrbas ab. Die höchſte Spitze trägt noch einen runden, mittelalterlichen Thurm, und ringsum bis auf die äußerſten vorgeſchobenen Stützfelſen laufen die ver-



Der Lukasthurm in Jajce.

fallenen Mauerwerke. Unter der Veste, knapp am Eintritt in das Defilé, findet man noch am rechten Ufer den Rest eines Brückenkopfes. Über die Vergangenheit der Burg gibt kein Bericht, kein Fragment einer Überlieferung Aufschluß.

Und wieder empfängt uns das Dämmer der Vrbasklamm, der Blick wendet sich aufwärts zu dem schmalen Firmamentstreifen. Hoch oben über den Graten erzittern

langgedehnte Rufe der Hirten auf den Hochplateaux über die Klamm hinweg. Faſt ununterbrochen in der Horizontalen ruht auf Steindämmen die Fahrbahn, beſchattet vom Geäſte alter Buchen, die jedes Plätzchen ausfindig machen, um in dem feuchten Gebiete zwiſchen dem Geſtein Wurzel zu faſſen. Lugen auf den Höhen Fichten und Tannen hervor, ſo zeigt ſich auf den niedrigen Terrainabſätzen die zähe Eiche, und noch tiefer, bis hinab zu dem Vrbas, bekränzt das helle, zarte Laub der Buche das finſtere Geſtein und umſäumt faſt ununterbrochen die Fahrſtraße. Abermals tritt die Straße unvermittelt hinaus in die lichtdurchflutete Au von Aginoſelo, in welche aus dem Hintergrunde die dunkelbewaldete Čemernica hereinblickt. Über die Hänge der Manjača ſchleift man hier Weichſelholz herunter, das dann durch das „Tjesno“ geflößt wird. Vor den gefährlichen Stellen ſpringen die Schiffer ans Land und machten ehedem oft weite Umwege über das Gebirge, um unterhalb des „Tjesno“ an den flachen Ufern das Holz aufzufangen. Aus zerſtreuten Hütten ſteigt Rauch auf in die klare Gebirgsluft.

Und zum dritten Male wiederholt ſich das Schauſpiel. Von dem Steinwall vor uns löſt ſich ein kühn profilirtes Maſſiv ab, das von den Ruinen einer Burg gekrönt, hoch in das Blau hineinragt: Bočac, die vollendetſte Thalſperre. Neben den verhältnißmäßig noch ziemlich gut erhaltenen Thürmen und Mauern erhebt ſich auf dem Bergrücken auch eine Moſchee, deren weißgetünchte Mauern weithin ſchimmern. Bald iſt das kleine, mohammedaniſche Dörfchen Bočac, das zwiſchen duftenden Nußhainen die Gelände herabſteigt, erreicht. Nun bemerkt man aber auch links neben der Straße, gleichfalls unter einer Gruppe alter Nußbäume die aufgedeckten Fundamente einer altchriſtlichen Baſilika, welche wohl jenen zur Andacht gedient haben mag, die dereinſt dort oben in dem Schloſſe gehauſt, und von deren Exiſtenz nun jede Spur ausgelöſcht iſt.

Weiter ſind viele Einzelnheiten von wilder Schönheit, wie ſie der ganzen Strecke eigen iſt. Die übereinander gehäuften Steintrümmer erinnern daran, daß auch die Berge alt werden, verwittern und dann thalabwärts ſtürzen. Und dann wirbelt das Waſſer um ſie herum, hüpft in Cascaden über ſie hinweg. Bald erheben ſich langgeſtreckte, weiße, gezähnte Kalkwände, auf denen die ſchwarze Balkanföhre thront, bald Lehnen mit weichem, ſammtartigem Grün überwachſen; bald iſt der reiche Pflanzen- und Baumwuchs mit Steingeröll und Erdlawinen überſchüttet.

Ihren grünen Schmuck abſtreifend, richten ſich die Lehnen nochmals auf. Und plötzlich iſt man abermals in einem Engpaſſe — dem dritten Defilé — pittoresk, wie die früheren. Zwiſchen den glatten grauen Wänden liegt hier im kahlen Bette der glaſige Vrbas, deſſen durchſichtige Helle nur hie und da eine weiße Schaumwolke trübt. Gehorſam legt er ſich enge um die Windungen der Wände. Jetzt leuchten die „Bijele-Stijene“ („Weiße Wände“) auf. Die Straße umklammert ſie auf einer Felſenböſchung; doch nun

Der Wasserfall bei Jajce.

hemmen die thurmhohen Rieſenobelisken der „Vlaſinje Stijene“ endgiltig den weiteren Lauf der Straße. Und ſo bohrt ſie ſich durch das Geſtein. Durch zwei Tunnels läuft jetzt der Weg, und kaum tritt er heraus, ſo legt ſich die überhängende Felsnaſe Greben quer über den Fluß, dieſen zwingend, einen ſpitzen Winkel zu beſchreiben, nicht unähnlich der Labyrinth-Pforte einer alten Veſte. Auch die Straße windet ſich mühſelig durch die Engen, bohrt ſich nun nochmals mit einem langen Tunnel durch den Greben, überſetzt unmittelbar beim Verlaſſen des finſteren Stollens den an den Wänden brandenden Vrbas, und gewinnt ſo gleichzeitig das rechte, gangbare Ufer. Das Felſenthor klafft bald zum letztenmale auseinander, und frei führt nun der Weg durch ein ſonnig verklärtes, fruchtbares Gefild. Erfreut ſchweift das Auge über dasſelbe hin und bleibt dann auf einem uralten Franciscaner-Kirchlein, Podmilačje, haften, das mit ſeinen eingeſunkenen Gräbern und den darüber ſchwankenden Baumgipfeln, nach den Grauen der Schluchten, ſo recht ein Hort des Friedens däucht.

Noch ein ſteilabfallender Conglomeratſtock muß überwunden werden. An einer ſcharfen Straßenwendung ſteht eine alte, ſchon faſt blätterloſe Eiche. An dieſem Punkte ſieht man plötzlich ein zauberhaft ſchönes Bild vor ſich aufgerollt: das der alten Königsſtadt Jajce.

Der kleine Kegel, der das alte Jajce trägt, liegt wie ein ſorgfältig behütetes Schauſtück in einer Faſſung von dominirenden Höhen in dem Dreiecke, das die Mündung der Pliva in den Vrbas bildet. Hohe, ſchmale Stufen nehmend, ſteigt das Städtchen innerhalb des Burgfriedens vom Vrbasufer den Berghang hinan, der oben von den Zinnen der eigentlichen Veſte abgeſchloſſen wird. Ein merkwürdiges Sammelſurium von Baulichkeiten! In das regelloſe Netzwerk türkiſcher Häuſer mit den dichtmaſchigen Fenſtergittern hinein verwirkt ſind runde und eckige Thürme, Geſchützrampen und meterdickes Mauerwerk, das, dereinſt vielleicht einem Palaſte dienend, jetzt zu beſcheidenen Hofeinfriedungen herabgeſunken iſt. Ein ſchlank aufſtrebender romaniſcher Thurm, der der ehemaligen Lukaskirche, ſieht mit ſeinen zierlichen Spitzbogenfenſtern wie ein Patricier auf die Ruinenſtadt herab. Tritt man hinaus vor das mittelalterliche Plivathor, durch das die Straße gegen Süden weiterläuft, ſo ſteht man an einem wirbligen ſchäumenden Waſſer, das ein ſtattlicher Fluß iſt und die Art eines übermüthigen Gebirgsbächleins hat. Ein ſchöner Uferweg lockt flußaufwärts, vorbei an den Kalktuff-Rohbauten der Bahn-Endſtation Jajce. Der Schienenſtrang tritt drüben über dem Fluſſe aus tiefen Tuffeinſchnitten heraus und ſetzt mittelſt einer Eiſenbrücke über die Pliva-Kataraкte hinweg. Grün-weiß brodelt es zwiſchen den Uferrändern, Tauſende von Schritten geht man dem Fluſſe entgegen, und die Erſcheinung bleibt ſich immer gleich. Eine Felſenwehr taucht endlich auf, gleichſam die Quelle der Unruhe; denn über dieſe kommen die Waſſer herabgebrauſt, um toll weiter zu

wirbeln, während oberhalb des Riegels die Ufer ſich ausweiten, um einen ſpiegelblanken, kleinen See zu umfaſſen. Im Uferröhricht raſcheln Schwärme von Wildenten und ſchneeglänzend fliegt die Möve auf. Wo die beiderſeitigen Bergkuppen ſich über dem Waſſer vereinigen zu wollen ſcheinen, da grenzt eine quer durch den See laufende Steinbarrière in ihm, und hier empfängt er ſein Waſſer auf gleiche Weiſe, wie er es eine halbe Wegſtunde tiefer wieder abgibt. Dieſer breite Wall iſt ein duftender Blumenrain. Auf den

Die Kataraкte bei Jajce.

Riffen grünt es, und unter den Rieſenbouquets des Nachtſchattens, deſſen zartroſa Blüthen wilde Bienen umſchwärmen, ſchießen die Waſſerſtrahlen hervor.

Die Randberge richten ſich ſteil auf, und die Straße muß ſich tief einſchneiden, um an den Kataraкten vorüber zu kommen. Eine ſcharfe Wendung, und ein zweiter See weitet ſich vor dem Auge aus. Groß und ernſt ruht er in dem Schooße der ſchöngeſchwungenen Höhen, die ihr Spiegelbild in der Tiefe ſchauen. Kaum merklich kräuſelt die Bewegung des Fließens die Fläche. Feierliche Stille lagert über dieſem dunkelgrünen Bergſee.

Viele Kilometer weit ſchweift der Blick ungehindert über die klare Fläche. Wo ſich dieſe wieder zu einem Fluß verengt, erſchimmert, halb verhüllt von dem Geäſte mächtiger Bäume, das alte Gjölhiſſar, jetzt gleich den Seen einfach „Jezero“ genannt. Früher ein wichtiger Poſten an der nach Norden führenden Straße, hat der Ort jetzt nur die Bedeutung eines Touriſtenhauſes. Hier ändert ſich das Flußbild der Pliva. Ruhig und tief liegt ſie in den ſchluchtigen Engen, bei Šipovo die Grundmauern einer längſtvergeſſenen römiſchen Niederlaſſung beſpülend, und ebenſo ruhig entquillt ſie dem Sockel eines ſchroffen Felſens.

Am Plivathor Jajces wallt das Waſſer vorüber, und wie ferner Orgelton liegt es in der Luft. Eine breite Brücke trägt hier die Fahrſtraße über die Pliva, an deren rechtem Ufer ein ſchmaler Fußſteig zwiſchen dem Grün verſchwindet. Man folgt dieſem, und ſchon nach wenigen Schritten ſieht man ſich zwiſchen ſteilen Hängen an dem wild dahintoſenden Waſſer. Unzählige, mit morſchen Mühlen decorirte kleine Inſeln mit mächtigen Ulmen und Weiden ragen aus den Wirbeln empor, den Engpaß beſchattend. Und plötzlich ſtürzt ſich der Fluß, von allen Seiten eingeengt, zwiſchen Felſenriffen durch, über eine dreißig Meter hohe Felswand in ein ſchluchtartiges Thal hinab, wo der Vrbas — wie das Volk ſagt — die Pliva „vernichtet“.

Faſt däucht es müßig inmitten der Pracht Jajces von Vergangenem zu ſprechen. Dem Hiſtoriker, für den es gilt, die gähnende Leere ganzer Jahrhunderte in der bosniſchen Geſchichte mit wenigſtens ſchattenhaften Umriſſen von Figuren und Ereigniſſen auszufüllen, iſt das alte Jajce mit ſeinem Culturkreiſe eine Stätte eifrigen Forſchens. Aber dem Gedächtniſſe und dem Herzen des Volkes iſt alles entſchwunden. Längſt vergeſſen iſt der Name des mächtigen Großvojvoden Hrvoja, des Gründers von Jajce, gleich den Namen der anderen bosniſchen Magnaten, die die Župa Pliva mit Krieg überzogen oder vertheidigten, — vergeſſen, wie das große Ereigniß der Krönung des letzten bosniſchen Königs in der Sanct Lucaskirche. Gewiſſe Mauerreſte bezeichnet Einer oder der Andere zögernd als „Kotromans“-Palaſt; die „Sahat-Kula“, der Uhrthurm, wird dem chriſtlichen Helden Vuk Jajčanin, der ſich in irgend einem dunklen Jahrhunderte durch Stärke und Grobheit ausgezeichnet, als Wohnung zugetheilt, und in den Katakomben ſaß deſſen Concurrent, der Mohammedaner Ali aus Gerzovo gefangen. Nichts weiter von den noch immer räthſelhaften Felſengewölben, eben dieſen Katakomben, durch wen und wozu ſie entſtanden, nichts von der Blütezeit der bosniſchen Ritterſchaft, nichts von den heldenmüthigen Kämpfen der Ungarn, die Jajce noch durch ein halbes Jahrhundert nach dem Falle des bosniſchen Königreiches zu einem mächtigen Bollwerk gegen die Osmanen gemacht.

Auf der nördlichen Tabija, wo früher der berühmte „Zelenko“ ſtand, der bei weitem mehr lärmte als ſchadete, breitet jetzt ein Ahorn ſein Geäſt über gemüthliche Kaffeegeſellſchaften von Graubärten, die über die „stara vakta“ (alte Zeit) reden.

Von hier umfaßt das Auge das Carevopolje, das hügelige „Kaiſerfeld“ nördlich von Jajce, wo Derjenige mit ſeiner Heeresmacht gelagert hatte, deſſen Name wie ein Denkmal aus Stein und Erz in das vage Gedächtnißleben des Volkes hineinragt — der große Sultan Mehmed Fatih. Neben einer rieſelnden Quelle, unter einer jungen Eiche, die heute ein morſcher, knorriger Baumgreis iſt, leuchtete ſein Zelt. Hier wurde, wie man glaubt, Stefan Tomašević hingerichtet. Und beſtattet wurde der König — deſſen Gebeine (wenn es die rechten ſind) jetzt in einem gläſernen Schreine in der Franciscaner-Kirche zu

Aus den Katakomben von Jajce.

Jajce ruhen – jenſeits des Vrbas, hinter dem Gipfel der Kuppe, die dem Waſſerfalle oder, wenn man genauer will, dem Touriſten-Hotel gegenüber aus dem Fluſſe aufſteigt. Dort iſt des letzten Königs einſames Grab, umſpült von dem Odem des Waldes und dem Lichte des Himmels. „Kraljevgreb“ und die Trümmer der Kula des letzten Kapetans liegen einander ſtumm gegenüber: die Schlußpunkte zweier tragiſcher Capitel. Aber der Plivafall donnert in voller Majeſtät, und der Vrbas führt zwiſchen den ſtürzenden Zwingburgen eilend das dunkelnde Waſſer dahin, wie in alter Zeit.

Die beiden eisernen Striche, die der Bahnbauer durch eine Landschaft zieht, die Wolkenschleier, mit welchen sie von der Locomotive eingehüllt wird, verändern nicht selten vollständig den Ausdruck ihrer Physiognomie. Vor Kurzem noch lag Jajce in romantischer Abgeschiedenheit; der aus dem Bosnathale über Travnik dahin führende Hauptweg konnte es nur durch die Waldeinsamkeiten der Karaula-Gora erreichen. Die verlassenen Pfade ringsum sind besäet mit Burgruinen. Fast weiß man nicht mehr, wie sie heißen: Sokol, Krezluk, Komotin oder Varošluk, ehedem Königs- oder Großvojvoden-Schlösser, heute vereinsamte Trümmerhaufen.

Ungestörter denn je wächst auf der Karaula-Gora der Tann, seit der erste Pfiff der Locomotive das mittlere Vrbasthal durchschrillte. Dieses grüne weltfremde Gelände ist dadurch mit einem Male zu einer „schönen Strecke" geworden, die Ruine Vinac sammt dem Grabe des frommen Kämpen Forlak Alija — der dort im Gebete meuchlings getödtet wurde und ohne Kopf eine Strecke weiterlief — ist zu einer „Bahnstation" und die großen stämmigen Gebirgler einfach zu „Passagieren" geworden.

Auf dem Umwege über das Skoplje führt jetzt der Schienenweg von Jajce nach Travnik. Bei Dolnji-Vakuf tritt er aus dem freundlichen Vrbas-Defilé hinaus, um durch eine Wendung nach Osten längs des Oborča-Baches den Komar zu erklimmen. Busch und Wald in allen Schattirungen; wohin man nur blickt, grüne Berge und Thäler. Der Komar, das Bindeglied zwischen dem machtvollen Vlašić und den südlich liegenden Gebirgsmassen des großen Fojnicaer Waldgebietes, wird wohl nur „Mücke" genannt; trotzdem aber verzichtet die Bahn darauf, den runden Rücken dieser secundären Wasserscheide zu erklimmen, und wühlt sich mittelst eines 1362 Meter langen Stollens, dem längsten Tunnel der bosnisch-hercegovinischen Bahnen, nach der anderen Seite des Berges durch. Hier beginnt wieder das Bereich der Bosna. Ein vielgliederiges, hügelreiches Gebiet, südwärts begrenzt von den im duftigen Blau schwimmenden Spitzen der Vratnica-Planina und nördlich, knapp vor uns, von den zackenreichen Kanten der von den Vlašić-Hochplateaux abstürzenden Felsenschroffen. Das Lašva-Flüßchen eilt regsam zu Thal, und dort, wo es direct die Wände des Vlašić benetzt, gruppirt sich um seine beiden Ufer die alte Bezirkstadt Travnik.

Einen überraschenden Anblick bietet die Stadt, wenn man sich ihr von Osten her durch das kurze Lašva-Defilé nähert. Vor diesem liegt in einer Mulde der gewerbefleißige, katholische Vorort Dolac. Der ganze Boden dieser von Hügeln und Bächen durchzogenen Auen ist reich an nebelhaften, historischen Erinnerungen. Die sagenhafte Stadt Lašva, die Residenz der Bogumilen-„Djeds", der Oberhäupter der mittelalterlichen Nationalkirche Bosniens, soll hier gestanden haben. Erst die osmanische Ära hat Travnik geschaffen. Die steile Vlašićlehne des direct in die Stadt führenden pittoresken Defilé ist eine einzige,

große Nekropole. Nirgends in Bosnien sieht man so viel reichgeschmückte mohammedanische Grabmale, als in und um Travnik.

Die ganze Bergstadt mit ihren Kulas, Minarets und Thürmen klettert plötzlich an den ausweichenden Hängen empor und gleitet dann wieder zur Lašva nieder, sich lang neben derselben dehnend. Die Bahn hat einen gewaltigen Schnitt durch das bauliche Chaos Travniks und sein unentwirrbares Marktviertel gemacht. Parallel mit der Hauptstraße durchläuft sie die Stadt, knapp vorüber an der mitten im Marktgewühl stehenden

Gasse in Dolnji-Vakuf.

größten Moschee, die als Reliquie drei Haare aus dem Barte des Propheten bewahrt. An die Vezirzeit erinnert nur mehr ein baufälliger Konak.

In Serpentinen durchfließt von Dolac abwärts die Lašva das breite, flache Thal, über das sich die Bahn schnurgerade auf hohen Aufdämmungen legt. Über mehrere Höhen herüber schimmert von den Ostabhängen des Vlašić ein lichter Fleck: das alte, wiederholt restaurirte Franciscaner-Kloster Gučja-Gora: ein weitläufiges zweistöckiges Gebäude mit einer großen Kirche.

Die Locomotive folgt keinem der Straßenzüge, sondern verschwindet mit der lustig schäumenden Lašva zwischen hohen, mit alten Buchenbeständen geschmückten Lehnen bis ihren vielfachen launischen Windungen die daherbrausende Bosna ein Ziel setzt.

Von Metković nach Mostar und Sarajevo. Das Felsgestade Dalmatiens klafft nur an einer einzigen Stelle weit auseinander, dort, wo die Narenta, den Zug der Dinarischen Alpen durchbrechend, sich den Weg zur Adria erzwingt. Sie bildet hier eine breite Straße, die hinein führt in das schwer zugängliche hercegovinische Land. Gleich einem schützenden Bollwerke lagert sich die Halbinsel Sabbioncello vor die Narentamündung hin. Aber diese fand schärfere Wächter in ihren eigenen Sümpfen, und leichter durchquert der Eindringling die Hochgebirge des Balkons als das Delta der Narenta.

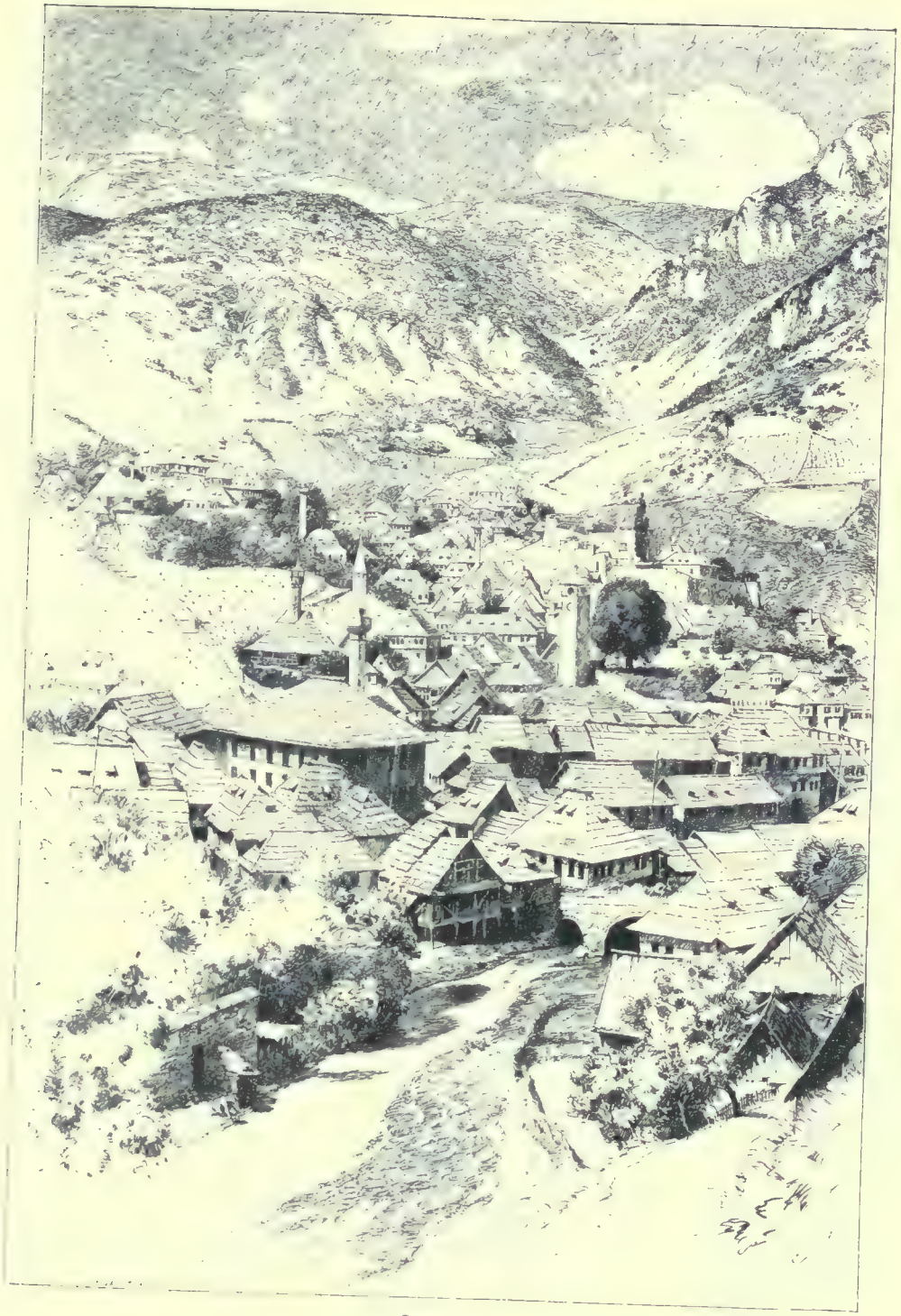
Mit der politischen Grenze, die knapp oberhalb Metković Dalmatien von der Hercegovina scheidet, fällt die natürliche Grenze zwischen der Küstenformation und dem Binnenlande zusammen. Bis hierher reicht das Brackwasser, und landeinwärts beginnt nun das große hercegovinische Süßwassersumpfgebiet, das, eine Fortsetzung des Delta, bis Čapljina reicht, wo die ersten Narenta-Schluchten beginnen. Ober Metković ändert die Narenta — von den Einheimischen „Neretva" genannt — welche nur noch für Flöße bis zu dem etwa zwei Stunden entfernten Dorfe Tasovčić schiffbar ist, plötzlich ihr Aussehen; sie wird etwas klarer und lagert breite Kiesbänke ab. Auf diesen, wie auf den durch die vielen Arme und Zuflüsse gebildeten Landzungen sprossen Tamarisken-Sträucher mit ihren rosarothen Blüten, und die weidenähnlichen Keuschlammruthen, welche speciell die untere Narenta schmücken, neigen ihr weiches blaublühendes Gezweige über die Uferränder.

Metković gegenüber, am rechten Ufer, endet auch die durch das Narentathal führende bosnisch-hercegovinische Staatsbahn, inmitten dunstiger Niederungen, in welche der langgestreckte, zackige, schneebedeckte Kamm des Velež bei Mostar hereinblickt.

Am Nordrande der Moräste ackert der Pflug des Bauern römische Münzen auf, welche die Erinnerung an die römische Stadt Narona beleben. Wahrheit und Dichtung fließen hier in das Schreckniß der Sümpfe zusammen, in welchen das Volk ganze Städte untergesunken wähnt.

Ein niedriger Karstrücken macht den rechtsufrigen Morästen bei Gabela ein Ende. Auf einige armselige Steinhütten schauen die Trümmer des römischen Castrums und der späteren venetianischen Veste nieder, von deren Thor der Markus-Löwe abgestürzt ist und nun, vom Gras überwuchert, sich in die Erde eingewühlt hat. Die Festung bewachte einst die Zollgrenze, gleich den flußaufwärts liegenden einzelnen Wachthürmen, welche dem ganzen Uferstriche den Namen „Gabela" („Zollstation") gegeben, während der Ort selbst gegenwärtig „Alt-Gabela" genannt wird und seinen Ruhm in den langen, grünen Zuckermelonen, den „Bacciri" und den den Festungshügel umgürtenden Baumwollfeldern findet.

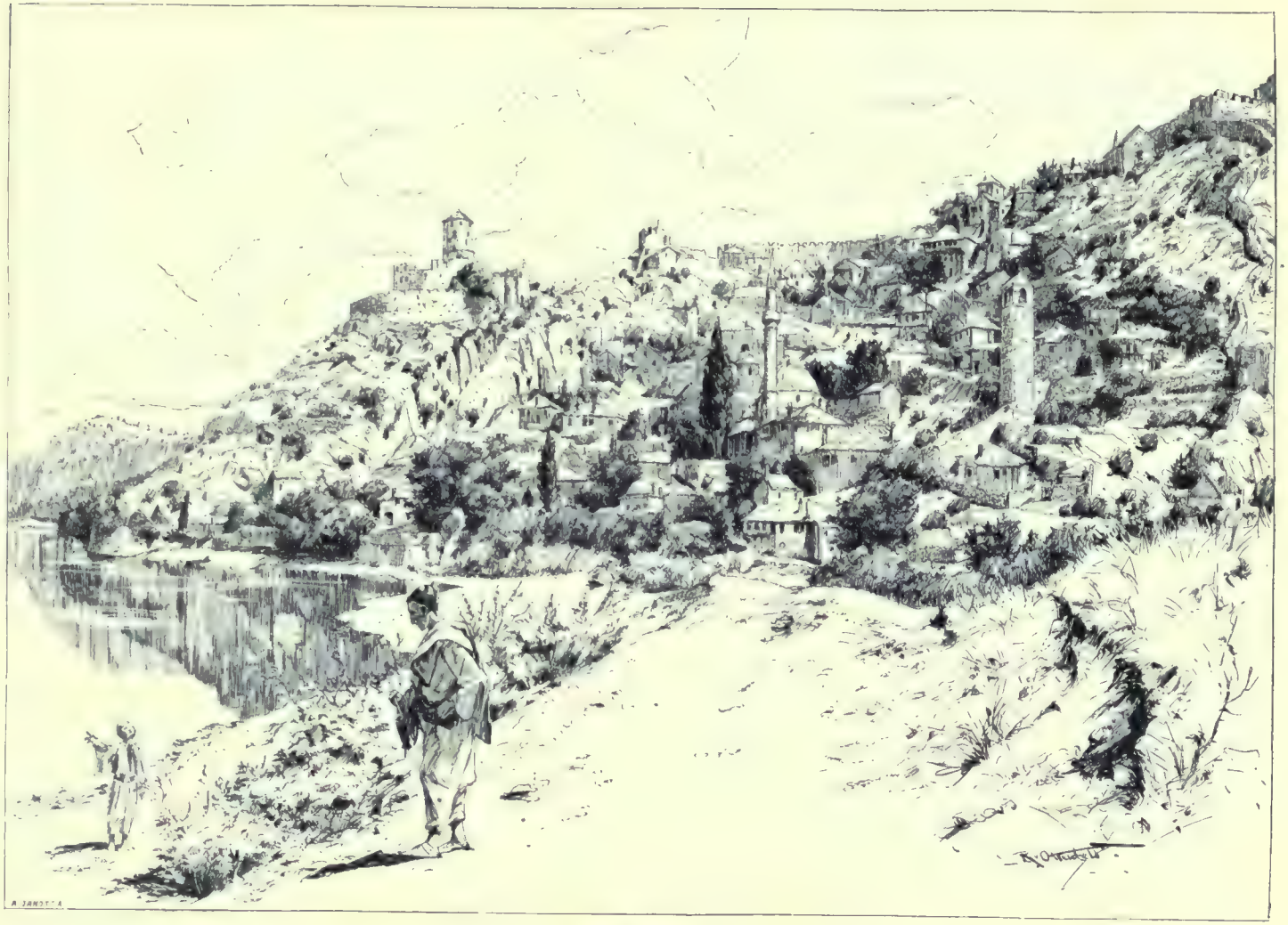
Bei dem Orte Dretelj, wo der beste Tabak des ganzen Balkans gedeiht, zeigt sich die Narenta zum ersten Male als Bergwasser. Stellenweise gewährt sie an ihrem rechten



Travnik.

Ufer einigen schmalen Streifen Ackerlandes Raum, aber zumeist läßt sie es nur bei den dichten Granatbüschen bewenden, welche im Juni die Karsthänge mit der Glut ihrer Blüten bedecken. Unbeweglich und steif zieht sich dagegen drüben das unwegsame linke Ufer hin, gleich einer Escarpe-Mauer. Aber bald zeigt es eine breite rinnenförmige Einkerbung, die vom Rande der Dubrava hinab zum Flusse leitet, und nun gaukelt uns die Felswand einen saracenischen Raubritterhorst, nach einer phantastischen Zeichnung von Doré vor! So packend wirkt der Anblick der alten türkischen Festung Počitelj. Die aus dem grauen Steingrunde herausgearbeiteten zinnenbekrönten Mauern und Thürme umschließen trotzig die in die Einkerbung versenkte Stadt, deren Häuser man von der Bahnseite aus rasch übereinander aufsteigen sieht. Vom Rande der lichtgebadeten Dubrava ist aber ihr Anblick noch packender: beturbante Reiter auf tänzelnden Rossen, langsame Saumthiere in dem Rahmen des die Spuren vieler Sturmangriffe weisenden Thores, und dann die todtenstille, wie versteinte Stadt um die von einer alten Cypresse überragte Moschee, und ganz unten in der Schlucht die schäumende Narenta, auf der sich die Überfuhrsnachen schaukeln.

Ein kurzes, grünes Seitenthal, in welchem man das alte orientalisch-orthodoxe Kloster Žitomislјić mit seinem dürftigen Kirchlein liegen sieht, unterbricht die linksufrigen Wände, die sich hierauf zu noch höheren Fronten aufrichten, in welchen der mächtige Aasgeier die größte Horstcolonie an der Narenta hat. Plötzlich hält die Flucht der linken Uferwände inne, und wie bei dem Eintritte in das Quellland der Bosna, sieht man auch hier unerwartet eine von Bergen umschlossene große Fläche vor sich, das Bišće-Polje, und an deren oberen Ende, wo die Narenta einer Einschnürung entrinnt, die zweite Stadt des Landes, Mostar selbst. Ähnlich und doch ganz anders. Kein lieblich bewegter Vorbergewall und darüber die schönen lockenden Hochgebirgslinien, sondern ungegliedert aus der Ebene himmelwärts aufstrebende graue Wände und Steinklumpen, deren Schichtung überall zu Tage tritt, und die in Aussehen und Structur oft an unabgestreifte Cigarrenasche gemahnen, majestätisch und kahl, mit kleinen Tupfen schwärzlichen, stachlichen Unkrautes bestreut. Die Stadt erscheint nicht gleißend und lockend, sondern aus der Ferne auch Grau in Grau, statt des fruchtbaren Grüns auf dem Polje weiße Kalkschollen. Es ist eine dürre Steppe, auf der sich nur selten vor der hier mit unwiderstehlicher Gewalt dahinfegenden Bora ein strauchartig verkümmerter, mandelbaumblättriger Birnbaum zu erheben wagt. Auch die hier in ihrem Kalkbette schwermüthig hinziehende Narenta, welche das ein langes Rechteck bildende Polje in zwei Dreiecke zerschneidet, vermag sie nicht zu beleben. Aber die Pracht der Sonne, die aus der Reinheit des südlichen Himmels niederstrahlt, der ruhige Glanz der großen Sterne, das durch die italienisch milden Nächte rinnende weiße Mondlicht küssen die todte Wüste wieder lebendig.



Stadt Počitelj.

Bisher gelang es der Bodencultur nur die östlichen vor der Bora geschützten Ränder des Bišće-Polje für sich zu gewinnen. Auf niedrigen Stöcken zwischen den Kalkschollen reift der schwerduftende, wie von einem geheimen Feuer durchglühte Mostarer Wein am Fuße des Pod-Velež, der den Ostrand des Bjelo- und Bišće-Polje der ganzen Länge nach begrenzt. Die mächtige Wirkung dieses Bergzuges liegt darin, daß die unvermittelt aus der Thalebene aufsteigenden Steilhänge sich zu einer Höhe von 1000 Meter erheben müssen, ehe sie das schmale sterile Haupt-Plateau erreichen, von dessen Rand oberhalb Mostar Festungswerke hinablugen. Von diesem Absatze aus steigt nun erst der große Velež in nochmals 1000 Meter auf, das herrliche Hochgebirgswahrzeichen der hercegovinischen Hauptstadt. Seine Hänge umkleiden Buchenhochwälder, in denen die Gemse ein Versteck findet, dann weiter oben die schönsten Alpentriften, bis endlich der lange, scharfe, gezähnte Kamm mit den glitzernden Firnstreifen frei daliegt! Der erquickende Anblick des Velež bleibt aber den heißen, dürstenden Poljes an der Narenta unten immer entzogen, und nur, was unter dem Velež ist, das „Pod-Velež", starrt sie düster an.

Der Velež wird von dem Dubrava-Plateau nur durch eine Furche, die „Bišina", geschieden, durch welche eine weit mehr als tausend Meter Höhe erklimmende Straße aus der Südostecke des Polje in die östlich hinter dem Velež liegende Hochebene von Nevesinje führt. In dieser Ecke ruht auf einem unersteiglich aussehenden Felsenthrone die Hauptburg des alten Zachlumien, des trotzigen Landes „jenseits der Hügel", wie es das Volk am Meeresstrande nannte. Aus dem „Bona" (Buna) der Römer ward das königliche „Blagaj", und als „Stjepangrad" fiel sie in Trümmer. Sie diente dem mächtigsten Herrn, der je über das störrige Land geherrscht, Herzog Stefan, dem Nachfolger des gewaltthätigen Sandalj Hranić.

Die „Stjepangrad" stützenden Felswände bilden dort, wo sie den ebenen Boden erreichen, ein stark vertieftes Riesenthor, das im Hintergrunde sich rasch zu einem Schlund verengt. Geräuschlos entquillt diesem die Wassermenge zu einem ansehnlichen Flusse, der, nachdem er sich zwischen den kolossalen Steinpfeilern gesammelt, als „Buna" hinaus in das Bišće-Polje wogt. Knapp vor dem Buna-Ursprung liegen bereits in dem schwarzen, eisigen Schatten der überhängenden Felsthormassen die Ruinen einer Moschee, welche herabstürzende Felsblöcke entzweigespalten, und ein schwankender, vielerkeriger Holzbau, der das Grab des frommen Scheichs Sariz-Altuk enthält, der die Höhle auf die herkömmliche Weise von einem Mädchenopfer heischenden Drachen befreite, eine Prinzessin von Stjepangrad heiratete und dann starb. Dasselbe bewachen nun schon seit Jahrhunderten Derwische vom Orden der Kaderi, und man muß ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, wenn man von dem unter dem Anpralle des Wassers erzitternden Balkone der Theke aus den Anblick des Buna-Ursprunges genießen will.

Die Bunaquelle bei Mostar.

Granatbäume und immergrüne Büsche geleiten die Buna hinaus in das helle Sonnenlicht, wo sie zwischen den vereinzelten weißen Häusern von Blagaj, unter den fünf Bogen einer alten türkischen Steinbrücke dahinwallt. „Stadt Blagaj und Ort Mostar", sagt hier der Localpatriotismus, der es nicht zu vergessen vermag, daß Blagaj dereinst als „Bišće" ein Lustschloß der heimischen Herrscher bedeutete, während damals von Mostar noch kein Stein auf dem andern war. Zweifellos hatte das jetzt verödete Gebiet der Buna eine Periode des Glanzes, denn alles ringsum ist übersätet von Resten der verschiedensten Culturstufen: prähistorische Wallbauten, römische Straßen, Brücken und Paläste, Tempel, Kirchen, Burgen und endlich Gräber und Gräber .... Die Ruinen ziehen sich hinauf an den Nordhang der Dubrava, um den sich unten die Buna schlängelt, und dringen sogar in dessen Seitenthäler, wie das der Bunica, das jetzt kaum der Fuß eines Jägers betritt. Schon nach einem halbstündigen raschen Laufe, den sich zahlreiche Mühlen dienstbar machen, ist die Buna an der Narenta angelangt. Ali Paschas von seltenen Pflanzen umwuchertes Landhaus dient jetzt als Kaserne. Und am Eingange in das Zaton, am Eckpfeiler der dort beginnenden Felswände, breitet sich die Buna in einer Breite von mehr als hundert Metern aus und läßt dann über die Felsbarre ihr Wasser schleierartig in die Narenta sinken.

Die westseitigen Steilabfälle, welche auf ihren Höhen den Kessel des Mostarsko Blato eingeschlossen halten, lassen den mächtigen Karstblock des „Hum" bis an die Narenta vorfallen, durch die jene, das Bišćepolje von dem Bjelopolje trennende Abschnürung entsteht, welche Mostar einnimmt.

Es fällt schwer, zu sagen, worin die vielgepriesene Schönheit Mostars besteht, der selbst metapherreiche Dichter des Orientes vergeblich Ausdruck zu verleihen suchten. Es ist ja eigentlich nichts als nackter Stein, ein strahlender Saphirhimmel und ein weißlich grünes Bergwasser, dieses mäßig große, von Hum und Podvelež schmalgedrückte Mostar, mit seinen zweitausend Häuschen. Es war nie etwas anderes als eine kleine Provinzstadt, sah nie große Ereignisse und hat keine eigentliche Geschichte. Es ist einfach der „Brückenort" (most=Brücke), eine gute Übersetzungsstelle über die Narenta, und der Brücke wegen baute sich die Stadt hin. Und dies nicht einmal wegen der heutigen sogenannten „Römerbrücke", die erst vor zwei- oder dreihundert Jahren an Stelle der früheren hölzernen Kettenbrücke entstand, „über welche man", wie der türkische Geschichtsschreiber Hadschi Chalfa bemerkt, „nur mit Todesfurcht hinüberging".

Die Brücke ist ein Gegenstand des Nationalstolzes. In der Brücke findet der Hercegovce ein Stück seiner selbst. Wie sie gegen die starren Felsen gestemmt hoch und kühn über den leidenschaftlichen Fluß setzt, ist sie ein Sinnbild seines besonnenen Muthes, seines stolzen Gedankenfluges und seiner heroischen Schönheit. Man vermag selten so

Mostar.

viel Leichtigkeit mit Kraft vereint zu sehen, wie in den edlen Linien der Mostarer Brücke. An den Ausgang der beiden Brückenfelder hat die Kampf- und Wehrlust zwei starke hohe Thürme gesetzt, und so ist die Brücke selbst eine kleine Festung, und man bezeichnet sie auch als „Grad". Allerdings dürfte man früher auch die bestandene Stadtmauer mit ihren dreizehn Thürmen darunter verstanden haben, welche, außer in den localen Ereignissen, auch wiederholt zur Vertheidigung gegen die Venetianer gedient haben. Diese Befestigungen sind jedoch bis auf einen einzigen Thurm, der jetzt als Pulverdepot dient, verschwunden. Gegenwärtig dient eine größere Anzahl von Werken auf den Scheiteln der umliegenden Höhen zur Armirung der Stadt. Doch auch die Narenta verdient das Lob, das ihr von der Höhe der Brücke aus gespendet wird. Sie ist hier so tief, daß sich Kinder damit zu belustigen wagen, von der Brücke aus hinabzuspringen, und gefällt sich in den absonderlichsten Uferbildungen. Sie durchwühlt das horizontal geschichtete Gestein, spaltet es in scheinbar frei übereinander schwebende Platten, formirt Riffe und Höhlen, gräbt sich Gallerien und schleppt große Blöcke in ihr Bett, an denen sich dann die Wellen rauschend brechen. Manchmal bedeckt sie alles mit wilden Wogen — bei Herbstregen oft um 12 Meter steigend — und bei Niederwasser liegt sie ganz glasig zwischen den hohen, wie antike Mauerreste aussehenden Ufern.

Die Brückenviertel der Stadt ergänzen das stimmungsvolle Flußbild mit vielen malerischen Einzelnheiten und lösen sich dann in lichte, ausgeglühte, mit Kalkstaub bedeckte Gassen auf, die auch der hartnäckigste Landregen niemals aufzuweichen vermag. Die steinernen Häuser wenden der Gasse zumeist ihre fensterlose Kehrseite zu, und die hohen roh gekitteten oder trocken aufgehäuften Gartenmauern verstärken an manchen Stellen den Eindruck, als wäre man in einen trockenen Festungsgraben gerathen. Aber das Grün, das endlich wieder zu Recht gelangt, macht Alles wett. Laubkronen und Cypressenspitzen schauen über die Mauern. Tiefdunkle Friedhofshaine umschatten die Moscheen, die hier alles Gleißenden entbehren, denn sie sind grauer Stein von den Bodenplatten bis zu dem Knauf des niedrigen Minaret. Auch die vornehmste, inmitten der Stadt liegende Karagjöz-Moschee, welche dereinst nebst dem nahegelegenen Uhrthurm die schöne, unbändige Fatima-Kaduna gebaut, läßt sich von herrlichen Clematis-Arten umkränzen und die Flämmchen des Granatbaumes züngeln über das Gemäuer. Und wenn auch ringsum zwischen dem Felsgehänge Schaaren von Raubvögeln mit lautlosen Schwingenstößen über die Stadt huschen, beherbergen deren Gärten dennoch eine reiche Menge an jubilirenden Singvögeln, und in den weichen Frühlingsnächten wird inmitten der Stadt das Schluchzen von Hunderten von Nachtigallen laut. Eine Specialität Mostars sind die verwilderten Lachtauben, die man nur an sehr wenigen Orten auf dem Balkan antrifft.

Die alte Brücke in Mostar.

Die eigentliche Gartenſeite iſt das rechte Ufer. Hier quillt das Grün aus dem kurzen Seitenthale der Radobolja heraus, mitſammt dem köſtlichen Waſſer, das zu Ende jenes Thales — nur etwa eine Stunde von Moſtar entfernt — unter Geſtein hervorbricht. Einen Theil davon ſammelt eine moderne Waſſerleitung; das übrige klare Naß enteilt raſch den ſie einengenden Lehnen, zerfaſert ſich dann, bei der Stadt angelangt, in zahlloſe Arme, die unter zwanzig kleinen Quaderbrücken in Wirbeln, in Cascaden dahintoſen, um ſchließlich bei der alten Brücke, inmitten des Häuſergewirres, in einem kleinen Waſſerfall ſich zu vereinigen und über die Uferböſchung in die Narenta zu fallen. Die Adern der Radobolja treiben Mühlräder, bewäſſern Mais- und Tabak-Felder und ſchaffen herrliche Gartendickichte, in welchen die Feige und Granate reift, und in denen die in Moſtar überaus dicht verhüllten mohammedaniſchen Frauen ihr weißes Antlitz entblößen. In dieſem Gartenviertel iſt auch die im Jahre 1866 geweihte, anſehnliche katholiſche Baſilika eingebettet.

Aber das Grün rückt noch weiter ins Bjelopolje, wohin Moſtar ſich allmälig hinaufzieht. Hier findet man den Bahnhof, eine neue Eiſenbrücke, welche wieder hinüberführt in das theils ganz neue, theils ſich raſch umgeſtaltende Nordende der Stadt und das in mauriſchem Stile erbaute landesärariſche Hôtel.

Auch wenn die Frühlingswonnen entſchwinden, die Blüten verdorren und der Kalkſtaub allmälig Baum und Strauch mit ſeinem weißen Flaum überzieht, bleibt Moſtar ſchön. Des Fremdlings Urtheil hierüber wird allerdings von den Mosquito-Schwärmen beeinflußt, ſowie von all den Folgeübeln ungewöhnlich hoher Wärmegrade, wie ſie die Sommertemperatur Moſtars aufweiſt. Immer regungsloſer wird das Antlitz der hercegoviniſchen Hauptſtadt, die wie eine verſteinte Königin hinaus in die Poljes ſtarrt, welche der Sommer, ſtatt ſie zu bräunen, bleich und bleicher macht. Spurlos gehen die Boraſtöße des Winters an ihr vorüber, und während die weiße Felſenſtirne allabendlich roth erglüht, harrt ſie ſtill des neuen Schmuckes, den ihr bereits der Februar verſchwenderiſch in den Schoß ſtreut.

Das freundlichere Ausſehen des Bjelopolje iſt faſt durchwegs Heuchelei. Seine Vegetation iſt dorniges Geſtrüpp, das einen unfruchtbaren Boden deckt, welcher früher den türkiſchen Truppen als Sammelplatz vor ihren blutigen Zügen in die Schwarzen Berge diente.

Die Wände des Keſſels verengen ſich gegen Norden raſch zu dem ſogenannten „großen Narenta-Defilé“, durch das jetzt Straße und Bahn aufwärts ſtreben, hinein in die Hochgebirgsregion; der alte Saumweg floh die Narenta-Schluchten, bog noch im Bjelopolje bei Han Potoci nach Oſten ab, um über das Porim-Gebirge und andere Hochgebirgsöden den Prenj im Rücken zu umgehen.

Und diesen Weg, auf welchen der Hajduck seinen „Djemadan" hinwarf, den kein Reisender überschreiten durfte, ohne das Lösegeld darauf zu legen, während der „Herr der Berge" hinter einer Klippe mit angeschlagenem Gewehr lag, nahmen die Karawanen durch Jahrhunderte, weil es eben keinen anderen zwischen Mostar und Sarajevo gab.

Die Gebirgsmassen westlich der Durchbruchsengen der Narenta sind vollständig ungangbar. Die Steillehne, deren ununterbrochene Flucht die Bahnlinie aus dem Bjelopolje in das große Defilé geleitet, stützt die menschenleeren Hochflächen der Raškagora, die in breiten Stufen zur verwitterten Čabulja-Planina hinansteigen. Der Schroffen-Façade der Čabulja stehen die Stützmauern der Čvrstnica gegenüber, der bedeutendsten Bodenerhebung der Hercegovina. Die Gipfelhöhen der Čvrstnica werden wohl von dem südlichen Grenzwächter, dem Maglić, übertroffen, aber dafür erhebt sich die ganze, gewaltige, fast quadratisch aufgebaute Masse der Čvrstnica an vielen Stellen über die Höhe von 2000 Meter.

Die Karstflächen der ganzen Čvrstnica, die außer Krummholz nur die Panzerkiefer an ihren Rändern trägt, bieten eine ausgezeichnete Alpenweide, und das fehlende Wasser ersetzt der Schnee. Den Mittelpunkt der zahllosen Sennereien, welche den Sommer über die Čvrstnica beleben, ist die in einem Kessel am Fuße des Vilenac gelegene Sennerei „Spasinstan", und die abwechslungsweise aus verschiedenen Theilen des Landes die Alpe beziehenden Hirten richten in den Detailbenennungen des Čvrstnica-Massives eine ständige Confusion an.

Wenngleich die Häupter des Prenj nicht die höchste Meterzahl aufweisen, so ist er doch der königliche Gebirgsstock des ganzen Landes. Auch er schiebt sein imponirendes Massiv weit hinauf in Wolkenhöhe, läßt es dann aber dort in Zinnen, Thürme, Mauern und Kegel ausklingen, gleich der himmelwärts strebenden Zier gothischer Kathedralen. Das stolze Haupt umwallt unvergänglicher Firnschnee, und an der gedrungenen Gestalt des Bergriesen gleitet es wie ein weiter Mantel in majestätischen Falten herab, deren Saum unten die gleißende Narenta ist, die ihn nahezu in einem Bogen umklammert.

Über Alpenmatten wachsen die scharfen Schneiden mit ihren Riffen und Kämmen auf und verknüpfen sich untereinander zu einem dichten Netze, deren Knoten die Gipfel tragen. Die Vertiefungen sind mit ungeheueren Massen ewigen Schnees ausgefüllt, und manches Merkmal erzählt von Gletschern, die dereinst hier bestanden.

Zwischen dieser Berge düstrer Felsenbrust zwängt sich der moderne Weg. Von der kleinen Station Raškagora an schneidet sich ober der dahinlärmenden Bahn nur mehr ein schmaler Streifen Himmelsblau aus; aber an den Lehnen findet noch so viel Erdreich Platz, daß die goldenen Blütentrauben des Ginster, dem hier die Granate bereits weichen mußte, die Wände förmlich verkleiden. Dann reichen wieder von oben Schuttmoränen

bis zur Narenta herab, die in einem tief eingeriſſenen ſchmalen Bett in Caſcaden dahinſchießt. Kurz vor der Einmündung der Dreznica bricht oben auf der linksufrigen Lehne aus einem tiefen ſchwarzen Schlund der „Crno vrelo“ (Schwarzquell) hervor und rauſcht in einem breiten Schaumſtreifen herunter.

Nun wird die Schlucht zu einem finſteren tiefen Spalt, welcher die Narenta auf vier Meter Breite zuſammenpreßt. An der engſten Stelle ſchwankt, auf zwei Felsſpitzen geſtützt, ein Steg über dem toſenden Waſſer, das hier binnen vierundzwanzig Stunden um 15 Meter zu ſteigen vermag und dann auch die gewaltigſten Blöcke in ſeinem Bette vollſtändig überdeckt. Oberhalb dieſes Engpaſſes, conſequent der Bahn gegenüber — da dasſelbe Ufer beiden niemals Raum genug bietet — ſchlüpft die Straße durch ihr einziges Tunnel, während die Bahn ſich auf der gleichen Strecke fünfzehnmal durch den Fels bohren muß. Unaufhörlich ſchrillt die Pfeife der Maſchine, und tauſendfach wird das Geraſſel des Zuges durch das Echo der Wände verſtärkt, die hier groteske Höhlen und Kanzeln, Nadeln und Geſimſe als Reliefſchmuck zeigen, unheimliche, oft überhängende Steingebilde, in welchen bei dem ſtetig wechſelnden Farbenſpiel des Geſteins und der Beleuchtung eine rege Phantaſie mannigfaltige Geſtalten und Figuren zu ſehen geneigt iſt. Beiderſeits ſtürzen aus den Spalten eiſige Gießbäche zur Narenta hinab, und plötzlich thut ſich ein ungeheures Felſenthor auf, durch das die „Divlja-Grabovica“ aus einem kurzen ſteilen Camin herunterjagt. Dieſe wilde Schlucht iſt das Ideal der Gemsjäger: in der Mitte eine breite Schotterkarre, rechts und links bewaldete Geröllhalden und dann zu einem Halbkreis ſich ſchließende Wände.

Straße und Bahn wechſeln nun die Ufer und bringen dann in den wildeſten Theil des ganzen Defilés ein, in welchem jeder Fußbreit Raum für ſie mühſelig von den Hängen abgeſprengt wurde. In compacten Maſſen wachſen zu beiden Seiten die Steinmauern zu einer Höhe von 800 bis 1000 Meter von der Flußſohle auf. Hoch über dem Waſſerſpiegel ſpringt die mächtige Proporac-Quelle — jetzt häufiger Komadina-Quelle genannt — aus dem Geſtein und fällt faſt ſenkrecht in Schaumſtreifen hinab. Ihre meiſten Zuflüſſe empfängt aber die Narenta heimlich unter dem Flußſpiegel; und nur wenn ſie durch anhaltendes Regenwetter getrübt iſt, verrathen ſich dieſe zahlreichen Quellen durch grüne, blaue oder weißliche Waſſerſtreifen. So bleibt ſie bis zu ihrem bei Čapljina beginnenden Unterlaufe eigentlich immer Quellwaſſer, worin wohl die Erklärung für die Güte und Größe der durch ihr zartroſa Fleiſch berühmten „Narenta-Forellen“ liegt.

Nach dem Paſſiren des Viaductes über den Glogošnicabach hellt ſich die Pracht der Narentaklüfte plötzlich auf. Eines der impoſanteſten Bauwerke dieſer Bahnlinie: eine eiſerne Brücke mit einer einzigen Öffnung von 75 Meter Spannweite mit der auf dem europäiſchen Continent ſonſt ſelten, auf unſeren Bergſtrecken aber wiederholt mit Erfolg

angewendeten abwärts gekehrten Parabel, bringt das Geleise wieder auf das linke Ufer, und nun empfängt uns der strahlende Glanz des weitgeschwungenen Thalkessels von Jablanica. Ganze Wälder von Edelkastanien umkleiden seine Wandungen, und in scharfen schöngeschwungenen Linien leuchtet aus dem Rund der Hochgebirge der „Mali Prenj“ auf, von dessen glitzernden Firnen reine Bergluft herabweht. Der Ort selbst besteht nur

Das Narentathal bei Jablanica.

aus wenigen Häusern; aber ein comfortables Hôtel steht gastlich für die Jäger und Hochtouristen als Standquartier bereit.

Der wildeste Abschnitt der Narenta ist vorüber. Nun wird es fast ohne Übergang anders. Noch sehen wir die Doljanka und dann die Rama aus schluchtigen, dem Sonnenlichte wehrenden Engen hervorstürzen; nun aber macht das Narentathal eine große Wendung nach Ost, nachdem es den nördlichsten Vorberg des Prenj, den Paprać, umschlungen, die Felsen treten zurück, und längs der sanfteren Nordhänge des Prenj zwischen grünen Voralpenzügen rauscht ungezwungen der herrliche Bergfluß. Zahlreiche Ortschaften mit weißgetünchten Häusern und hohen Holzdächern betonen den Übergang

aus dem Herrschgebiete des Steines in jenes des Holzes. Und so vollständig bar an geschichtlichen Erinnerungen das große Defilé, so reich an mittelalterlichen Burgruinen und Gräbern ist die Strecke zwischen Jablanica und Konjica, des berühmten Ramathales nicht zu gedenken.

Aus einem langgestreckten, von sanften Hügelketten begleiteten Seitenthale fließt die „kleine Narenta", die „Neretvica" bei Ostrožac in den großen Fluß, in einer ausgezeichneten Obstgegend, deren Äpfel und Birnen bis in die Monarchie exportirt werden. Die Pflaume, die herrschende Fruchtgattung in Bosnien, gedeiht jedoch hier nicht.

Die Halteſtelle Lisičići an der Mündung des forellenreichen Idbarbaches bezeichnet den Beginn des bequemsten Aufsteiges auf den Prenj. Der Bach verliert sich bergauf in einem Walde, der eine Mischung sämmtlicher Nadelhölzer des Landes und überdies noch zahlreiche Laubhölzer aufweist. Die ersten Wände steigen noch im Walde auf und tragen sehr viel Edelweiß, welches weiter oben sich sonderbarerweise nicht mehr findet. Wie man die Holzregion, deren letzter Gürtel aus der hercegovinischen Panzerkiefer besteht, verläßt, ist es, als ob ein Vorhang weggezogen würde, der den schönen Otiš mit seinem Anhang von Felspartien bis dahin verdeckte. Reiche Gemsenstände locken auch Jäger auf diesen überaus lohnenden Hochgebirgspfad.

Zwischen coulissenartig von allen Seiten sich vorschiebenden Bergwällen und Felskolossen dringt die Bahn in das Kesselthal von Konjica ein. In dem kleinen überwiegend mohammedanischen Städtchen zeigen sich noch die herecgovinischen Steindächer. Aber die Bewohner des direct von der Borašnica nach Konjica herablaufenden grünen Bjelathales beschäftigen sich gerne mit der Anfertigung jener originellen geschnitzten Truhen aus Nußholz, der „Sanduks", in welchen die Braut ihrem Auserwählten die Kostbarkeiten ihrer Ausstattung zuführt. Hier endet auch der Mittellauf der Narenta, die eine fünfbogige türkische Steinbrücke, die vornehmste Zier der Stadt, überspannt. Nächst der Brücke von Mostar vermittelte diese früher den ganzen Verkehr über die Narenta und leitete auch die vom Ivansattel herabkommende Straße in der früher erwähnten Richtung weiter nach Mostar. Man muß diese historische Handels- und Heeresstraße gesehen haben, um sich einen annähernden Begriff von den enormen Schwierigkeiten zu machen, unter welchen bis in die Neuzeit hinein der Verkehr zwischen Bosnien und der Hercegovina litt. Der Anblick des schönen, bergumkränzten Borkesees, den diese Route gewährte, bot dafür keine genügende Entschädigung.

Die große Erhebungskette, die von dem Fojnicaer Urgebirge an als Bjelašnica, Treskavica und Zelengora mit allen ihren Nebenstöcken bis zum Čemerno-Sattel an der Grenze Montenegros die Wässer Bosniens von denen der Hercegovina scheidet, bietet als besten Übergangspunkt den Sattel der Ivan-Planina dar. Es ist ein reichgegliedertes

Waldgebirge, deſſen Gipfel, der Liſin, bereits in die alpine Region ragt. Kurze ſteile Seitenthäler reißen zu beiden Seiten tiefe Querrinnen in den Rumpf des Ivan, und eines derſelben — das der Trešćanica — welches bei Konjica endet, benützen nun Bahn wie Straße, um die große Waſſerſcheide zu bezwingen. Die Bahn hat natürlich eine ungleich ſchwierigere Aufgabe zu bewältigen, denn die Steigung beginnt ſofort nach dem Verlaſſen der Station Konjica. Auf den weißen Felshängen des Wildbaches zeigen ſich die erſten Nadelhölzer, rauher wird die Luft, während man ſich allmälig über das Thal der Narenta

Das Ramathal.

erhebt. Aber nach Podorošac vermag die ſchwerkeuchende Gebirgslocomotive allein den Zug nicht mehr weiter zu bringen, ihr Tempo verlangſamt ſich, und bald zeigt ein eigenthümlich klapperndes Geräuſch den Beginn der Zahnradſtrecke an, auf der der Zug nun flink weiter klimmt. Eine Entwicklung der Bahn mit den gewöhnlich bei Gebirgsbahnen vorkommenden Steigungen wäre nur dann möglich geweſen, wenn, wie am Gotthard, ein großer Theil derſelben in Tunnels gelegt worden wäre, um die zu erſteigende Höhe auf eine größere Weglänge zu vertheilen. Um dies zu vermeiden, iſt das bisher in bedeutender Ausdehnung nur bei einer Bahn im Harz, einigen überſeeiſchen und einer Reihe von Touriſtenbahnen angewendete Syſtem der Abt'ſchen Zahnſtange benützt worden, welche

es gestattet, die Bahn größtentheils zu Tage zu führen und auf einer Weglänge von 17 Kilometer 600 Meter zu ersteigen.

Was ein pittoresker Scenenwechsel an Effecten hervorzubringen vermag, das Alles vereinigt sich bei dieser kurzen Fahrt. Auf Steilrampen windet sich der Zug in Zickzacklinien an den Berglehnen hin, bohrt sich durch Felsrippen und setzt über schwindelnd tiefe Abgründe. Die Gebirgswogen in der Ferne scheinen immer mehr zu verflachen, vertraulicher grüßen ihre trotzigen Gipfel. Nun taucht die steile Preslica aus ihren Wäldern auf, in denen Bären, Dachse, Füchse und Auerhähne ihre Schlupfwinkel haben; im Norden das Wildschweinrevier der gänzlich wasserlosen Bitovnja-Planina, deren Wälder durch furchtbare Brände vor einigen Jahrzehnten zerstört wurden. Und wie in einem Wandelpanorama zeigen sich wieder die tief verschneiten Häupter des Prenj, und die durchsichtigen Fernen entschleiern nochmals die starre Schönheit der Hercegovina.

Dann erreicht man die Alm von Brdjani. Die schwindelnd tiefe Luka-Schlucht, auf deren Sohle in ewiger Unruhe ein Schaumstreifen sich windet, wird kühn übersetzt. Das letzte hercegovinische Dorf, Šunje, dereinst berühmt als Hajduckenhorst, dessen Bewohner noch die kleidsame südliche Tracht haben, wird von dem Geleise durchschnitten, dann rasch das Hochthal von Bradina, und nun steht man vor einem plumpen grünen Rücken, dem Ivan. Die Straße, die sich bald dem Geleise nähert, bald sich wieder entfernt, nimmt noch einen Anlauf und schwingt sich 100 Meter höher über ihn hinweg; die Bahn aber durchbohrt seine Flanken und verläßt in einem 650 Meter langen Tunnel in einer Seehöhe von 876 Meter die sonnige Hercegovina.

Der Ivan ist die floristische, faunistische und politische Grenze zwischen den beiden Provinzen. Aus dem Ivantunnel heraustretend, ist man gleichsam in einer anderen Welt. Drüben lacht ein glänzend blauer Himmel, wenn Wolken oder Nebel das bosnische Waldland in ihre grauen Mäntel hüllen; drüben grünt und blüht es, wenn hier noch Alles in Winterruhe liegt. Wie die Natur, so sind auch Menschen und Sitten verschieden. Wie viel auch die politischen Grenzen hin und her geschwankt haben, Bosnien und die Hercegovina waren immer verschiedene Länder. Allein was der Türkei in Jahrhunderte langen blutigen Kämpfen nicht gelang: die frondirende Hercegovina sich völlig zu unterwerfen, das gelang den modernen Culturmitteln spielend leicht. Es gibt keine Verkehrshindernisse mehr. Die Bahn ist eine kräftig pulsirende Ader, die das isolirte Land in den großen Lebenskreislauf des Westens einbezieht. Aus den halsstarrigen Hajducken sind harmlose Eisenbahn-Passagiere geworden, aus den scheu gemiedenen hercegovinischen Bergen ein modernes Touristengebiet. Mit der Herstellung des persönlichen Contactes war mit einem Schlage Alles anders geworden, und damit allein hat die Bahnlinie Sarajevo-Metković eine hohe culturelle Mission erfüllt, abgesehen von ihrer commerziellen und strategischen Wichtigkeit.

Die schwierige technische Seite ihrer Aufgabe hat sie nicht minder glänzend gelöst. Nirgend sind die großen Vorzüge der Schmalspur so zur vollen Geltung gelangt, wie hier. Ihre außerordentliche Biegsamkeit ließ sie den großen Schwierigkeiten des Narentathales sich organisch anpassen, und wenn trotzdem noch eine außergewöhnlich große Zahl interessanter und kostspieliger Bauten nothwendig geworden, so führt dies zu der Betrachtung, wie schwer dem Lande erst die Herstellung einer Normalspur gefallen wäre, die in ihrer großen, vollen Leistungsfähigkeit in absehbarer Zeit doch hätte nicht ausgenützt werden können.

Von der in einem tiefen Buchenwalde versteckten Station Ivan, von welcher man ein echt mittelbosnisches Landschaftsbild mit seinen tiefen Waldesthälern und hurtigen

Der Vorkeice bei Konjica.

Bächen überschaut, gleitet die Bahn rasch bis an den Fuß des Ivan hinab, wo bei Rastelica die Zahnstange endet. In Wiesenthälern geht es noch weiter steil bis in das malerische Tarčin hinunter, wo uns bereits die Schatten der Bjelašnica umfangen. Noch eine kleine secundäre Wasserscheide wird mit Hilfe der Zahnstange überwunden. Bei Pazarić ist die Zujevina erreicht. Ringkalköfen zeigen sich als erste Vorläufer der Hauptstadt; dann das große Sägewerk in Hadžići, welches die mittelst einer Waldbahn aus den Igman-Wäldern gebrachten Stämme zu Schnittholz verarbeitet, das bis Neapel und Palermo geht. Jetzt noch die Igman-Ecke, und endlich dampft der Mostarer Zug in das Sarajevsko Polje ein.

Das hercegovinische Hochgebirge und die montenegrinische Grenze. — An zwei Stellen dringt die Hercegovina bis an die Meeresküste vor: in den Bocche di Cattaro, mit einer schmalen, „Sutorina“ genannten Thallandschaft, und an den Canale di Stagno, mit einem breiten Streifen, der in dem grünen Gehänge des Golfes von Klek endet. Ein kleines Stück Meer in einer leuchtenden Bucht, Gebirgsstille zwischen tiefen Thälern; ein winziges Hafenörtchen — Neum — in ungestörter Sabbathruhe und eine immergrüne, herrliche Strauchvegetation. Dies ist das Gesammtbild des hercegovinischen Hafens.

Nicht so erfreulich bleibt es, wenn man den landeinwärts führenden Fußsteig verfolgt. Zuerst überquert man die „Strada Marmont“, jene breite, schöne Küstenstraße des „Herzogs von Ragusa“, Marschall Marmont, ein Andenken an die Zeit der Franzosenherrschaft in Dalmatien. Allerdings ist die Straße an vielen Stellen so vernachlässigt, daß sie nur den Unterbau zeigt und man den Übergang in die pfadlose Wildniß nicht so schwer empfindet. Denn in diesem Landstriche ist das Reisen ein beschwerliches Vergnügen. Wo die Tritte mit den Opanken das Gestein gelblich gefärbt, da läuft die Wegspur hin. Die ärmlichen Grashälmchen verschmachten zwischen sonnendurchglühtem Geröll, das unter den Hufen wie Glas klirrt, und das Grün flüchtet sich in kraterähnliche Kessel. Nur eine großblütige Distelpracht nebst dem unvermeidlichen Teufelsdorn und Salbei ist überall zu finden. Das Schreckniß der „Ulice“, der „Gassen“, herrscht hier wie in der ganzen südlichen Hercegovina. In der Nähe der Ortschaften werden in den Anwesen ohne Unterlaß Steine „gerodet“. Man wirft sie über die Mauern und zwischen diesen führt natürlich der hals- und beinbrecherische Weg hin. Zuweilen führen diese Gassen auch zu angenehmen Überraschungen, wie eine das reizende Blindthal von Gradac ist, in dem ein köstlich erfrischender, hellrother Wein reift. Der Süden läßt sich nicht verleugnen, am wenigsten in den glutäugigen, biegsamen Menschengestalten. Würdevoll einherschreitende Eseltreiber mit rothsammtenen, goldgestickten Djemadans (Westen) und silbernen Brustpanzern, katholische Priester, die „Dons“ mit Schnallenschuhen und Dreispitz, Mädchen in weiße Spitzenschleier gehüllt, solchen Figuren begegnet man auf den schmalen Fußpfaden dieser Karstplateaux. Die weitverzweigten, mächtigen Sippen der kühnen Freischärler in allen Befreiungskämpfen leben hier ein eigenthümlich uralt gefärbtes Hirtenleben, dessen Interessen über die Grastriften und Tränkeplätze ihrer Heimat nicht hinausreichen.

Bald wird aus den Narenta-Sümpfen die Locomotive heraufkeuchen in die Gaue von Hrasno. Vorerst hält sie in Dolnji-Hrasno. Die wenigen Steinhütten des Ortes klemmen sich zwischen die Klippen, welche da und dort Eichenbuschholz umsprießt. Beständig kämpft der weiche Seehauch mit der scharfen Höhenluft. Die Farbenreflexe des

Meeres übermalen am Abend die graue Stille. Kein Quell, kein Bach, weder Berg noch Thal, ſondern zerwühlte, zerfetzte Hochflächen, mit thurmtiefen Gruben und Löchern.

Hier liegt ein Dorf hoch oben auf den Flächen, im Winter von Schnee und Eis ſtarrend, das andere in einer wohligen, warmen Tiefe, und beide einander ſo nahe, daß die Einwohner ſich durch Zurufe verſtändigen können: das iſt hercegoviniſch. Von Dolnji-Hrasno laufen die Pfade in verſchiedenen Richtungen auseinander; ein ſchmaler Steindamm, auf dem das Reiten ebenſo ſchwierig, wie das Gehen, führt hinab in den heißen

Blick vom Ivan gegen Bosnien.

Keſſel von Stolac. Andere Pfade dringen durch die „Ulice“ von Gornji-Hrasno an die Randhöhen des Popovopolje.

Das einzige einen periodiſchen See aufweiſende Polje, das von einer Bahnlinie berührt wird, iſt das „Popovo“. Im Sommer iſt es ein an 30 Kilometer langes, gekrümmtes, breites, üppiggrünes Thal, umhegt von ausgehagerten, mit einer grauſchwarzen Zerſtörungsſchicht überzogenen Bergreihen. Zwiſchen den raſch reifenden Saaten breite Wieſenſtraßen, und an dem Fuße der Felſen Tabakfelder und dichte Gärten, in denen mehr als zwanzig ſchöne Ortſchaften zumeiſt von orientaliſch-orthodoxen Chriſten bewohnt ſind. Daß die Popovčaner die beſten Handwerker, Steinmetze und Ciſternenbauer des Landes ſind, merkt man bereits an ihren beſſer ausgeſtatteten heimatlichen Sitzen, von denen aus ſie arbeitſuchend nicht nur im Lande, ſondern in der ganzen Welt umherziehen.

Es gibt reizende Winkel in diesen küstenländisch anmuthenden Steilgäßchen mit den auf Steinsäulen sich stützenden Rebendächern, vornehmlich in dem Hauptorte Ravno, der in der Fahrordnung der künftigen Bahn auch genannt sein wird. Keine dieser Ortschaften erreicht man ohne ein bißchen Klettern, denn sie sind alle über dem Niveau des winterlichen Seespiegels erbaut, der in dem unteren, das ist dem nördlichen Theil des Polje in der Höhe von nahezu 50 Metern an den Felssockeln seine Merkmale zurückläßt. Während der langen Wintermonate vermittelt nur das Boot den Verkehr, und wenn die von den Stürmen gejagten Sturzwellen, hier Konji (Pferde) genannt, an den Felsen branden und das Boot sich mühsam durch Wind und Wellen zu einem geschützten Standorte durchkämpft, so vermeint man ein Stück aus der Inselwelt der Adria vor sich zu haben.

Das Popovo ist reich an Merkwürdigkeiten aller Art. Unter diese sind neben der „Windhöhle" (Vjetrenica) bei Zavala mit ihren akustischen Phänomenen auch die Mühlen zu rechnen, die an den Rändern der Ebene in die Ponors eingebaut sind. Das Hochwasser geht natürlich sofort über sie hin, aber sobald das Polje trocken geworden, klappern die Räder lustig oft in beträchtlicher Tiefe der Schlünde, solange diese Wasser zum Auffangen finden. Der Flußlauf des Polje, die Trebinjčica, kommt auf einem Umwege über Trebinje ins Popovopolje, und ehe man sich dessen versieht, ist er verschwunden, wie weggelöscht. Ein Theil des Wassers scheint in einem Schlammtümpel gleichsam zu ersticken, der andere Theil fällt lautlos in ein Erdloch. Man nähert sich vorsichtig dem Rande desselben und sieht von der Erdkante das Wasser hinunterstürzen, einige Meter weit, dann ist es unten undurchdringlich finster und todtenstill.

In unwirthlichen rauhen Massenerhebungen baut sich das Land weiter gegen Norden auf. Schneelöcher, stagnirende Tümpel und Cisternen müssen das „lebendige Wasser", wie sich der Hercegovce so treffend ausdrückt, ersetzen, und auf den entlegensten Steigen begegnet man ständig Tragthieren, die in Schläuchen und Fäßchen das Wasser stundenweit nach den zerstreuten Hütten schleppen Oft besorgen dies auch die Menschen, zumal die Frauen. In solchen Gebieten sind die Fixpunkte, nach denen der Fremde wie der Einheimische sich richten, die Gendarmerie-Kasernen, in der Hercegovina zumeist kleine, vertheidigungsfähig gebaute Objecte, auf vorsichtig gewählten isolirten Orten, die ihre eigene sehr bedeutende Machtsphäre und ihren eigenen Culturkreis haben.

Aber nicht Alles ist hoffnungsloser Karst. In den vor dem schlimmsten Feinde des Waldes, den Ziegen, geschützten Einschonungen beginnen sich seit einigen Jahren oft auf weiten Strecken die Felsblöcke mit jungen Baumtrieben zu begrünen. Diese Wahrnehmung macht man auch von dem schönen Fahrweg aus, der das Popovo über Ljubinje mit Stolac verbindet. Dieses Klippengebiet mit seinen großen lockeren Kalkbrocken, die stellenweise wie riesige Baumwollflocken aussehen, umspielt bereits dichtes dunkelgrünes Laub.

Das Ljubinsko Polje ist eine kleine Kesselweitung, in deren Mitte eine alte Burg steht, die vor nicht allzu langer Zeit Osman Pascha Resulbegović aus Trebinje mit großen Kosten und wenig strategischem Talent erbaute. Das emsig die Seidenzucht betreibende mohammedanische Städtchen Ljubinje hat sich zum Theile in das alte Gemäuer eingenistet. Ein Schlundflüßchen bewässert das kleine grüne Nest, ohne es zu überfluten. Dagegen ist das 200 Meter höher liegende schmale mittelgroße Polje von Dabra wieder das richtige „Blato" mit seinem winterlichen See. Eine kleine Erhebung, der „Divin-Sattel", auf dem ein in der Räuberchronik viel genannter Gendarmerieposten dominirt, trennt das Dabar Polje von seiner südlichen Fortsetzung, dem kleinen Polje von Fatnica. Auf der Bodenerhebung inmitten des Polje stand das kleine uralte Kirchlein bisher wie

Felsrelief aus der Pjetrenica Höhle bei Zavala, Bezirk Trebinje.

auf einer Insel, denn das Polje war fast das ganze Jahr über von Wasser bedeckt. Jetzt haben es moderne Entwässerungsanlagen zum größten Theile in fruchtbares Ackerland verwandelt. Die allen der Überschwemmung ausgesetzten Poljes eigenthümlichen blinden Höhlenfische „Gaovice", eine kleine fette Art von Sardellen mit einem intensiven Erdgeschmack, die den Poljebewohnern als Nahrung dienen, kommen hier in besonders großen Mengen vor.

Eine bequeme Einsattlung führt aus dem Westende des Dabar Polje über das Örtchen Predolje hinab in die Bregavaschlucht. In ihrer heißen stagnirenden Luft wuchert das Granatgebüsch, und immergrünes Strauchwerk erfüllt sie mit köstlichem Dufte. Ihrer schmalen Gerölsohle entquillt die Bregava, die, kaum erstarkt, kleine fast wie Spielzeug aussehende, aus Steinplatten aufgeschichtete Mühlen treibt, die vor den bewohnten Ufergrotten liegen. Noch höher wachsen die Felsmauern auf, die schäumende Bregava schwillt, und längs ihrer schmalen Ufer ersteht nun, zum Theil die Hänge erklimmend, das wunderbare

südlich bewegte Stadtbild von Stolac, das schönste der Hercegovina. Als erster Stadttheil liegt noch tief in der Schlucht die vornehme Begovina, der durch Mauern und Kulas gesicherte Sitz des Geschlechtes der Rizvanbegovići. Daran schließen sich in pittoreskem Scenenwechsel katholische und mohammedanische Stadttheile, steinerne Brücken, Moscheen mit undurchdringlichen Friedhöfen, in deren einem der Burgherr von Hutovo zur Ruhe gebettet ward, das belebte Marktviertel und zwischen all dem das schnelle klare Bregavawasser. Inmitten der Stadt bildet es einen breiten Wasserfall, theilt sich dann in zwei Arme und umfaßt so eine lange, beinahe die ganze Thalsohle ausfüllende Insel, welche die Gärten der Stadt trägt, ein reizendes Wirrwarr von Brückchen, Mauern, Hecken und Lauben, die sich bis zum Ausgange der Schlucht erstrecken, wo am linken Ufer, von einer großen Kuppe getragen, die starke, wehrhafte Burg von Stolac aufsteigt.

Stolac ist eine uralte Ortschaft; Burg und Stadt sind aus römischem Ruinenmateriale erbaut. Das nahe Dorf Ošanić zeigt noch cyclopische Befestigungsmauern und zwei Thürme aus der Römerzeit, und das Vidovo Polje ist ebenso reich an römischen wie an jüngeren Denkmälern. Wie oft die im Mittelalter als „Berga" bekannte Festung in den wildbewegten Zeitläuften umgestaltet wurde, sagt kein Chronist.

Der kleine windstille Kessel von Stolac ist der heißeste Ort nicht nur des Occupationsgebietes, sondern ganz Europas. Seine mittlere Jahrestemperatur kommt der von Dschedda in Arabien gleich. Tagsüber wird das Gestein oft so erhitzt, daß es mit der Hand kaum anzufassen ist, und die Wärmeausstrahlung nach Sonnenuntergang verscheucht jede nächtliche Kühle. Die der Hercegovina eigenthümliche kleine Mosquitoart, Scorpione und Giftschlangen sind die Begleiter dieser tropischen Wärmegrade.

Dafür ist es jenseits des Hrgut und der Karsthochflächen der Snježnica im großen, weiten Nevesinjsko Polje um so kühler. Achthundert Meter Seehöhe mildern selbst die hercegovinische Sonne und lassen es nur mehr zu einem maigrünen Graswuchs kommen, welcher die kolossalen Schneemassen des langen Winters ablöst. Es ist ein schönes, trockenes Polje mit Quelltümpeln an seinen Rändern. Ringsum nicht nur Karstwälle, sondern bereits wirkliche Gebirge. An der westlichen Längsseite die alpine Region des Velež mit einem dunkelgrünen Nadelholzgürtel ansetzend, aus dem dann der schneeweiße gezähnte Steinkamm herausbricht. Der Hercegovce schwört buchstäblich nicht höher als bei den „siebenundsiebzig Gipfeln des Velež". Dem gegenüber der röthliche düstere Crvanj, während die nördliche Schmalseite die schwarze Crnagora mit ihren Urwäldern, über welche drei allabendlich tieferglühende Gipfel des Prenj hereinblicken, einnimmt; im Süden endlich die langgestreckte Glog-Planina als Vorstufe zu dem bewaldeten Rücken der Bukvica, hinter welchem sich das eigentliche Insurrections-Hauptquartier in türkischer Zeit,

Biograd, ein kleines sandiges höckeriges Plateau verbirgt, und auch die Gackoer Gebirge zeigen sich bereits in der Ferne am Horizonte.

Das Nevesinjsko Polje ist nicht nur das landschaftlich schönste, sondern auch das militärisch idealste Manöverfeld. Dies begründet die Rolle, die es in den Kämpfen „za krst častni i slobodu zlatnu“ („für das ehrwürdige Kreuz und die goldene Freiheit“) gespielt, ohne ein eigentliches Schlachtfeld geworden zu sein. Scheinbar ganz eben, ist es doch voll sandiger Wellen und Terrainobjecte, Deckungen und Hinterhalte. Besonders der nördliche verkarstete Theil ist trotz anscheinender Harmlosigkeit so durchwühlt, daß man bei Dunkelheit quer überhaupt nicht durchkommt. Zu Hunderten schlichen sich am hellen Tage die Insurgenten aus dem Crvanj in den Velež durch, und die Montenegriner kamen aus dem Dugapasse durch das Polje unbemerkt in die Bišina, den Zugang zu Mostar. Diesen schützt jetzt die Appel-Schanze, und unmittelbar darunter, wo die von Blagaj kommende Chaussée in dichten Serpentinen ins Polje niedergleitet, liegt das beim letzten großen Aufstande ganz zerstörte Städtchen Nevesinje, bestehend aus einigen weißgetünchten Häusern mit rothen Ziegeldächern und sehr vielen, militärischen Zwecken dienenden, nüchtern aussehenden Baulichkeiten. Auch sonst gibt es noch da und dort Schanzen, aber kriegerisch sieht das Polje deßhalb nicht aus. Eher wie Kaserne und Exercirplatz. Ein glänzendes Bild gibt es, wenn große Truppenabtheilungen, die zu Ende des Sommers hier concentrirt werden, auf dem Polje manövriren. Raum ist für mehrere Armeecorps, und das Terrain ist allen Waffengattungen und Gefechtsarten günstig: gibt es da doch stundenlang Wiesen, Buschwerk, Remisen, nackten und bewaldeten Karst, Mittelgebirg und Hochgebirg.

Seltsamen Karawanen begegnet man im Mai in der ganzen Hercegovina und vornehmlich hier, wo ringsum die besten Alpenweiden winken. Keine größere Freude für den gesammten Hausstand, als wenn es in die Planina geht. Die Thäler werden der erbarmungslosen Dürre überlassen, und erst gegen November, wenn die Planinas sich in Schnee und Eis hüllen, kehrt man mit dem fetten Vieh, dem Butter und Käsereichthum zurück. In heißen Sommern sind die Cisternen nicht ausreichend, und die Älpler von Ledenice müssen das Vieh über die steilste Seite zur Narenta bringen, über Böschungen von 30 bis 40 Graden. Acht Stunden braucht das Vieh, bis es weidend und rastend an den Fluß kommt. Getränkt, kommt es auf einem anderen Wege durstig auf die Alm zurück. So ist es immer unterwegs, ist entweder hungrig oder durstig. Fürwahr, der Hercegovce weiß etwas von einem Kampfe ums Dasein!

Hinter dem kahlen Crvanj liegt die grüne Morinje. Beide endigen an der Zalomska furche, einem eintönigen Defilé, das an dem unbedeutenden Orte Fojnica hinüber in das Gačko-Polje leitet und von der neuen Fahrstraße benützt wird. Der alte Saumweg bog früher bei Pluzine ab, um über Zalom-Palanka, das eine türkische Garnison hatte

und die Reste ansehnlicher Bauten zeigt, und Šipačno sich der Grenze zu nähern. Von Plužine zieht auch gegen Nord der von altersher bedeutsame Weg zwischen Crvanj und Morinje in das obere Narentathal, eine strategisch wichtige Route. Längs des im Sommer verschwindenden Plužinebaches kommt man auf die schönen gesuchten Weideplätze der breiten Einsattlung. In einer Mulde liegen die „Svatovsko greblje", die Gräber jener Theilnehmer an einem Hochzeitszuge, die — wie es im Liede heißt — eine Čengić aus Kalinovik einem Mostarer Edlen zuführten und in einem Schneesturm umkamen.

Bald nach dem höchsten Sattelpunkte beginnt der Steilabfall gegen die Narenta. Hier liegt auch die Defensiv-Kaserne Obrnja, von der aus man einen Überblick über den ganzen oberen Narentalauf gewinnt. In schluchtigen Engen tollt der junge Fluß dahin, zwischen den herrlichen Buchenwäldern, welche die Kluftwände bis zum Rande bekleiden, während oben die baumlosen Almen hochwogend, unübersehbar in weiten Fernen in immer schwächer werdende Linien sich auflösen. Der Narenta Wiege sind die tiefschattigen Thalsenkungen von Borač. Hüben überhöhen sie die Abfälle der Morinje und des Vučevo, drüben die grandiosen Fortsetzungen der Treskavica: die Lelija und Zelengora. Schon nahe der Grenze vereinigen sich die Gebirgsmassen in dem Gredelj-Sattel. Er ist von Osten so steil, daß das Volk den hinaufführenden Steig „Drži rep" nennt, will sagen: „Halt dich am Pferdeschweif". Dem nach innen gekehrten weichen Waldboden des Sattels entspringen die Quellbäche der Narenta.

Diese von der Außenwelt ganz abgewendete Waldlandschaft war der Sammelplatz und das Hauptversteck der Junaci. „Dok se gora zazeleni" („sobald sich der Wald begrünt"), war einst das Losungswort all Jener, die sich die „suha puška" das „dürre Gewehr", als Schicksal erwählt. Fast alle „vermählten" sich damit auch der schwarzen Erde und dem grünen Rasen; viele fanden den Weg zum Ruhm, kaum einer zum Glück. An sie erinnert noch manch Merkmal in den Wäldern, manch Zeichen an den Bäumen, man gedenkt ihrer bei den guten Hinterhalten und Wechseln. Und daran ist die große Planina überreich. Jedes Walddorf im stillen Borač rühmt sich, der Welt einen großen Četaführer geschenkt zu haben.

Von Obrnja geht es auf steilem Wege hinab an das Narenta-Flüßchen und jenseits der kleinen Holzbrücke bei dem Orte Ulog drüben ebenso hinauf, zu der Ortschaft Obalj, die oberhalb senkrecht gegen ein Seitenthälchen abstürzender Wände am Rande des großen Zagorje-Plateau liegt, welches das Bindeglied zwischen der Treskavica und der Lelija bildet.

„Zagorje", — das Land „hinter den Bergen". Das stimmt von jeglicher Seite. Es ist milder Karst, weit geschwungene Wellen, regelmäßig geformte Trichter, mit einer gleichmäßigen Grasbekleidung und darauf Gruppen dunkler Nadelhölzer. Auch der

nördlichſte Theil der Zagorje, die froſtige Krbljina, iſt nicht viel ſchlimmer. Von hier aus geſtattet der Rogoj-Sattel den Übergang in das bereits zum Bosnagebiete gehörende Zeljeznicathal, während man am Vratlopaß in den Bereich der Drina niederſteigt. Die Zagorje iſt ein ſehr vornehmer Gau. Ihre Kuppen ſchmücken alte, mit Sculpturen über-

Stadt Stolac in der Hercegovina.

deckte Grabſteine, und feſte Edelſitze, die ihre maſſigen, ſteinernen, viereckigen Kulas in die dünne Luft erheben, bringen etwas von der alten romantiſchen Feudalzeit noch in unſere nüchterne Gegenwart. Hier herum hauſen die Čengići — denen die Vertheidigung der Grenzgebiete gegen Montenegro ſammt deren Verwaltung und Staatseinkünften von der Pforte anvertraut geweſen — ein altes Geſchlecht, das ſich ſeiner Vielköpfigkeit wegen in mehrere Zweige getheilt. Hauptſächlich ſitzen ſie in Kuta (die „Kutalija"), in

Borija und jenſeits des Vratloübergange in Rataj. Dieſes zeigt wirklich „von entſchwundener Pracht . . .“ Ein ganzes großes Dorf mit lauter Čengići und zwiſchen den beſcheidenen Häuschen und Flechtzäunen mehrere Kulas, eine davon in vierzehn Stockwerken einhundertzwanzig Ellen hoch; ſchloßartige Gebäude, mit weiten verödeten Hallen, in deren einer noch die drei Stangen mit den Roßſchweifen hängen, die einem Ahnen — Ali Paſcha Čengić — verliehen wurden. Kunſtvolles wurmſtichiges Schnitzwerk an den Decken und Wänden, Reſte perſiſcher Fayencen und koſtbare bunte Glastafeln in den Fenſtern. Nächſt den Ratajer Gärten ragt an einer ſteinigen Stelle ein einzelner Kalkblock, in den eine Zelle gehauen iſt, aus dem Boden: das ehemalige Grab des heiligen Vaſilije (Baſilius), das — wie die Familienſage geht — von dem Ahnen der Čengići, der mit Mehmed Fatih ins Land gekommen, hier vorgefunden wurde. Das an die Grabſtätte angebaute Kloſter wandelte er in eine Moſchee um, die jetzt in Trümmern liegt, und hütete ſo die Gebeine des Heiligen. Zweimal raubten ſie die Montenegriner, und über Nacht waren ſie wieder da. Als der Ahne aber geſtorben war, verkaufte ſein Schreiber, ein Softa, den Heiligen an die Montenegriner, die ihn in Oſtrog beiſetzten. Nun kam er nicht mehr.

Die politiſche Grenze der Hercegovina läuft am nördlichen Schluchtrande der Narenta, aber das Volk ſchiebt ſie mit einem richtigen Gefühl für geographiſche und ethnographiſche Zuſammengehörigkeit viel weiter hinauf und reclamirt den ganzen Hochzug noch für die Hercegovina. Es ſind auch ausſchließlich Hercegovcen, die gutmüthigen Humnjaci und die ſtolzen Rudinjani aus der Landſchaft von Bilek, welche die großartigen Sommerweiden der Lelija und Zelengora mit Dumoš und Štirine bevölkern. Selten vermag man eine ſolche Vereinigung von Lieblichem und Großartigem zu finden wie hier: zwiſchen todten Steinhalden blumenreiche Grasfluren; in Höhen, in denen nur noch das Krummholz ausharrt, glänzende Seeſpiegel in meerestiefen Steinbehältern. Eine erhabeneinfache, herb-friedliche Natur, ein ideales Hirtenreich für entbehrungsfreudige Bergvölker. So möchten wohl auch die Hirtenfürſten empfunden haben, die hier oben auf den licht- und luftumfloſſenen freien Almen ihre letzte Ruheſtätte ſich erwählt. Auf kahlen, trauernden Kuppen, an den Ufern der ſchweigenden Seen laſten Sarkophage mit reichem figuralen und ornamentalen Schmuck auf den Gräbern jener „Herren der Einſamkeit“, die noch im Tode die Reiſigzelte der Ihrigen überſchauen und bewachen. Am Eliastage — 1. Auguſt — den auch die Mohammedaner als „Ali Džun“ feiern, widerhallt die Planina von Geſängen und Schalmeitönen. Die Thalbewohner kommen ſchon am Vorabende in Feſttagsgewändern herauf, die „Boračer Türken“ mit ihren Frauen, und an den Quellen, den Seen, an den die Tiefe der Karſttrichter ausfüllenden eiſigen Tümpeln werden all jene uralten Gebräuche beobachtet, die von den Voreltern auf uns kamen: von den harmloſen Reigentänzen an bis zu den Gottesurtheilen.

In der Fortsetzung dieses Hochzuges erreichen die bosnisch-hercegovinischen Alpen an der Grenze Montenegros ihre mächtigste Entwicklung in den Erhebungen des Volujak und des Maglić, die aber bereits in das Gebiet des Schwarzen Meeres fallen, von dem der Adria durch den Čemerno-Rücken getrennt. Auf dem Čemerno-Piedestal baut sich der einem versteinten Wolkenzuge gleichende Grat des Lebršnik auf. Dahinter liegt ein kurzes Hochthal mit der Poljana, einer Einbruchstelle in die Župa Piva, und dann kommt die breite mächtige Wand des Volujak-Massivs, dessen schneidiger stellenweise in wilde Schneeklüfte abfallender Rücken zu dem Studenci (2298 Meter) und der Vlasulja (2339 Meter) ansteigt. Die Grenze läuft hier von einem Gipfel zum andern und von dem Studenci als gerade Luftlinie weiter über das Gebirgsrelief zum Maglić, der als höchster Punkt (2387 Meter) das ganze Panorama überragt.

Diese machtvolle Gebirgsgruppe verdankt ihre Selbständigkeit nur dem kleinen unansehnlichen Sutjeska-Flüßchen, welches dem von dem Gredelj-Sattel, Čemerno-Plateau und Lebršnik umfaßten Thalboden von Izgori entquillt und die der Grenze zustrebenden Parallelketten spaltet, um sich einen Ablauf zur Drina zu bahnen. Die von der Zelengora herabkommende Bergmauer der Jabučke-Stjene und Tovarnica, die über den Sedlo in den Volujakzug übergeht, reißt sie auseinander, und so wird ihr eben die Tovarnica und der Sedlo zu einem gigantischen Felsenthor, der „Prosječena Vrata", durch das sie sich weiter durchwühlt in einer stellenweise kaum 30 Meter breiten Klamm. Grellrothe Flecken bezeichnen die Stellen, wo jüngst Steinblöcke abgestürzt. Einschnitte, wo das Geschiebe sich sammelt, schmückt die Omorica-Fichte, während auf den nackten Zinken sich die Schwarzkiefer mühselig das Dasein erkämpft, vom Winde zu pyramiden- und schirmförmigen Pinien zugestutzt. Entgegen ihrer Gewohnheit sieht man hier die Rothbuche bis über 1800 Meter die Hänge hinanklettern, ober der Nadelholzregion einen Gürtel bildend; dann sinkt sie aber, verkümmert, zum Krummholz herab, ihre schlangenartigen Wurzelknäuel in das Gestein schlagend. Die Geröllhalden am Fuße der Gipfelabstürze hemmen ihr weiteres Vordringen. Über 1900 Meter tritt die Legföhre in ihre Rechte, die sich infolge ihrer großen Widerstandsfähigkeit bis nahe zu den Gipfeln selbst durchkämpft.

Die Tiefe der Klamm ist ein duftender Blumengarten, in dem ein fröhlicher Bach um Gesteintrümmer hüpft, und Quellen aus grünen Verstecken hervorschießen. Die Wildniß von wilder Rebe, rothem Hollunder, Schneeball, Berberitzen, Pfeifenstrauch und Haselnuß weicht kaum dem schmalen Steg, der über Brückchen, die sich auf Sturzblöcke stützen, führt, über zusammengefügte Balken, unter überhängenden Felsen durch oder auf mühsam verbreiterten Gesimsen. Es gab hier kein Ausweichen, kein Entrinnen. Im Mittelalter hatte Herzog Stefan in den Klippen der „Vrata" ein Zollamt, zwei kleine in die Felsen gehauene Forts „Vratar" und „Vratac", deren Reste noch auffindbar sind.

An den regen ragusäischen Handel gemahnen nur noch die italienischen Zahlworte, die hier das Volk noch immer gerne gebraucht. Die Lastpferde ließ man allein im Bachbette gehen, und die Reisenden schlichen sich oben scheu dem Grate entlang; alles auf gut Glück, weil eben keine andere Communication diese uralte Karawanenstraße ersetzte, die schon aus den venetianischen Colonien an der dalmatinischen Küste über Niš nach Constantinopel geführt hatte. Zudem ist die Grenze hier so nahe, und die Montenegriner der Piva lebten in altererbter Fehde mit den wehrhaften Mohammedanern der Sutjeska. Die Kriegsfurie war auch immer losgelassen, und den Räubern und Insurgenten diente die Schlucht als Wechsel und Versteck. Noch heute wagt sich hier gewohnheitsgemäß Niemand während der Nacht vor die Thüre.

Die kleine, der „Vrata" bald folgende Thalweitung von Suha bezeichnet den schönsten Punkt der Schlucht. Hier steigt von der Zelengora der berüchtigte „Gusniput" nieder, der auf einer Länge von 3 Kilometer über 900 Meter fällt, häufig von Felsblöcken und senkrechten Abstürzen unterbrochen. Und trotzdem trieben die Bewohner der Piva hier das in der Zelengora geraubte Vieh herab und brachten es dann am Maglić vorbei über die Grenze.

Das Örtchen Suha hatte bis zu der Grenzsperre nach der Occupation einen auch von den Montenegrinern vielbesuchten Sonntagsmarkt, auf dem die Foćaner Waffen und Munition feilboten. Nach Suha preßt die Klamm das Flüßchen neuerlich hart zusammen; aber bald nach der Einmündung des Peručica-Wildbaches, vor der Ortschaft Tjentište, gehen die Wände in grüne Hänge über. Die obstreichen, stark coupirten Ostausläufer der Zelengora, welche die Nahija von Čurevo einnimmt, zwingen die Sutjeska zu einem Bogen um die nördlichen, besiedelten Abdachungen des Maglić-Stockes, und anmuthige Thallandschaften netzend, drängt sie zur Drina, die, ihr entgegenkommend, sie bei Bastači aufnimmt.

Aus der Sutjeska-Schlucht führen drei Wege rasch hinauf an den Fuß des Maglić: die Felstreppe des Ždrijelo, dann der über den aussichtsreichen Dragošsattel oder der rechten Thalwand der Peručica laufende Pfad, die beide in die Grenzkarstmulde Ulobić dringen, von wo aus der Maglić von der montenegrinischen Seite mühelos bestiegen werden kann; und schließlich der Weg von Suha, der mit einem steilen Aufstieg durch einen Fichtenwald beginnt und auf der Hochweide Prievor endet. Schon hier erschließt sich dem Blick ein schier unermeßlicher, in seinen Verhältnissen wunderschöner Bergkreis, dessen Anblick allein den Aufstieg lohnt.

Auf dem kleinen grünen Prievor-Plateau fußt in unmittelbarer Nähe der Maglić, der schönste und höchste Berg des Landes. In imponirender Großartigkeit baut sich hier seine zu der spitzen Gipfelpyramide sich verjüngende Breitseite in Steilwänden auf, an

Mohammedanischer Landsitz in Rataj.

denen nur wenig Schnee haftet. Die von dem doppeltgehörnten Gipfel gegen Norden streichenden Kämme mit ihren gezahnten Felsgraten fallen steil in die Tiefe. Gegen das Volujak-Massiv zieht sich eine Kette der herrlichsten Bergformen, die in glitzernden, breiten

Bändern ewiger Schnee umſchlingt. In einem Einſchnitte des Gratabfalles ſpiegelt ein von einem dichten Pflanzenteppich umrahmter kleiner See das Berggemälde wieder.

Die Fernſicht von dem Gipfel des nach allen Seiten hin ſteil abfallenden Maglić zeigt ein in ſeiner Mannigfaltigkeit reizvoll bewegtes Bild. Da ſind die weiten, grauen Karſthochflächen der Hercegovina mit ihren kahlen Mauern, ihrem langgezogenen Aufbau, dem fahlen Grün der ſommerlichen Weiden auf dem bleichen Kalk. Dann das grüne Bosnien mit ſeinen dunklen Wäldern, welche die hintereinander auftauchenden Gebirgsketten überziehen, und endlich die ruhigen, ernſten Formen des welligen Hochlandes der Schwarzen Berge mit dem ſchneebedeckten, dreigipfeligen Durmitor, der „Nebeska ſoha", der „Himmelsgabel", deren ſchwerfällige Rieſenmauer ſich im Oſt dem Maglić gegenüberſtellt.

Von der Waſſerſcheide Čemerno an zieht ſich längs der Grenze eine ſtaffelförmig gegen das Meer abfallende Reihe größerer und kleinerer Becken mit unterirdiſch abfließenden Schlundwäſſern hin. Die einzelnen Glieder dieſer Kette ſind Gacko, Gorito, Plana, Bilek und Trebinje; und die zwiſchen dem Anfang- und dem Schlußgliede waltende Höhendifferenz von 700 Metern bedingt eine ganze Scala von klimatiſchen Unterſchieden, die in dem monotonen Karſte mannigfaltigen Ausdruck finden.

Gackos Hauptſtadt ſoll vor geraumer Zeit Crnica geweſen ſein, in dem verkarſteten ſüdlichen Theile des Polje in einem etwas tiefer liegenden Keſſel, der einiger ſparſam vertheilten Baumgruppen wegen bereits als paradieſiſch geprieſen und die „Gartenerde" (Crnica) genannt wird. Zwiſchen den ausgedehnten Häuſerruinen der ehemaligen raguſäiſchen Zollſtation und Handelscolonie bauen jetzt einige mohammedaniſche Dörfler Mais und Kartoffel. Es war der wichtigſte Ort auf der ganzen Linie von Trebinje bis Foča, und von hier aus verſuchten die türkiſchen Behörden mit den Nahijen von Rudine, Banjani, Gat, Drobnjak und Piva fertig zu werden. Es endete, wie hier Alles, mit rauchendem Schutt, und aus der Niederlage Crnicas zogen Metohija (Gacko) und Bilek Nutzen. Auch die große Landſtraße, die von Nevesinje ins Gacko-Polje kommt, läßt Crnica unbeachtet und zieht geradeaus durch das mit Riffen durchſetzte Puſto-Polje auf die Schwelle des nächſten Thalkeſſels, auf den Sattel der Kobila-Glava, wo ſie den alten Pfad wiederfindet.

Mit Crnica iſt auch ſein Stützpunkt Ključ zum hiſtoriſchen Trödel geworden, von dem der Volksmund allerhand Fabeln zu berichten weiß, deren Mittelpunkt der letzte Großvojvode Sandalj Hranić bildet. Weſtwärts höhlt ſich der Keſſel tiefer in die Fortſetzung der das Gacko-Polje überhöhenden, ſteinigen, ſchwer zugänglichen Bjelašica, in die verwitterte „Baba" (Großmutter) ein, und mürriſch ſchaut der Gipfel „Djed" (Großvater) nieder auf den von den Wänden losgeriſſenen Felsbrocken, auf dem ſich noch einige Burgtrümmer mühſam behaupten. Türkiſche Irreguläre, Baſchibozuks, hielten bis zu den letzten

Kriegen die ſtürzende Veſte beſetzt, welche, von den Terrainwellen gedeckt, den ihr gegenüberliegenden Eingang in den berüchtigten Duga-Paß — den „Langen Paß“ — beobachtete, die verwundbarſte Stelle Montenegros.

Unſäglich traurig, leer und licht iſt es hier ringsumher. Die Ebene durchbrechen niedrige Kalkrücken, unregelmäßige Wellen ſchlagend, von ſpärlichem Gras bekleidet. Selten ein Strauch. Auf verborgenem Wege kommen und gehen kleine Wäſſerchen. Der Ringwall der Berge des Gacko-Polje öffnet ſich zu einem breiten Thore, und ſanfte

Cemerno.

Abdachungen bilden die Furche, welche bis Scutari laufend, die eigentliche Crnagora von der Brda trennt. Sacht aufſteigend, ſchlängelt ſich der Hochpaß weiter durch die unwegſamen Kalkgebirge, um nach Nozdre, der ungefähren Wegmitte, ſich wieder langſam zu ſenken: Alles ehedem hercegoviniſches oder, wenn man will, türkiſches Gebiet, die „Duga“, die Hauptoperationsbaſis der Osmanen. Befeſtigte Plätze ſollten ſie ſchützen, und um dieſe zu verproviantiren, waren wieder große Feldzüge nothwendig. Die Reſte der Wälder wurden niedergebrannt, und das Volk ſpricht von dem Paſcha, der dies vor den letzten großen Kriegen hier gethan, nur als „Comigora“, dem „Wälderſtürzer“. Den berühmteſten Durchzug erzwang ſich 1877 Sulejman Paſcha, in furchtbaren Kämpfen, die einzig daſtehen in der Kriegsgeſchichte, in denen ausgezeichnetes, reguläres Militär und die

ursprüngliche Kampfesweise eines findigen kriegerischen Volksstammes schwer um die Palme rangen. — Jeder Sieg bedeutete einen schrecklichen Verlust, und die „Duga" war und blieb das Grab der türkischen Soldaten. Der Himmel verfinsterte sich von Geierschwärmen, wenn die Truppen mit den endlosen Tragthiercolonnen sich dem gefürchteten Passe näherten, und in ohnmächtiger Wuth streckten die tapferen Anatolier die Fäuste ihnen entgegen .... Was nützt Muth in einem Terrain, das voll Deckungen, voll Hinterhalten ist für solche, die es beherrschen, das durch seine Wasser- und Schattenlosigkeit allein Tausende auf den unbarmherzigen Stein hinstreckt! Doch die Anatolier verkauften ihr Leben theuer, und auch in dem Nest der grauen Falken schwieg niemals die Todtenklage. Es waren wahrhaft heroische Kämpfe beiderseits, an denen sich die christlichen Hercegovcen aus Begeisterung und Sympathie für die stammverwandten Montenegriner jederzeit betheiligten.

Die Ostgrenze der Hercegovina war immer ein vager Begriff. Waren die Garnisonen von Metohija, Bilek und Trebinje stark, dann reichte ihr Einfluß bis ins Herz des heutigen Montenegro; waren sie aber durch Unruhen im Innern des Landes beschäftigt, dann konnte es sich leicht ereignen, daß die rückkehrenden Anatolier ihre alten Garnisonen bereits „jenseits der Grenze" liegend fanden und dieselben nur mit dem Säbel in der Faust beziehen konnten. Der Sinn für Recht und Ordnung war arg ins Wanken gekommen, und als den Reichstruppen die Aufgabe erwuchs, hier Ordnung zu schaffen, hatten sie es mit einer den „Fremden" mißtrauisch gegenüberstehenden, unbotmäßigen Bevölkerung zu thun.

Und deßhalb mußte als erstes, greifbares Zeichen der neuen Rechtsordnung die Grenze der Wirkungssphäre der österreichisch-ungarischen Verwaltung präcisirt werden. Bald nach dem Einmarsch der Truppen wurden demnach an militärisch günstig gelegenen Punkten einzelne Posten von verschiedener Stärke detachirt und die Grenze so gleichsam durch Soldaten, durch den Cordon, ausgesteckt. Indem der Verkehr nur auf wenige Stellen verwiesen und an Umständlichkeiten gebunden wurde, lernte die Bevölkerung die Grenze achten, zwischen dem „Hüben und Drüben", dem „Mein und Dein" scharf unterscheiden und getroffene Maßnahmen als unantastbar respectiren. Den militärischen Werth des Cordons wird kaum Jemand ernst nehmen, aber Niemand vermag es zu leugnen, daß er die Entwicklung des jungen Culturlebens in der Hercegovina auf das Mächtigste gefördert hat. Ein Volk, das so lange für Recht und Gerechtigkeit geblutet, kann auch nur durch den Grundsatz „Justitia regnorum fundamentum" erobert werden, und wenn auch Jahre nöthig waren, um den gesunden Sinn des Volkes und damit sein Vertrauen zu wecken, so hat doch weit weniger als das Viertel eines Menschenalters hingereicht, um die seit Jahrhunderten lodernden Flammen des Aufruhrs für immer zu ersticken. Unsere Truppen

Aus der Sutjeska Schlucht.

haben am Cordon ein hartes Stück Arbeit vollbracht und sich dadurch an dem schweren Pacificirungs- und Culturwerke in diesen Ländern in hohem Maße betheiligt.

Längs der ganzen trockenen Grenze, vom Zusammenflusse der Tara und Piva bis zum Ozjen-Sattel zieht sich der Gürtel von befestigten Unterkünften hin. Südlich der Hochgebirgsmassen häufen sie sich, und wo immer man steht, taucht in dem Gesichtskreise

ein Fort auf. Aus einiger Entfernung ist es oft recht nett und zierlich anzusehen, aber die, welche hier einem verlornen Haufen gleich Wochen und Monate lang in völliger Abgeschiedenheit hausen, sind nicht immer zu beneiden. Denn das Schlagwort, unter dem die Cordonstationen entstanden, war „kostenlos“. Aus den einfachsten Windschirmen und Wetterdächern, die im Anfang die längs der Grenze patrouillirenden Abtheilungen vor den schlimmsten Unbilden der Witterung schützen sollten, wurden Hütten, und erst lange hernach gestaltete man diese auch für den Aufenthalt in der kalten Jahreszeit nothdürftig aus. Alles natürlich „kostenlos“. Steine gibt es leider Gottes genug in der Hercegovina, und der österreichisch-ungarische Feldsoldat kann „auf Befehl“ Alles. Auf dominirenden Übersichtspunkten ragen jetzt die Cordonsobjecte und die Grenz-Gendarmeriekasernen gleich Herrschaftssitzen in die dünne Karstluft hinaus, oft zum Entzücken der Einheimischen mit einem rothen Dache versehen, freundlich in hellen Farben gestrichen und von mehr oder minder kunstgeübter Hand mit allerhand Zierrat versehen, welcher ausnahmslos die staunende Bewunderung der Einheimischen erregt. Von den endlos langen Reihen der sich ständig ablösenden Commandanten hat Jeder das Seine beigetragen zur Verbesserung und „Verschönerung“ der Bauten, die nun wirklich mit vielerlei Geschmack ausgestattet sind.

Wer aber in trostloser Einöde, im wilden, kaum besiedelten Karst, nach beschwerlichem Ritt auf den Posten ein gastlich Dach findet, wer eintritt in den Kreis echt feldmäßigen Lebens, in dem altösterreichische Herzlichkeit und ein gesunder Soldatenhumor herrschen, dem wird der Spott nicht leicht.

Humor ist hier wohl manchmal unerläßlich. Denn es gibt auch Posten, wo die Bora durch die Trockenmauern wie durch ein Sieb durchbläst und das Strohdach den Regen in Strömen durchläßt. In dem Blechofen, dessen Rohr direct ins Freie führt, verknistert das Gestrüpp, ohne zu wärmen, und der Proviant muß zum Schutze vor den Nagethieren auf frei an dem Deckgebälke schwebenden Brettern versorgt werden. Im Winter gehört noch das Schneeschaufeln, in dem heißen Sommer die Wasserversorgung zu den häuslichen Sorgen des entsagungsvollen Cordondienstes. Die Freuden sind so karg: die seltene Post mit veralteten Zeitungen, das typische alte Botenweib, der Besuch des Nachbars von dem nächsten Berggipfel, Soldatenscherze, Telegraphen- und Telephon-Nachrichten und — Inspicirungen. Diese aber werden nicht leicht zu Überraschungen, wenn der Commandant populär ist. Denn dann fliegt die Kunde weit voraus über Berg und Thal von einem Hirten zum andern, in jenen langgedehnten, durchdringenden, nur den daran Gewöhnten verständlichen Rufen, die man scherzweise das „landesübliche Telephon“ genannt, und die Posten sind lange vor Eintreffen des Gestrengen darauf gefaßt. In den früheren unruhigen Zeiten waren diese Rufe, mittelst welcher die Truppenbewegungen in unglaublich kurzer Zeit über weite Strecken bekannt gemacht wurden,

Die Maglispitze.

verboten. Jetzt vergnügen ſich auch unſere gutmüthigen Soldaten daran, ſchallend ins Montenegriniſche hinein zu rufen. Der „Feind“ reagirt darauf, indem er bereitwilligſt Eier, Hühner und Käſe zu den Grenzpyramiden bringt, wo dann dafür Baargeld lacht. Dabei wird oft gute Freundſchaft geſchloſſen, die Officiere werden um Rathſchläge und Arzneien gebeten; man läßt den Oheim, die Nichte „drüben“ grüßen, frägt, ob die Ahne lebt u. ſ. w. Man hat ſich lange nicht geſehen und gehörte doch früher zu einer „Bratſtva“. Die Grenzregulirung hat die Anweſen häufig mitten durchgeſchnitten. Der Hercegovce wendet nicht den Kopf nach der Grenze, bloß die Mädchen meinen, nur der wäre ein richtiger Mann, der Waffen trüge, wie die Montenegriner, und die Unſeren wären ja entwaffnet. Da meint er empfindlich: „Beſſer die Schaufel, als das dürre Gewehr, beſſer in der Hütte, als hinter der Klippe ſchlafen. Wozu brauchen wir Waffen? Wir haben einen ganzen Cordon, — wozu Wachhunde? Wir haben doch Patrouillen ....“

Sind Mühſal und Beſchwerden vergeſſen, dann erglänzen die Augen eines Jeden, in der Erinnerung an die Poeſie des Cordonlebens. Weit weg von dem lähmenden Einerlei der Garniſon, vermag der Soldat ſich hier voll zu bethätigen, auf des großen Reiches äußerſten Poſten, wo noch zur Nachtzeit von Viertelſtunde zu Viertelſtunde von den Wachen der alte Prinz Eugen'ſche Feldlagerruf ertönt: „Wer da? Patrouille vorbei! ....“

Der Volksmund bemerkt ganz richtig: „Trebinje hat graue Felſen, Bilek grüne,“ denn die flachrandige Mulde wird ganz gleichmäßig von niedrigen Dornbüſchen überzogen. Sonſt gleicht ſie einer leeren Schüſſel. Eine heiße, grüne Schattenloſigkeit, nur für Strategen und Ethnographen intereſſant und wichtig. Das am Weſthange gelegene Städtchen Bilek oder Bileć, wie der Einheimiſche ſagt, beſteht aus zwei vielfach unterbrochenen Häuſerzeilen, alles ganz neu und nach der Occupation „auf Befehl“ des am Cordon überaus populären Generals Galgóczy gebaut. Auch das einige tauſend Schritte weiter liegende „Neu-Bilek“ nennt ihn als Gründer. Wo nämlich früher die lichtgrünen Zelte des befeſtigten türkiſchen Lagers ſtanden, erhebt ſich jetzt in einem Stachelgürtel von Werken eine große Defenſiv-Kaſerne. Ihr ſeltener Schmuck: üppige Gärten, mit ertragreichen Gemüſebeeten, verdankt den Soldaten ſein Daſein, die den Boden durch Sprengungen geebnet und das Erdreich in den Brotſäcken zuſammengetragen.

Bilek iſt gewiſſermaßen nur die nüchterne Reversſeite des dazu gehörenden Cordonſtreifens. Von dieſem trennt es noch die Einſattlung von Baljke, aus welcher dann in zahlreichen Verſchneidungen der von der Poſtenkette beherrſchte Hang zu den Banjani-Plateaux ſich erhebt.

Die Hauptwache beſorgt der hohe Vardar, ein iſolirter Schuttkegel, der eine weite Umſchau geſtattet und auch ſchon früher befeſtigt geweſen. Ein weiter ſteilwandiger

Kessel ist das Schlachtfeld von Vučji-dô, der Schauplatz des letzten Sieges der Montenegriner über die Türken (1877), die unter Führung des tapferen Sulejman-Pascha hier auf einem Umwege die Duga gewinnen wollten. Hitze und Durst quälte die plötzlich angegriffenen Osmanen, dazu die fürchterlichen Steillehnen, Klippen und Felsen, die der Gegner mit spielender Leichtigkeit beherrschte. Doch auch die Montenegriner ermatteten unter der türkischen Übermacht, und nach Stunden blutiger Qual gab der „unverwundbare" Mirko das Zeichen zum Rückzuge. Es wurde falsch verstanden, und wie rasend stürzten die Montenegriner brüllend und handscharschwingend nochmals vor

Stadt Gacko.

und fegten die Türken wie Spreu die Hänge hinab bis Bilek. In der großen Dolina am Vardar lag ein ganzes Bataillon todter Anatolier. Die türkischen Geschützkugeln flogen „wie Taubenschwärme" und die Köpfe der Türken „wie gekochte Kartoffeln" . . . . . Nach der Schlacht brach ein furchtbares Unwetter los und bedeckte die Tausende von Leichen mit einer dichten Schicht Hagel, sie so vor Verwesung schützend, bis man sie bergen konnte. Welch reiche Ernte der Tod gehalten, beweist, daß auch fünfhundert Montenegrinerinnen auf dem Schlachtfelde geblieben. Diese harten, waffengeübten Frauen waren die Intendanz und Sanitätstruppe des montenegrinischen Heeres, die Todtengräber und die — Leichenräuber. Was wollten sie thun? Es gab damals keine Zeit zum Spinnen und Weben, und bekleidet mußte man gehen.

Gräber häufte man auf Gräber. Unter dem Hohen Vardar zieht sich über ganz Baljke eine Riesen-Todtenstadt hin. Hier ruhen sie alle beisammen, von der Urzeit bis jetzt: unter den Rollsteinen prähistorischer Gomilen, monumentalen, mittelalterlichen Grabplatten und neuen, schmucklosen Erdhügeln. Die Gräber umfassen die Geschichte von Jahrtausenden, und ihr Archiv ist die Volkspoesie. Was unsterblich war an diesen niedergemähten Geschlechtern, das schwingt sich im Liede über ihre Gräber hin.

Doch wozu zurückdenken? Nach den Tönen der Trauer kommt wieder der heitere Sinn zu Recht, und die Rudinjani sind die ersten „Veseljaks" (Spaßvögel) des Landes. So viel Steine in Rudine, so viel Scherze und Schwänke. Und der Friede, der früher nie gekannte Friede, macht sorgenlos. Das Haidekraut im Vučji-dô durchqueren jetzt Patrouillenwege, und an den gemeinsamen Lokvas (Tränken) trifft sich Feind und Freund. Ein Brunnen, der die Quelle gefangen, daneben ein quadergefaßtes Tränkbassin, der Platz herum zertreten von den Tausenden von Hufen, die sich zum Wasser drängen. Weiber und Mädchen in der malerischen montenegrinischen Tracht, den Spinnrocken im Gürtel, schöpfen, die Stufen zum Brunnen hinabsteigend, mit winzig kleinen Kübeln das seltene Naß. Die Luft wiederhallt von dem Gebrülle der Rinder, dem Geblöcke der Schafe. Und da finden sich unter den einsamen knorrigen Eichenbäumen die alten „Junaks" ein, die Jungen belehrend über die Großthaten, die sie verrichtet, erzählend und fabulirend. Ist es ein „Veseljak", so verschwimmt Wahrheit und Dichtung zu einem harmonischen Ganzen. Und zu dem lauschenden Publikum gehören nun auch die k. und k. Soldaten. In harmlosen Trupps kommen und gehen sie unaufhörlich mit den unentbehrlichen Wassereseln.

Die Wichtigkeit des Bileker Waffenplatzes wird von den ausgiebigen Schlundquellen der Trebinjčica unterstützt, die unterhalb Neubileks plötzlich zu Tage tritt. Ganz unvermittelt schneidet sich in das Terrain ein tiefer Graben ein, den eine vom Plateau abfallende Felswand schließt. Aus zwei finsteren Löchern schnellt hier das Flüßchen hervor, von einem Pumpwerk sofort ausgenützt, ehe es als Grenzscheide sich weiterwühlt. Die Chaussée läßt sich aber von seinem Laufe nicht beeinflussen, sondern folgt den alten historischen Spuren über die unwirthlichen Karrenfelder von Panik nach dem Weiler Mośko, wo ein Seitenpfad nordwärts in das kleine Polje von Ljubomir abzweigt, das ebenso fruchtbar ist, als diese Hochflächen wüst. Alles Leben scheint von ihnen hinweg getilgt, und die über sie gestreuten Riesengomilen machen die langen Wegstunden noch trostloser. Nach dem graugelben Dorfe Jasen folgt als leichte Erhebung der Gliva-Riegel. Da senkt sich jäh der Hang, und weit unten sieht man in entzückender Lebensfreudigkeit die Landschaft Trebinje sich breiten. Die auftrotzenden Berghöhen treten zu einem Thalgrunde auseinander, und kaum den steinigen Engen entronnen, umschlingt die Trebinjčica mit Hilfe eines künstlichen Armes die zinnengekrönte Ringmauer des alten

Trebinje. Die Neuzeit hat Luft und Licht in das alte Fort gebracht, das urſprünglich von den Raguſäern zum Schutze des Tranſitohandels hier erbaut wurde. An Befeſtigungen aller Art und aller Zeiten leidet das als militäriſcher Stützpunkt immer gleich wichtige Trebinje keinen Mangel, und die bald runden, bald eckigen alten Wartthürme an den Lehnen und allen exponirten Punkten im Umkreiſe, gewöhnlich von einer übereinander aufſteigenden flachdachigen Häuſergruppe umzingelt, ſind eine höchſt maleriſche Zuthat. Die moderne Befeſtigungskunſt hat aus Trebinje eine Lagerfeſtung gemacht, die aus einem Noyau und neuen Gürtelwerken auf den höchſten Spitzen des imponirenden Bergkreiſes ringsum beſteht. So blickt der Leotar über den die Trebinjčica-Ebene von

Gegend bei Trebinje.

dem Meere trennenden Bergwall hinweg in die blaue Adria, und über die blühende Thallandſchaft und die ſtahlgrauen wie mit Spinnweben bedeckten Felsſtrecken grüßen die Schneehäupter der albaneſiſchen Prokletija und oben im Nord ein letztes Mal der Durmitor. Seit die Sicherheit im Lande Trebinje aus ſeiner ſtrengen Feſtungshaft entließ, hat es mit langen, hellen, an den Bauſtil italieniſcher Landſtädtchen gemahnenden Häuſerzeilen, mit größeren Bauten, breiten Straßen und mit unter dem ſüdlichen Himmel üppig gedeihenden Gartenanlagen weit hineingegriffen in den ſchönen Thalgrund. Der Orient kommt nur noch im Innern der Feſtung und in dem Marktviertel zu Wort, ſowie in dem Heimſitze der vormaligen Herren von Trebinje, der Begs Reſulbegović, in Briegovi, deren weitläufige mittelalterlich rohe Baulichkeiten inmitten dunkler von

Cypreſſen überragter Haine ſich in der Trebinjčica ſpiegeln. Ehemals waren die mohammedaniſchen Edlen von Trebinje gleich vielen anderen jetzt in der Hercegovina zerſtreut lebenden Familien in Caſtelnuovo anſäſſig, und das Volkslied erzählt von den ſchönen, weißgeſichtigen Türkenfrauen, die auf goldgeſchirrten tänzelnden Roſſen von dort nach Trebinje kamen, um Trauben zu pflücken und ſich auf den ſatten Wieſen zu ergehen . . . .

In vielfachen Verzweigungen netzt der Fluß den humusreichen Lehmboden. Knarrend und quickend drehen ſich längs der Ufer große Räder, deren mit Zellen verſehene Schaufeln automatiſch Waſſer ſchöpfen und es in die Rinnen und Gräben zwiſchen den Culturen vertheilen. Hinter einer leichten Bodenwelle tieft ſich das vielleicht infolge ſeiner periodiſchen Überſchwemmungen überaus fruchtbare Mokropolje ein, in deſſen Treibhausluft die feinſten Sorten des berühmten Trebinjer Tabaks gedeihen.

Immer mehr rücken die Bergreihen auseinander und formen ſich zu zwei gegen Nordweſt ziehenden Fronten, die den Raum für ein typiſches Polje ſchaffen. Aber die Humusflächen von Trebinje hören plötzlich auf, und die ſteinige unwegſame „Šuma“ nimmt von dem Thalboden Beſitz. Lockeres, brüchiges Geſtein in unregelmäßigen Haufen, dazwiſchen Felsſpitzen wie Drachenzähne, Dolinen, Einſchnitte und ſchwarze, grundloſe Löcher. Darauf ein dürftiges Gewand von mißhandeltem, knorrigem Eichengeſtrüpp, über das ſich zuweilen Rieſenwachholderſtauden und verkrüppelte Bäume erheben, und dazwiſchen eingeſprengt ſorgfältig umhegte Tabak-Plantagen. Scheu ſchleicht ſich die Trebinjčica längs der Nordlehnen hin. Ihr auf dem Felsgrunde klar ſchäumendes Waſſer iſt im Sommer warm und ungenießbar. Es iſt ein unbeweglicher, glänzender Streifen, den hie und da ein kleiner Katarakt unterbricht. Manchmal trocknet er bis auf unzuſammenhängende, Miasmen aushauchende und von Sumpfpflanzen überzogene Tümpel ein. Dichte Hecken von wilden Granaten, Liguſter und dem lichtgrün blühenden, duftenden Teufelsdorn umſäumen ihn. Der Tanz der Libellen, der ſilberglänzende Flug der Seemöven ſind das Einzige, was die ſchwüle Sommerruhe dieſes verwunſchenen Edens belebt. Zwiſchen Berghang und Flußrand ſteht gleich einer Spukerſcheinung an der ehemaligen Wegkreuzung noch Ljubinje, die poetiſche Burg von Staro-Slano und ſtarrt uns mit erblindeten Augen an. Die Mauern und Thürme, die terraſſenförmigen Schloßgärten, die ſtürzenden Hallen, in denen jetzt das Käuzchen ſchreit, erzählen von der verſchwundenen Pracht, die ein Reſulbegović dereinſt hier hervorgelockt.

Unmerklich ſenkt ſich die Šuma, um plötzlich wieder von einem ſchönen tiefgründigen Culturboden abgelöſt zu werden, dem des Popovopolje, das zur Winterzeit ſeinen Waſſerſchwall bis an die Šuma-Grenze ſendet.

Die Župa Zubci ſchiebt ſich wie ein ſpitzer Keil zwiſchen Montenegro, die Krivošije und den dalmatiniſchen Küſtenſtrich. Über die Trebinjčica-Eintiefung hinweg wogt der

Karst weiter. Und welch ein Karst! Ein morsches Riesengebirge mit hundert verwitterten Hochgipfeln, die in Todestraurigkeit ihr Haupt neigen und thalab stürzen. Stück für Stück ihres mürben Gebeins zerschellt, zersplittert, und nur der Schutt wächst hoch und höher. Es ist ein Gebiet unglaublicher Unwegsamkeit, vollständig unübersichtlich, voll Löcher und Schlünde, aber großartig in der Mannigfaltigkeit der Detailformen. Übergänge der beschwerlichsten Art stellen die Verbindungen her aus einem leeren Blindthal in das andere. Die Vegetation verkümmert hier zu dichten, harten Grasbüscheln, die aus den Steinfugen wachsen, die seltenen Quellen werden zu dem „Kapljenik", der nur tropfenweise das Gestein feuchtet.

Die einzige Hochfläche ist die von Grab („Hagebuche"), eine mit spärlichem Eichengestrüpp und Gras bewachsene kleine fächerförmige Ebene, auf welche die einzelstehenden Zähnen gleichenden Bergzacken ihre Schuttrunsen absetzen. Dies ist das Dorado des kriegerischen Stammes der Zubci, die, wie in den Ragusaer Urkunden zu lesen ist, „aus Armut von Raub lebten," arme Hirten, die ein Nomadenleben führen müssen, um ihr Vieh zu ernähren. Eine schmale Felsfurche, die geradeaus nach Arslanagićmost hinabläuft, bildet den besten Zugang aus dem Konavlje herauf und wird durch eine Defensivkaserne gesichert. Von Steinwällen kraterartig umzogene, niedrige, strohgedeckte Steinhütten zu kleinen Dörfern geschlossen, umsäumen die lichte Fläche. Einem derselben entstammte der nicht über jedes Bedenken erhabene, aber vielbesungene Führer der Zubci in den letzten Befreiungskämpfen, der Waffenschmied Luka Vukalović, der mit Kanonen aus Kirschholz, die mit Eisenreifen zusammengehalten waren, auf die Türken schoß.

Die seltsamsten Erscheinungen sowie bedeutende Temperaturunterschiede drängen sich auf einen engen Raum zusammen. In der Nachbarschaft des vermuhrten Graber Polje liegen in beinahe alpiner Höhe die Flächen von Konjsko. Hohl klingt der Boden hier unter den Schritten, so daß das treue Pferd furchtsam zurückweicht. Die concav gewölbten Flächen sind zum Einsturze bereit in jene furchtbaren Tiefen, die durch schwarze, brunnenartige Löcher zu uns heraufgähnen. Und noch etwas weiter umfängt uns plötzlich der lang entbehrte Ton des Waldesrauschens, wie eine Erlösung in dieser Steinwildniß. Die hochstämmigen Buchen der montenegrinischen Bjelagora drängen sich über die Grenzwehr, duftende, lebhaft gefärbte Röschen und tiefblauer Enzian sprossen zwischen den Fugen der Schuttkegel, welche die höchstgelegenen Posten unseres Cordons tragen, von denen Borovaglava in eine Seehöhe von 1336 Meter aufsteigt. Ewig von Winden umsaust, versinken sie im Winter nahezu in Schnee. Von den die Patrouillenwege markirenden hohen Steinpyramiden sieht man oft kaum die geschwärzten Spitzen, und in der Tiefe von Lastva in welche der Blick hinabtaucht, lacht frisches Grün.

Die starren ungegliederten Felsmauern der Jastrebica, des „Geierzuges", ziehen nun weiter als Grenzscheide gegen Süden, und wo ihr Grat in dem wie der Fangzahn eines

Wolfes gekrümmten Vučiji-zub culminirt, da stößt die Hercegovina mit der Krivošije und der Crnagora zuſammen. Nur durch eine tiefe Verſchneidung getrennt, ſteht ihm der Orijen (1895 Meter) gegenüber, die bedeutendſte Erhebung des ganzen Stockes. Wirr ineinander laufende Schneiden und Kalkrippen verknoten ſich zu dieſem vielklippigen Gipfel, deſſen Schneeflecke auch der Sommerſonne trotzen. Ganz nahe an ihn hinauf rückt das hohe Joch, auf das ſich der Cordonweg, von Grab kommend, heraufwindet, um an der Grenzmarke dem Tümpel „Orijinſka Lokva“ vorüber in die Zerklüftungen der Krivošije zu tauchen. Den Manen des Kronprinzen Rudolf, der 1888 dieſen Weg ritt, um den Cordon zu inſpiciren, iſt hier ein Denkmal geweiht, das an dieſer Stelle zu einem bedeutungsvollen Zeichen wird: vom hohen Obelisk lugt der kaiſerliche Doppelaar hinab auf die heroiſche Landſchaft, die er gebändigt. Da liegt der düſtere Bergkreis, wie eine Reliefkarte ausgebreitet da, mit uneinnehmbaren Forts auf allen wichtigen Felſenrücken. Aus weiten, verdämmernden Fernen drängen Bergreihen herbei, alle wild gezackt, alle kahl, und die vorderen Reihen des Kreiſes ſtürzen hinab in eine wunderbare Meeresmuſchel, in die nie genug geprieſenen Bocche di Cattaro, das leuchtendſte Juwel in dem Landſchaftsſchmucke der Länder Öſterreich-Ungarns.

Der Contraſt iſt überwältigend; da unten umſchlingt der Süden liebkoſend das graue, morſche Geſchiebe des alten, niedergebrochenen, von dem Geiſt einer großen tragiſchen Vergangenheit durchbebten Felſendomes, da lacht der farbenreiche, glückliche Süden. Das um die Scoglien wogende blaue Meer, alte Patrizierſtädte mit Glockenthürmen, Loggien und Palazzi, myrtenbeſtandene Strandhügel, tiefe Buchten, an deren Ufern Palmen und Agaven prangen, ſchimmernde Segel, ſtolze Dampfer, — das iſt das Bouquet ſeiner Herrlichkeiten.

Da hinab eilt, aus dem Zubci-Abfall brechend, der Sutorina-Bach. Seinen einſtündigen Lauf zum Meere begleitet ein ſchmaler, oft kaum einen Kilometer breiter Streifen hercegoviniſchen Gebietes, der letzte Reſt der bosniſchen Župa Sutorina, die dereinſt der vom König Stefan Tvrtko gebauten Burg von Caſtelnuovo unterthan war. Das fließende Waſſer, die hiſtoriſche Reichsſtraße und jetzt auch das neue Bahngeleiſe, das unten am Strande angelangt über Igalo und Caſtelnuovo weiterläuft, um in der ſtillen Bucht von Meljine zu enden, nehmen den ſchmalen Thalboden in Anſpruch. Terraſſenförmige ummauerte Anlagen, von ſchwärzlichen Cypreſſen-Alleen umzogen, mit Ölpflanzungen, Weingärten und Orangenbäumen kommen langſam die ſchöngeformten myrten- und lorbeerumkränzten Lehnen herab, der Bai von Topla entgegen, in deren Umarmung die heldenmüthige Hercegovina lächelnd vergeht, von ſanftem Wellenſchlage, von ſüßem, ewigem Frühlingshauche eingelullt in tiefen Frieden.

Goldene Funde aus Bosnien.

Archäologie.

Drei große Zeiträume der Vergangenheit sind es, welche im Antlitz Bosniens und der Hercegovina zahlreiche und bemerkenswerthe Spuren zurückgelassen haben. Es sind dies: die Zeit der unabhängigen Herrschaft illyrischer Stammeshäupter, die Jahrhunderte der Römerherrschaft und die Periode eingeborener slavischer Fürsten. Mit anderen Worten, es gibt in diesen Ländern eine große Anzahl prähistorischer, classisch-antiker und mittelalterlicher Denkmäler. Sie beleuchten die Culturgeschichte unseres Gebietes für den ersten Zeitraum ausschließlich, für den zweiten vorwiegend, für den dritten ergänzend neben den geschriebenen historischen Zeugnissen.

Vorgeschichtliche Alterthümer.

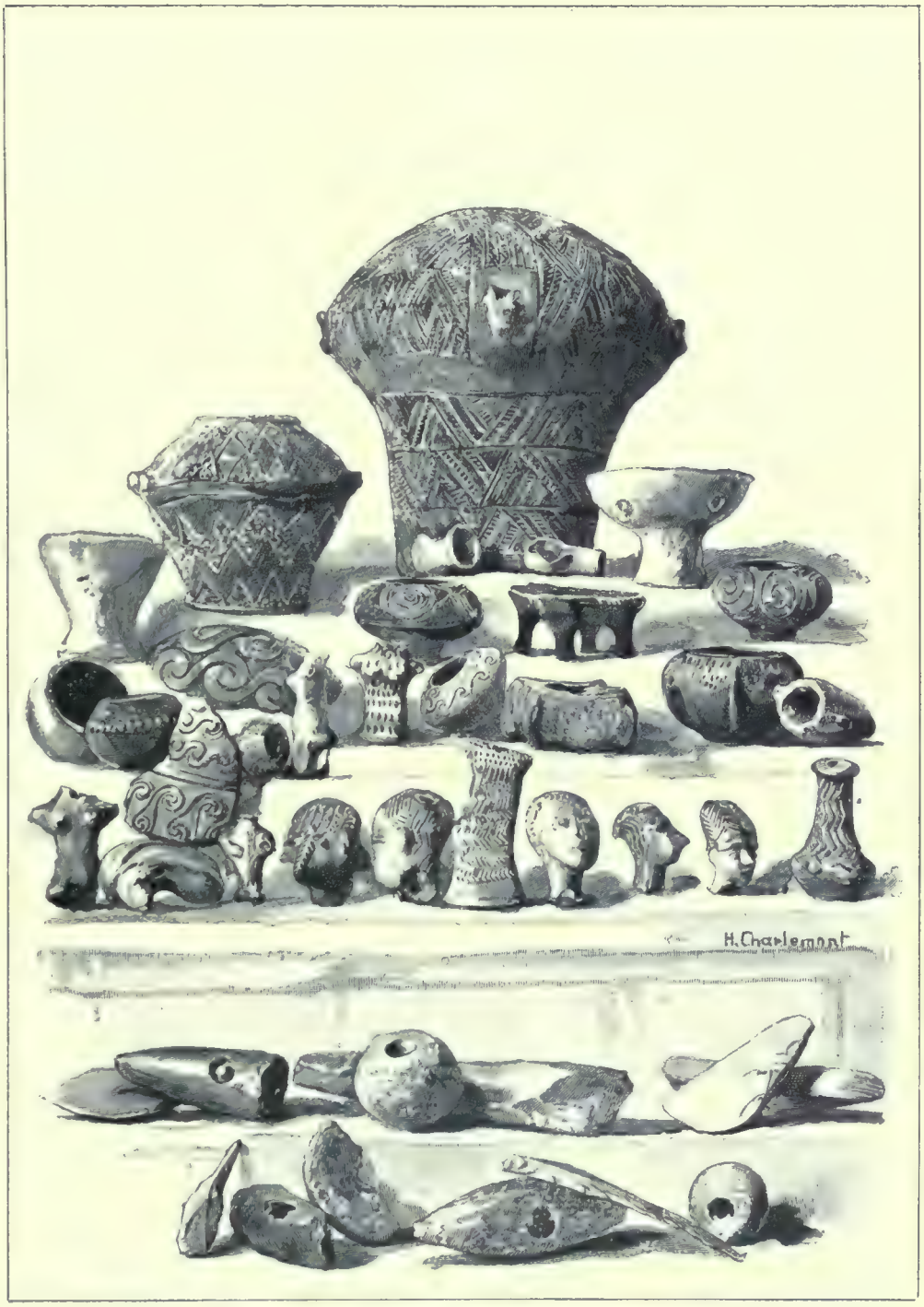
Die prähistorischen Denkmäler sind nahezu unsere einzige Quelle für den vorrömischen Culturzustand des Landes. Sie stammen aus einer ungemessenen Reihe von

Jahrhunderten, die in der jüngeren Steinzeit ihren Anfang nimmt und bis an den Beginn unserer Zeitrechnung reicht.

Funde aus der älteren Steinzeit, das heißt aus jenem vergangenen erdgeschichtlichen Zeitraum, in welchem der Mensch unter anderen klimatischen Verhältnissen mit einer Reihe theils ausgestorbener, theils ausgewanderter Thiere zusammenlebte, sind — wie auf der ganzen Balkanhalbinsel — auch in Bosnien-Hercegovina noch nicht nachgewiesen worden. Doch ist die Entdeckung solcher Überreste in Höhlen vielleicht nur eine Frage der Zeit. Ganz bedeutend ist dagegen die Hinterlassenschaft des neolithischen Menschen. Abgesehen von Einzelfunden und Ablagerungen gemischten Charakters, in welchen Steinwerkzeuge neben Metallgegenständen vorkommen, hat Bosnien mehrere rein neolithische Fundstellen, darunter eine solche von beispielloser Ergiebigkeit: Butmir bei dem schönen Badeorte Ilidze im Sarajevskopolje, nahe den Bosnaquellen und nur 13 Kilometer westlich von der Landeshauptstadt.

Eine kaum merkbare Bodenschwellung in der Ebene bezeichnet hier die Lagerstätte einer schwarzen Culturschichte, welche in der Mitte des ausgedehnten alten Wohnplatzes mehrere Meter stark ist und gegen die Wände hin allseits an Mächtigkeit abnimmt. Einst standen hier — Anfangs auf dem Urboden, später beim Anwachsen der Schuttschichte, in immer höheren Horizonten — zahlreiche Hütten von verschieden gestaltetem Grundriß, der sich an seichten Vertiefungen im Boden erkennen läßt. Die Wände bestanden aus Reisiggeflecht das sich um dünne Pfähle herumzog und mit Lehm verschmiert war. Die Dächer mögen aus Stroh gewesen sein. Diese Hütten bewohnte eine kleine Sippe, wahrscheinlich schon illyrischen Stammes, welche mit großem Fleiß der Bearbeitung des Steines zu Waffen und Werkzeugen oblag. Fertige Fabrikate, Beile, Meißel, Schaber, Pfeilspitzen, Sägen, Messer, Bohrer, sowie Halbfabrikate, dieselben Gegenstände in unfertigem oder nur roh angedeutetem Zustande, endlich Rohmaterial und Instrumente zur Herstellung jener Erzeugnisse — Reibsteinplatten, Polirsteine, Klopfer — füllten in ungeheuren Massen die Culturschichte. Man entnahm die Rohstoffe: Hornstein, Jaspis, Quarzit u. dergl., dem Flußgeschiebe oder den nahen Gebirgen. Die kleineren Gegenstände formte man bloß durch Zurechtschlagen, die größeren, namentlich Beile und Meißel überdies durch Poliren. Schartige oder sonst untauglich gewordene Stücke reparirte man durch Aufsetzen einer neuen Schneide oder verwendete sie als stumpfe Schlägel. Kurz, es war da eine Fabrik, welche man, wenn es sich um eiserne Waffen und Werkzeuge handeln würde, als eine große Schmiedewerkstätte bezeichnen dürfte. Dabei fand sich aber trotz emsigsten Nachsuchens keine Spur von Metall, weder Eisen, noch Bronze oder auch nur Kupfer oder Gold.

Die Hinterlassenschaft der fleißigen Männer von Butmir verdient aber auch von einer anderen Seite unsere Beachtung. Sie besaßen — ungewiß ist, ob sie sie selbst herstellten oder



Butmir Funde: Thongefäße, Thonfiguren und Steingeräthe.

durch Handel bezogen — merkwürdige Thonwaaren, von welchen zahlreiche, meist zerstückte Proben auf uns gekommen sind. Diese bilden zwei Gruppen: verzierte Thongefäße und kleine plastische Figuren. Die ersteren zeigen in ihren Ornamenten einen Reichthum und eine Mannigfaltigkeit, welche in der jüngeren Steinzeit nicht ganz ohne Beispiel sind. Doch bezeichnen gewisse Thongefäße von Butmir einen sonst unerreichten Höhepunkt neolithischer Keramik durch die Schönheit ihrer Spiralverzierungen. In mehreren untereinander verbundenen Reihen fortlaufende Spiralmotive sind entweder vertieft oder erhaben ausgeführt und erinnern an die besten decorativen Arbeiten aus der mykenischen Culturperiode Griechenlands. Dieses schöne Muster ist für das südliche Europa ägyptischen, für weiter nördlich gelegene Länder griechisch-ägäischen Ursprunges und deutet auf einen fruchtbaren Verkehr zwischen dem Norden und dem Süden der Balkanhalbinsel hin.

Denselben Beziehungen dankt wohl auch die zweite keramische Gruppe Butmirs, die der kleinen plastischen Figuren, ihre Entstehung. Noch kein neolithischer Fundplatz der Erde hat eine solche Menge thönerner Statuetten geliefert. Es sind ausnahmslos weibliche, entweder nackt oder in langer Bekleidung gedachte Figuren, die wir wohl als Götzenbilder oder „Idole" ansehen dürfen. Im Schema, sowie in mancher Einzelheit zeigen sie Verwandtschaft mit mykenischen und ägäischen Figuren aus Thon und Stein, wenngleich hier, sowie bei den Thongefäßen Bemalung fehlt. Läge Butmir in Griechenland statt in Bosnien, so würde man über das gänzliche Fehlen von Metall erstaunen müssen; aber Niemand würde Anstand nehmen, diesen Fundort mit aller Bestimmtheit der mykenischen Gruppe anzureihen. Die Culturstufe von Butmir wird zweifellos noch öfter im Lande nachgewiesen werden. Eine noch wenig erforschte Ansiedlungsstelle bei Nowi-Seher hat ganz gleiche Steinsachen und Topfscherben geliefert. Es gibt aber noch ein zweite, typisch abweichende Gruppe neolithischer Fundstätten in Bosnien, welche aus einer jüngeren Zeit herstammen dürften. Der namhafteste Vertreter dieser Gruppe ist die umwallte steile Anhöhe Debelo brdo, hart am Westrande Sarajevos. Hier zeigen die Steinsachen und Topfscherben zum Theile ganz andere Formen und die Ornamente der Thongefäße andere, auch mit neuen technischen Mitteln hergestellte Ornamente. Die Ansiedlung auf dem Debelo brdo ist nicht rein neolithisch, sondern zieht sich, in der jüngeren Steinzeit begründet, durch alle prähistorischen Perioden bis in die römische Zeit hinein. Diese lange Dauer dankt sie, wie die ganze Gruppe prähistorischer Höhenbesiedlungen in Bosnien und der Hercegovina, ihrer geschützten Lage, durch die sie sich auffallend von dem flachen Butmir unterscheidet. Die Zahl der in unserem Gebiete bisher nachgewiesenen, mehr oder minder ähnlichen, befestigten Wohnplätze beträgt nahezu ein halbes Tausend. Ihre Befestigungen bestehen in geraden, kreisrunden, elliptischen oder polygonalen Wällen, welche Flächen von oft mehreren Hektaren Ausmaß umschließen oder abschließen. Das Material der Wälle besteht je nach der Bodenbeschaffenheit

aus Erde, Stein oder einem Gemenge dieſer beiden. Jetzt unter Winkeln von 20 bis 30 Grad geböſcht, waren ſie einſt zweifellos ſteiler und trugen auf dem Wallkranz Verſtärkungen aus Paliſſaden. Vor den Wällen lagen oft Gräben, vor den Eingängen ſchützende Vorwälle, und hie und da ragen auch noch die hügelartigen Subſtructionen hölzerner Thürme empor. Wo Felsabſtürze den Rand der Höhe bildeten, erſparte man ſich den Wallſchutz.

Dieſe Wallbauten ſind recht charakteriſtiſch für Bosnien und die Hercegovina. Sie kennzeichnen die prähiſtoriſche Cultur dieſes Gebietes, ſchärfer denn alle anderen Funde, als die eines Berghirtenlandes. In anderen, flacheren Gegenden hat man bekanntlich zur ſelben Zeit Hüttendächer auf ebenem Boden gebaut oder eine Zeitlang und in geeigneten Landſtrichen auch wohl Pfahlroſte als Unterlagen ſolcher Dörfer aufgeſtellt. Daß man unter gewiſſen Bedingungen auch in Bosnien der letzteren Wohnſitte huldigte, lehrt der Pfahlbau von Ripač bei Bihać im nordweſtlichen Winkel des Landes. Aber dieſer iſt eine rein locale und relativ ſpäte und kurzlebige Erſcheinung, er ſtammt aus der Bronze- und erſten Eiſenzeit, über die er nicht hinausreicht. Die umwallten Anhöhen ſind dagegen auch in ſehr vorgeſchrittener Zeit noch mit Vorliebe bewohnt worden. Viele von ihnen tragen Spuren aus römiſcher Zeit oder erhielten in dieſer, wie der Debelo brdo, ſogar eine neue Ummauerung.

Die erſten Metalle, welche an Stelle des Steines verwendet wurden, waren auch hier das Kupfer und die Bronze. Eine reine Kupferzeit können wir für unſer Gebiet aus den vereinzelten, wenn auch nicht ſeltenen Funden kupferner Hämmer, Doppelbeile und Äxte nicht ableiten. Doch zeigen dieſe Gegenſtände die aus Serbien, Kroatien, Ungarn und Dalmatien bekannten typiſchen Formen der älteſten Metallzeit. Wir ſind alſo berechtigt, dem reinen Kupfer eine gewiſſe Priorität vor der als Bronze bekannten Zinnkupfermiſchung zuzugeſtehen.

Die Bronzezeit hat im ganzen ſüdlichen Europa, ja, wie es ſcheint, bis zur oberen Donau hinauf, beträchtlich kürzer gewährt, als im mittleren und nördlichen Theile des Continentes. So iſt ſie denn auch in Bosnien weit ſchwächer vertreten, als die vorhergehende jüngere Steinzeit und die darauf folgende erſte Eiſenzeit. Die Urſache davon iſt leicht einzuſehen. Man verharrte, wie uns Butmir zeigt, lange Zeit in der tief eingewurzelten Cultur der jüngeren Steinzeit, und als dann der ſteigende Verkehr mit dem nahen Süden Kenntniß und Gebrauch der Metalle verbreitete, ging man verhältnißmäßig raſch, ungefähr am Beginne des letzten Jahrtauſends vor Chriſti Geburt zum Eiſen über, während im mittleren und nördlichen Europa die Bronzecultur Raum und Zeit fand, ſich tiefer einzuleben und ſpäter dem Vordringen des Eiſens erfolgreichen Widerſtand zu leiſten. Auch das nahe Ungarn bildet in dieſer Beziehung Bosnien gegenüber einen Theil des nördlichen Europa, und ſeine vorgeſchrittene Bronzezeit iſt, wie übereinſtimmende Formen lehren, gleichzeitig mit dem erſten Eiſenalter Bosniens. Doch iſt Bosnien-Hercegovina

darum keineswegs ganz arm an Funden aus der reinen Bronzezeit. Die älteſten Hügelgräber auf dem Glaſinac reichen in dieſe Periode, alſo wohl noch in das zweite Jahrtauſend vor Chriſto, zurück. Dann ſtammen aus dieſer Zeit verſchiedene Depotfunde, d. h. Neſter in der Erde geborgenen Metalles, und Anſiedlungsreſte. Die anſehnlichſten Depotfunde wurden in Podzwizd bei Cazin und am Debelo brdo bei Sarajevo ausgehoben. Sie beſtehen aus Sicheln, Hohlbeilen, Palſtäben und dergleichen gegoſſenen Werkzeugen, deren Vorkommen ſich hier eng an das entſprechende in den nordweſtlichen Nachbarländern anſchließt. Die wandernden Händler und Gießer, welche damals Europa durchzogen, kamen alſo auch hieher und hinterließen dieſelben Spuren einer äußeren Culturgleichheit.

Eine Glanzperiode mit vielen neuen, für das Land charakteriſtiſchen Formen iſt dagegen wieder die erſte Eiſenzeit. Wie in der jüngeren Steinzeit Butmir, ſo ragt jetzt, nur aus einer weit größeren Zahl bekannter Fundſtellen, mit einem ausgedehnteren Fundterrain und noch viel zahlreicheren Fundſtücken der Glaſinac dominirend hervor. Unſer Wiſſen um dieſe Periode ſtammt aus tauſend und abertauſend Grabhügeln aus Stein und Erde, in welchen anfänglich nur unverbrannte, ſpäter verbrannte und noch ſpäter, in römiſcher Zeit, wieder unverbrannte Leichen beigeſetzt wurden. Mit ihrem Beginn reicht dieſe Sitte in die Bronzezeit zurück und mit ihrem Ausgang in die römiſche Kaiſerzeit hinein. Die ungeheure Zahl der auf dem Glaſinac erhaltenen Tumuli erklärt ſich nicht aus der einſtigen hohen Bevölkerungsziffer, ſondern aus der langen Dauer jener Begräbnißſitte und aus den Bodenverhältniſſen. Der Glaſinac hat nämlich, neben wenigem ſterilem Ackerboden, faſt nur Wald und Weideland. Das melancholiſche Phänomen der Bodenbedeckung mit zahlloſen Grabhügeln iſt anderwärts längſt vor dem Pfluge verblaßt und verſchwunden — hier hat es ſich in ſeiner vollen Reinheit, wie nur noch in manchen Theilen Rußlands und Sibiriens, bis auf die Gegenwart erhalten.

Die allermeiſten Glaſinac-Gräber ſtammen aus dem Zeitraume, welcher in Öſterreich und anderwärts „Hallſtattperiode“ genannt wird. Das iſt eine durch die Aufnahme des Eiſens, neuer Proceduren der Bronzetechnik und namentlich neuer, aus dem Süden ſtammender ornamentalen Formen bereicherte Bronzezeit, eine „Bronze-Eiſenzeit“, wenn man ſo ſagen darf. Das Eiſen findet ausgedehnte und ſteigende Verwendung zu Waffen und Werkzeugen, zu Schwertern, Dolchen, Meſſern, Beilen, Lanzenſpitzen. Aber faſt aller Körperſchmuck, alle Schutzwaffen, Metallgefäße und Prunkgeräthe beſtehen aus Bronze, die man jetzt nicht nur zu gießen und zu ciſeliren, ſondern auch kunſtvoll zu treiben und nieten verſteht. Gold und Silber ſind noch verhältnißmäßig ſpärlich vorhanden.

Die Bronzen vom Glaſinac ſind von ſehr verſchiedener Güte. Leicht unterſcheidet man zwei Gruppen, beſſer geſagt zwei Extreme in der Ausführung, nach welchen die Fundmaſſen gravitiren. Das eine Extrem iſt vertreten durch offenbar importirte Arbeiten von

ausgezeichneter technischer und stilistischer Beschaffenheit. Hieher gehören an größeren Stücken: Helme, modellirte Beinschienen, gebuckelte Schalen; an kleineren: viele Zierscheiben, Fibeln, Nadeln, Hals- und Armringe. Da ist Guß und Schmiedearbeit, getriebenes und gravirtes Ornament von vollendeter Qualität.

Von geradezu entgegengesetzter Art sind viele kleinere Stücke, namentlich gewisse Fibeln, Nadeln und Zierscheiben. Sie sind roh im Guß, oft nur mit Benützung einer einseitigen Form hergestellt, flüchtig abgeputzt und gar nicht oder nur mit einigen plumpen Feilstrichen decorirt. Dergleichen kommt auch anderwärts vor, ist jedoch gegenüber der meist soliden gewöhnlichen Bronzetechnik prähistorischer Gegenstände stets auffallend. Hier deutet es auf eine wohl am Rande der Ostalpen anzusetzende Fabrik. Diese kann in Bosnien oder einem der Nachbarländer gestanden haben; man findet ihre Erzeugnisse noch an der Grenze des mittleren und des oberen Donaugebietes, z. B. bei Güns in Ungarn.

Die schönen Bronzen der ersten Classe kamen gewiß von der adriatischen Küste herein ins Land, denn sie zeigen griechische und hellenisirende Kunstformen. Wenn nun die Bronzen der zweiten Classe aus dem nördlichen Binnenlande stammen, so kreuzten sich auf dem Glasinac industrielle Producte aus sehr weit von einander entlegenen Gebieten, ohne daß deshalb hier eine Durchzugsgegend für diese verschiedenen Handelsartikel angenommen zu werden braucht. Aber allerdings scheint in dem Besitz dieser beiden Classen hallstättischer Bronzen die Mittelstellung Bosniens zwischen dem südlichen und dem mittleren Europa einen eigenthümlichen Ausdruck zu finden.

Das von mächtigen Felswällen umgürtete, im Mittel 900 Meter hohe Plateau von Glasinac und die östlich und südlich daran stoßenden Landstriche waren zweifellos einst das Gebiet eines illyrischen Stammes, wahrscheinlich der Däsitiaten, welche Jahrhunderte lang in diesem Landestheile hausten und schweiften, ihren eingeborenen Fürsten gehorchten, mit den Nachbarn manche Fehde ausfochten, aber dabei sich im Großen und Ganzen eines ruhigen, ungestörten Besitzes ihrer Weidegründe, ihrer Heerden und sonstigen fahrenden Habe erfreuten. Ihr Besitz an Culturmitteln war, nach dem was die Gräber direct bezeugen und worauf sich daraus weiter schließen läßt, kein geringer; er darf aber auch nicht allzu hoch angeschlagen werden. Gemünztes Geld hatte man nicht, aber reichliche Zahlungsmittel in Gestalt von Vieh. Die Reicheren besaßen schöne Waffen und Rüstungen, glitzernden, weitläufigen Leibesschmuck, dann vermuthlich schöne Zierarbeiten in Gewebe, Filz, Leder, Holz. Die Armen hatten davon wenig oder nichts; auch das bezeugen viele Gräber. Nicht wenig von dem, was wir heute ausgraben, ist ganz sicher bloß eingehandelt, entsprechend dem lässigen Wesen aller Hirtenvölker, denn die Viehzucht, von der die alten Illyrier ausschließlich lebten, ist eine schlechte Erzieherin zum Fleiß. Sie erzeugt eher Trägheit; denn die Heerden vermehren sich von selbst, und an ihnen allein hängt das

Herz des Hirten, der den Feldbau verachtet und ſeinen Betrieb, wenn er ihn ſchon kennt, den ebenfalls geringgeſchätzten Frauen überläßt.

Die Unſtätheit des Hirtenlebens geſtattet keinen feſteren Anſchluß an den Boden, keinen Aufſchwung jener Künſte, die nur bei ſtrengem Beharren auf der Scholle höhere Pflege finden können, namentlich der Baukunſt, aber auch der Töpferei. Es iſt gewiß merkwürdig, wie wenige und wie unbedeutende Thongefäße auf dem Glaſinac gefunden worden ſind. Im Vergleiche zu Butmir oder zu der hallſtättiſchen Keramik Öſterreichs und Süddeutſchlands iſt es nur ſchlechte und geringe Waare, die da oben auf der graſigen Hochebene geformt und gebrannt wurde. Allerdings findet ſich hin und wieder ein kleines griechiſches Thongefäß, aber es iſt importirt und läßt nur noch deutlicher erkennen, wie weit man in dieſem Zweige zurückgeblieben war. Ferner ſtehen auf dem Glaſinac zahlreiche Steinbauwerke; aber es ſind nur rohe, mehr oder minder kreisförmige Aufſchüttungen von Steinen, womit Hügelflächen abgegrenzt ſind. Dieſe Ringwälle waren Fluchtburgen, Gerichtsſtätten oder Verſammlungsplätze der einzelnen Großfamilien, aus welchen ſich der Stamm zuſammenſetzte. Ihre ſehr verſchiedene Größe deutet auf ungleiche Stärke jener Gruppen, unter denen es arme, ſchwache und ſtarke, anſehnliche gegeben haben wird. In unruhigen Zeiten trieb man wohl zunächſt das Vieh auf jene umwallten Anhöhen. Der Boden war zweifellos Gemeindebeſitz aller Angehörigen einer ſocialen Gruppe; aber die Heerden bildeten den Individualbeſitz und das werthvollſte Object des Wohlſtandes. Eine Quelle ungleicher Vertheilung des letzteren, wie ſie aus der verſchiedenen Ausſtattung der Gräber ſich erkennen läßt, bildeten gewiß auch die häufigen Stammesfehden, in welchen der kriegstüchtige Mann Vieh und Sklaven erbeutete, während der Untüchtige ſolche verlor. Die alten Illyrier waren ein wehrhaftes, beuteluſtiges Volk, aber keineswegs ein Räubervolk ſchlechthin. Zu Eroberungen nach Außen haben ſie es nicht gebracht, denn ſie lebten in politiſcher Zerſplitterung unter zahlreichen Häuptlingen, wie es in der centrifugalen Neigung des Hirtenlebens begründet iſt.

Anders die Kelten, welche nach der Mitte des letzten Jahrtauſends vor Chriſto von Norden her in Bosnien eingedrungen ſind. Die Kelten haben, begünſtigt durch die politiſche Ohnmacht der Illyrier, eine neue Ordnung begründet. Sie waren Ackerbauer und ſtrebten nach dem Beſitze fruchtbarer Ländereien, welche ſie von den unterworfenen Eingeborenen bebauen laſſen konnten. Daher ließen ſie die Illyrier im ungeſtörten Beſitze der für den Feldbau minder geeigneten Hochebenen und Gebirgsgegenden und drückten namentlich dem Oſten des Landes kein neues Gepräge auf. Dagegen entriſſen ſie einen Theil des Weſtens ſeinen alten Bewohnern, drängten dieſe nach Süden und ließen ſie dort im Kampfe mit anderen illyriſchen Stämmen ſich aufreiben. Ihre Ankunft inaugurirt die Ära des Feldbaues in Bosnien. Doch iſt dieſes Gebiet, ſeiner natürlichen Beſchaffenheit gemäß, bis auf den heutigen Tag vorwiegend ein Hirtenland geblieben.

Bei kriegerischen Ackerbauern, wie es die Kelten waren, treibt in der Regel nicht das ganze Volk die Bodenwirthschaft. Ein Theil derselben besteht aus Kriegshäuptlingen und einem müssigen Waffenadel, welcher hörige Arbeiter, meist den Rest einer unterworfenen Bevölkerung, für sich arbeiten läßt. Der Boden gehört den Adelsgeschlechtern. So haben wahrscheinlich auch hier keltische Eroberer die zurückgebliebenen und verknechteten illyrischen Urbewohner zum Feldbau erzogen und schon damals jenes System geschaffen, welches dann durch so viele Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag bestand.

Gräberfunde aus Jezerine. Thongefäße, Bronze und Eisen.

Die hervorragendsten Fundstellen aus der Zeit der Keltenherrschaft im nördlichen Bosnien sind zwei Flachgräberfelder, das eine bei Sanskimost, das andere bei Jezerine. Beide lagen im Gau der Japoden, eines „keltisch-illyrischen" Mischvolkes, wie es Strabo nennt, dessen Kern zweifellos illyrisch war. Die Nekropole von Sanskimost ist die ältere und kleinere, sie stand während eines kürzeren Zeitraumes in Gebrauch. Sie enthielt in nicht ganz 200 Gräbern zahlreiche Eisenwaffen und namentlich viele Thongefäße; Keramik und Eisenindustrie wurden an Ort und Stelle intensiv betrieben. Die Gegend ist reich an Eisenerzen, welche auch in allen Folgezeiten primitiv abgebaut und verhüttet wurden.

Diese metallurgische Thätigkeit geht auf die Keltenzeit zurück; denn in der nahe dem Gräberfeld gelegenen Ansiedlungsschichte fanden sich zahlreiche Spuren vorrömischer Eisengewinnung und Schmiedekunst in Gestalt von Schmelzöfen, Rohmaterial, Werkzeugen u. s. w.

Die Nekropole von Jezerine war bedeutend umfangreicher, als die von Sanskimost — sie enthielt nahe an 600 Gräber und stand durch längere Zeit in Gebrauch; denn die Funde reichen aus dem Ende der ersten Eisenzeit (etwa um 400 v. Chr.) bis in das erste Jahrhundert nach Christi Geburt hinein. Sie bestehen in Massen von Thongefäßen und Bronzen, in Eisenwaffen, Bernstein- und Schmelzperlen, sowie Silbersachen. Das Allermeiste ist von ganz anderem Charakter als die Alterthümer vom Glasinac. Sehr merkwürdig ist eine hier gefundene Steinplatte mit der Zeichnung eines gerüsteten Kriegers, ganz in dem alterthümlichen Stil gewisser venetischer Bronzerelief-Arbeiten. Das Bruchstück einer zweiten solchen Platte wurde in der Nähe des Gräberfeldes gefunden. Solche Steinsculpturen sind im Kreise der vorgeschichtlichen Denkmäler von der allergrößten Seltenheit.

Sanskimost und Jezerine, sowie das dem letzteren nahe verwandte Gräberfeld von Prozor bei Otočac in Kroatien vertreten eine merkwürdige locale Culturstufe, welche sich auf das nordwestliche Illyrien beschränkt zu haben scheint. Sie wurzelt in der Hallstattcultur und ist stark beeinflußt von der La Tène-Cultur, aber weder mit der einen noch mit der anderen identisch. Sie ist eine eigenthümliche Fortbildung der ersteren und eben dadurch verschieden von der typischen La Tène-Cultur, welche die hallstättischen Formen in Mittel-Europa sprunghaft ablöst. Hier hat das specifisch keltische Wesen jene Wirkung nicht ausgeübt. Diese nordillyrische Gruppe, von welcher sowohl der Osten Bosniens, als auch die Länder nördlich der Save durch ganz abweichende Merkmale geschieden sind, ist eine belehrende Erscheinung. Sie zeigt uns, wie dem gemeineuropäischen Culturfortschritt jener Zeit an den Grenzen unseres Gebietes theilweise Einhalt geboten ward. Hier rang keltische Cultur mit illyrischer, und das Ergebniß war ein Mischproduct in ethischer, wie in cultureller Beziehung, in welcher jedoch die illyrische Eigenart die Oberhand behielt.

Die Zeit der Griechen und Römer.

In den classischen Culturkreis sind die illyrischen und illyrisch-keltischen Stämme Bosniens und der Hercegovina spät und nur schrittweise eingetreten. Schuld daran sind die geographischen Verhältnisse der von ihnen besiedelten Gebiete und die Schwierigkeiten, die sich dem Verkehr der Nordwestecke der Balkanhalbinsel mit den Centren der antiken Civilisation entgegenstellten. Im Osten und Süden wird die an sich schon genug große Entfernung von Hellas durch den Gebirgscharakter der dazwischen liegenden Länder noch vergrößert und im Westen schreckte die Adria, die diesen Übelstand wettmachen konnte, die fremden Ansiedler durch ihre Fährlichkeiten lange Zeit ab, so lange nämlich, als ihnen

beſſer gelegene und ſicherer erreichbare Küſtenregionen zu Gebote ſtanden. Erwerbsluſtige phöniciſche und griechiſche Kauffahrer legten — letztere ſicher ſchon im VI. und V. vorchriſtlichen Jahrhunderte — an dalmatiniſchen Küſtenpunkten und Inſeln an, zumeiſt war aber ihr Curs ein nördlicher, da dorthin ein ergiebigerer Handel lockte. Sie ſtrebten dem innerſten Adriawinkel zu, wo eine der Bernſteinſtraßen die See erreichte, und wo ſich insbeſondere in dem reichen Veneterlande ein gutes Abſatzgebiet für die Erzeugniſſe der eigenen Fabriken eröffnete.

Römiſche Funde: Apollo, Gorgonenhaupt ꝛc.

Beſſer wurde es erſt in der erſten Hälfte des IV. Jahrhunderts, als griechiſche Coloniſten, die zum Theil dem fernen Paros und Knidos entſtammten, unter der Patronanz des an der Adria ſelbſt politiſch und mercantil intereſſirten Tyrannen von Syrakus, Dionyſius des älteren, auf Leſina, Curzola und Liſſa dauernde Anweſen gründeten, und dadurch ein nachhaltigerer Verkehr mit dem Süden inaugurirt wurde. Die Vortheile dieſer neuen wirthſchaftlichen Conſtellation kamen naturgemäß in erſter Linie den Stämmen längs der Küſte zugute, wohin die neuen Ankömmlinge bald auch politiſch hinübergriffen. Insbeſondere war es das ſchnell erſtarkte Liſſa, das an ſeiner und den umliegenden Inſeln nicht Genüge fand, ſondern ſich auch an dem ſchönen Gelände, das den Buſen von Spalato umſäumt, feſtſetzte. Der griechiſche Einfluß wurde hier ſo mächtig, daß er auch die religiöſen Vorſtellungen der epichoriſchen Völkerſchaften ausgeſtaltete.

In dieſer vollen Stärke tiefer ins Land einzudringen, wehrten ihm die einer Mauer gleich das gegenwärtige Dalmatien abſchließenden dinariſchen Alpen. Doch weiſen

die keramiſchen und metallenen Fundſtücke der prähiſtoriſchen Nekropolen darauf hin, daß griechiſcher Unternehmungsgeiſt einerſeits und die Sucht nach neuem Schmuck und Geräth anderſeits dieſe Schranken doch überwunden haben.

Bei den ſüdlicheren Fundgebieten iſt aber an einen anderen Weg zu denken, den der Import gegangen iſt. In die Hercegovina und nach Mittel- und Südbosnien gewährt und gewährte zu jeder Zeit ein nach Weſten offenes Thor fremder friedlicher und kriegeriſcher Eroberung freien Einlaß: das Thal der Narenta, die allein unter den dalmatiniſchen Zuflüſſen der Adria tiefer ins Binnenland leitet. Durch dieſe Spalte erhielten denn auch ſchon im IV. Jahrhundert die Küſtenfahrer nähere Kunde über die hydrographiſchen Verhältniſſe am Mittellaufe der Narenta und von dem von der oberen Strecke des Fluſſes weit nach Südoſten zu wohnenden Volke der Autariaten, deſſen ſtete Kriegsſucht es auch mit Alexander dem Großen in Kampf zu verwickeln drohte.

Die ſteten Gegner der Autariaten waren im Weſten die am rechten Narentaufer um Vrgorac, Ljubuški und Moſtar anſäſſigen Ardiäer, die es allein unter den Völkerſchaften unſeres Gebietes zu einer größeren politiſchen Einheit und Bedeutung brachten. Unter ihrem Könige Agron und deſſen Nachfolgerin Teuta waren ſie auch zur See dermaßen kräftig, daß ſie ihre Corſarenfahrten längs der dalmatiniſchen und epirotiſchen Küſte bis nach Griechenland ausdehnen, die dalmatiniſchen Griechenſtädte unabläſſig befehden, ja zum Theil in ihre Botmäßigkeit bringen konnten. Viel griechiſches Gut mag durch dieſe Flibuſtierzüge in die heimiſchen Berge und weiter im Austauſch ins Binnenland gekommen ſein. Wie ſehr ein dritter in der Nähe des narentaniſchen Einbruchsthores ſeßhafter Stamm, die in der ſüdlichen Hercegovina von Neum bis Stolac wohnenden Daorſer, mit dem Griechenthum in Berührung gekommen war, ſehen wir daraus, daß er um die Mitte des II. Jahrhunderts v. Chr. Münzen ſchlug mit griechiſcher Aufſchrift und dem Bilde des Hermes.

Die Bedeutung des Binnenlandverkehrs an der Narenta beweiſt am deutlichſten der Umſtand, daß unfern der Flußmündung beim heutigen Metković bereits im IV. Jahrhundert v. Chr. das Emporium Narona erblühen konnte, das nach dem Zeugniſſe des Pſeudoſkylax auch von Seeſchiffen angelaufen wurde. Von dieſen muß ein beträchtlicher Theil den Verkehr mit den epirotiſchen Küſtenſtädten Apollonia und Dyrrhachium unterhalten haben, denn die Drachmen dieſer korinthiſch-korkyräiſchen Colonien finden wir über ganz Bosnien und die Hercegovina verbreitet. Stellenweiſe reihen ſich ihre Fundſtätten ſo aneinander an, daß man den Verſuch wagen kann, darnach auch die anderen in der vorrömiſchen Zeit begangenen Handelswege zu ermitteln. Ein ſolcher führte von der Narenta aus durch das Ramathal in die reiche Vrbasebene Skoplje. Nicht wenige Münzfunde bezeugen, daß ſelbſt ganz abgeſchiedene und hochgelegene Orte, wie das an der Waldgrenze der Bjelašnica gelegene Umoljani, von dem Verkehre damals nicht unberührt geblieben waren.

Griechiſche Steinmonumente aus vorrömiſcher Zeit ſind bis jetzt in unſeren Provinzen nirgends zum Vorſchein gekommen, ſo daß nichts darauf ſchließen läßt, daß ſich Griechen irgendwo ſtabil bei uns angeſiedelt haben. In römiſcher Zeit beſtand eine griechiſche Niederlaſſung in Gradina bei Srebrenica; ſie war der weſtlichſte Vorpoſten der niedermöſiſch-thrakiſchen Griechen. Doch dies führt uns bereits in eine Zeit, in der durch die Vereinigung aller Mittelmeerländer in einer Hand ein mannigfacher Bevölkerungsaustauſch und eine verſchiedenartige Durchdringung und Miſchung der Nationalitäten und Racen leicht ſtattfinden konnte; ein Proceß, der unſeren bereits früher durch die

Mithrasrelief aus Konjica (römiſch).

Kelten zum Theil überſchichteten Illyriern auch noch ſpaniſches, galliſches, germaniſches und aſiatiſches Blut zuführen ſollte.

Durch die römiſche Eroberung traten Bosnien Hercegovina in den Weltverkehr. Die Verbindungen reichten einerſeits nach Siebenbürgen, anderſeits bis nach Algier; mit Italien unterhielt man einen ſehr lebhaften Waarenaustauſch; Orientalen verſchiedener Herkunft wanderten frühzeitig ein, um aus den geſicherten Zuſtänden mannigfachen Vortheil zu ziehen.

In der Verwaltung wurden Bosnien etwa von dem Breitegrade Banjalukas an und die Hercegovina ebenſo wie das weſtliche Serbien, das Sandſchak Novi-Pazar und Montenegro mit dem heutigen Dalmatien zu einer Provinz vereinigt, die erſt Ober-Illyricum, dann Dalmatia hieß. Die Römer erkannten alſo die politiſche und wirthſchaftliche

Zuſammengehörigkeit dieſer Länder. Der flache Streifen längs der Save gehörte zu den beiden Pannonien.

Der Sitz der oberſten Provinzialbehörden (des Statthalters, der Finanzdirection, der Verwaltung der Goldbergwerke) war Salona; hier befand ſich auch der Provinziallandtag, den auch bosniſche Städte, wie Zenica (damals Biſtua), beſchickten. Die oberſte Rechtſprechung war nicht ſo centraliſirt; es beſtanden drei Gerichtsbezirke, die Conventе von Scardona, Salona und Narona. Der Bihačer Kreis z. B. holte ſich Recht in der erſtgenannten Küſtenſtadt.

Wie alle zu dem großen illyriſchen, längs der Donau vom Inn bis zum Schwarzen Meere reichenden Zollſprengel gehörigen Provinzen war auch Dalmatien von Zollſchranken umgeben. Die beiſpielsweiſe in die Krajina zur See eingeführten Waaren hatten die Zollſtätte bei Zengg zu paſſiren, und die an der ſerbiſchen Grenze gelegenen Bezirke hatten die Zolllinie von Gubereve vor ſich.

Das Land ſelbſt zerfiel in eine große Anzahl von Gau- und Stadtbezirken, deren Magiſtrate innerhalb des oft ſehr ausgedehnten zugehörigen Territoriums eigene Verwaltung und auch Jurisdiction übten. In der erſten Zeit überwogen, den für Stadtconſtituirungen noch ungeeigneten Verhältniſſen entſprechend, bei weitem die Gaugemeinden. An der Spitze einzelner ſolcher Civitates ſtand, wie wir kürzlich durch Inſchriftenfunde im Japodengau erfahren haben, in der Regel ein dem betreffenden Stamme ſelbſt entnommener, von der Regierung ernannter Gauhauptmann (praepositus), dem ein Rath, aus eingebornen Adeligen (principes) beſtehend, zur Seite ſtand. Andere Stämme wie die Daeſitiaten und Maezaeer unterſtanden Officieren der Reichsarmee.

Allmälig wurde es auch bei uns römiſcher: Die Gaugemeinden wurden in Stadtgemeinden umgewandelt, die faſt ausnahmslos aus Einheimiſchen beſtanden, denen man die Latinität oder das römiſche Bürgerrecht verlieh.

Die hauptſächlichſten bis jetzt bekannten Munizipien und Titularcolonien ſind Biſtua-Zenica, Delminium-Županjac, Domavia-Gradina bei Srebenica, Pelva-Šarići bei Jajce u. ſ. w. Von zahlreichen anderen kennen wir nur die ausgedehnten Ruinenſtätten, ihre Namen ſind uns noch verborgen. Alle waren mit den damals üblichen communalen Anlagen, Bädern, Baſiliken, Curien, Tempeln, Ehrendenkmalen u. ſ. w. ausgeſtattet. Die Urbs Roma hatte z. B. in Zenica ein Heiligthum. Einzelne Städte wie Ilidže und Stolac wetteifern in der Pracht der Ausſtattung der privaten und öffentlichen Gebäude mit großen, farbenprächtigen Moſaiken mit den größeren Orten der fortgeſchrittenſten Provinzen des Reiches.

Neben den Städten gab es eine faſt unüberſehbare Menge von kleineren Ortſchaften, von Flecken, Dörfern, Weilern und Villen. Nichts würde den Thatſachen mehr widerſprechen, als wollte man an der Meinung noch feſthalten, Bosnien und die Hercegovina

seien in der römischen Kaiserzeit in ähnlichen primitiven Verhältnissen verblieben, wie später vor dem Jahre 1878. Die Länder blühten selbst im III. Jahrhunderte n. Chr., als schon das Reich in politischen und wirthschaftlichen Verfall gerieth.

Gefördert wurde dieser Wohlstand durch die reichen Naturschätze Bosniens, insbesondere durch die ausgedehnten Eisen-, Blei-, Silber- und Goldlager. Von den letztgenannten haben wir bis jetzt nur literarische Kunde, die ersteren gelang es wieder aufzufinden. Die wichtigsten Bergwerksorte waren Briševo bei Stari Majdan und vor allem

Ju christ Ban Kulins aus dem Beginn des XIII. Jahrhunderts.

Domavia bei Srebrenica, wo die Verwaltung sämmtlicher dalmatinischer und pannonischer Silberbergbaue ihren Sitz hatte. Der Bergbau, seit altersher betrieben, nahm schon im ersten nachchristlichen Jahrhunderte einen solchen Aufschwung, daß, als der Staat unter Kaiser Trajan die Exploitirung des dacischen Golddistrictes in die Hand nahm, sehr viele des Bergbaues kundige Ansiedler aus allen Gegenden der Provinz nach Siebenbürgen verpflanzt wurden, und dalmatinische Bergwerksbeamte den ganzen dortigen Minenbetrieb einrichteten.

Zu der Romanisirung und Durchsetzung der autochthonen Bevölkerung mit den Darbietungen der antiken Cultur trug nicht wenig bei das tolerante Vorgehen der

römischen Verwaltung. Sie schonte die hergebrachten Gewohnheiten, Sitten, Anschauungen und Empfindungen und überließ es der Macht ihrer höheren Cultur und der nivellirenden Zeit, aus den Illyriern und Kelten Römer zu machen. Und man kann behaupten, daß jene sich am Ausgange der Kaiserzeit als solche ebenso fühlten wie etwa die Britannen.

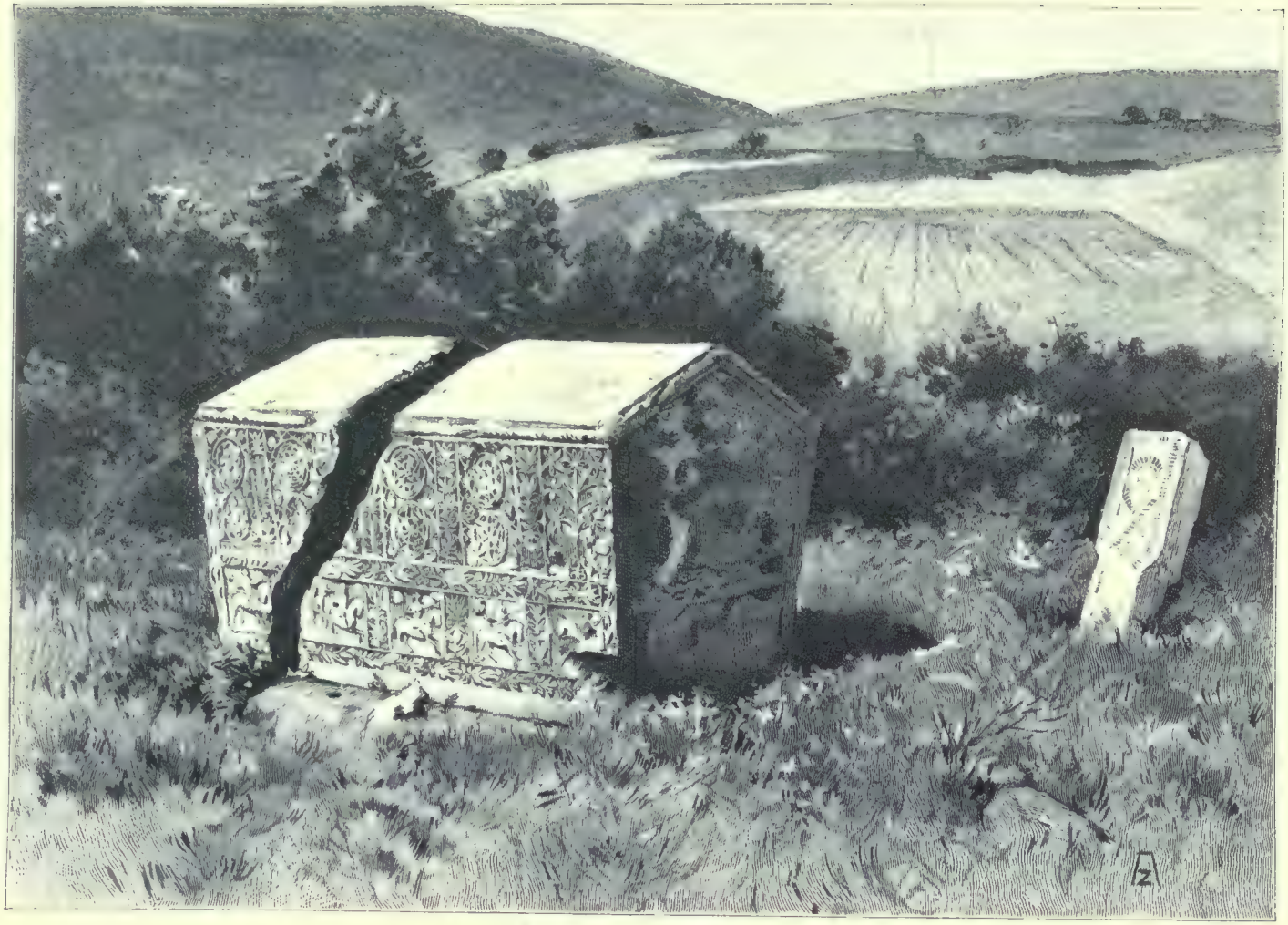
Wie dieser Umwandlungsproceß vor sich ging, sei hier nur an dem Capitel „Religionsgeschichte" kurz dargethan.

Als die Römer einmarschirten, fanden sie eine große Anzahl localer Gottheiten im Lande vor. Sie ließen ihren Cult uneingeschränkt fortbestehen; duldeten ihn nicht blos bei Bauern und Bürgern, sondern hatten auch nichts dagegen, daß diejenigen ihm weiter anhingen, die als Soldaten und Beamte in die herrschende Nation aufgenommen wurden. Ja, sie gingen in ihrer polytheistischen Weitherzigkeit so weit, daß sie selbst nicht selten den Landesgottheiten durch Stiftungen ihre Verehrung bezeigten. Nach und nach lernten die Einheimischen den griechisch-römischen Olymp kennen; sie fanden in ihm ihren Göttern wesensähnliche Gestalten, fingen an, sie zu identificiren und die alten auch mit den neuen Namen zu benennen. So entstand unter anderem bei Bihač die Gleichung Bindus = Neptunus. In den Fällen, wo keine Verwandtschaft herausgefunden werden konnte, latinisirte man wenigstens die Namen. Ein solcher den neuen Verhältnissen angepaßter Gott ist der in Županjac verehrte Armatus. Eine schwer entwirrbare Mischung und Kreuzung der verschiedenen Glaubenssätze, Mythen und Verehrungsformen mußte die Folge sein. Mit den Menschen assimilirte und romanisirte sich auch der Himmel. Er wurde allgemach ohne jedwedes officielles Eingreifen so römisch, daß die ererbten Götternamen zum großen Theil verschwanden und nur die importirten sich erhielten. Wir wissen, daß so mancher römisch benannten Gottheit, wie Silvanus, Diana, Liber, Libera, eine epichorische entspricht; wie diese aber geheißen hat, fragen wir ihre sehr zahlreichen Monumente vergebens.

Wenig Anklang fanden dagegen im alten Bosnien die orientalischen Gottheiten: Mithras, Jupiter Dolichenus, Isis, Serapis u. s. w.; die Monumente, die ihnen im Lande gewidmet wurden, rühren von Eingewanderten her. Das wichtigste derselben ist das Mithräum von Konjica, das mit seiner Darstellung der Communion der Mithrasgläubigen und der Art der Theilnahme der einzelnen Mystengrade an derselben bis jetzt kein Analogon im ganzen Imperium Romanum hat. Von handwerksmäßiger Arbeit, wie überhaupt die meisten unserer Denkmale, gewährt es tiefere Einblicke in diesen Geheimdienst, als viele der künstlerisch am höchsten stehende Monumente dieser Classe.

Denkmäler des Mittelalters.

Die Völkermassen, welche seit dem IV. Jahrhundert Europa überfluteten und sich auch über Bosnien verbreiteten, erkennt die Nachwelt hier nur an dem furchtbaren



Bogumilenstein von Donja Zgošča.

Zerstörungswerke, das sie vollbrachten. Während im benachbarten Pannonien Gothen, Avaren und Hunnen wenn auch noch so spärliche Reste einer eigenen Cultur hinterließen, wurden bisher in Bosnien keinerlei Denkmäler aus jener Zeit nachgewiesen. Das römische Dalmatien, wenigstens soweit es sich auf das Binnenland erstreckte, unterlag bereits dem ersten Anpralle der Gothen, welche alle blühenden römischen Städte und Ansiedlungen zerstörten. Stolac, Gradac bei Posušje, Domavia und viele andere wurden dem Erdboden gleichgemacht, so daß dem Zerstörungstrieb der nachfolgenden Barbaren kaum etwas zu thun übrig blieb. Die von ihren Bewohnern verlassenen Stätten blieben für ewige Zeiten verödet. Erst durch die Einwanderung der Slaven kam insoferne ein culturelles Element in das Land, als diese vom verödeten Boden Besitz nahmen und sich als Ackerbauer und Viehzüchter ansiedelten. Seit diesem Zeitpunkte fließen der archäologischen Forschung wohl unzureichende, aber dennoch das Dunkel des Mittelalters theilweise erhellende Quellen zu.

Obwohl in den Küstenstrichen das romanische oder besser das romanisirte Element weiterlebte, war der römischen Cultur in Bosnien wie mit einem Schlage der Boden entzogen. Die Ursache dieser Erscheinung wird hauptsächlich in den verschiedenartigen Besiedlungsformen zu suchen sein. Während die latinische Colonisation eine centralisirende war und zu einer ausgedehnten Städteverfassung führte, zerstreuten sich die slavischen Ansiedler über das ganze Gebiet in isolirte Gehöfte und verschmähten jenes Band der Nachbarlichkeit und Geselligkeit, welches zu einer volklichen und culturellen Interessengemeinschaft führt. Derartige Verhältnisse ließen ein gedeihliches Aufkommen künstlerischer und industrieller Bestrebungen gar nicht zu und erklären auch den nahezu gänzlichen Mangel von Denkmälern, namentlich aber von Bauwerken des frühen Mittelalters.

Eine rühmliche Ausnahme bildet hier nur die kirchliche Architektur. Das Christenthum beschränkte sich ursprünglich auf die einstigen Mittelpunkte der römischen Colonisation und schuf dort eine Anzahl von Bauwerken, die auf den Ruinen der alten Städte erneuert wurden und als einziges Zeugniß künstlerischer Thätigkeit im bosnischen Mittelalter gelten können. Alle frühchristlichen, in Bosnien bisher bekanntgewordenen Kirchenruinen befinden sich auf römischen Ruinenfeldern, so die Kapellen in Vidoštak bei Stolac, in Borasi am Trebižat und die Basiliken in Gornje Turbe bei Travnik, in Zenica und in Dabravina bei Visoko.

Ihrer Anlage nach repräsentiren diese Basiliken eine eigenthümliche locale Umgestaltung der italischen Basilikenform, indem sich an diese außer der Vorhalle noch eine Anzahl von Nebenräumlichkeiten anschließt, deren ursprüngliche Bestimmung zum Theile noch nicht genügend erklärt ist. Die interessanteste unter den drei genannten ist die Basilika von Zenica, welche die Gestalt einer Doppelbasilika mit parallelen Schiffen und gemeinsamem Narthex hat und deren beide Apsiden durch eine dritte Apsis verbunden waren.

Bogumilengräber in Ladjevina.

Das Mauerwerk dieser Bauten ist wohl dürftig; aber um so reicher ist der architektonische Schmuck jener Abtheilungswand zwischen der Kirche und dem Sanctuarium, welche auch sonst in frühromanischen Kirchen des Abendlandes anzutreffen ist und die Urform des für die morgenländische Kirche typisch gewordenen Eikonostasions repräsentirt.

In Zenica und Dabravina finden wir als Glieder dieser Zwischenwand abgedrehte, gewundene oder auch mit Weinranken verzierte, auf reich ornamentirten Pfeilern stehende Säulenschäfte mit schönen reich gegliederten Capitälen. Romanisirende Palmetten, Acanthusse, Tauben, Stier- und Widderköpfe beleben diese Capitäle, bei welchen der Übergang von der Rundform zur Plinthe in abwechselnder sinnvoller Weise bewirkt wird. Sämmtliche Balken, Träger und Stützen sind gleichfalls reich mit geometrischen oder stilisirten Pflanzenornamenten verziert, während die Füllungen abwechselnd mit ornamentalen auch figurale Darstellungen enthalten. Die Motive der letzteren sind symbolisch-religiösen Inhalts, aber auch abenteuerliche Thiergestalten und selbst Turnierscenen kommen da vor. Dem Stile nach gehören diese Denkmäler als Ausläufer jener Kunstrichtung an, welche als die romanisch-longobardische bezeichnet wird und im Gefolge der Frankenherrschaft zuerst die dalmatinischen Küstenstädte (Zara, Sebenico, Traù), sodann die Centren des kroatischen Reiches (Salona, Knin) ergriff, um sich von hier aus auch über das bosnische Binnenland zu erstrecken. Zeitlich gehören sie der Periode vom IX. bis zum XII. Jahrhundert an.

Andere, allerdings nur fragmentarische Funde, die auch andernorts in Bosnien entdeckt wurden (Grahovo, Grkovci, Višuč) und derselben Kunstrichtung angehören, beweisen, daß dieser Stil im Lande eine gewisse Verbreitung gefunden hat. Wir dürfen aber noch auf zwei andere Denkmäler hinweisen, welche diese Annahme stützen, da sie als von einheimischen Künstlern unternommene Versuche, sich dieser Stilrichtung anzupassen, betrachtet werden können. Diese beiden Denkmäler sind der Inschriftstein des Banus Kulin von Visoko und das Grabmal von Zgošča dolnja.

Das erstere Denkmal ist eine Mergelplatte von mäßigen Dimensionen, welche schachbrettartig in sechs Felder eingetheilt ist und in jedem Felde innerhalb einer erhabenen Kreislinie je ein Kreuz enthält. Die Kreuze sind in Form und Größe verschiedenartig. Obwohl die Ausführung eine primitive ist, kann doch eine Beziehung zu der reicheren Ornamentik von Zenica darin erblickt werden, daß man auch dort das Kreuz in verschiedenartiger Ausgestaltung als Füllornament für größere Flächen antrifft. Über den Kreuzen befindet sich eine vierzeilige Inschrift in alten bosnischen Charakteren, deren Sinn folgender ist: „Diese Kirche baute Banus Kulin (und das) Bergland von Kučevo, und es fiel darauf der Blitz (als er war) im Gelände von Sljepičić. Und er stellte sein Bildniß über der Schwelle auf. Gott gebe Gesundheit

dem Banus Kulin und der Banin Vojslava.“ In den einzelnen Kreisen sind die Namen verschiedener Persönlichkeiten eingeritzt, welche allem Anscheine nach an der Aufstellung des Denkmals theilnahmen und ihre Namen eigenhändig in den weichen Stein einzeichneten. Wir lesen dort die Namen Krile der Župan, Desivoj, welcher für den Banus zeichnete, den „Christen“ Radohna, ferner Obrad, Ogost und Dejan.

Das Denkmal von Zgošča dolnja ist ein sarkophagförmiger Monolith, dessen Gewicht auf 14.000 Kilogramm geschätzt wird. Es ist auf allen vier Seiten reich mit Ornamenten und bildlichen Darstellungen verziert. Die ornamentalen Motive bestehen aus Ranken und Acanthusblättern, die, zu friesartigen Bändern angeordnet, als Einfassung einzelner decorativer Felder dienen. Diese romanisirenden Motive finden wir in derselben

Grabstein des Fürsten Radivoj Blatković bei Stolac.

Auffassung und kerbschnittartigen Ausführung in Zenica und Dabravina, und ist deren Anwendung sicherlich derselben Kunstrichtung zuzuschreiben. Ein großer Theil der Felder, in welche die Flächen des Denkmals eingetheilt sind, enthält ein Füllornament, das aus gekerbten, von Kreislinien eingefaßten Rosetten in abwechselnder Ausführung besteht und ein sehr verbreitetes, bis in die Gegenwart überliefertes nationales Ornament repräsentirt. Figural am reichsten geschmückt ist die nördliche Langseite, welche durch ein Acanthusband in zwei Friese getheilt ist. Im oberen sind fünf gepanzerte, mit Lanzen bewehrte Reitergestalten dargestellt, während im unteren eine Jagdscene im Walde geschildert wird. Der Jäger, hoch zu Roß, ist im Begriffe, einen Eber zu erlegen; neben ihm ist ein Bogenschütze dargestellt. Unter den Thieren, die den Wald beleben, fällt vor allem der Löwe auf, welcher Bosnien ebenso fremd ist, wie die vom Abendlande herübergebrachte Kunstrichtung, der das Denkmal wenigstens theilweise sein Entstehen verdankt. Die anstoßende Schmalseite enthält im oberen Friese eine weitläufig angelegte Felsenburg, im unteren

zwei Reiter, die folgende Langseite fünf Reitergestalten, in Einzelfüllungen einen Fries bildend. Obwohl die figurale Darstellung auf diesem Denkmale noch weit von einer höchsten künstlerischen Vollendung entfernt ist, überragt sie doch in jeder Beziehung alle derartigen Werke des bosnischen Mittelalters in so hohem Grade, daß ihr Vorhandensein nur durch die Voraussetzung von außen kommender Einflüsse erklärt wird, die nicht ohne nachhaltige Wirkung auf das Land blieben. Das Denkmal von Zgošča dolnja ist möglicherweise einer der ältesten, gewiß aber der schönste Vertreter einer großen für Bosnien charakteristischen Gruppe von Denkmälern.

In ganz Bosnien und in der Hercegovina trifft man, namentlich auf Hochplateaux, zahlreiche, oft zu großartigen Nekropolen angeordnete Grabdenkmäler, welche das Volk „Mramorovi" (Marmore), „Stečći" (von „stati" — „stehen") oder „Mašeti" (von arab. Meschhedd) nennt. Diese auch theilweise in den südlichen Nebenländern vorkommenden Denkmäler werden in den Inschriften Kami oder Kamen (= Stein), Bilig (= Zeichen) oder auch Kamen bilig (= Steinzeichen) genannt, während in jüngerer Zeit dafür von Forschern, die das Land bereisten, die Bezeichnung „Bogumilengräber" aufgebracht wurde. Letztere Bezeichnung hat insoferne Berechtigung, als sich die Verbreitung dieser Denkmalform mit dem Verbreitungsgebiete des Bogumilenthums deckt.

Die Grundformen dieser nach Tausenden und Abertausenden zählenden Grabdenkmäler sind: die Platte, die Tumba oder der längliche Steinwürfel, der Sarkophag mit giebelförmiger Decke und die Säule (Nišan). Indem diese Grundformen bald von parallelen, bald von nach oben divergirenden Seitenflächen begrenzt, auf bloße Erde oder auf eine besondere Sockelplatte oder auf Stufen gestellt wurden, entstand eine große Reihe von Varianten, die noch durch den Wechsel der Größenverhältnisse bedeutend erweitert wird. In vielen Fällen sind die Denkmäler wohl kaum nothdürftig behauen, oft aber erhalten sie ornamentalen Schmuck. Die Scala dieser Motive bewegt sich allerdings nur in engen Grenzen, welche durch traditionelle Überlieferungen gezogen waren. Am häufigsten sind die Urmotive menschlicher Kunstthätigkeit anzutreffen: Zickzacklinien, Spiralen und Schnurornamente. Daran schließen sich pflanzliche Motive, Rosetten, und als Einfassung größerer Flächen Ranken mit dem charakteristischen Kleeblatte besetzt.

Im Gegensatze zu den bosnischen charakterisirt die hercegovinischen Nekropolen eine architektonische Ornamentik, indem hier Tumben oft mit einer in Basrelief ausgeführten Säulenstellung verziert werden. Die Vorstellungen, welche dieser Ornamentform zu Grunde liegen, haben ihren Ursprung sicherlich der Betrachtung der Ragusaner Palastbauten zu verdanken. Ihre Anwendung auf Grabdenkmäler ist aber um so berechtigter, als ja das Grab als die Wohnung des Verblichenen aufzufassen ist — ein Gedanke, der in Inschriften ausdrücklich ausgesprochen wird.

Sehr häufig findet man auf Grabdenkmälern auch Kriegerembleme dargeſtellt, eine länglich viereckige Tartſche und dahinter ein Langſchwert mit kreuzförmigem Griff. Die Tartſche enthält einzelne ornamentale Zuthaten, welche als heraldiſche Tincturen aufgefaßt werden könnten: Roſetten, Schrägbalken, Halbmonde, Sterne, Kreuze und Kreislinien. Dieſe Motive bewegen ſich aber in einem derart engen Kreiſe, ihre Ausführung iſt eine ſo unausgeſprochene, daß ſie in den wenigſten Fällen als eigentliche Familienabzeichen aufgefaßt werden dürfen; umſoweniger, als Wappenbilder in Bosnien erſt in ſpäter Zeit aufkamen, niemals aber von Königen verliehen wurden. Es ſcheint ſonach, daß wir hier Trophäen vor uns haben, aus welchen ſich mit der Zeit feſtſtehende Wappenbilder hätten herausbilden können. Hat ſich ja auch im Abendlande die Heraldik aus ähnlichen Anfängen entfaltet.

Mittelalterlicher Grabſtein bei Rogatica.

Die figuralen Darſtellungen auf mittelalterlichen bosniſchen Grabdenkmälern beanſpruchen in mancher Hinſicht das größte Intereſſe. Wir finden darunter in naiver Weiſe mit unzureichenden techniſchen Hilfsmitteln, oft nur in Umrißlinien dargeſtellte Geſtalten von Kriegern in vollem Waffenſchmucke mit Lanze, Bogen, Schwert und Schild, abenteuerliche Thiergeſtalten und endlich Scenen aus dem Leben: den nationalen Kolotanz, Jagd und Turnier. Die Darſtellungen ſind allerdings ſehr primitiv, ja es hat dabei ſogar eine gewiſſe Tendenz, alles in conventionell-ſtiliſtiſchen Formen wiederzugeben, platzgegriffen, und doch berührt es den Beſchauer eigenthümlich, auf dieſen dem Tode geweihten Denkmälern nur das Leben in ſeinen froheſten Stunden bei Tanz, Spiel und männlicher Übung dargeſtellt zu ſehen. Es hat faſt den Anſchein, als ob das Gefühl der Trauer dieſen Denkmälern gänzlich fernſtände.

Den gleichen Eindruck rufen auch die auf dieſen Denkmälern nur zu ſelten angebrachten Inſchriften hervor. Man trifft in den anderthalbhundert vorhandenen Inſchriften

keinerlei Andeutung, daß die Schöpfer der riesigen Monolithen den Tod als ein für das Menschenleben betrübendes Ereigniß fürchteten, ja einzelnen kurzen Epigrammen liegt sogar der Gedanke zu Grunde, daß der Tod als Erlösung, als die Pforte zu einem besseren, lichtvolleren Leben aufzufassen sei.

Ihrem Inhalte nach sind die Bogumilengräber noch nicht systematisch erforscht worden. Was darüber bekannt wurde, beschränkt sich auf flüchtige Angaben von Schatzgräbern, die vor der Occupation rücksichtslos wühlten und suchten, und auf einige gelegentlich vorgenommene Ausgrabungen. Einzelne Schatzgräber fanden in solchen Gräbern Brocatfragmente, mit Edelsteinen besetzte Ringe und Schmucksachen. Allein diese Funde gingen theils durch die Habsucht, theils durch den Unverstand der Entdecker verloren. Unter den Funden, die für das Landesmuseum in Sarajewo acquirirt werden konnten, sind vor allem Zopfringe in der Form derjenigen aus der ersten Periode der slavischen Besiedlung, welche in ununterbrochener Continuität dieselben Urformen weiter ausbilden. Außerdem kommen Knöpfe in Filigran- und in getriebener Arbeit vor, endlich Fragmente

von Rüstungen, Pfeil- und Speerdorne und Schwerter. Letztere sind wohl die interessantesten Funde dieser Periode und gleichen in der Gestalt jenen Schwertern, welche auf den Sculpturen der Denkmäler so häufig dargestellt sind. Es sind lange, zweischneidige Geradschwerter mit kreuzförmigem Griffe.

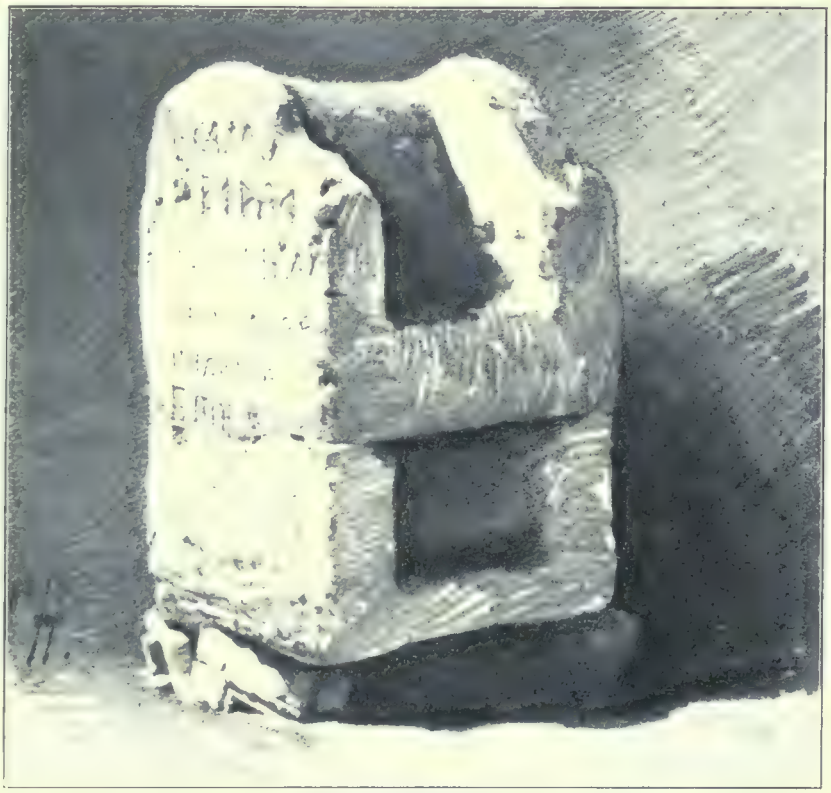
Ihrer Zahl nach sind diese Funde im Vergleiche zu denen anderer Perioden geringfügig. Beigaben sind in slavischen Gräbern überhaupt selten, und wo sie vorhanden sind, dürfte ihr Vorkommen mehr dem Zufalle als einer Absicht zu verdanken sein.

So fremdartig uns alles an diesen Denkmälern erscheint, so fremdartig ist auch der Charakter der Schriftzeichen, die darauf zur Anwendung kamen, und es bedurfte einiger Zeit, bis es gelang, sie vollkommen zu entziffern. Die größte Schwierigkeit bestand darin, daß die Schriftzeichen nicht nach einem feststehenden Canon entworfen und vom Steinmetzen eingehauen wurden. Man pflegte sie nur flüchtig aufzuzeichnen und überließ es dann dem des Schreibens vielleicht unkundigen Steinmetzen, sie in dem spröden Stein zu vertiefen. Dadurch entstand eine große Mannigfaltigkeit in der Gestaltung der einzelnen Schriftzeichen, die das Entziffern sehr erschwert.

Diese Schrift, für die man die Bezeichnung „Bosančica“ in Anwendung gebracht hat, ist ebenso wie die Cyrillica aus dem griechischen Alphabete entstanden, wobei man für Laute, die dem Griechischen fremd waren, neue Zeichen erfand. Hat sonach die Bosančica

manches mit der Cyrillica gemeinsam, so hat sie auch einzelne, localen Umständen zuzuschreibende Eigenthümlichkeiten, und es ist deshalb die Berechtigung vorhanden, sie als eine besondere Schrift zu betrachten, welche, wenn sie auch nicht von der cyrillischen unabhängig entstanden ist, sich doch unabhängig von ihr entwickelt hat.

Die wichtigsten Unterschiede zwischen beiden Schriftarten liegen in der verschiedenartigen Darstellung der Laute v, z, c, ć, in der abweichenden Bedeutung des Lautes к



Gerichtsstuhl aus dem Bišće polje.

und im Mangel der Laute ѣ und ь. Ein anderes Unterscheidungsmerkmal bildet die Art, wie in bosnischen Inschriften zwei und mehrere Schriftzeichen, die selbst verschiedenen Wörtern angehören, zusammengezogen wurden. Als eines der charakteristischesten Denkmäler dieser Art mag die Felseninschrift von Dreznica angeführt werden. Sie lautet:

+ ВА ИМЕ ѠЧА И С(Н)NА И С(ВЕ)ТАГО Д(Х)ХА ІСЕ ДВОРЬ
ВОЕВОДЕ МАС(Ь)NА И NЕГОВИЮ С(Н)NХ РАДОСЛ(А)ВА И МИРО-
СЛ(А)ВА СЕ ПИСА РАБЬ Б(О)ЖИ И С(ВЕ)ТАГО ДМИТРИѢ Х ДNИ
Г(ОСПО)Д(И)NА КРАЛА ХГАРСКОГА ЛОИША И Г(ОСПО)Д(И)НА
БАNА БОСАNЬСКОГА ТВРЬТКА ТКО БИ ТО ПОТРЬЛЬ ДА Е ПРО
КЛЕТЬ ѠЧ(Е)МЬ И С(Н)NОМЬ И С(ВЕ)ТИМЬ Д(Х)ХОМЬ

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Dies iſt die Burg des Vojvoden M(a)ſan und ſeiner Söhne Radoslav und Miroslav. Dies hat geſchrieben der Diener Gottes und des heiligen Demetrius in den Tagen der Regierung des Herrn ungariſchen Königs Ludwig und des Herrn bosniſchen Bans Tvrtko. Wer dieſes zerſtört, der ſei verdammt vom Vater, vom Sohn und vom heiligen Geiſt!“ Die Abbildung dieſes Steines ſammt der Landſchaft folgt im Capitel „Geſchichte“ (Seite 199 und 203).

Noch größere Abweichungen als die Lapidarſchrift zeigt die curſive Bosančica, die ſich im Volke, namentlich aber unter den Mohammedanern bis heute erhalten hat und einſt die gebräuchliche Verkehrsſchrift repräſentirte. Ihrer bedienten ſich auch die bosniſchen Franciscaner, welche ſich noch vor 100 Jahren bemühten, ihr eine gewiſſe Zierlichkeit zu verleihen und die Formen an gewiſſe feſtſtehende Typen zu binden. Zu Ende des vorigen Jahrhundertes aber wurde bei ihnen die ſlaviſche Schrift und Sprache durch das Lateiniſche verdrängt, und es gerieth dieſe Kloſterſchrift bald in Vergeſſenheit.

Merkwürdige Denkmäler von höchſt alterthümlichem Charakter ſind die in mehreren Landestheilen vorhandenen Steinſitze aus natürlichen Felsblöcken. Sie tragen zuweilen ſlaviſche Inſchriften und gelten als „Gerichtsſtühle“; der Gerichtsſtuhl aus dem Bišće polje bei Moſtar iſt hier im Bilde wiedergegeben.

Römiſche Bronzen aus Domavia und Travnik.

Geſchichte.

Dem zeugenden Felſen, Petrae genitrici, pflegten die alten Römer an unwirthlichen Stellen ihres Weltreiches Altäre zu errichten, dem Geiſte des Steines huldigend, welcher auch dem nordweſtlichen Theile der Balkanhalbinſel ſein Merkmal aufdrückt. Dieſer Geiſt beherrſchte dort das ganze Thun des Menſchen vom Beginne des geſchichtlichen Lebens an; er leitete die in Geſchlechter getheilten Stämme und machte ſich in ihrem Schalten und Walten geltend. Hier entwickelte ſich unter ſeinem Einfluſſe das halsſtarrige und hartherzige Volk, welches die dinariſchen Berge bewohnt. Der Nordweſten der Balkanhalbinſel, den wir im Hinblick auf ſeine bedeutendſte geographiſche Linie auch als das adriatiſche Dreieck bezeichnen dürfen, umfaßt verſchiedene Gebietstheile, die zwar politiſch immer unter der Anziehungskraft einer ſtärkeren Macht ſtanden, individuell aber ſtets eine abweichende Richtung einzuſchlagen ſuchten. Zu dieſen Gebietstheilen rechnen wir, indem wir vom nördlichſten Punkte der dalmatiniſchen Küſte aus der geographiſchen Depreſſionslinie folgen, als Nordgrenze die Comitate Lika Krbava und Modruš-Fiume, den ſüdlichen Theil des Agramer Comitates und die Inſeln des iſtrianiſchen Gebietes, dann Dalmatien, Bosnien und die Hercegovina, beinahe ganz Montenegro und einen Theil des Vilajets von Kosovo, zuſammen 90.000 Quadratkilometer, wovon mehr als die Hälfte (51.100 Quadratkilometer) auf Bosnien und die Hercegovina entfallen. Ein Blick auf die Karte zeigt uns dieſes geſammte Gebiet von zwei geographiſchen Hauptfactoren beherrſcht: von der Meeresküſte der Adria und von dem Binnenlande, deſſen Hauptrippen die Züge der dinariſchen Alpen ſind.

In dem wechſelvollen geſchichtlichen Leben dieſer Länder tritt das conſervative Weſen des Berglandes zu Tage: der bewaldete Berg erzog ein inviduell denkendes Berg-

und Waldvolk, der Karst des Südens den leidenschaftlichen, ungestümen Karstbewohner, dessen Charakter so sehr den Steinfeldern der hercegovinischen Gebirge ähnelt: äußerlich glatt und unbeweglich wie der Stein, aber trügerisch in seinen Tiefen.

Diese Völker waren reich an männlichen Tugenden, Helden in der Vertheidigung ihres häuslichen Herdes und als Zerstörer gefürchtet. Jeder wollte den Nachbar seine Kraft fühlen lassen; ihr Ideal war die grenzenlose Freiheit des eigenen Ichs, der Ruhm der Familie, die Stärke der Männer, welche in Sagen und Heldenliedern genannt und besungen werden. Nie konnte und wollte sich einer dem andern unterordnen. So verschiedene Völker sich auch in den Bergen ansiedelten, die steilen Ufer der adriatischen Küste bewohnten, niemals konnte ein Volk innerhalb dieses Gebietes einen festbegründeten Staat bilden; niemals besiegte der menschliche Wille die Hindernisse der Natur. Wir sehen den Kampf für die eigene Person, den Kampf für den häuslichen Herd, den Kampf um die Herrschaft, den Kampf um den Glauben — aber nie den Kampf für die Gesammtheit, und wie die Geschichte zeigt, gelang es nur in wenigen historischen Momenten dieses immer bewegliche Element von Außen her in eine friedliche Strömung zu lenken.

Die Südosthalbinsel Europas wurde einst durch drei Völkerschaften besetzt: im Westen von den Illyriern, im Osten von den stammverwandten Thrakern, im Süden von makedonisch-epirotischen Stämmen, deren Grenzen heute nicht mehr genau zu bestimmen sind. Nur im Allgemeinen kann gesagt werden, daß östlich von der Morava Thraker, westlich davon Illyrier und südlich von den kerauischen Bergen die mit den Doriern verwandten Makedoner und Epiroten lebten. Alle drei Völkerschaften bilden einen Zweig der indo-europäischen Völkerfamilie und wanderten gewiß aus verschiedenen Richtungen in die Halbinsel ein. Im Gegensatze zu den meist seefahrenden können diese drei Stämme als Binnenvölker charakterisirt werden. Sie lebten in ihren Bergen als Hirten, in den Ebenen als primitive Ackerbauer, während die Hellenen als eine Insel- und Küstenbevölkerung, als Pionniere des Handels und Vermittler der in ihrem Geiste umgestalteten orientalischen Cultur gelten können. Dasselbe Bild im Kleinen zeigt uns die Nordwestecke der Halbinsel. An den Küsten siedelten sich hellenische Schiffer und Kaufleute an und gründeten die ersten Niederlassungen an der adriatischen Küste, die sich dann zu blühenden Handelsstädten entwickelten. Im Binnenlande lebten die verschiedenen illyrischen Stämme, von welchen im Alterthume berichtet wird, daß sie „nur vier Gesetze anerkennen: das der Rache, des Raubes, der Lüge und der Verachtung aller Götter".

Diese Auffassung lehrt, daß die illyrischen Stämme räuberische Hirten waren, die sich durch die Blutrache selbst ihr Recht suchten, ihr Gebiet nach Bedarf vergrößerten, gegen Fremde keine Vertragstreue kannten und dem Culte der Hellenen, sowie später der Römer, gänzlich abhold waren. Sie lebten in Stämme vereint. Der Reichste, der Stärkste

galt nach Außen als König, der aber die Gewalt nur so lange inne hatte, als seine Kraft die Untergebenen zu bändigen vermochte. Unter diesen Stämmen finden wir im Norden Dalmatiens und in der westlichen Ecke des heutigen Bosniens die Liburner, ein armes, aber starkes Seeräubervolk; in ihrer Nähe saßen die myrisch-keltischen Japoden. Beide lebten in Weibergemeinschaft, waren kühne Räuber, große Trinker und bildeten das prächtigste Sclavenmaterial.

Im heutigen Bosnien und Mitteldalmatien wohnten die Ardiäer, im Süden die Autariaten, zwischen beiden verschiedene größere und kleinere Stämme unter eigenen Oberhäuptern, theils diesem, theils jenem Stärkeren huldigend. In den Anfängen ihres geschichtlichen Lebens sehen wir die beiden letztgenannten Hauptstämme miteinander in steter Fehde um gewisse Salzquellen, wie denn Salzlager überhaupt einen Zankapfel der Urvölker bilden. Deßhalb wollte ein Forscher die Bedeutung des Namens Bosna als Salzbecken erklären, obzwar es viel wahrscheinlicher ist, daß der Name sich vielleicht aus der illyrisch albanesischen Erklärung: bas-ante: jenseits der Gebirgskämme, ableiten ließe.

Im IV. und III. Jahrhundert v. Chr. ergoß sich der große Strom der Keltenwanderung über die Balkanhalbinsel und verdrängte einzelne illyrische Stämme aus ihren Sitzen. Ein Theil dieser Eroberer siedelte sich an Stelle der Vertriebenen an, ein anderer verschwand im hellenischen Oriente. Während im Nordwesten der Balkanhalbinsel keine historischen Mittelpunkte sich bilden konnten, entwickelte sich im Süden, in Epirus, eine Reihe von illyrischen Königreichen, die nach dem Tode Alexander des Großen sich unabhängig machten. Alexander der Große ist die erste historische Persönlichkeit, welche, vom Süden nordwärts dringend, die Donaulinie erreichte und die ganze Halbinsel, wenigstens nominell, unter seine Macht brachte. Die Vereinigung der so verschiedenen Stämme endete gar bald; aber der Zauber der Persönlichkeit dieses historischen Halbgottes wirkte selbst nach einem Jahrtausend und nach so vielen Erschütterungen derart fort, daß selbst die Nationalhelden in Vergessenheit geriethen, der große Alexander aber als vergötterter Repräsentant der weltlichen Macht in verschiedenartigen fremdsprachigen Heldenliedern weiterlebte. Erbe dieses großen Mannes wurden die Römer. Ihnen war es vorbehalten, alle drei Halbinseln des mittelländischen Europa unter eine Macht zu bringen, und die Weltstadt Rom konnte sich als Mittelpunkt jenes fächerartig ins Weite greifenden Weltreiches betrachten, das beinahe die ganze damals bekannte Erde in sich faßte. Schon die Republik streckte ihre Arme beinahe gleichzeitig nach dem Besitze der iberischen und der Hämushalbinsel aus; Karthago, die hellenischen Republiken, Macedonien und Illyrien fallen dem unaufhaltsamen Siegeslauf Roms zum Opfer. Im Jahre 167 v. Chr. wird der letzte südillyrische König Gentius in Ketten nach Rom geführt. Aber die nordillyrischen Stämme, an ihrer Spitze die Dalmater, kämpfen, unterstützt von der Natur, in ihren Bergen, mit

aller Wuth, die unbezähmbaren Menschen eigen, gegen die Legionen der Consuln, und erst dem Octavianus gelingt es, auch das Binnenland, das heutige Bosnien und die Hercegovina, somit den Weg zur pannonischen Ebene zu erkämpfen und den Widerstand des illyrischen Elementes zu brechen. (6 v. Chr. — 9 n. Chr.)

Die römische Macht hatte mehrfache Gründe zu dieser großen Entfaltung: die Ausbeutung der reichen Bergwerke, dann die Sicherung der Reichsgrenze an der Donau; auch als Besitzer des adriatischen Küstenlandes, des heutigen Dalmatiens, waren die Römer gezwungen, das Binnenland zu erkämpfen. In der That standen die Legionen kaum an der Save, als der römische Scharfblick auch schon erkannte, daß dieses Binnenland ohne den Besitz der pannonischen Ebene kein gesichertes Eigenthum sei; dagegen half weder die heldenmüthige Vertheidigung der Berge, noch die grauenhafte Selbstopferung der illyrischen Weiber, die ihre Kinder den römischen Schwertern entgegen schleuderten und mit ihren Männern vereint starben; unnütz waren die Hinterhalte in den Felsschluchten, auf kaum gangbaren Hirtenpfaden. Im Jahre 9 n. Chr. beginnt die römische Culturarbeit in diesen Provinzen; sie hat, wie die ans Tageslicht gelangenden Überreste nun beweisen, auch in diesem Lande Großartiges geleistet.

Das Kaiserreich gab nach Jahrhunderte langem Ringen allen Unterthanen das Römerthum, und es gibt kaum ein erhabeneres Gesetz als dasjenige, welches sagt: „Alle diejenigen, welche in orbe romano leben, werden zu römischen Bürgern erklärt." Durch diese Verfügung entstand ein gemeinsames Staatsbewußtsein Aller, welches sich in den östlichen Provinzen vielleicht noch kräftiger entwickelte als in den westlichen. Während sich in Gallien und Hispanien ein reichgegliedertes municipales Leben ausbildete, strebten die griechischen Stämme im alten Hellas und an der adriatischen Küste direct das Römerthum an; sie sahen in Rom ihr Centrum, im Kaiser den Repräsentanten der höchsten Macht; sie begingen die Feier der ludi augustales zu Ehren des Kaisers; man errichtete Altäre (ara Romae et Augusti), Tempel des Augustus, und die kaiserliche Macht als höchste Gewalt wurde nebst ihrem Repräsentanten zu dessen Lebzeiten vergöttert. Dieses Gefühl vererbte sich von Generation zu Generation; die Kaiseridee, als selbstherrschende, alleinstehende Macht, in einer Person concentrirt, ging dem religiösen Monotheismus, dem Christenthum voran; und gerade auf der Balkanhalbinsel, wo die Naturverhältnisse und die centrifugale Neigung der einzelnen Volkselemente sich gegen jede größere Staatenbildung auf längere Dauer gesträubt hatten, entwickelte sich als Volksglaube aus dem Instincte heraus der Cultus eines höheren Wesens, das die höchste weltliche Macht inne hat: des Kaisers.

Auf keinem Gebiete der Halbinsel faßte römisches Wesen, römisches Leben, römischer Kaisercult so feste Wurzeln, wie an der Italien gegenüberliegenden adriatischen Küste nebst ihrem Binnenlande. Die römische Eroberung war in diesen Gebieten eine vollkommene;

das Gebiet, der Provinzialgrundbesitz ging direct in römische Hände über. Römer bevölkerten die Städte an der Küste. Die Machthaber achteten jedoch immer auf die Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung; sie theilten das ganze Land, das nach dem tapfersten und zahlreichsten Stamme Dalmatia genannt wurde, in drei Gerichtssprengel; den Scardonischen, der das heutige West-Bosnien umfaßte, den Salonitaner, der mit Salona, dem heutigen Spalato, als Mittelpunkt bis zum Savegebiete hinaufreichte, und den Narentaner, zu dem das heutige Süddalmatien, die Hercegovina, Montenegro und Nordalbanien gehörten. Die entlegenen Bergstämme sandten zwar ihre Vertreter zu den periodischen Versammlungen, sie erfüllten ihre Verpflichtungen dem Staate gegenüber, aber sie behielten ihr Gewohnheitsrecht, insoferne es dem des Staates nicht präjudicirte. Freilich beruhte das illyrische Stammesleben nicht auf einem starken historischen Bewußtsein und in seinem Bereiche das Recht des Stärkeren nicht auf Vererbung, sondern immer auf spontaner Kraftentfaltung. So konnte es dem starken römischen Wesen ebensowenig längere Zeit widerstehen als die primitive, literaturlose illyrische Sprache. Es entstand bald ein neurömisches Wesen in Dalmatien, und nach kaum einem Jahrhundert konnten die Kaiser Dalmatien und das benachbarte Pannonien nicht nur als annectirte, sondern als assimilirte Theile des Reiches betrachten. Dieser Assimilirungsproceß gelang deßhalb so vollkommen, weil der römische Staat die Verwaltung jeder Provinz, die Verwerthung ihrer Producte und die Organisirung ihrer Bevölkerung der natürlichen Beschaffenheit und Anlage derselben anzupassen verstand. Zuerst mußte die Natur besiegt werden, das Land mußte dem römischen Communicationsnetze vollkommen einverleibt sein, und dies geschah durch den Ausbau der Straßen, deren Überreste heute noch Bewunderung erregen. Der Scharfblick der Römer fand die hiefür wichtigsten Punkte und Linien des Landes bald heraus; das neuentdeckte, in seiner Art großartige befestigte römische Lager in Mogorelo (zwischen den Ortschaften Čapljina und Struge auf dem Ausläufer eines niedrigen, vom linken Trebežatufer zur Narenta streichenden Hügelrückens) ist ein glänzender Beweis davon, auch dauerte es nicht lange, so waren durch das Straßennetz die Emporien des bosnisch-hercegovinischen, damals illyrischen Binnenlandes einerseits mit der adriatischen Küste, anderseits mit der pannonischen Provinz verbunden. Das römische Straßennetz zeigt, daß die Römer vor allem das italienische Mutterland längs der Küste mit Salonae, Narona, Epidaurum und Budua verbanden. Dann verknüpften sie Salonae, das kraft seiner geographischen Lage als Centrum der Provinz die bedeutendste Rolle spielte, einerseits in der Richtung des heutigen Glamoč und Banjaluka mit Siscia (Sissek), dem Hauptorte des unteren Pannonien, anderseits durch Südwestbosnien über das heutige Sarajevo mit Domavia an der Drina. In beiden Richtungen führten Hauptstraßen nach Marsonia (jetzt Brod), von dort nach Sirmium (jetzt Mitrovitza), und sowohl Sirmium wie Marsonia waren mit Aquincum, dem

Hauptorte Pannoniens, verbunden. Bei der Anlage der Straßen waren die commerziellen und nationalökonomischen Rücksichten ausschlaggebend. Die Römer erkannten bald — Nachrichten darüber hatten sie schon früher erhalten — den Erzreichthum dieses Landes. Das Gold im heutigen Erzgebiete und an den Flußläufen des Verbas, das Silber in Domavia, der Argentaria Dalmatiens, und das Eisen übten große Anziehungskraft und führten in diesen, früher unwirthlichen, nur waghalsigen Kaufleuten zugänglichen Berggauen bald große Veränderungen herbei. Alte Schriftsteller und heute noch sichtbare Spuren römischen Betriebes bekunden, daß in Bosnien während der Kaiserzeit bis zur Völkerwanderung intensiver Bergbau bestand. Man kann behaupten, daß alles abbauwürdige Tagerz von den Römern aufgespürt und auch aufgearbeitet wurde; sie arbeiteten dem Mittelalter vor, das ihren Spuren getreulich folgte.

Großes leisteten sie auch in der militärischen Erziehung der kriegerisch veranlagten Bevölkerung. Die tapferen Bergstämme wurden in die Legionen eingetheilt, und es dauerte nicht lange, so wurden die Nachkommen jener alten Landesvertheidiger, welche die Römerherrschaft hartnäckig bekämpft hatten, zu Erhaltern und Vertheidigern der römischen Weltherrschaft, zu Stützen des Römerthums. Diese Richtung der römischen Politik brachte dem Reiche viel mehr Nutzen als die intensive Bergthätigkeit. Das italisch-römische erobernde Element erschlaffte, und im II. und III. Jahrhundert n. Chr. ging die Rolle der italischen Cäsaren auf die aus Illyrien und Pannonien gebürtigen Militärkaiser über. Die ersten drei Jahrhunderte n. Chr. bilden die einheitlichste geschichtliche Periode des adriatischen Dreieckes. Bei allen Weltbegebenheiten sehen wir diese Provinz, beziehungsweise ihre Söhne, eine hervorragende Rolle spielen; die Keime des Christenthums schlagen hier bald Wurzeln; in den Stürmen der Völkerwanderung ist es diese Provinz, die den meisten Verwüstungen ausgesetzt ist, aber trotz des Dahinsiechens der alt-römischen Tugenden dank ihrer Organisation und der unverwüstlichen illyrischen Volkskraft dennoch standhielt. Es bedarf nur des Hinweises auf den Namen Diocletians, um die Bedeutung Dalmatiens zu charakterisiren.

Selbst in jenen späteren Epochen, wo infolge des natürlichen Übergewichtes der byzantinischen Reichshälfte die adriatische Küste sammt dem Binnenlande manchmal factisch, manchmal nominell dem Osten angehörte, blieb der Kern dennoch immer römisch. Die adriatischen Küstenstädte theilen die Geschicke des italischen Volkes; sie erhalten ihr römisches Gemeinwesen, ihr römisches Recht Jahrhunderte lang; sie überdauern die gothische Macht und sprechen an der Küste stets dieselbe Sprache. Nur das ethnographische Bild des Binnenlandes verändert sich allmälig. Die den Völkerwanderungen ausgesetzte pannonische Provinz wird durch die Barbaren gründlich verwüstet und entvölkert. Die echten römischen Elemente, welche in den dinarischen Alpen ohnedies nur sporadisch sein

konnten, verflüchtigen sich sehr bald. Die romanisirten Illyrier verbluten in den Hunnen- und Germanenkämpfen des V. Jahrhunderts; nur in Gegenden, wo selbst der ärmste Barbar nichts zu finden hatte, erhalten sich einzelne Stämme. Wie man an manchen Stellen endemische Pflanzenformen antrifft, die uns ein Bild des Urlebens vorführen, so erhalten sich vorgeschichtliche Rassen, indem sie die größten Stürme überdauern, in denen kraftvollere Völker untergegangen sind. Die illyrische Bevölkerung der heutigen bosnisch-hercegovinischen Provinz wurde theils zu wandernden Hirten, theils verfiel sie der Ausrottung. Die Nachkommen der schon im Jahre 167 v. Chr. unterjochten Illyrier am Skutarisee, die Albanesen, vegetiren dagegen noch heute, als Überreste eines ehemals großen Volkes. Im V. Jahrhundert n. Chr. veränderte sich das Bild vollkommen. Die Flut der Völkerwanderung erfaßt auch die adriatische Küste und ergießt sich in die Thäler des dinarischen Gebirges. Die germanische Völkerwanderung, repräsentirt durch die Gothen und Langobarden, berührt nun dieses Land. Viel heftiger und zerstörender wirkt die turanische Völkerwanderung, deren Vertreter die Avaren sind. Als drittes Element treten die Slaven auf, die im Gegensatze zu ihrem ursprünglichen friedlichen Charakter, sich gar bald über die ganze Balkanhalbinsel ergossen, aber als Eroberer nur dort auftraten, wo sie, wie in Bulgarien, mit turktatarischen Elementen vermischt, die staatsbildende Fähigkeit erlangt hatten. Die im nördlichen Hellas und in Morea eindringenden Slaven helleniſiren sich, während die ins adriatische Dreieck eingewanderten slavischen Stämme das Los dieser Länder im VI. Jahrhundert entscheiden.

Die Slaven werden im IV. Jahrhundert unter ihrem germanischen Namen als Wenden (Venedi) auf der Nordseite Daciens und nördlich von den Donaumündungen genannt. Sie erscheinen erst seit Kaiser Justinians Regierungsantritt (527) als Nachbarn des oströmischen Reiches, zuerst an der unteren Donau unter dem Namen Σκλαβῖνοι, Sclavini, später auch Σκλάβοι, Sclavi. Ihre Wohnsitze befanden sich damals in Bessarabien und der Moldau, wohl auch in Siebenbürgen, jenseits der germanischen Gepiden, die in Südungarn hausten. Schon unter Justinian unternahmen sie Invasionen bis zur ägäischen Küste und bis nach Dalmatien. Als das Gepidenreich um 567 vernichtet wurde und die turanischen Avaren sich an der mittleren Donau niederließen, während die Langobarden nach Italien abzogen, ging ein Zug slavischer Einwanderer auch westwärts ins neue Avarenreich.

Infolge des mangelhaften Schutzes der römischen Donauprovinzen erfolgten nun slavische Invasionen bis nach Thessalien. Kaiser Tiberius II. (578–582) bewog die Avaren, gegen die Moldauslaven zu ziehen, Kaiser Maurikios versuchte es, in eigener Person gegen die Donauslaven ins Feld zu ziehen (582–602). Als die Revolution nach dem Sturze des Kaisers Maurikios (602–610) das oströmische Reich erschütterte

und beinahe sämmtliche Truppen gegen die Perser ins Feld zogen, überflutheten Avaren und Slaven die ganze Halbinsel, und außerhalb der byzantinischen Städte und Burgen besiedeln Slaven das Gebiet.

Unter diesen slavischen Stämmen führte ein zwischen Cetina und Zara angesiedelter Stamm den Namen Hrvati. Serbi wurde ebenfalls im X. Jahrhundert ein kleinerer Stamm im Binnenlande genannt. Erst mit der Zeit entwickelten sich diese Namen zu Benennungen der aus diesen und ihren Nachbarstämmen entstandenen Nationen.

Für die byzantinische Politik war es von Vortheil, als sie die beiden avarenfeindlichen Völkerschaften von diesen Ländern Besitz ergreifen ließ, und so geschah es, daß im Laufe des VII. Jahrhunderts diese verschieden benannten Stämme an der adriatischen Küste, sowie in dem zugehörigen Binnenlande ansäßig wurden und demselben ihren Charakter aufprägten. Wir kennen dieses Ereigniß nur aus 200 Jahre später geschriebenen griechischen Quellen und aus sagenhaften Überlieferungen einzelner geistlichen Chronisten, welche es theils vom Standpunkte späterer Entwicklungen, theils aus subjectiven Motiven betrachteten.

Die kroato-serbischen Stämme bildeten einen Theil der großen, slovenischen Völkerfamilie, und mit Recht sagt V. Jagić, daß sich „weder in der neueren Sprachentwicklung, noch in den ältesten Phasen derselben eine scharfe Scheidewand zwischen dem Serbo-kroatischen und dem Slovenischen auf der einen und Bulgarischen auf der andern Seite ziehen läßt; die Übergänge sind vielmehr allmälig."

Der Name Bosniens (χωρίον Βόσωνα) erscheint in dieser Zeit nur als geographische Bezeichnung des von der Bosna durchflossenen Gebietes, des Gaues zwischen der Drina und dem Vrbas.

Bis zu Ende des VIII. Jahrhundertes dominirte Byzanz. Als dann von dem fränkisch-römischen Kaiserthume eine Strömung gegen Osten hin ausgeht, da berühren sich die Machtsphären der Karolinger und der byzantinischen Kaiser im kroatischen Königreiche, welches, nachdem es das lateinische Christenthum angenommen, zwar vollständig dem westlichen Einflusse dienstbar wird, aber als Grenzland den Zankapfel beider Großmächte bildet.

Die kroatischen Könige waren — wenn auch in Betracht der Entfernung nicht mittelbare, so doch im damaligen Sinne — Vasallen von Byzanz, später solche der Franken und - mit Ausnahme einzelner kräftiger Herrscher — immer nur zum Scheine die Herren der Stammesoberhäupter. Ein reges Culturleben in dem Wald- und Weidelande des alten Illyricum war ohne die Küstenstädte nicht denkbar. Deßhalb entwickelte sich ein eigenthümliches Verhältnis zwischen dem binnenländischen Kroatien und der Dalmatien genannten Küste, welches bis zum Erlöschen des kroatischen Königreiches fortbestand. Die geographische

Zerklüftung und die nachtheilige politische Location machen es begreiflich, daß eine von vornherein nicht einheitliche Macht verschwinden mußte, als eine stärkere Centralgewalt dieses Gebiet in seinen Organismus aufnahm. Das spärlich bewohnte Binnenland südlich der Save, das heutige Bosnien - - mit Ausnahme der nordwestlichen Ecke und des südwestlichen Streifens um Livno - stand zwar durch zwei Jahrhunderte unter byzantinischem Einflusse,

Siegel Belas II.

war aber thatsächlich res nullius. Die in Bosnien und der Hercegovina angesiedelten Stämme bewahrten deßhalb ohne Zweifel ihre ursprüngliche patriarchalische Verfassung und ihr Heidenthum viel länger, als die vom Westen aus civilisirten Kroaten. Bei diesen und den Bosniern blieb die noch aus der Avarenzeit herrührende Würde des Ban erhalten und führt uns noch spät die alte kriegerische Verfassung, das Säbelregiment der Turanier vor Augen. Einzelne Niederlassungen, wie das heutige Tuzla, das alte Σαλῆρες,

und zwei bis drei Städte in Nordweſtbosnien, ſowie im Lande Chulm, der heutigen Hercegovina, beſtanden nachweislich ſchon in jener Zeit.

Die Weltſtellung des römiſchen Oſtens wird im X. Jahrhunderte von der Beſitzergreifung der pannoniſchen Ebene durch die Magyaren beeinflußt. Das Auftreten dieſes Volkes bildet ſozuſagen den Abſchluß der Völkerwanderung. Das in Stämme getheilte Ungarvolk erkannte gar bald den Vortheil einer Centralgewalt für ſein Reich und fügte ſich ſchon nach einem Jahrhundert der zwingenden Macht der chriſtlichen Idee. Der erſte König Stefan nahm das abendländiſche Chriſtenthum unmittelbar vom Papſte an, und ſchon in den erſten Jahren des XI. Jahrhunderts ſehen wir das ungariſche Königthum nach Süden, dem Meere zuſtreben. Parallel mit dieſen Beſtrebungen entwickelt ſich die Königin der Levante, die Republik Venedig, und die continentale Donaumacht der Ungarn ſucht alsbald Verbindungen mit der mächtigen Republik, die am Ende des X. Jahrhunderts ihre Arme nach den Küſtenſtädten des öſtlichen Adriagebietes mit Erfolg ausſtreckt und ſeine ſpäteren Anſprüche von dieſer Zeit an datirt. Der zweite ungariſche König Peter entſtammte dem venetianiſchen Dogengeſchlechte der Urſeolo, welches im republikaniſchen Gemeinweſen direct nach der Alleinherrſchaft ſtrebte, jedoch der ariſtokratiſch-republikaniſchen Gegenſtrömung erlag.

Der erſte Erfolg des ungariſchen Königreiches war im Jahre 1091, beziehungsweiſe 1102, die Einverleibung des in ſeinen inneren Einrichtungen autonom erhaltenen kroatiſchen Königreiches und der dalmatiniſchen Küſte in den Donauſtaat. Bei dieſem Anlaſſe bemerken wir, daß die gleichſprachigen, neurömiſch, das heißt italieniſch redenden Communitäten der adriatiſchen Küſte ſich dem Einfluſſe der venetianiſchen Republik energiſch widerſetzen, und daß die ungariſche Beſitzergreifung von Dalmatien und Kroatien nur durch jene Beihilfe ſtattfindet, welche einerſeits das römiſche Städteelement, anderſeits die Oligarchen der kroatiſchen Gaue dem Donaukönigthume gewährten. Schon dieſer Umſtand weiſt auf die naturgemäße Einheit des Donaugebietes mit der Nordweſtecke der Balkanhalbinſel hin. Die Idee des römiſchen Kaiſerreiches, das Anſehen des oſtrömiſchen Kaiſers waren eben auf dieſen neuen Staat übergegangen, deſſen Inſtitutionen ſich zwar auch unter fränkiſch-römiſcher Einwirkung entwickeln, dennoch aber einen neuen Curs für dieſe Gebiete bedeuten. Selbſt das ſerbiſche Element, das ſich tief im Binnenlande erſt im XII. Jahrhundert entwickelte, nahm ſich neben den byzantiniſchen Einrichtungen die ungariſchen zur Richtſchnur ſeiner ſtaatlichen Inſtitutionen, wie es die Urkunde Stefan Nemanjas vom Jahre 1198 („Грькє царьми а Угрє кральми“) beweiſt. Daher die vielen Berührungspunkte, die wir in der Geſchichte des ungariſchen Königreiches und des Serbenthums bemerken. Die Binnenländer, das bosniſche Banat und Chulm, der Grundſtock der heutigen Hercegovina, treten erſt nach und nach in dieſes neue Verhältniß.

Siegel bosnischer Bane und Könige.

Als nun König Koloman zu Anfang des XII. Jahrhunderts sein Banner in Dalmatien aufpflanzte, wandten sich auch die Binnenländer seiner Machtsphäre zu. Das Gebiet des die Hercegovina und Bosnien scheidenden Flusses Rama optirte zuerst für die Macht des Königs. Unter König Béla II. (1137) erstreckt sich die Macht Ungarns über ganz Bosnien. Nach dem kleinen Rama-Gau benannten die ungarischen Könige das ganze bosnische Gebiet; im Königstitel kommt nun Bosnien als Rama vor, und seit 1138 nennt sich der König von Ungarn auch Rex Ramae.

König Bélas II. Sohn Gejza II. scheint bei der üblichen Theilung des Reiches im Sinne der väterlichen Verfügung Bosnien als lose angegliederten Ländertheil seinem Bruder Ladislaus II. überantwortet zu haben. Ihm untersteht in der Person des Bans Borić, dessen Stammesgebiet mit dem Mittelpunkte des heutigen Save-Brod und nördlich der Orljava im Comitate Požega lag, ein kräftiger Statthalter dieses bosnischen Territoriums. Ban Borić leistete dem Könige in den Kämpfen mit Kaiser Manuel kräftigen Beistand und befestigte sein Ansehen bei den führerlosen Stämmen Mittelbosniens und, wie es scheint, bis zur Adria. Doch lehnte sich der mächtige Ban im Jahre 1163 gegen König Stefan III. auf und ergriff die Partei des königlichen Onkels. Allein Gottfried aus Meißen besiegte ihn, und sein Geschlecht verlor die Führerrolle in Nordbosnien. Für sicher kann man annehmen, daß die Sippe des Bans Borić (aus welcher die Familien: Berislavić, Dessewffy, Ispánfi, Borić, Török entstammten) die Waldgebiete des Vrbas in Besitz nahm, sich jedoch nach dem Falle des Bans der allerdings noch schwachen königlichen Gewalt von damals fügen mußte.

Das ungarische Königthum befestigte sich bald auf der dalmatinischen terra ferma, in den kroatischen Gauen südwärts der Kulpa und der Una. Aber erst gegen Ende des XII. Jahrhunderts sehen wir das directe Eingreifen und das zielbewußte Streben nach staatlicher, aber nicht centralistischer Angliederung auch dieser Gebiete. Zugleich bedient der Papst sich Ungarns als Werkzeug zur Verbreitung des Katholicismus. Der Anfang der Geschichte dieser Länder fällt zusammen mit dem Kampfe des westlichen lateinischen Christenthums gegen die von Osten herandringende manichäisch-bogumilische Religion, die damals, vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert, die Gemüther förmlich aufwühlte. Man kann das Verbreitungsgebiet dieser religiösen, gegen das Papstthum gerichteten Bewegung mit einer Ellipse vergleichen, deren Brennpunkt wir in Bosnien und der Hercegovina finden. Parallel mit dieser Bewegung verläuft die Geschichte beider Länder, etwa vom Jahre 1180, vom Bane Kulin angefangen bis zum endgiltigen Falle des bosnischen Königreiches im Jahre 1463.

Die bosnische Geschichte dieses Zeitraumes weist in ihrer Entwicklung zwei Hauptphasen auf: Das Banat bis zum Jahre 1377 und das Königthum

von diesem Jahre bis zum Falle des Reiches im Jahre 1463. Während die erste Epoche einen Zeitraum von 196 Jahren umfaßt, dauerte das geschichtliche Leben des Königreiches nur 87 Jahre. Der Charakter beider Epochen ist grundverschieden: die erste ist ein diplomatisch und militärisch geführter Krieg um die Sonderstellung des Gebietes. Die Bane trachten immer ihre eigene rechtliche Wirkungssphäre zu erweitern. Die Periode des Königthums hingegen ist die Geschichte eines dahinsiechenden Organismus, der zuerst, durch besondere Umstände begünstigt, sich üppig entfaltete, um dann desto jäher zu verdorren. Beide Perioden aber sind charakterisirt durch die Rolle des Bogumilenthums, welches weder durch die energischen Bestrebungen der Päpste, noch durch die Waffengewalt der mächtigsten Könige Ungarns ausgerottet werden konnte.

Ursprünglich entstand die als Paulikianer bekannte Secte in Kleinasien, in den unwirthlichen Bergen Armeniens und an der persischen Grenze, die trotz vielfacher Umgestaltung als ihren eigentlichen Stifter Mani, den Begründer des Manichäismus, verehrte. Ihre Religion war eine sonderbare Mischung von altsemitischen Urlegenden, von persischem und auch turanischem Dualismus, von buddhistischer Moral und christlichen Formen. Ohne auf die Einzelnheiten dieser Lehre einzugehen, bemerken wir nur, daß sie in Betreff von Glauben und Moral die Bedürfnisse der verschiedensten Völker befriedigte. Sie bietet den zu Wunderglauben und Legenden geneigten Bergvölkern Mystisches, sie gibt durch die strenge Moral ihrer Auserwählten den Vorgeschrittenen und den Philosophen ein Beispiel; die sagenhaften dämonischen Elemente reizen die Phantasie.

Verfolgungen kräftigten die Lehre, sie hatte ihre Märtyrer, ebenso überzeugungstreue Verfechter ihrer Dogmen, wie sie die Geschichte des Christenthums aufweist; und bald verpflanzt sich die Religion nach Bulgarien, wo ihr in der Person des Priesters Bogumil ein Reformator erstand, und von wo sie im Laufe des XI. Jahrhunderts über Serbien rasch den Weg in das Gebiet der dinarischen Alpen findet. In Bulgarien wird sie von Byzanz aus noch bei Lebzeiten des Stifters durch consequente Verfolgung lahmgelegt; aber in Bosnien findet sie die günstigsten Grundbedingungen und erobert im Fluge sowohl die reichen Stammeshäupter wie die armen Berghirten. Der Sieg des Bogumilismus ist aus vielfachen Gründen erklärlich. Wie in politischer Hinsicht Bosnien als Banat von kroatisch-lateinischem Einflusse nur wenig berührt wurde, so ging es auch in religiöser Hinsicht. Diese Leute hatten eben, wie aus den Briefen der dalmatinischen Bischöfe hervorgeht, gar keine Religion; sie sahen selten einen Geistlichen; die Berghirten lebten ihren alten, sagenhaften Überlieferungen, und die Stammeshäupter empfanden kein Bedürfniß nach Religion.

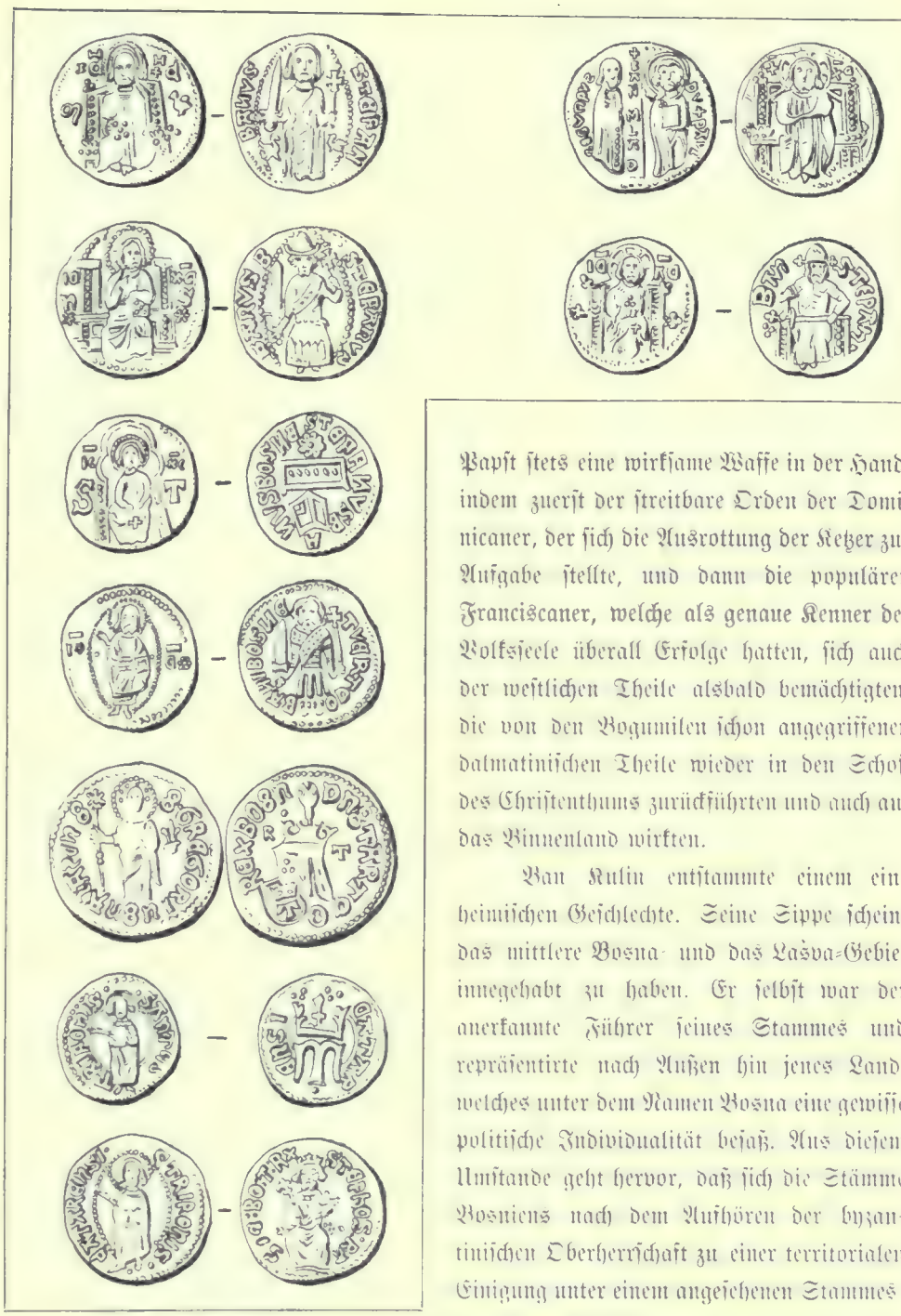
Eine weitere Ursache war die Neigung dieser Völker zu einer Religion, die ihrem Wesen mehr zusagte, als die uniformirende Wirksamkeit des lateinischen Christenthums

oder die sich in alle ihre Lebensverhältnisse einmischende Orthodoxie von Byzanz. Der Bogumile brauchte keine Kirche; er kannte keine Hierarchie; die auserwählten Lehrer der Religion, die sogenannten Djeds oder Älteren, kamen ihnen wie Zauberer vor, die sie im Nothfalle anrufen und, wenn das nicht half, auch züchtigen durften; die Religion legte ihnen kein Hinderniß in den Weg, um ihren Gelüsten freien Lauf zu lassen. Nichts Abstoßendes war in dieser manichäischen Auffassung; gar bald paßten sie sich dieser Lehre an, und als im XII. Jahrhundert der ungarische Einfluß vereint mit dem Kreuze eindrang, fand er eine Bevölkerung, die sich bereits in die neue Religion eingelebt hatte.

Nun begann der große Kampf zwischen dem Papstthum und dem Bogumilenthum und endete keineswegs mit dem vollständigen Siege der christlichen Idee.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die große Macht, welche die ungarischen Árpáden im XII. und XIII. Jahrhundert inne hatten, vereint mit der kräftigen katholischen Propaganda von Dalmatien aus zielbewußt die Ausrottung der Bogumilen ins Auge gefaßt hätte, diese unterlegen wären. Allein diese beiden Mächte verfolgten ihr Ziel von verschiedenem Standpunkte aus, indem es dem Papstthume in erster Linie um die Verbreitung und den Sieg des Katholicismus zu thun war. Die ungarischen Könige hingegen, obzwar sie als gute Katholiken einsahen, daß die katholischen Interessen mit denen ihres Reiches sich deckten, bekämpften in erster Reihe den rebellischen Ban, den Vasallen, der sich gegen sie auflehnte. Daß dieser in ihren Augen auch ein Feind des Katholicismus war, verschärfte ihr Auftreten, aber leicht machten sie gegenüber der religiösen Propaganda Opportunitätsgründe geltend, wonach man den Bogen nicht zu straff spannen sollte, damit die Bane nicht in die Opposition getrieben würden. Die Päpste hingegen, durch ihre Legaten unterrichtet, begnügten sich vollkommen mit dem religiösen Erfolge und trauten allzusehr dem Scheine, wenn der bogumilische Bošnjak, gedrängt von den ungarischen Herrschern, demüthig auf das Kreuz schwur und die Prediger gastlich aufnahm. Immer wiederholten die gewandten Bane diese Taktik, und immer hatte sie den gleichen Erfolg. Wenn die ungarischen Waffen einen Erfolg aufwiesen, wurden sie stets in Gottes Namen und um des Seelenheils so vieler zu bekehrenden Ungläubigen willen durch päpstliche Briefe aufgehalten, und so lebte der Bogumilismus schlecht und recht weiter.

Zwischen diesen Machtsphären tritt die erste historisch bekannte Persönlichkeit Ban Kulin auf, der bis zum Jahre 1204 bald die Oberhoheit Ungarns anerkannte und den Katholicismus annahm, bald aber, der Mönche überdrüssig, als Bogumile lebte und sich durch Bündnisse mit Ragusa und seinen serbischen Nachbarn zu emancipiren suchte. Trotzdem hatte die ungarische Oberhoheit Wurzel gefaßt, weil in unmittelbarer Nähe die slavonischen Comitate an der Save, von ungarischen Geschlechtern als Gutsherren vertheidigt, immer zur Verfügung der Könige standen. Anderseits aber hatte auch der



Bosnische Münzen.

Papſt ſtets eine wirkſame Waffe in der Hand, indem zuerſt der ſtreitbare Orden der Dominicaner, der ſich die Ausrottung der Ketzer zur Aufgabe ſtellte, und dann die populären Franciscaner, welche als genaue Kenner der Volksſeele überall Erfolge hatten, ſich auch der weſtlichen Theile alsbald bemächtigten, die von den Bogumilen ſchon angegriffenen dalmatiniſchen Theile wieder in den Schoß des Chriſtenthums zurückführten und auch auf das Binnenland wirkten.

Ban Kulin entſtammte einem einheimiſchen Geſchlechte. Seine Sippe ſcheint das mittlere Bosna- und das Lašva-Gebiet innegehabt zu haben. Er ſelbſt war der anerkannte Führer ſeines Stammes und repräſentirte nach Außen hin jenes Land, welches unter dem Namen Bosna eine gewiſſe politiſche Individualität beſaß. Aus dieſem Umſtande geht hervor, daß ſich die Stämme Bosniens nach dem Aufhören der byzantiniſchen Oberherrſchaft zu einer territorialen Einigung unter einem angeſehenen Stammeshäuptling herbeiließen.

Kulin ist der erste historisch beglaubigte Führer seines Volkes, welches die Erinnerung an ihn bis zum heutigen Tage bewahrte. In einer unlängst im Bezirke Visoko gefundenen Inschrift (1204) heißt es: „Gott gebe dem Ban Kulin und seiner Frau Vojsava Gesundheit!“

Nach dem Tode Kulins tritt der thatkräftige Ban Ninoslav (1204 – 1251), wahrscheinlich einer seiner Verwandten, in den Vordergrund, zu einer Zeit, da Ungarn, ins Schlepptau energischer Päpste genommen, unter schwachen Königen nur eine geringe Expansionskraft entfalten konnte. Die vom Bane Kulin begonnene Politik wurde von seinem Nachfolger Ninoslav erfolgreich fortgesetzt. Ninoslav verdankte seine Würde der bogumilischen Bewegung, welche Ban Kulins Nachkommenschaft Stefan (1204—1233) und seinen Sohn Sebislav, den Herrn von Usora, wegfegte und dem kräftigen Ninoslav, der gewiß zur herrschenden Familie gehörte, zur Macht verhalf. Doch auch er unterlag zeitweilig dem anstürmenden Katholicismus, und als nach dem Tode des energischen Königsohnes Koloman (Sohnes Andreas' II. von Ungarn) die katholische Propaganda, vom Erzbisthume Kalocsa in Ungarn aus unterstützt, auch südlich der Save in Angriff genommen wurde, sehen wir, von den ungarischen Königen dotirt, ein eigenes bosnisches Bisthum erblühen. Die Erzbisthümer von Spalato und Ragusa, welche immer mit den Mönchen wetteiferten und den Bogumilismus schon den Franciscanern zum Trotze nicht hart genug behandelten, hatten keine streitbare Macht zur Verfügung, während das reich dotirte und hochangesehene Erzbisthum Kalocsa das Kreuz mit dem Schwerte predigte.

Obzwar Ninoslav bis an sein Lebensende (circa 1251) sich an der Spitze des Banats behauptete, konnte er dennoch keine Dynastie gründen, und nach seinem Tode zerbröckelte allmälig das von ihm beherrschte Gebiet. Die einzelnen Gaue Chulms in der Nachbarschaft Ragusas trachteten nach Unabhängigkeit, und das Territorium, das sich über das heutige Bosnien und die Hercegovina erstreckte, wurde militärisch mehr oder minder unmittelbar Ungarn einverleibt.

Die Könige Béla IV. und Stefan V. dehnten das Reichsgebiet so weit aus, als es die natürlichen Verhältnisse gestatteten, so daß die ungarische Grenze sich bis an die Ausläufer der dinarischen Alpen erstreckte; dort aber, wo die Einverleibung nicht opportun erschien, beließen sie die eigenen Stammeshäupter, die dem Könige als Pfand des Schutzverhältnisses einen Jahresbeitrag oder Heerfolge leisten mußten. In den Grenzgebieten wurden Banate errichtet, und die jeweiligen Bane waren immer die politischen Oberverwalter, sowie zugleich die militärischen Befehlshaber des betreffendes Gebietes. Schon während der Regierung König Bélas IV. wurde aus Oberbosnien und aus der Posavina (dem Gebiete südlich der Save) das Banat Bosnien errichtet, im Westen an der Usora das Banat von Usora, im Osten an der Drina das Banat Soli oder Tuzla, im heutigen

Oſtſerbien der Drina entlang das Banat von Mačva (Mácsó), während in der Ramagegend, das heißt in dem weſtlichen Theile der heutigen Hercegovina und dem heutigen Südbosnien einzelne Vaſallen regierten und die ſüdweſtlichen Theile an einzelne mächtige kroatiſche Geſchlechter, wie das der Šubići, als Lehen zurückfielen. Dieſe territorialen Verhältniſſe änderten ſich aber fortwährend im Laufe der Zeit, je nachdem der eine oder andere Ban ſein Gebiet behauptete und einen energiſchen Nachfolger fand oder nicht. Es ſchien einmal, als ſollte ſich in Bosnien eine mit dem königlichen Hauſe verwandte Dynaſtie entwickeln, indem der getreue Vaſall und Schwiegerſohn des Königs Béla, Raſtiſlav, das Banat Bosna und die Mačva als Lehen bekam; doch ſeine Nachkommenſchaft erſtarb bald (1271), und dies Erbe fiel als Privatbeſitz der Königin Eliſabeth, Witwe des Königs Stefan V., zu.

Während im Weſten Bosniens die Grafen von Brebir aus dem Geſchlechte der Šubići immer mehr ihre Macht entfalteten und ſich am Ende des XIII. Jahrhunderts Herren von Bosnien nannten (Banus Croatiae, Dalmatiae et dominus Bosnae 7. April 1299), kam der öſtliche Theil Bosniens nach dem Tode der ungariſchen Königswitwe Eliſabeth als königliches Lehen in den Beſitz des ſerbiſchen Königsſohnes Stefan Dragutin, der, mit der ungariſchen Prinzeſſin Katharina verheiratet, den Katholicismus annahm und auch unter den Serben den ungariſch-katholiſchen Einfluß einzuführen trachtete. Er ſtarb 1317, und ſeine Nachkommen wurden in Ungarn ſeßhaft; die Katholiciſirung der Serben aber ſcheiterte an der ſtrammen Orthodoxie der Könige Uroš Milutin und Uroš Dečanski.

Der Dynaſtiewechſel in Ungarn, der im Jahre 1301 eintrat, führte zu einer Neugeſtaltung des ungariſchen Königreiches, und die Geſchicke des Binnenlandes richteten ſich nach dem Ergebniſſe dieſer Umwälzung. Die Grafen von Brebir erkoren zu ihren Königen die mit den Árpáden verſchwägerte Dynaſtie der Anjou und wurden deren getreueſte Bannerträger.

Zu Ende des XIII. und Anfang des XIV. Jahrhunderts ſehen wir auf bosniſchem Territorium zwei Geſchlechter, welche zwar unter der Souveränität der Ungarkönige, jedoch immer auf die Entfaltung voller Souveränität losſteuernd, ihren Stammgebieten zur Landeshoheit verhelfen wollten.

Die Grafen von Brebir aus der kroatiſchen Sippe der Šubići beſaßen wie erwähnt Weſtbosnien und Dalmatien. Mladen beherrſchte dieſe Gebiete beinahe mit ſouveräner Gewalt, doch wurde er, in dieſer Richtung vorwärtsſchreitend, ein naturgemäßer Widerſacher Karls von Anjou, dem er auf den Thron geholfen. Im Jahre 1322 geſchah es, daß König Karl den ſlavoniſchen Ban Johann Babonić mit der Niederwerfung Mladens betraute. Mladen wurde ſeines Banates entſetzt und büßte als Gefangener ſeine hochfliegenden Träume.

Doch in den Gebieten des Bosnaflusses lebte die nationale bosnische Banaldynastie weiter. Ban Ninoslavs Verwandter Prijezda (in den päpstlichen Briefen Ubanus genannt) erhielt vom König Béla IV. beträchtliche Schenkungen und besaß nebst im Schenkungswege erhaltenen Gütern an der Drau seine Stammesgüter an der Usora friedlich als Katholik und Lehensmann des Königs. Prijezda scheint der Vertreter der katholischen Partei gewesen zu sein, besaß in der Nähe der ungarischen Reichsgrenze die Župa Zemlenik (südöstlich von Banjaluka), und es ist auch nicht unmöglich, daß er des Bans Kulin directer Sprosse war. Er hatte zwei Söhne: Stefan und Prijezda, beide Bane ihres Gebietes. Der ältere nannte sich Kotroman und wurde Stammvater der nationalen bosnischen Dynastie.

Prijezdas Familie, als die führende in dem eigentlichen Bosnien, stand hoch im Ansehen. Deßhalb erhielt Stefan Kotroman die Hand Elisabeths, der Tochter Stefan Dragutins, dessen Frau die Tochter des Árpádenkönigs Stefan V. war. Die Schwester Kotromans heiratete einen Sohn Stefans Babonić, und so kam diese einheimische Familie mit den mächtigsten Geschlechtern in verwandtschaftliche Verbindung. Infolge des Falles der Brebir'schen Herrschaft und der Árpád'schen Beziehungen geschah es nun, daß der Sohn Stefan Kotromans, Stefan Kotromanić, in dessen Blut jenes dreier ungarisch-serbischer und bosnischer Herrscherfamilien zusammenfloß, im Jahre 1323 vom Könige Karl Robert das geeinigte Bosnien zu Lehen erhielt.

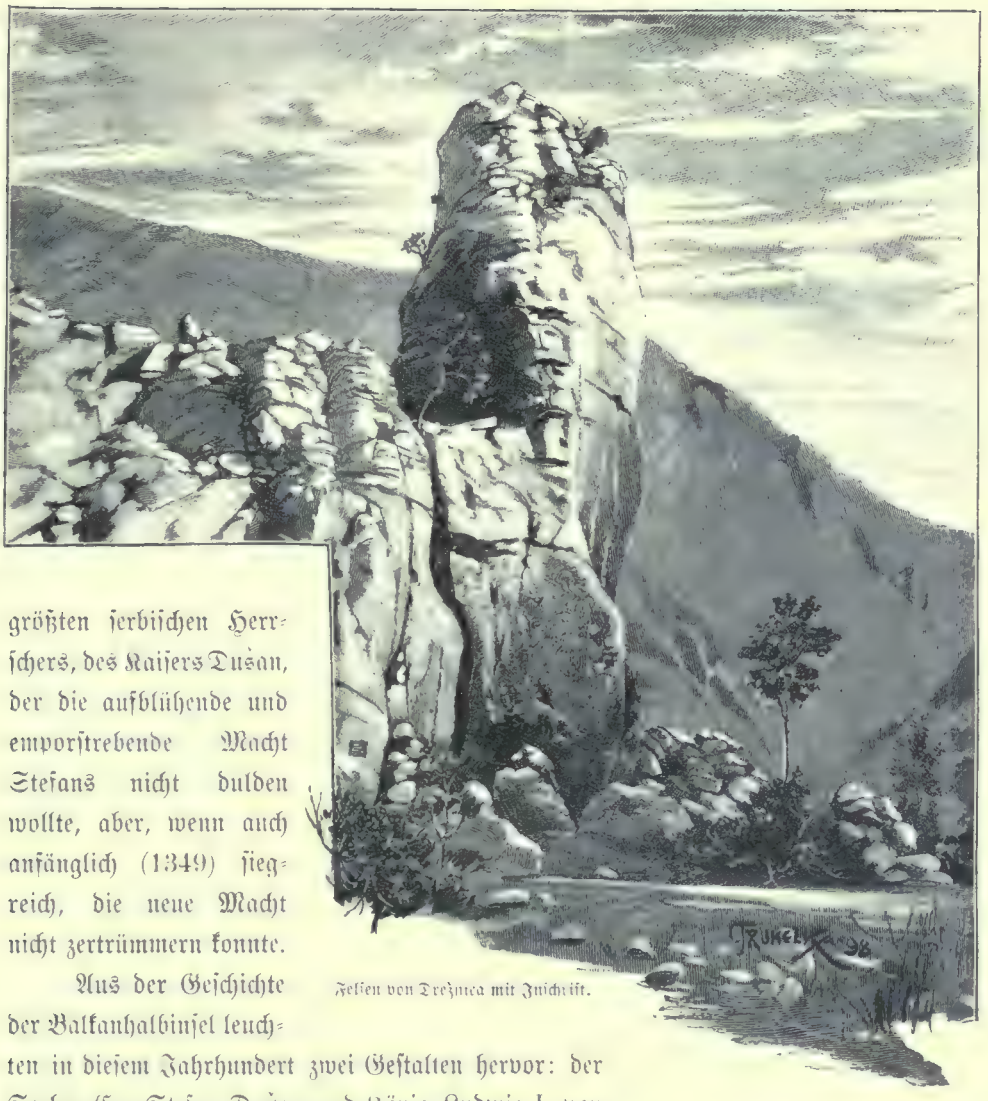
Die Geschichte Bosniens im Zeitalter der ungarischen Anjou's (1308–1395) hängt eng mit der Geschichte Ungarns zusammen. Karl von Anjou trug sich mit den weitestgehenden Plänen. Dem Süden verdankte er seinen Thron, dort hatte er weniger zu befürchten. Um sich jedoch einer Handhabe gegen das aufstrebende serbische Königreich bedienen zu können, unterstützte er mit ganzer Kraft den bosnischen Ban Stefan Kotromanić, seinen Verwandten, in der Einsicht, daß dieser sein Heil einzig in dem Bündnisse mit ihm finden müsse. Die dreißigjährige Regierung Kotromanić bestätigt die Richtigkeit dieser Auffassung. Er vereinigte das heutige Bosnien mit den ihm überlassenen ungarischen Banaten, nannte sich den freien Fürsten dieser Länder und schlug nach der Niederwerfung der Stammeshäupter auch das Gebiet von Chulm, die heutige Hercegovina zu seinem Lande mit der staatsrechtlichen Begründung, daß dieses Territorium die Oberhoheit Ungarns schon seit dem XII. Jahrhundert anerkannt habe, bis zu welcher Zeit dieses Gebiet ein mehr oder minder unabhängiges serbisches Sonderfürstenthum war. Militärisch und staatlich mußte sich Bosnien dem Donaureiche fügen; und um seine Sonderstellung zu erhalten, vergalt es schon im eigenen Interesse den Schutz damit, daß es in den Parteikämpfen mit den kroatischen Oligarchen und dem serbischen Nachbarreiche die ungarischen Interessen vertheidigte.

Bosnische Münzen.

Stefan Kotromanić, mit einer Katholikin, einer Verwandten der Ungarkönigin verheiratet, wechselte seine Religion äußerlich sehr oft; er empfing die Mönche freundlich, errichtete Kirchen, machte katholische Stiftungen, hörte wohl auch die Messe, fand es aber immer für gerathen, um seine Magnaten fester an sich zu ketten, ihre Religion, den Bogumilismus, als Staatsreligion zu verehren und sich auch als Bogumile, wenn auch nur scheinbar, zu benehmen. Aber diese schwankende religiöse Haltung hielt die Päpste nie davon ab, Stefan, wenn auch oft in väterlich zürnendem Tone, doch mit der größten Achtung zu begegnen. Die früheren Päpste im XII. und XIII. Jahrhundert hatten viel schärfere Mittel angewendet, da der Bogumilismus als Patarenismus in die Lombardei eindrang und als Mutterkirche der lombardischen Katharer und der fränkischen Albigenser galt.

Der bosnische Bogumilenchef (auch Papst genannt) hatte vielfache und weit verzweigte Verbindungen im Westen und behauptete seine dominirende Stellung unter den Sectirern. Als jedoch der religiöse Dualismus im Laufe des XIII. Jahrhunderts im Westen allmälig in Verfall gerieth, glaubten die Päpste, daß es ihnen jetzt viel leichter gelingen werde, mit Hilfe der katholischen Anjous die Bosnier zu bekehren. Es gelang ihnen aber doch nicht, weil Karl von Anjou trotz seiner katholischen Überzeugungstreue mehr Gewicht auf sein freundschaftliches Verhältniß zu Ban Stefan legte, als daß er im Süden mit Feuer und Schwert das Kreuz verkünden und sich dadurch auch dort noch Feinde hätte schaffen sollen.

Stefan hielt treu zu seinem Bunde, er bekriegte die aufrührerischen Familien der Nelipić und ihrer Verwandten; ihm ist es zu verdanken, daß die Hauptstadt des alten Kroatien, Knin, im Jahre 1326 wieder in ungarische Hände kam. Der Lohn dieser Hilfe war die Erwerbung des Fürstenthums Chlm (Chelmo) im Narentathale, welche ihn in innige Berührung mit Ragusa brachte. Das Fürstenthum Chlm (Zahumlje) war vom X. Jahrhundert an ein sogenanntes Puffergebiet zwischen dem Küstengebiet und dem bosnischen Binnenlande einerseits und zwischen Ragusa und dem serbischen Gebiete anderseits. Bald unter selbständigen Fürsten stehend, bald wieder als serbische Secundogenitur verwaltet, wie unter Miroslav, dem Schwager Ban Kulins und Bruders Stefan Nemanjo (dessen Evangelium unlängst edirt wurde), kam es Ende des XII. Jahrhunderts in den Bereich der kroatisch-dalmatinischen Machtsphäre des Árpádenherzogs Andreas, bis es endlich nach wechselvollen Schicksalen definitiv an Bosnien gegliedert wurde. Diese neue Erwerbung verleihen dem bisher vollkommen von der See abgeschlossenen bosnischen Binnenlande eine erhöhte Bedeutung; anderseits vollzieht sich ein großer Umschwung in der Politik Ragusas. Bis dahin war die Republik das Emporium des südlichen Serbenthums gewesen; von nun an ist sie auch mit Bosnien verbunden. In dem Maße, in dem die See- und Handelsinteressen des Serbenthums litten, entwickelten sich diejenigen Bosniens. Dadurch kam es zu Reibungen und endlich zu einem Rachekriege des



Felsen von Trešnica mit Inschrift.

größten serbischen Herrschers, des Kaisers Dušan, der die aufblühende und emporstrebende Macht Stefans nicht dulden wollte, aber, wenn auch anfänglich (1349) siegreich, die neue Macht nicht zertrümmern konnte.

Aus der Geschichte der Balkanhalbinsel leuchten in diesem Jahrhundert zwei Gestalten hervor: der Serben-Car Stefan Dušan und König Ludwig I. von Ungarn, der Sohn Karl Roberts, von seiner Nation der Große genannt. Car Dušan wollte oströmischer Kaiser werden; seine Macht war gefürchtet von den Nachbarn, und mit eiserner Consequenz strebte er seinem Ziele zu. Aber er konnte seine Nation nicht umgestalten. Sein Staat war locker gefügt, und nach seinem Tode zerrann all die Herrlichkeit. Die Volkssage wand einen Strahlenkranz um sein Haupt: die Geschichte aber bezeichnet seine Politik als eine rein persönliche, welche nicht auf der Volkskraft ruhte. Erfolgreicher erscheint das Wirken seines Zeitgenossen Ludwigs von Anjou. Dieser gründete eine Großmacht, welche sich um die Donau gruppirte und feste Ziele gegen

Oſt und Weſt verfolgte. Er war ein großer Feldherr, der die kriegeriſchen Fähigkeiten ſeiner Nation entwickelte, ſeinen Staat organiſirte, und ein weitausſchauender Politiker, deſſen Blick von den entlegenſten Punkten des Weſtens bis in die dunklen Länder des damals noch beinahe unbekannten Nordoſtens reichte. Auch mit ſeinem Reiche ging es nach ſeinem Tode allmälig zwar auch abwärts; alle die Schöpfungen, die ſeinem individuellen Geiſte ihr Leben verdankten, gingen mit ſeinem Tode zugrunde; der Staat aber, den er geſchaffen, die Macht und das Anſehen der Nation erhielten ſich auch dann, als ſeine Erwerbungen abfielen. Er drang ans adriatiſche Meer vor, beſiegte Venedig und wurde Herr der Levante; das Land von Fiume bis Durazzo, von der Save bis zur Donaumündung, das heutige Nordbulgarien ſammt dem heutigen Serbien und Rumänien wurde in dieſe Intereſſenſphäre Ungarns einbezogen, und in dieſen Beſtrebungen zeigt ſich die Richtung, welche eine centrale Donaumacht damals verfolgen mußte. Als er die Tochter des bosniſchen Banus Stefan zu ſeiner Gemalin erkor, war dies zugleich eine Regung ſeines Herzens und die That des ſcharfſichtigen Politikers, der ſich ſo den ruhigen Beſitz des Balkandreieckes ſicherte, denn einen directen Einfluß konnte der König nur dann ausüben, wenn er ſelbſt der unmittelbare Beſitzer eines Theiles der Halbinſel war.

Sowohl in Serbien wie auch in Bosnien konnte ſich nie ein Herrſcherhaus längere Zeit erhalten; entweder fehlten die Nachkommen oder es brach Bruderzwiſt in der Familie aus, oder es konnte das Legitimitätsprincip nicht durchdringen, weil die Stämme ſich ihr freies Wahlrecht nie nehmen ließen. Auch Stefan Kotromanić hatte keine männlichen Sproſſen, doch war ſein Anſehen ſo groß, daß, als er (1354) ſtarb, ſein Neffe Tvrtko ſeine Würde erbte. Mit Tvrtko tritt Bosnien in neue Bahnen.

Nicht ganz zwei Jahre nach Tvrtkos Regierungsantritt ſtarb Dušan der Starke auf dem Gipfel ſeiner Macht. Das Serbenreich zerfiel. Nachdem bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts die ſerbiſchen Stammesgebiete bezüglich der königlichen Centralgewalt eine centripetale, die bosniſch-hercegoviniſchen Binnenlande aber im Gegentheile eine centrifugale Tendenz gezeigt hatten, ändert ſich mit dem Tode des Herrſchers dieſes Verhältniß. Venedig war durch Ludwig von Anjou gedemüthigt, Raguſa als freie Republik pflanzte das Banner Ungarns auf (1358). Der junge Ban Tvrtko, obwohl zuerſt durch Inſurrectionen der einzelnen Stammeshäuptlinge zur Unthätigkeit verurtheilt, behauptete dennoch ſeine Gewalt.

Ein neuer Factor tritt ſchickſalsbeſtimmend auf die Bühne der Balkangeſchichte: es ſind die Osmanen, denen es beſchieden iſt, die Balkanhalbinſel Jahrhunderte hindurch beinahe vollſtändig zu beſitzen.

In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, zur Regierungszeit Königs Ludwigs von Anjou und Dušans, gibt ſich das Vordringen des türkiſchen Elementes nur mittelbar

kund. Zuerſt waren es die Bulgaren, die der türkiſchen Macht erlagen; Byzanz hielt ſich noch wie ein einſamer Fels im Meere; dann kam das ſerbiſche Volk an die Reihe. Tvrtko hatte, als er von den Niederlagen der einzelnen ſerbiſchen Heere erfuhr, keineswegs den Eindruck, daß die Reihe auch an ihn kommen werde, ſondern benützte im Gegentheile dieſe Niederlagen, um das ſerbiſche Gebiet, das von den Türken nicht angetaſtet wurde, an ſich zu bringen.

Die 37jährige Regierungszeit Tvrtkos iſt in zwei Abſchnitte zu theilen. In der erſten Periode, bis 1377, ſtrebte er als Ban nur langſam ſeinem Ziele zu, indem er einerſeits durch Unterwerfung der Vaſallen ſeines Landes ſeine eigene Macht begründen mußte, anderſeits aber ſich feſt dem Ungarkönig Ludwig anſchloß, deſſen Oberhoheit er in Urkunden viel ausdrücklicher und klarer als ſein Oheim Stefan präciſirte. — „Dies hat geſchrieben der Diener Gottes und des heiligen Demetrius“ — ſo lautet die Inſchrift von Dreznica — „in den Tagen der Regierung des Herrn ungariſchen Königs Ludwig (ЗОНННІ) und des Herrn bosniſchen Bans Tvrtko.“

König Ludwig I. unterſtützte, um ſich das neuerworbene Dalmatien zu ſichern, die bosniſche Banalmacht nicht nur moraliſch, ſondern es war ihm geradezu darum zu thun, ſie in ſeinem eigenen Intereſſe zu kräftigen. Darum gewährte er dem Ban (1363 bis 1366) thatſächlich Unterſtützung, und obgleich er als Bannerträger des katholiſchen Glaubens (vexillifer fidei) die Ausrottung des Bogumilismus als eines ſeiner Ziele hinſtellte, hatte er doch immer nur Milde für den nicht allzugroßen Glaubenseifer Tvrtkos. Als nun Tvrtkos Macht durch Annexion des oberen Drinagebietes, ferner Trebinje's und Canale's auf Koſten der ſerbiſchen Staatstrümmer ſich erweiterte, nahm Tvrtko, vielleicht auf die Anregung, gewiß aber mit Einwilligung des Königs, den Titel eines Königs von Bosnien und Serbien (1377) an und ließ ſich im altehrwürdigen Kloſter Mileševo zum König ſalben. Dies war der bedeutungsvollſte Moment ſeines Lebens und zugleich ein Wendepunkt in der bosniſchen Politik. Die Rolle, welche früher das Serbenreich gegenüber den Türken in Byzanz geſpielt hatte, ging nun auf Tvrtko über. Was die Serben nicht vermocht hatten, glaubte er durch Begründung einer neuen Macht vollziehen zu können. Er war nicht minder zäh und rückſichtslos in der Verfolgung ſeiner Ziele wie ſeine anderen Zeitgenoſſen; und wenn man die verſchiedenen Beſtrebungen, welche ſeine Regierung charakteriſiren, zuſammenfaßt, ſieht man darin die alte Balkanpolitik, die Expanſion auf Koſten anderer und die Kräftigung der eigenen Macht, welche unter geſchickteſter Ausnützung der actuellen Lage von Freund und Feind gleichen Nutzen zu ziehen wußte.

Er erkannte mit ſcharfem Auge, daß für die Geſchicke Bosniens nicht mehr die Savelinie, ſondern die ſüdliche Linie als Wetterſeite gelten müſſe, und beeilte ſich,

mit den Türken ein leidliches Verhältniß anzustreben. Die serbische Macht, die der Majordomus Dušans, Vukašin, repräsentirte, war in der Schlacht bei Črnomen (1371) von den Türken vollständig gebrochen, und der Serbenstaat als solcher zeigt sich uns nur noch in Überresten, deren bedeutendstem der Fürst Lazar vorstand. Nach diesem Ereignisse vegetirte das Serbenthum nur noch, und die Türken hatten nichts weiter zu thun, als die locker gewordenen Steine, einen nach dem andern, herauszuheben.

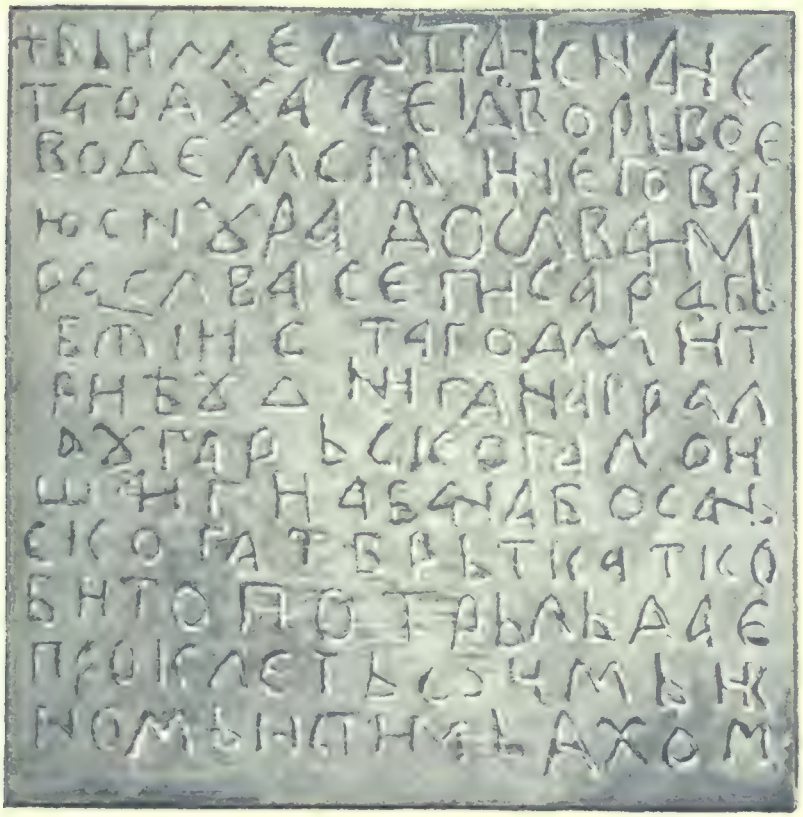
Am ausgiebigsten halfen dabei wiederum die serbischen Häuptlinge selbst, indem sie sich mit beispielloser Schnelligkeit den türkischen Ideen anpaßten, mit den Türken Familienverbindungen eingingen und ihre treuen Bundesgenossen wurden. Im Jahre 1384 wurden Bosnien und die Hercegovina zuerst durch ein türkisches Corps aus Rumili unter dem Pascha Lala Šahin verwüstet.

König Ludwig († 1382) hinterließ keine männlichen Nachkommen. Seine Tochter Maria wurde zwar als Königin anerkannt, aber die Politik ihrer Mutter, der bosnischen Elisabeth, und die Unbeliebtheit ihres eigenen Gatten, des Luxemburgers Sigismund, trugen dazu bei, daß eine große Partei die Rechte der mit Ludwig verwandten männlichen Anjou in Neapel proclamirte. Tvrtko haßte seine Tante, die Witwe Ludwigs I., weil diese ihr Recht auf Chulm, ihr väterliches Erbe, nicht aufgeben wollte; sie hingegen haßte ihren Neffen, weil er mit ihren persönlichen Feinden in Dalmatien Freundschaft schloß, und so entstand die langjährige blutige Fehde, welche dem Pfingstkönige Karl dem Kleinen (1386) und der Königin-Mutter Elisabeth selbst das Leben kostete. Die ungarische Staatsgewalt war so geschwächt, daß sie die dalmatinischen Küstenstädte ihrem Schicksale überließ; Tvrtko brauchte dieselben nur zu cerniren, und sie mußten sich ergeben. Noch während dieser rebellischen Bewegungen geschah der erste große Vorstoß des Osmanenthums gegen den Rest der einstigen Serbenmacht, den Fürsten Lazar, im sogenannten Altserbien.

Sultan Murad, der den Krieg durch verschiedene Plänkeleien seiner Paschas günstig vorbereitet hatte, wollte nun mit einem Schlage Herr an der adriatischen Südküste werden. Fürst Lazar, der ebenso wie Tvrtko in Verbindung mit den dalmatinischen Aufständischen die ungarischen Besitzungen im heutigen Ostserbien verwüstete, wendete sich nun in seiner Noth an alle Nachbarstaaten, auch an Tvrtko. Der große Kampf auf dem Amselfelde (15. Juni 1389, nach den türkischen Quellen am 9. August) ist mit all seinen Details eine oft beschriebene und noch öfter besungene Begebenheit, die in ihren Consequenzen zwar überschätzt wird, aber in der Geschichte der westlichen Balkanhalbinsel immerhin einen Markstein bildet. Das vereinigte Heer der Balkanvölker nahm übermüthig und seine Feinde geringschätzend, den Kampf mit jener Tollkühnheit auf, die diese Völker immer auszeichnete, und verlor die Schlacht. Fürst Lazar fiel und Sultan Murad wurde

getödtet. Die Niederlage der Chriſten war vollſtändig; das tributäre Verhältniß aller ſerbiſchen Häuptlinge ſteht von nun an außer Zweifel, und das Serbenthum ſtreckte nicht nur militäriſch, ſondern auch politiſch die Waffen vor dem ſtärkeren Feinde.

Dreizehn Jahre nach dieſer Begebenheit leiſteten in der Schlacht von Angora ſerbiſche Kerntruppen dem Sohne jenes Sultans, der ihrem Fürſten und ihrer Sonderſtellung eine Ende gemacht hatte, den tapferſten Beiſtand. Die Bedeutung der Schlacht



Felsinſchrift von Dreznica mit dem Namen König Ludwigs.

auf dem Amſelfelde liegt nicht in dem Umſtande, daß das Serbenthum politiſch vernichtet wurde, denn die Fürſtenthümer des Stefan Lazarević und der Brankovići dauerten noch bis in die Mitte des XV. Jahrhunderts fort, ſondern darin, daß die Volkskraft der Serben ihre politiſche Individualität einbüßte und dem Sultan als dem Inhaber der kaiſerlichen Centralmacht ſich willig fügte. Auch Tvrtko ſpielt bei dieſem Ereigniſſe eine Rolle. Einzelne Quellen berichten, daß das Hilfscorps, welches er dem König Lazar beiſtellte (es ſoll nach türkiſchen Quellen am linken Flügel unter perſönlicher Aufführung

Tvrtkos gestanden haben), siegreich gewesen sei. Er hat über diesen seinen Sieg auch einen Brief an die florentinische Republik geschrieben. Es ist möglich, daß Tvrtko ein Streifcorps zurückschlug, gewiß ist es, daß er nach dem Siege der Türken zur Sicherung seines Besitzstandes mit ihnen Frieden und sogar ein Bündniß schloß. Der Sieg der Türken brachte ihm sogar Vortheile, die er sogleich benützte; denn er trat als Schutzherr der serbischen Bergstämme auf und occupirte anderseits, mit Ausnahme der treuen Stadt Zara, das ganze dalmatinische Küstengebiet; so erfüllte sich ihm der Traum seines Lebens, denn es gelang ihm, ganz Bosnien sammt der Drinagegend, Novibazar, die Hercegovina, einen Theil Montenegros von Antivari bis zum Drin unter seinem Scepter zu vereinigen; Alles huldigte ihm, er war der mächtigste Mann im adriatischen Dreiecke. Die den Ungarn abgenommenen Gebiete organisirte er nach ungarischem Muster; er ließ alle Privilegien der Könige von Ungarn gelten; er respectirte die katholische Religion und richtete die Umgebung seiner Person nach dem Muster des Anjou'schen Hofes ein.

Sein Tod (1391) verhinderte die Vollendung und Consolidirung seiner Eroberungen. Es vergingen keine zwei Jahre, und all dieser ephemere dalmatinische Besitz ging verloren, und zwar nicht durch das Los der Waffen, sondern durch freiwillige Übergabe, in der Einsicht, daß die Küstenstädte mit ihrer romanischen Bevölkerung durch das schwache Königthum nicht beschirmt werden könnten.

Indeß hatte das neue Königreich dennoch zwei große Errungenschaften aufzuweisen. Trotz aller auseinanderstrebenden oligarchischen Elemente consolidirte sich das vereinigte Bosnien und Hum (Hercegovina) als territorialer Sonderorganismus, und die von den christlichen Mächten anerkannte bosnische Königswürde wurde ein sicherer Hort des Weiterbestehens dieses Bergvolkes. Die königliche Macht konnte der großen sozialen Umwälzung, die der Islam brachte, wenigstens eine Zeit lang siegreich Widerstand leisten.

In der bosnischen Geschichte spielt nach dem Tode Tvrtkos die Frage der Erbfolge während der ganzen Dauer des Königreiches die wichtigste Rolle. Zwei grundlegende Momente sind es, welche die bosnische Succession beeinflussen: theils das Seniorat, daß nämlich nicht der erstgeborene Sohn, sondern der älteste Bruder oder Bruderssohn dem Könige folgt, und theils das Wahlrecht der Großen des Landes.

Ein kurzer Blick auf die genealogischen Verhältnisse der bosnischen Könige läßt dies deutlich erkennen. Nach dem Ban Stefan Kotromanić kam seines Bruders Sohn Tvrtko an die Reihe; nach Tvrtko sein Bruder, manche behaupten sein Vetter, Stefan Dabiša; nach diesem wieder Tvrtkos I. Sohn Stefan Tvrtko II., mit dem der legitime Mannesstamm der Kotromane ausstarb. Sein Gegenkönig war der illegitime Sohn oder Neffe Tvrtkos I., Stefan Ostoja (gestorben 1418), dem auf sehr kurze Zeit (bis circa 1421) sein Sohn Stefan Ostojić folgte. Auf Tvrtko II. folgte als legitimer König wieder sein natürlicher

Sohn Stefan Thomas (gestorben 1461) und diesem sein Sohn, der letzte König, Stefan Tomašević (1463). Nicht einem dieser Könige war es gegönnt, den Thron in Frieden zu erlangen, und seit dem Tode Tvrtkos I. hatte keiner freie Hand, sich seine Politik nach seinen dynastischen Interessen einzurichten.

Das bosnische Königreich kann während seines Bestandes nicht als ein vollgiltig souveräner Staat betrachtet werden. Im vorhergehenden Zeitalter hatten der Papst, der König von Ungarn und die serbischen Nachbarn den Haupteinfluß auf den jeweiligen politischen Curs ausgeübt. Jetzt war das Königreich bei dem großen Gegensatze zwischen dem ungarischen Reiche, welches als das Schwert der Christenheit Mitteleuropa zu vertheidigen hatte, und der anstürmenden osmanischen Macht bald auf die eine, bald auf die andere Seite angewiesen; in den meisten Fällen hielten es die Könige mit beiden. Die ungarische Macht war nicht stark genug, um von Bosnien aus unmittelbar ihr Territorium vertheidigen zu können; die türkische Macht hinwieder hatte noch keine feste Basis, da Constantinopel widerstand und die Grenzfestung Belgrad noch nicht in ihren Händen war. Daher fiel Bosnien die Rolle des Nichtleben- und Nichtsterbenkönnens zu, welcher traurige Zustand durch den Sieg der osmanischen Waffen beendigt wurde.

Tvrtko I. unterstützte und bereicherte die mächtigsten Familien des Landes, um sie an seine Familie und an die königliche Würde zu ketten; doch erreichte er nur, daß sein Bruder Stefan Dabiša auf den Thron gelangte. Hingegen benutzten alle die Geschlechter, die ihm Macht und Ansehen verdankten, diese Gelegenheit, um die ohnedem lockere Einheit des jungen Königreiches zu zerreißen. Auch dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, daß die von Tvrtko eroberten kroatischen und dalmatinischen Ländertheile wieder an Ungarn fielen, und Bosnien war, mit Ausnahme der südlichen Erwerbungen, in seine alten Grenzen zurückgedrängt.

Doch auch König Sigismund, der spätere römische Kaiser, vermochte, nachdem er seine Gemalin Marie gefreit, in Dalmatien nicht festen Fuß zu fassen. Die große Revolution, die (1403) an Sigismunds Stelle Ladislaus, den jungen und feigen Sprößling des ermordeten Königs Karl auf den Thron bringen sollte, zeigt durchwegs den Charakter des Familienkrieges im großen Maßstabe: denn alle die Geschlechter, die an dieser großen Bewegung betheiligt waren, sind mehr oder minder miteinander verwandt. Wir sehen rein ungarische Geschlechter im Bündnisse mit kroatischen und bosnischen Magnaten gegen den legitimen König kämpfen und rein kroatische Familien unentwegt zur königlichen Fahne stehen. Der Krieg wurde bis aufs Messer geführt; ganze Geschlechter, zahlreiche Familien wurden ausgerottet, und das Ergebniß dieser langwierigen Kämpfe war zwar die Anerkennung des ungarischen Staates im Binnenlande; aber Venedig behielt via facti die Küste (1433). Ragusa bleibt zwar dem Banner Ungarns

treu, aber es sichert seine Existenz durch Bündnisse mit den Türken in Voraussicht der kommenden Ereignisse.

Nichts beweist schlagender die Zusammengehörigkeit der Küste und des Binnenlandes als die Geschichte dieser Epoche. Als Ungarn die dalmatinischen Küsten verlor, führte es zwei Kriege (1404 und 1408) um den Besitz Bosniens. Zwar erfocht König Sigismund (bei Dobor) glänzende Siege, der ungarische und siebenbürgische Adel von der Theiß und Siebenbürgen strömte in Massen unter seine Fahne, er setzte bald den einen König Stefan Tvrtko II., bald den anderen Stefan Ostoja ab; dauernd aber konnte er seinen Einfluß trotz des vergossenen Blutes nicht behaupten. Während dieser Wirren spielen die einheimischen Könige nur die Rolle von Schattenherrschern. Man kennt ihre Urkunden, in denen sie mit großer Energie ihre Rechte auf dem Papier verkünden; aber thatsächlich liegt die bosnische Macht nicht in den Händen der nominellen Staatsoberhäupter, sondern sie findet sich bei den Verfechtern der Stammesunabhängigkeit, den Wojwoden Hervoja Hrvatinić und Sandalj Hranić.

Hervoja Hrvatinić ist in dieser Periode (1390—1415) der bedeutendste Lenker bosnischer Geschicke; ohne sein Wissen geschieht nichts auf diesem Territorium. Er ist eine rauhe, zielbewußte, kernige Gestalt, ein echter Falke, wie die Helden in den südslavischen Liedern genannt werden, welcher seine Person und seinen Besitz kühn vertheidigte. Er besaß das heutige West- und Südwestbosnien, gründete die später zu großer Berühmtheit gelangte Festung Jajce und hielt es bald mit dieser, bald mit jener Partei, von der er einen Nutzen erhoffte. Zuerst wollte er dem neapolitanischen Königssohn Ladislaus zum Throne verhelfen und erwarb sich von diesem den Besitz Spalatos, wurde Herzog von Spalato und Oberfeudatar von Bosnien. Später söhnte er sich mit König Sigismund aus, erhielt von ihm die Bestätigung seines Besitzes, sowie den im Jahre 1408 gestifteten Drachenorden, mit welchem sonst nur Landesfürsten und die Vornehmsten ausgezeichnet wurden. Im großen, zu Ehren des Polenkönigs im Jahre 1412 in Ofen abgehaltenen Turnierspiele erschienen — wie der polnische Chronist Dlugosz berichtet — „Sendal, Herzog von Bosnien, und König Carwen (Hervoja) und gestalteten in Gegenwart ihrer Gemalinnen dieses Spiel besonders festlich, da auch ihre Ritter von hoher und vornehmer Statur tapfer und muthig im Kampfspiele auftraten".

Doch dauerte dieses freundschaftliche Verhältniß des mächtigen Hervoja, der seine eigenen Agenten in Ragusa, Venedig und Serbien hatte und Münzen prägen ließ, zum König Sigismund nur so lange, bis ihn Sandalj Hranić, der Fürst der heutigen Hercegovina, aus der Gunst Sigismunds verdrängte und so in die Arme der Türken trieb, was aber Sandalj später nicht daran hinderte, mit Hervoja gemeinsam vorzugehen. Bis zu seinem Tode (1416) behauptete Hervoja nun seine unabhängige Stellung; er besiegte seine Feinde

mit Hilfe der Türken (im Juni 1415 die große Niederlage der südungariſchen und ſlavoniſchen Banderien an der Usora) und, um das Werk ſeiner Rache zu krönen, war er es, der die Türken nach Bosnien führte und dem Sultan den Rath gab, aus dem heutigen Südoſtbosnien einen eigenen Sandžak zu bilden.

Nach dem Tode Hervojas ſehen wir nur mehr die Trümmer der einſtigen Macht Tvrtkos. Das heutige obere Bosnien wird von den Ungarn dem König Tvrtko II. verliehen, welchen Sigismund aus der Gefangenſchaft entläßt; der Gegenkönig Oſtoja

Visoko.

behauptet ſich mit türkiſcher Hilfe im Südweſten des Territoriums. Aber die Geſchicke werden nicht mehr von Ungarn aus beſtimmt, weil die militäriſche Grenze Ungarns in der bosniſchen Posavina zerſtört iſt und ſich bloß noch auf die Savelinie beſchränken muß.

Die Schlagfertigkeit der türkiſchen Streitmacht konnte jeden Moment die bosniſchen Könige in Schrecken ſetzen, und ſo geſchah es, daß ſie bereitwilligſt den Tribut zahlten, der zwiſchen 15.000 und 30.000 Ducaten betrug. Es war ein analoges Verhältniß wie ſpäter zwiſchen der Moldau, Walachei, Siebenbürgen und der Pforte: die Könige waren die Schutzbefohlenen des Sultans. Von dieſer Zeit her datirt auch die Verbreitung des Islams unter den Bosniaken.

Zuerſt wurde im Oſten und im Mittelpunkte des Landes der türkiſche Glaube gepredigt. Nicht durch den Säbel, ſondern durch fromme Derwiſche wurden ſchon im Laufe des XV. Jahrhunderts Viele bekehrt, es wurden Moſcheen gebaut, Schulen errichtet, und Chriſten ſowie Bogumilen bekehrten ſich, weil ſie, außer Contact mit der übrigen Chriſtenheit, gar bald jedes Rückhaltes beraubt waren. Daß die Bogumilen die neue Religion viel leichter annahmen, iſt ſelbſtverſtändlich, umſomehr, als ja der Islam beſonders in der erſten Zeit dadurch Proſelyten machte, daß er den convertirten Oligarchen ihre frühere Stellung, ihre Freiheiten und Privilegien beließ, und die Neubekehrten nichts anderes als die Oberherrlichkeit des Sultans anerkennen mußten. Zwar wurden die Türken ſammt ihrer Propaganda aus ihrem neubosniſchen Sandžak (Vrhbosna) gar bald verdrängt, jedoch nicht auf längere Zeit. Die Grenze zog ſich zurück, aber der Einfluß blieb.

Bald darauf machte ſich eine neue Macht auf bosniſchem Territorium bemerkbar — die Familie Hranić, die das alte Land Hum, das Gebiet der heutigen Hercegovina, unter türkiſcher Oberherrſchaft zu einem Großwojwodat erhob. Dieſes Geſchlecht ſteckte ſich ſpäter im Kleinen dieſelben Ziele, welche einſt Tvrtko I. verfolgt hatte. Die Hranići errichteten in der Mitte des XV. Jahrhunderts (1448 und zwar urkundlich erwieſen unter der Ägide des Kaiſers Friedrich III., deshalb hieß nun dies Gebiet die Hercegovina) das Herzogthum des heiligen Sava und trachteten dasſelbe jetzt unter türkiſcher Oberherrſchaft als Grundſtock einer neuen chriſtlichen Macht auszubilden.

Im Laufe des XIV., noch mehr aber des XV. Jahrhunderts kam auch der europäiſche Weſten zur Erkenntniß, daß im Oſten eine neue Macht im Entſtehen begriffen ſei, die nicht nur Conſtantinopel zu erobern trachte, ſondern es auf die Unterwerfung der geſammten Chriſtenheit abgeſehen habe. In den öſtlichen Marken des deutſchen Volkes, in Kärnten und Krain, war man ſich bald klar darüber, daß die Kämpfe in der „Sirfey“ (Serbien) und „Boſſen“ (Bosnien) etwas ganz anderes bedeuteten, als bloße Räubereien der Heiden. Doch Kaiſer Sigismund, der zuerſt in der Chriſtenheit ſelbſt Frieden ſtiften mußte, konnte nicht gleichzeitig den moraliſchen Untergang des weſtlichen Chriſtenthums und die politiſche Zerrüttung des Oſtens verhindern. Das einzige, was er thun konnte, that er in der Schlacht bei Nikopoli (1396); er führte dort den ganzen Weſten ins Treffen, doch die centrale Gewalt des „Blitzes“, wie der Sultan Bajazid genannt wurde, warf die uneinigen Heere nieder. Nur Timur Lenk rettete damals Ungarn ſammt Byzanz.

Der gute Wille der Paläologen und die Bemühungen der Päpſte, die Chriſtenheit zu einigen, ſchlugen fehl. Die Kataſtrophe mußte eintreten, Conſtantinopel ſollte den Osmanen anheimfallen. Ungarn hatte ſeine bis zu dieſer Zeit ſo wichtige Rolle als aggreſſiver Vertheidiger ſchon Anfangs des XV. Jahrhunderts ausgeſpielt, es war nur mehr auf ſeine eigenen Hilfsquellen angewieſen. Doch auch in dieſer kraftloſen Epoche ſagt

das Geſetz (1433), „daß Bosnien als unmittelbares Reichsterritorium zu betrachten ſei“. Venedig begnügte ſich mit dem Meere, es gab alſo keine Hilfe mehr für die allſeits dem Brande überlieferten Binnenländer. Als nach dem Tode des Königs Stefan Oſtojić Stefan Tvrtko II. Alleinherrſcher des nunmehrigen geſammten Bosniens wurde, trachtete er einerſeits in den Grafen von Cilli, dieſem ſchon beinahe orientaliſch angehauchten ſlaviſch-deutſchen Rittergeſchlechte eine Stütze zu finden; anderſeits diente er Ungarn und zahlte ſeinen Tribut an den Sultan. All ſein Streben war vergebens. Die ſerbiſchen

Feſtung Dobor.

Deſpoten, wie ſie nun genannt wurden, ſowohl Stefan Lazarević (Sohn des Knezen Lazar von Koſſovo), wie auch Georg Branković, waren nach bosniſchen Ländereien lüſtern und brachten das erzreiche Srebrenica an ſich, während anderſeits Herzog Stefan in St. Sava (Hercegovina) gleichfalls nach ſeinem Beſitz trachtete. Sie ſetzten ihre Pläne auf eigenthümliche Art durch, indem ſie das bosniſche Gebiet Tvrtkos einfach vom Sultan kauften. Bei all dieſen Verhandlungen ſpielte Iſhak Beg in Skoplje am Vardar die Vermittlerrolle. Er gewann die Vornehmen des Landes und nach ſeinem Gutdünken wurde geplündert oder geſchont. Deſpot Branković zahlte für ſeine Immunität dem Sultan mit der Hand ſeiner Tochter Mara und dem Gebiete von Kruševac, Sandalj Hranić mit Geld (1433); Tvrtko aber mußte fliehen.

Drei Jahre vergingen nach dieſem Handel, den aber die Bosnier nicht ratificirten. Die entſtandene Gährung wurde erſt durch Tvrtkos Rückkehr gedämpft, der ſeinen Sitz zu Bobovac, einer in enger Felsſchlucht öſtlich der Bosna geborgenen, ſchwer zugänglichen Burg nahm und es für klug fand, dem Sultan eine größeren Tribut zu entrichten. Dieſem vollkommenen Vaſallenthum gab das Auftreten Johann Hunyadys, des größten Feldherrn ſeiner Zeit, eine andere Richtung.

Alle die kleinen Herrſcher und Könige, Serben, Hercegoviner, Bosnier, Albaneſen lauſchten den Siegesnachrichten, welche 1440 bis 1444 aus dem Heerlager Hunyadys zu ihnen drangen; keiner wollte mehr den Tribut entrichten, und es ſchien wirklich die Zeit gekommen, da die vereinten Chriſten dem Islam würden ſtandhalten können. Bosnien wendete ſich naturgemäß dem neuen Retter zu und bis 1456 blieb Hunyady Lenker der bosniſchen Politik. Das Ziel dieſes auch politiſch ſcharfſichtigen Feldherrn war die Zurückwerfung der Osmanen nach Aſien; dazu aber war die Einigung aller chriſtlichen Elemente nothwendig. Er iſt der erſte, der nicht nach Orthodoxie oder Lateinerthum fragt, ſondern nur den Begriff Chriſt aufſtellt. Während der Papſt und die früheren Ungarkönige all ihren Einfluß aufgeboten hatten, um den Bogumilen den Katholicismus aufzudrängen und dennoch nichts erreichen konnten, gelang es dem Preſtige Hunyadys auch in dieſer Richtung einen namhaften Erfolg zu erzielen.

Als Tvrtko II. ohne Nachkommen ſtarb, kam der illegitime Sohn Stefan Oſtojas Stefan Thomas auf den Königsthron (1444 bis 1461). Die Zeiten Karl Anjous und des erſten Kotroman ſchienen wieder aufzuleben, denn die Siege Hunyadys verhießen den Binnenländern neues Gedeihen. Der treue Türkenfreund Sandalj Hranić ſtarb 1435; ſein Neffe Stefan, deſſen Herzogsburg, Stjepangrad genannt, noch heute als Ruine auf die Narenta-Ebene bei Moſtar herunterſchaut, beherrſchte nun die Hercegovina, ein echter Bogumile vom alten Schlage, der aber ſehr wohl einſah, daß es nur in ſeinem Intereſſe gelegen ſei, ſeine Tochter, die ſtolze Katharina, dem zwar unehelichen, aber von Hunyady beſchirmten bosniſchen Könige zur Gemalin zu geben.

Auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß damals Eugen IV., welcher Alles aufbot, um die Türkengefahr abzuwenden. Es gelang ihm, den illegitim gebornen König der katholiſchen Richtung zu gewinnen, der nun ſeine bogumiliſche Frau entließ und, vom Papſte für legitim erklärt, auch ſeine neue Frau, die Hercegovinerin Katharina, zum Übertritte bewog. Das Beiſpiel des Königs wirkte. Hunyadys Siege, welche im Frieden zu Szegedin (1444) auch die Erweiterung des bosniſchen Gebietes zur Folge hatten, bewirkten den Übertritt eines bedeutenden Theiles der Bevölkerung. Die Bewohner von Kreševo und Sutjeska, gerade diejenigen, die in der Umgebung der königlichen Reſidenz im Herzen Bosniens wohnten, die eigentlichen Bosnier, traten, durch den Eifer der Franciscaner überzeugt, ſämmtlich

zum Katholicismus über. Nunmehr bewegt ſich die Politik Bosniens vollkommen in der Peripherie des Vertheidigungsgürtels, welchen Johann Hunyady gegen die Macht der

Hervoja Hrvatinić Vukčić Großvojvode Bosniens).

Osmanen aufſtellte. Als Feldherr folgte er immer dem Grundſatze, den Feind auf deſſen eigenem Gebiete aufzuſuchen, und ſo betrachtete er den Deſpoten Branković in Serbien, wie auch Bosnien als ſeine ſtändigen Vorpoſten gegen das Türkenthum. Die beiden unglücklichen Schlachten von Varna (1444) und auf dem Amſelfelde (1448), in denen er

zwar der türkiſchen Übermacht erlag, bedeuteten dennoch nicht die Zertrümmerung der Wehrmacht Hunyadys, und auch die Balkanvölker wußten wohl, daß dieſe Kriege in ihrem Intereſſe geführt waren. Die Schlacht auf dem Amſelfelde bezweckte direct die Erweiterung des bosniſchen Gebietes und bewog Stefan Thomas, entſchiedener mit Hunyady zu gehen. Doch ſelbſt in dieſen drangvollen Zeiten wollte ſich der Antagonismus zwiſchen Bosnien und Serbien nicht verleugnen. Brankovič hatte bosniſches Gebiet inne. Und obwohl die Magnaten Bosniens wegen der katholiſchen Propaganda ihrer Könige grollten, betrachteten ſie es als eine Hauptaufgabe, die Serben aus dem Lande zu drängen. Die Familienverbindung mit dem Fürſten der Hercegovina hinderte auch den König nicht, ſeinen Schwiegervater zu bekriegen und die unmittelbare Oberhoheit Bosniens über dieſes Gebiet zu erwerben. Aber immer wieder wußte Hunyady den Streit — oft durch ſehr draſtiſche Mittel — zu ſchlichten und er war es, der den bosniſchen König zum Frieden mit Brankovič zwang (1451).

Doch auch Hunyady verkannte gewiſſermaßen die Lage Bosniens. Stefan Thomas war gewiß ein guter Katholik und eifrig in der Propaganda, wie alle Neophyten; er bot alles auf, um den Adel zum Beitritte zu bewegen; aber als Kenner ſeines Landes trieb er die Bekehrung nie auf die Spitze und glaubte vernünftigerweiſe, daß mit der Zeit der Übertritt auch ſo erfolgen werde. Hunyady jedoch ſah nach ſeiner Auffaſſung in dem Schwanken des Königs nur Lauheit; er wollte alle türkenfreundlichen Elemente auf einmal ausrotten. Der Erfolg dieſer energiſchen Maßregeln war nun, daß die bogumiliſchen Adeligen in die Arme der Türken getrieben wurden; und ebenſo wie die Hugenotten in Frankreich mit den Engländern gegen ihr eigenes Land conſpirirten, gaben erklärlicherweiſe die vertriebenen Bogumilen, im Gegenſatz zur päpſtlich-ungariſchen Richtung, dem Sultan den Vorzug. Man muß dem Papſte darin recht geben, daß er die oft widerſpruchsvolle bosniſche Politik viel milder beurtheilte als die ungariſchen Könige.

Allen dieſen Streitigkeiten machte die Erſtürmung Conſtantinopels durch Mehmed, den Eroberer, ein Ende. Die Nachricht vom Falle der oſtrömiſchen Metropole rief eine förmliche Betäubung hervor, denn er bedeutete den endgiltigen Sieg des Islam über das Balkan-Chriſtenthum. Solange Conſtantinopel noch im Beſitze der Paläologen war, hatte man immer gehofft, daß die Türken doch noch nach Aſien zurückgeworfen würden; jetzt durfte nur mehr von Defenſive die Rede ſein. Daß dieſer harte Schlag mit allen ſeinen Folgen ſich nicht allzubald fühlbar machen konnte, war dem Siege Hunyadys bei Belgrad (1456) zu danken, der den Eroberer der öſtlichen Welt in ſeinem Vordringen auf lange Zeit hinaus zum Stillſtande brachte.

Nach dieſem Siege kam neues Leben in die nördlichen Balkanvölker; Alles hoffte Rettung von dieſem Feldherrn, der leider bald nach dem großen Kampfe ſtarb. Doch war

Siegel bosnischer und hercegovinischer Großen.

der Sieg so nachhaltig, daß wenigstens die Donau- und Savegrenzen gesichert blieben. Stefan Thomas, obwohl er insgeheim nicht alle Verbindungsfäden mit den Türken abriß, stand auf Seite der Christen. Im März des Jahres 1457 erbat er sich vom Papste Calixt III. eine Standarte, unter welcher er den Kreuzzug gegen die Türken unternehmen könnte. In demselben Jahre empfing er den apostolischen Legaten, Cardinal Carvajal, in der Burg zu Dobor und erhielt von seiner Hand die Taufe, obzwar er sich schon längst als Christ fühlte. Nach altbosnischer Sitte trachtete er nun, indem er seinen Sohn Stefan Tomašević mit Helene, der Enkelin Brankovič's, verheiratete, sich in den Besitz der noch intacten serbischen Länder zu setzen. So erhielt er die Festung und das Gebiet von Smederevo nebst der Rolle, die Donauländer gegen Südost zu vertheidigen. Doch diese ephemere bosnisch-serbische Vereinigung oder, besser gesagt, dieses Streben, das serbische Gebiet Bosnien unterthan zu machen, rief eine große Veränderung in der bosnischen Politik hervor; denn Stefan Thomas mußte nun auch das Erbe der Branković mit in den Kauf nehmen. Auf der Breitseite seines Landes mit den Türken in Berührung, durfte er nicht durch allzu scharfes Auftreten diese provociren; dadurch entstand eine Zweideutigkeit des Verhaltens, die später den (1458) zum Könige erhobenen Sohn Hunyadys, den großen Mathias Corvin, zu fortwährendem Mißtrauen stimmte.

Dieses Mißtrauen erreichte seinen Höhepunkt, als im Jahre 1459, schon drei Jahre nach dem glänzenden Siege von Belgrad, die Festung Smederevo in türkische Hände fiel. Als Ursache der lauen Vertheidigung galt allgemein der Umstand, daß der bosnische König und sein Sohn diese Festung einfach verkauft hätten. Anderseits wird auch bemerkt, daß die neuen serbischen Unterthanen der bosnischen Könige den Nachfolger ihres geliebten alten Despoten Georg nicht als Ihresgleichen, nicht als Fleisch von ihrem Fleische und Blut von ihrem Blute betrachteten, sondern als einen Fremden, dem sie die türkische Herrschaft vorzogen. Mit dem Falle Smederevos war auch das Los Serbiens besiegelt, und man kann mit vollem Rechte behaupten, daß die Türken Serbien nicht durch die Schlacht von Kossovo, sondern erst jetzt endgiltig eroberten.

Zwei Jahre nach diesem Ereigniß starb der vorletzte König Bosniens, der nicht unterlassen hatte, sich bei der päpstlichen Curie des Wohlwollens zu versichern und hinterließ seinem Sohne einen von allen Seiten bedrängten Staat.

Stefan Tomašević, den man (nicht erwiesenermaßen) als Vatermörder hinstellt, trat in die Fußstapfen seines Vaters. Wir müssen aber betonen, daß das eigentliche Bosnien, das Königreich, sich nur auf die von der Bosna westwärts liegenden Gebiete erstreckte; dazu gehörten natürlich auch die Gegenden von Livno und Konjica, während der östliche Theil sammt dem heutigen Serbien schon den Türken unterthan war. Die beiden letzten bosnischen Könige fühlten die Unzulänglichkeit des Territoriums, und der Grund ihrer Türken-

freundlichkeit ist auch durch die Hoffnung zu erklären, daß sie als unterwürfige „Sclaven" des Sultans Vrhbosna sammt dem Ostgebiete als Lehen erlangen könnten. Die Türken, die nunmehr beinahe ein Jahrhundert lang mit diesen Völkern in Berührung gestanden, waren politisch wie militärisch gleich geschult und erkannten die kleinlichen Ränke und den Charakter ihrer Nachbarn wohl noch besser, als diese selbst es ahnten. Der Sultan in Constantinopel war sehr wohl über die Verhältnisse unterrichtet, und schon aus frühen Zeiten hören wir Klagen über mohammedanische Spione, die das ganze Land bereisten und die türkischen Befehlshaber über alle Örtlichkeiten und Persönlichkeiten genau unterrichteten. Mathias Corvinus war bald im Klaren darüber, daß er in einem bosnischen Könige, der seinen Tribut dem Sultan entrichten mußte und zu einem schwankenden Verhalten gezwungen war, nie einen treuen und verläßlichen Verbündeten seiner Macht finden könne.

Der letzte König suchte sein Heil bei dem Papste. Er warf sich der Curie in die Arme, bot sein Königreich dem heiligen Stuhle an und ließ sich im Jahre 1461 sozusagen als päpstlicher Vasall krönen. Mit dieser That wollte er beweisen, daß das ehemals bogumilische häretische Königthum nun ein rein katholisches sei, und glaubte sich dadurch in den Schutz des Westens zu begeben. König Mathias hielt das Ganze für eine Komödie, er grollte auch deßhalb dem Papste und machte ihm Vorwürfe, daß er sich von dem Verräther Smederevos habe hintergehen lassen.

Als der König den richtigen Moment erfaßt zu haben glaubte, verweigerte er dem Sultan öffentlich in verletzender Weise den Tribut. Nunmehr mußte ihm der Westen zu Hilfe kommen. Aber er hatte sich verrechnet. Sultan Mehmed zog in Eilmärschen mit einem großen Heere heran, eroberte mit Leichtigkeit das seinen Heerführern wohlbekannte Land, und in kaum zwei Monaten war ganz Bosnien unterworfen. Stefan Tomašević, der König, wurde (wahrscheinlich bei Jajce, im Juli 1463) getödtet. Auf alle Fälle beging der Sultan einen vorsätzlichen politischen Mord, indem er den alten staatsmännischen Grundsatz des Orients befolgte, daß das Reich sammt seinem Oberhaupte vernichtet werden müsse, deßhalb rottete er die Dynastie aus. Ein Bruder des Königs wurde Mohammedaner, seine Stiefmutter Katharina aß das Gnadenbrot des Papstes in Rom, wo ihr Grabstein an einem Pfeiler der Hauptkirche der Franciscaner bei Ara coeli noch heute steht.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die politische Geschichte des königlichen Bosnien, so ergreift uns nicht jenes historische Mitleid, das wir bei der Betrachtung großartiger Trümmer, bei dem Sturze kolossaler Institutionen empfinden; es ist einfach das Zusammensinken eines Organismus, der nach seiner Beschaffenheit keiner selbständigen Entwicklung fähig, dem damals übermächtigten Osten erlag. Der Fall Bosniens ist eine Consequenz jener neuen weltgeschichtlichen Evolution, welche mit der Eroberung Constantinopels eine neue Aera einleitet.

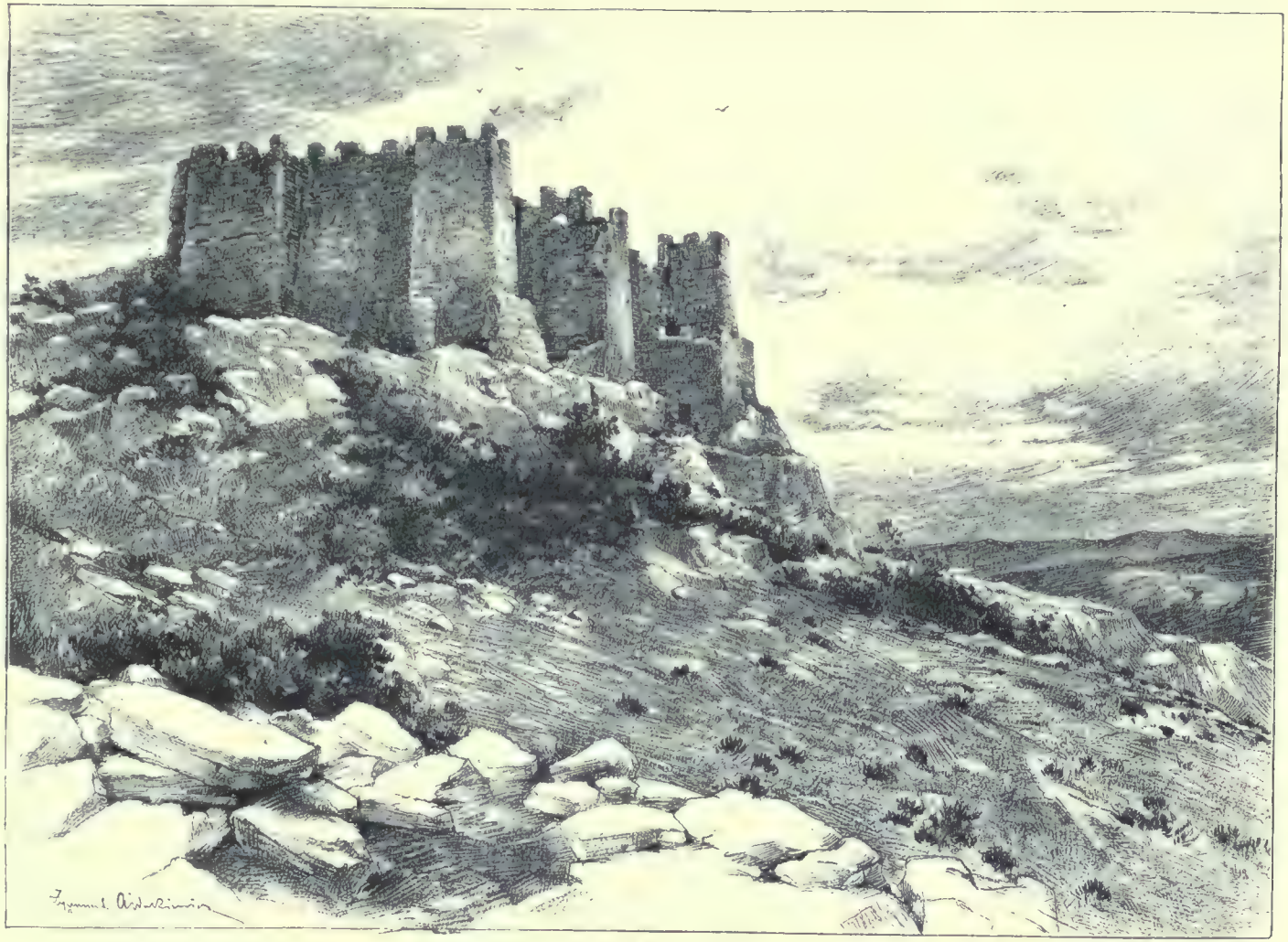
Die geschilderte politische Entwicklung Bosniens bildet nur das Relief des inneren Lebens, dessen Kenntniß interessante Aufschlüsse gibt und das wir daher in den Hauptmomenten beleuchten wollen. Wie schon aus der politisch-historischen Skizze hervorgeht, besaß das Banat Bosnien nie die volle Souveränität, indem die jeweiligen Bane ohne Ausnahme, von politischer Nothwendigkeit gedrängt, die Macht eines leitenden Staates anerkannten. Das bosnische Königreich war, mit Ausnahme einer elfjährigen Periode (1382—1393), ebenfalls theils dem Königreich Ungarn, theils dem Sultan, oder auch beiden zugleich unterthan. Diese Oberhoheit kann aber nur in dem Sinne gedeutet werden, daß bis zu dem endgiltigen Falle des bosnischen Sonderkönigreiches die innere sociale Entwicklung sozusagen in unabhängiger Richtung vor sich ging und der Individualitätssinn der Bosnjaken dem fremdländischen Einfluße nicht erlag, sondern immer nur je nach den einzelnen Perioden mehr oder weniger davon in sich aufnahm. Es kann von einem speciellen bosnischen Rechtsleben, von einer besonderen bosnischen nationalen Entwicklung nur in dem Sinne die Rede sein, daß sich auf bosnischem und hercegovinischem Territorium gewisse, entweder überall gleiche oder fremde, recipirte Institutionen nach den jeweiligen actuellen Verhältnissen entwickelten und so den übrigen gegenüber eine Besonderheit aufweisen.

In Bosnien führte die beinahe immer lockere Centralgewalt des Oberhauptes zu einem in den einzelnen Theilchen gleichsam noch nicht fest zusammengekitteten, aus Clan-Territorien bestehenden Bundesstaate. Wenn wir uns den westlichen Theil der Balkanhalbinsel zur Zeit der Völkerwanderung als ein Trümmerfeld vorstellen, sehen wir, daß die Croaten denjenigen Theil dieses Gebietes besetzten, in dem sich die Trümmer der ununterbrochenen römischen Entwicklung am zahlreichsten erhalten haben. Es ist daher ganz natürlich, daß die Croaten mit ihrer primitiven Gauverfassung diese weitaus vorgeschrittenen Elemente absorbirten und sich dann nach dieser Richtung entwickelten. Die Serben fanden zum Theile schon gemischte byzantinisch-römische Institutionen vor, nahmen den orthodoxen Glauben an und empfingen so die meiste Einwirkung von der noch lebenden oströmischen Macht von Constantinopel. Das bosnische Banat hingegen fand im besten Falle nur diejenigen sporadischen Elemente vor, die, schon in den Römerzeiten durch die römische Eroberung in ein Unterthanenverhältniß herabgedrückt, im Lande seßhaft waren. So stehen die Bosnier in erster Linie als Besitzergreifer und Colonisten des Territoriums da und vertreten in zweiter Linie nun statt der entschwundenen römischen Eroberer die factischen Herren des Landes gegenüber dem vorgefundenen wenig zahlreichen, nichtslavischen Elemente. Sie konnten daher ihre socialen Verhältnisse weniger beeinflußt von vorgefundenen Schemen und thatsächlichen Verhältnissen in's Leben treten lassen als ihre Nachbarn. Der römische,

Bobovac.

beziehungsweise byzantinische Einfluß wirkte nur mittelbar auf sie ein. Diesen Einfluß können wir bei Betrachtung der Entwicklungsgeschichte Bosniens nicht in Zweifel ziehen; lag doch Ragusa nahe bei Chulm, der späteren Hercegovina, Spalato nahe dem südwestlichen Bosnien und in beiden hatte sich das altrömische Municipalwesen unter geänderten Verhältnissen, jedoch in continuirlicher Weise erhalten. Während sich aber bei den Croaten und Serben durch das tiefe Eindringen des Christenthums das ganze Volksleben, wenn auch von zahlreichen Überresten des Heidenthums durchsetzt, umwandelte, erhielt sich in Bosnien bis zum Durchgreifen des Islam, der vom XV. bis zum XIX. Jahrhunderte bei den Bosnjaken dieselbe Rolle spielte, wie bei den Croaten und Serben der christliche Glaube, der alte bosnische Stammesgeist viel frischer und urwüchsiger. Und hierin sehen wir die sociale Bedeutung des bogumilischen Glaubens, der zwar die uniforme Entwicklung, die Einwirkung der mittelalterlichen Cultur verhinderte, aber anderseits die endemischen Formen aufrecht erhielt.

Ihren Nachbarn gegenüber bildete die bosnische Societät einen besonderen territorialen Staat, dessen Einwohner Bošnjanin, Bosnenses genannt wurden. An der Spitze standen die Oberhäupter, Boljaren, Optimates, welche insgesammt den Adel bilden und ihrer staatsrechtlichen Stellung nach in vielen Beziehungen dieselbe Rolle spielen wie in Ungarn die nobiles regni, die sich schon im XIV. und XV. Jahrhundert als Mitglieder, Theilinhaber — wir möchten sagen Actieninhaber — der Staatsgewalt fühlten. Alle Acte von internationaler Wichtigkeit, wie auch die wichtigsten inneren Angelegenheiten konnte und durfte der Ban, und später der König nicht ohne den Rath, das heißt ohne die Einwilligung seiner Bojaren vollziehen. Unzweifelhaft entstand der bosnische Adel, wie in der primären politischen Entwicklung überall, aus den Stammes- und Familienhäuptern, welche eine gewisse Rolle spielten und diese dann theils als Titel, theils in Form von ererbten Privilegien zu einer überragenden Stellung steigerten. Diese überragende Stellung behauptete der bosnische Adel im Laufe der ganzen bosnischen Geschichte. Bosnien und die Hercegovina verblieben sogar während der türkischen Occupation ein aristokratisches Land im Sinne der alten Verfassung, während der serbische Adel theils ausgerottet, theils zu Osmanlis gemacht wurde, theils sich in den benachbarten Gebieten zerstreute. Das Land war in Župen, in denjenigen Theilen aber, die früher unmittelbar zu Ungarn gehörten, in Comitate und einzelne Districte getheilt. Die Župen oder Gaue bildeten die administrativen und gerichtlichen Bezirke, die einen Banalbeamten, den Vladalac zum Vorstande hatten. Die Edelleute waren aber nur dem Ban, beziehungsweise dem Könige unterthan und hatten die einzige Verpflichtung, ihm im Kriegsfalle beizustehen. Die Bezeichnung „Boljar" wechselt mit dem serbischen Vlastelin und oft auch mit der Bezeichnung Plemenik, welche in Bosnien im Mittelalter nicht nur den Stammesangehörigen, sondern auch den Nobilis bedeutet; und



Stèpangrad bei Blagaj.

unter plemenita zemlja verſteht man den adeligen unabhängigen Grundbeſitz. Ein Mittelſtand konnte ſich in Bosnien ebenſowenig wie in Serbien entwickeln; höchſtens ſieht man einige Spuren davon in den Städten, die ſich theilweiſe mit eingewanderten Sachſen und Raguſaern bevölkerten und die königlichen Feſtungen bildeten (Olovo, Srebrenica). Der Herrenſtand war die Kriegerkaſte; das Volk beſtand aus Ackerbauern und Hirten; die Bergwerksarbeiter und Induſtriellen recrutirten ſich aus Fremden. Das Volk im Allgemeinen wurde mit dem Namen Ljudi bezeichnet; ſpäter wurde dieſer Name auf die Truppen angewendet, und die Ackerbauer hießen generell Kmeti. Überhaupt können wir den Herrenſtand, die Fremden, zeitweilig die chriſtliche Geiſtlichkeit — von den Bogumilen wiſſen wir eben nichts Genaueres — zu den Freien rechnen, während wir die Kmete als ſtaatsrechtlich Unfreie bezeichnen dürfen.

Im Großen und Ganzen genommen iſt das Verhältniß dasſelbe wie im mittelalterlichen Ungarn und im Dušan'ſchen Serbien. Während ſich aber in Ungarn ſeit dem Jahre 1405 noch ein zwar fremder, aber doch lebenskräftiger Mittelſtand ausbildete, und dann perſönlich freie, wenn auch nicht adelige Territorialelemente ſich entwickelten, gab es in Serbien nur zwei Volksclaſſen: die Vlastela und Serbi (сєьрь); die letzteren waren die Unfreien und konnten nicht Mitglieder des Sabor, das heißt der Staatsgewalt, werden. Zu den Vlastela oder Freien gehörten wie in Ungarn in erſter Linie die geiſtlichen Stände, welche wieder in die höhere und niedere Geiſtlichkeit eingetheilt wurden. Zur höheren Geiſtlichkeit gehörten der Metropolit, der Biſchof und der Archimandrit; zur niederen die fungirende Weltgeiſtlichkeit, die Exarchen, Protopopen und die Mönche, die Kaludjers, und zahlten keine Kopfſteuer. Die Serbi, beſſer geſagt Leibeigenen, ljudi crkovni auf den geiſtlichen Gütern, welche Metochia genannt werden, konnten zu Dienſtleiſtungen für den Staat nicht verhalten werden und waren direct nur den Kirchen zugewieſen. Der Beſitz der Kloſtergüter war ausſchließlich der Geiſtlichkeit geſichert, was auch die berühmte vom bosniſchen Landesmuſeum edirte goldene Bulle Uroš Milutins beweiſt. Aber auch der Laiengeiſtlichkeit wurden von dem ſpeciellen Kirchenbeſitze immer eigene Ländereien zugeſtanden. Wenn ſie aber noch mehr Beſitz pachteten, zahlten ſie die Abgaben an die Kirche ſowie Leibeigene.

Hatte eine Kirche keinen Beſitz, was eben im Bereiche von Privatbeſitzungen der Fall war, ſo mußte der Patron für die Erhaltung der Kirche ſorgen. Der Geiſtliche, der an einer Privatkirche fungirte, zahlte keine Steuer, war aber an dieſe Kirche gebunden. Die oben genannte goldene Bulle verfügt auch über die Verlaſſenſchaft ſolcher an die Kirche gebundenen Geiſtlichen. Der Sohn eines ſolchen iſt, wenn er die Fähigkeit dazu beſitzt, in der Kirche erbberechtigt, wenn nicht, wird er Sokalnik, das heißt Kirchenleibeigener.

Der serbische adelige Besitz weist zweierlei Arten auf. Unter Baština versteht man den ererbten Stammesbesitz oder ein vom Könige geschenktes Grundstück, welches der Grundherr mit eigenem Rechte besaß, gerade so wie er in Bosnien über die Plemenita zemlja, plemtenita baština oder plemenito verfügen konnte. Ferner gab es Pronien, das heißt auf Lebenszeit verliehene Staatslehen.

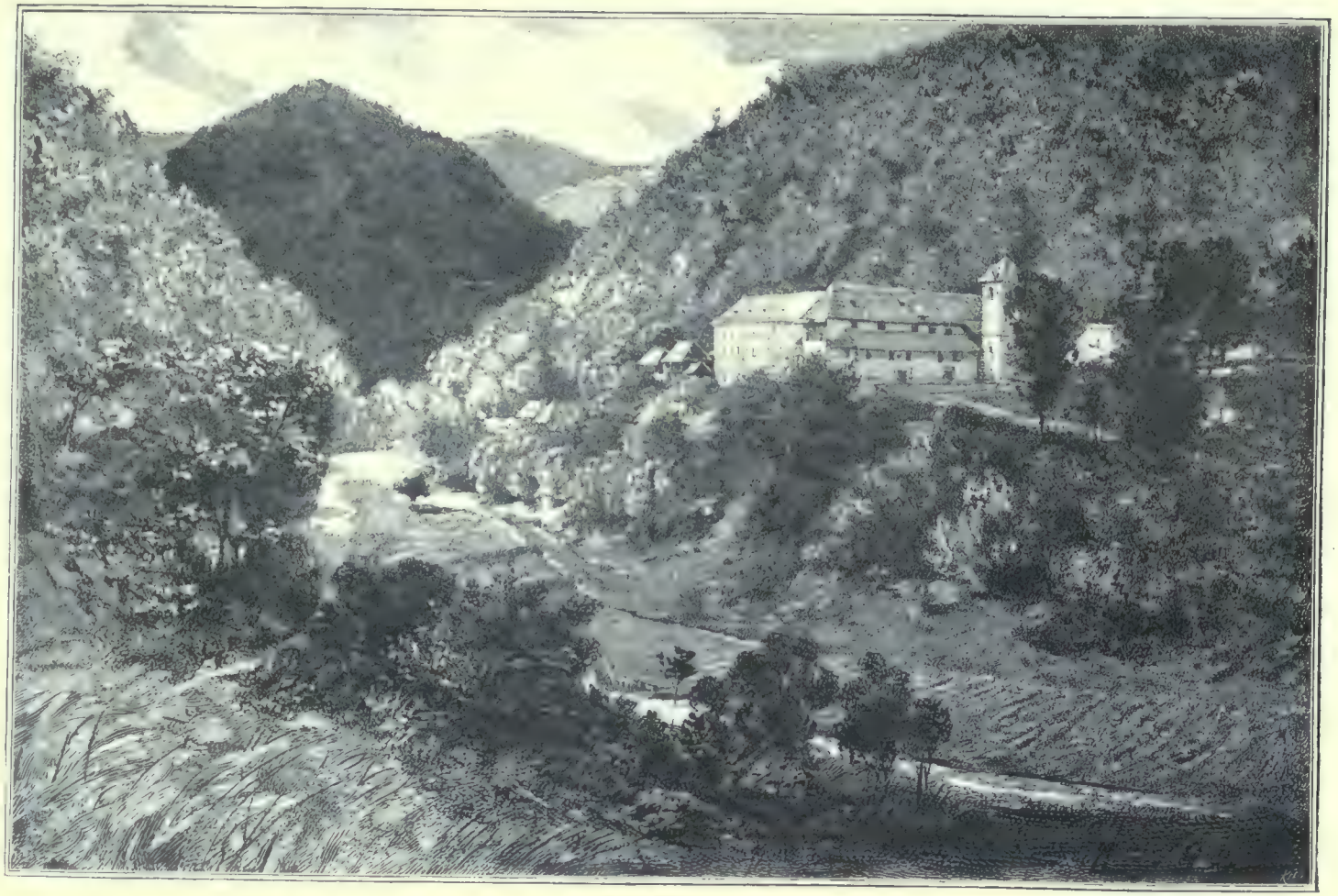
Die Serben, im Sinne der Unfreien, theilten sich in drei Kategorien: in Merophen, Sokalniken und Otroken. Die Merophen sind die Lehenspächter, welche dem Lehensmanne theils in Geld, theils in Arbeit ihren Zins entrichten. Er konnte sich aber auch eigenen Besitz erwerben, das heißt er konnte auch eine Baština innehaben. Die Sokalniken, deren staatsrechtliche Stellung noch nicht ganz geklärt ist, waren auch Lehenspächter, hatten aber nicht so viel Zins und Arbeitsleistung zu entrichten und scheinen freie Bauern gewesen zu sein, sowie in Westeuropa das „Métayer" Bauernthum, während der Name Meroph auf frühere zu Leibeigenen gewordene Besitzer hinzudeuten scheint. Beiderlei Arten von Pächtern waren aber an die betreffende Pronie, an das Lehen gebunden, das seinen Besitzer immer wechselte. Die dritte Art von Unfreien hingegen, die Otroken, waren diejenigen Colonen, die auf den Privatbesitzungen, auf den Baštinas arbeiteten, glebae adstricti, das heißt an die Scholle gebunden waren und so immer im Besitze einer Familie blieben. Wenn nun aber auch die feinsten Unterschiede nicht definirbar sind, scheint doch der Unterschied zwischen den Unfreien in dem Momente der Freizügigkeit oder der Gebundenheit an die Scholle zu bestehen. Diese Verhältnisse finden wir im Territorium der heutigen Hercegovina und in Novibazar, und sie blieben auch nachher bestehen, als das bosnische Königreich unter Tvrtko altserbischen Besitz annectirt hat. Während in diesen privatrechtlichen Verhältnissen die alte Stammesverfassung der Serben noch sichtbar ist, finden wir in jenen Theilen Bosniens, die an die dalmatinische terra firma grenzen und wo bei den römischen Colonen von der ersten Eroberung durch das römische Reich bis auf die heutige Zeit die Verhältnisse sich kaum geändert haben, analoge Verhältnisse.

Die römische Eroberung in Illyrien, welche den Ausgangspunkt zur Beurtheilung dieser dalmatinisch-südwestbosnischen Verhältnisse bietet, geschah in jener Zeit, wo der römische Besitz schon seine hohe Entwicklungsstufe einnahm und daher die primitiven Stammbesitzverhältnisse der Illyrier, welche noch Anklänge an den Urbesitz, an die commune Benützung von Weide und Wald aufwiesen, gänzlich umgestalten mußte. Diese primitiven illyrischen Besitzverhältnisse können ganz ähnlich wie die schweizerischen Allmend aufgefaßt werden und waren an gewohnheitsrechtliche Bestimmungen geknüpft, welche ein und das andere Territorium der Illyrier von einander schieden. Darum konnte der römische Eroberer, der in den illyrischen Häuptlingen auch die Repräsentanten des Stammesbesitzes ausrottete, seine Institutionen hier ohne Widerstand einführen.

Wo das Land urbar zu machen war, dort entwickelten sich Latifundien, dort behielten später die freien Bürger der dalmatinischen Städte ihren Gutsbesitz, und entwickelte sich das Colonenverhältniß der römischen Kaiserzeit und des Mittelalters.

Der römische Grundbesitzer in der Provinz Dalmatien war der Dominus, der unbeschränkte Herr seines Besitzes, und die römische Verwaltung trachtete in Dalmatien das Hirtenvolk, welches eigentlich keine fixe Heimat hatte, kein fixes Territorium das seinige nennen konnte, zum eigenen und zu des Staates Nutzen seßhaft zu machen. Der Colone, Bebauer seines Grundstückes, wurde zwar nicht als Sclave betrachtet, war aber an die Scholle gebunden, das heißt in seiner persönlichen und wirthschaftlichen Unabhängigkeit in gewisser Beziehung behindert (Codex Justinianeus XI, 52); er wird mit dem Grundbesitz als anhaftend verkauft; er zahlt einen ständigen Pacht in Naturerzeugnissen oder in Geld (Just. liber XI, titul. 48, lex 5), er kann sich von seinem Grunde ohne Einwilligung des Dominus nicht entfernen und, obzwar er das Recht hat, privaten Besitz inne zu haben, kann er selbst diesen nicht ohne Einwilligung seines Grundherrn veräußern (Codex Theodosianus V, titul. 11, lex 1), seine Kinder werden auch als Colonen betrachtet, dies sind die coloni originarii. Als Colone wird derjenige betrachtet, der sich mit Vertrag dazu verpflichtet oder 30 Jahre ohne Widerspruch diesen Zustand sich gefallen läßt. Dieses Verhältniß war in volkswirthschaftlicher Beziehung sehr günstig, indem die Latifundien, durch ständige Arbeiter bewirthschaftet, constante Revenüen abwarfen, und der Colone auf eigene Faust wirthschaften konnte, indem er ja in einem größeren Erträgnisse seinen eigenen Nutzen fand. Ebenso wie später in der feudalen Zeit, wie wir es in der Wirthschaftsgeschichte Frankreichs, Deutschlands, Ungarns sehen, verdingten sich viele freie Männer, nur um einen Rechtsschutz zu haben, zu Pächtern und politisch unfreien Bauern. Dies verboten zwar die römischen Gesetze (Codex Theodosianus XI, 24, de patrociniis vivorum), aber ohne Erfolg. Im Laufe der Völkerwanderung wurden dann viele besiegte Barbaren zu seßhaften, an die Scholle gebundenen Colonen gemacht (Codex Theodosianus V, titul. 4, lex 3). Der Staat begünstigte schließlich das Colonensystem, indem so der Grundzins pünktlich einfloß; und als später mit der Abnahme der römischen Bevölkerung die Barbarisirung immer größere Fortschritte machte, entwickelte sich dieses ursprüngliche Verhältniß auch als ausschlaggebend für die neuen — sagen wir im Gegensatze zu den Römern, barbarischen — Staaten.

Im christlichen Römerreiche wurden die Bedingungen in gewisser Beziehung gemildert. Der Dominus hatte schließlich immer das Recht, Colonen zu entlassen; die strengen Gesetze, welche die Aufnahme eines entlaufenen Colonen bestraften, blieben nur auf dem Papiere, und die Colonen, welche in geistliche Orden traten, wurden frei erklärt. Diese Verhältnisse fanden die Kroaten nach ihrer Einwanderung in Zara, in Spalato vor,



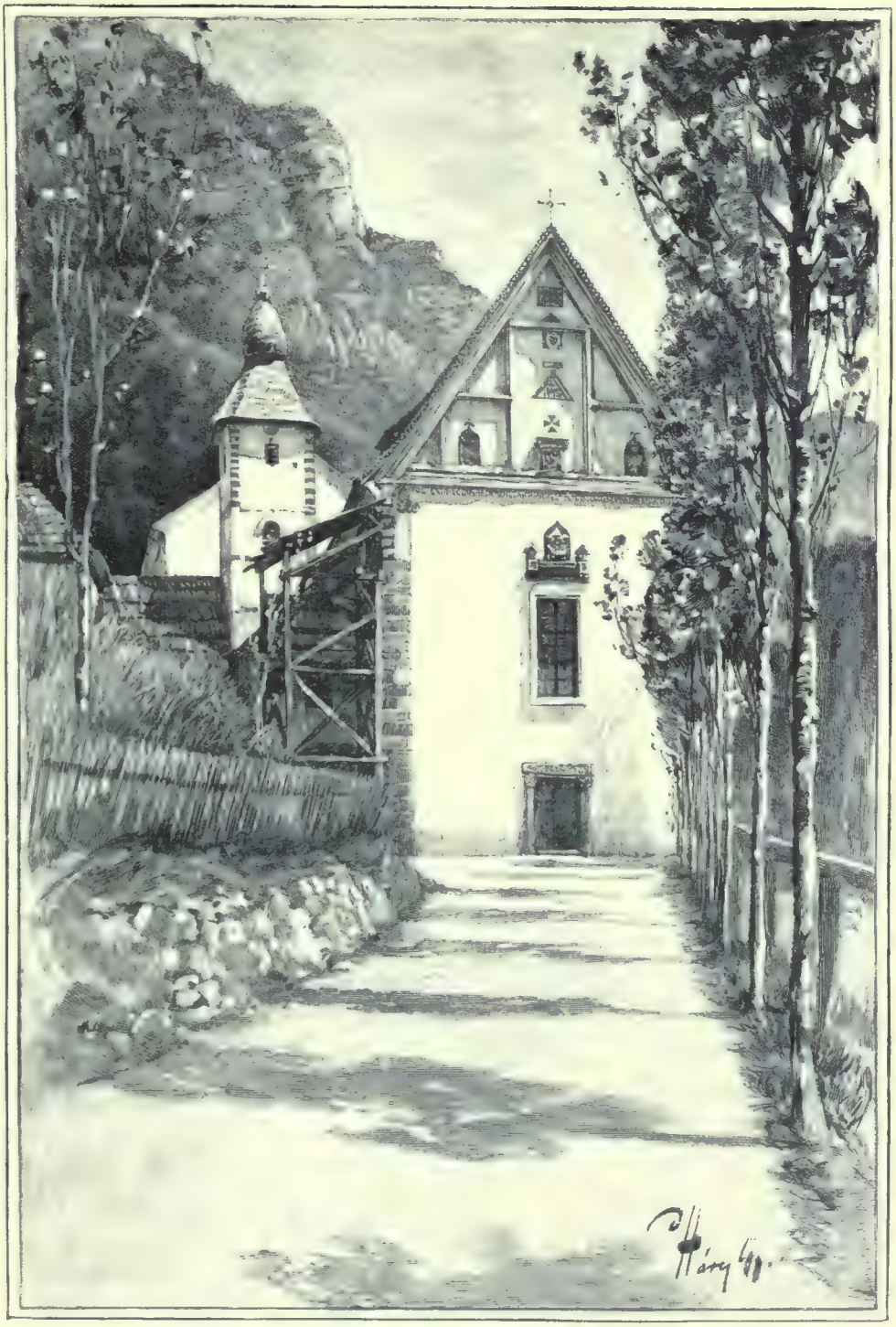
Kloſter Kreševo.

und daneben eine besondere Classe der Vlachen (altillyrisch soll es Bruder heißen), das heißt Hirten, die dann sowohl im dalmatinisch-kroatischen Gebiete, als in Bosnien, in Serbien und später in Siebenbürgen neben dem seßhaften Ackerbauer, dem heutigen Seljak, als nomadisirendes Element erscheinen. Diese Vlachen, das heißt romanisirte und nicht romanisirte Illyrier, später aus solchen Südslaven bestehend, denen entweder kein Besitz zukam, oder die infolge der Vermehrung sich als Hirten fortbrachten, bilden eine eigenartige Bevölkerung, die in ihrem romanischen Theile den Grundstock der rumänischen Nation ausmacht und in ihren slavisirten Schichten uns die Vorfahren der heutigen Bocchesen und Morlaken und theilweise der hercegovinischen Karstbewohner vor Augen führt.

Diese Vlachen kommen auch in der bosnischen und serbischen Geschichte vor; eigene Gesetze verbieten die Heirat zwischen den Bürgern der Städte und den serbischen und bosnischen Vlachen. Die Ursache dieses Verbotes war eben, daß derjenige, der sich mit einem Hirten verband, zum Nomaden wurde und dadurch die kaum recht seßhaft gewordene Bevölkerung sich ihrer Ansässigkeit wieder begeben hätte. Aus diesen Elementen entwickelte sich dann nach der Völkerwanderung das Colonen- und Contadinenwesen auf der dalmatinischen terra firma.

Im Laufe der Völkerwanderung hat sich das den neuen Verhältnissen angepaßte römische Wirthschaftswesen, welches in dem seßhaften Colonate seinen Ausdruck fand, den serbischen, kroatischen und bosnischen Stammesgepflogenheiten mehr oder minder angepaßt. Natürlich müssen in dem altslavischen barbarischen Rechte schon Grundbedingungen vorhanden gewesen sein, die eine Vereinigung dieses neuen dalmato-serbisch-bosnischen Agrarwesens ermöglichten; wir brauchen daher nicht sehr weit zurückzugreifen, um behaupten zu dürfen, daß dieses in den Einzelnheiten so mannigfaltige Agrarwesen nichts als eine Modification jener Epoche der Wirthschaftsgeschichte bildet, in welcher der commune Besitz sich zum Namensbesitz entwickelte und später auf Grundlage dieser römischen Einwirkung zum Privatbesitze führte, der sich dann, mit mittelalterlichen feudalen Elementen vermischt, weiter ausbildete.

In Bosnien und der Hercegovina sind hinsichtlich der Entwicklung der mittelalterlichen Agrarverhältnisse drei starke Einwirkungen maßgebend. Wie schon einmal bemerkt, entwickelte sich in dem heutigen Nordbosnien, in den ungarischen Comitaten Vrbas, Sana, Dubiza und Glas (im sogenannten Unterslavonien), in den Banaten Usora, Srebrnik und Tuzla der eigenartige ungarische adelige Besitz der seinen Ursprung in der Donation der ungarischen und später der bosnischen Könige hatte, und auf dem die Leibeigenen zwar auf die Dauer zur Bewirthschaftung ihrer Güter verhalten waren, aber die Freizügigkeit doch besaßen. In den östlichen und südöstlichen Theilen sehen wir den serbischen ähnliche Verhältnisse obwalten.



Kloſter Zutjeska.

In den westlichen und südwestlichen Theilen Bosniens und der Hercegovina sehen wir die Einwirkung des Colonatsystems in seinen Hauptzügen; aber im Mittelpunkte dieser verschiedenen Einflüsse ist ein speciell bosnischer Zug zu erkennen, der sich hier durch die politischen Verhältnisse erklärt; es ist dies nämlich jene scharf ausgeprägte Tendenz, daß die einzelnen Wojwoden, Knesen und Edelleute ihren Besitz, ihre sogenannte Zemlja, sowohl privatrechtlich als staatsrechtlich als ihren unveräußerlichen Besitz, ihre Macht (potestas, država) betrachteten und sowohl ihre Kmeten, das heißt ansässige Colonen, wie ihre Vlachen, das heißt Hirten, einestheils wie ihre Mannen, anderseits aber wie Leibeigene, als ihre specielle Gefolgschaft betrachteten. Aus dieser Tendenz ist es zu erklären, daß die Feudalherren die unmittelbaren Leistungen für den jeweiligen Ban oder König immer perhorrescirten, um dagegen ihren directen Einfluß auf ihre eigenen Leute umsomehr geltend zu machen.

Wenn wir nun die verschiedenen Besitzverleihungen, die an bosnische Edelleute ausgestellt wurden, vom chronologischen Standpunkte betrachten, sehen wir, daß bis zur Epoche Tvrtkos die bosnische Kanzlei für die neuen serbischen Erwerbungen die serbischen Besitzverhältnisse vor Augen hatte, während in der späteren Zeit bis zum Falle des Königreiches die Besitzverleihung ganz nach den ungarischen Formen, sogar mit denselben Phrasen geschah.

Während die Agrarverhältnisse, welche die staats- und privatrechtlichen Begriffe auf diese Weise in sich vereinten, die Oberhoheitsrechte der bosnischen Bane und Könige in gewisser Beziehung sehr oft einschränkten, sehen wir die Machtsphäre der Bane und der späteren Könige in den internationalen Beziehungen besser ausgeprägt. Es steht fest, daß der bosnische König der Oberbefehlshaber, der Oberwojwode sämmtlicher von den Magnaten aufgestellten Truppen war; ihm stand das Recht der Kriegserklärung und der Friedensschließung zu. Das erste — und wie wir sehen beinahe alltägliche — Moment der Rebellion bestand eben darin, daß sich die Vornehmen einer Heerfolge entschlugen und mit dem Feinde des Königs Bündnisse schlossen. Der König war auch der oberste Richter, der in den verschiedenen Besitzverhältnissen seiner Unterthanen als höchste Behörde entschied, was aber natürlich nicht hinderte, daß man sich gegebenen Falles an den König von Ungarn oder an den Papst wendete. Der König war ferner der Besitzer aller Bergwerke. Das ihm zustehende Prägerecht brachte der König in den eigenen, nach Ragusaner Muster geprägten Silbermünzen (Tvrtkos Münzstempel wurde in Ragusa gemacht) zum Ausdruck, gestattete aber auch Ragusaner Münzen und anderen im Lande freien Curs. Der König entschied zwar, wie schon bemerkt, endgiltig über alle Staatsangelegenheiten, jedoch nach Anhören seines Rathes. Während der Königszeit wurde dieser Rath theils nach byzantinischem, theils nach ungarischem Muster zusammengestellt.

Der König ſchloß auch die Verträge mit den fremden oder Nachbarſtaaten, und ihm fielen die Einkünfte des Zolles, der Bußgelder und jene Summe zu, die er bei Schlichtung der Streitigkeiten mit den dalmatiniſchen Gebieten erhielt. Natürlich ſind die Grenzen dieſer Oberhoheitsrechte und der Staatseinkünfte nicht feſtzuſtellen. Der König zahlte zeitweilig an die Türkei einen Tribut; anderſeits aber werden ihm von Raguſa und den dalmatiniſchen Städten, und zwar regelmäßig im Jahre Geſchenke gemacht, die er natürlich als Tribut beurtheilt; die Handelsrepubliken hingegen betrachten dieſe Gaben als Schutzgeld für ihre Handelsprivilegien.

Die wirthſchaftlichen Verhältniſſe Bosniens erſcheinen uns im Lichte der vom Meiſter der oſteuropäiſchen Culturgeſchichte Dr. K. Jireček eruirten archivaliſchen Daten als diejenigen eines von der emſigen raguſeiſchen Handelsrepublik ausgebeuteten holz- und mineralienreichen Durchzugslandes. Die Blüthezeit dieſer Exploitation fällt in das XIII. bis XV. Jahrhundert. „Nach Bosnien gingen die raguſeiſchen Kaufleute theils auf dem kürzeſten Landweg über Konjica, theils zuerſt zur Narentamündung und von dort unter der Burg Blagaj vorbei landeinwärts. Der ‚portus Narenti', 1186 zuerſt genannt, war im XIV. bis XV. Jahrhundert im Beſitz der Bosnier. Das damals ſo oft erwähnte Narentum, forum oder mercatum Narenti, ſlaviſch Drieva (drievo Holz, wie mlat. lignum, auch Schiff) war ein offener, oft vom Fluß überſchwemmter Marktplatz mit Zollamt, Salzniederlagen, Magazinen, Kirchen und Holzhäuſern, ſtets der Sitz einer raguſeiſchen Colonie mit ihren Richtern; es iſt das heutige Gabella. Größere Schiffe mußten im Flußdelta bei der Inſel Posrednica (bei dem jetzigen Fort Opus) oder außerhalb der Mündung bei der jetzt durch Sandbänke mit dem Feſtland verbundenen Felsinſel (Scoglio) Oſinj ankern.

In Bosnien waren Mittelpunkte des Handels die Städte Fojnica, Kreševo, die Unterſtadt der Königsburg Viſoki (Podviſoki, Sotto Viſochi), öſtlich von der Bosna die Bergſtadt Olovo, Prača, beſonders aber Srebrnica mit dem nahen Zvonik (jetzt Zvornik). Das mittlere Savegebiet wurde von den Raguſanern wenig beſucht, ebenſo der Nordweſten des Landes mit Jajce und Livno, der den Kaufleuten der norddalmatiniſchen Städte näher lag.

Der Export aus Bosnien umfaßte vorzüglich Erzeugniſſe der Viehzucht, lebendes Vieh, das weiter nach Apulien verſchifft wurde, Lammfelle und Büffelhäute, Leder, Talg, Fett, Wolle und Käſe. Auch Pferde wurden in Raguſa oft auf den Markt gebracht. Die Jagd lieferte mannigfaltiges Pelzwerk von Wölfen, Mardern, Füchſen, Luchſen u. ſ. w., das weiter nach Weſten geführt wurde.

Sehr einträglich geſtaltete ſich der Sklavenhandel mit den ſtämmigen Bosniern und den anſtelligen Weibern aus dem Gebirgslande, die zur Narentamündung gebracht, von Venetianern, ſpäter meiſt von Cataloniern und Sicilianern angekauft wurden.

Bei der Einfuhr in die südslavischen Länder, speciell aus Bosnien, sind an erster Stelle Erzeugnisse der Textilindustrie aus Wolle, Linnen, Baumwolle und Seide aller Arten und Farben zu nennen (drappi, panni, fostagni), sowohl für die farbenreichen Prunkgewänder der Landesherren und Edelleute, als für die einfachen Kleider geringerer Leute. Es waren vorwiegend Erzeugnisse der italienischen Städte Florenz, Mailand, Como, Mantua, Verona, Vicenza; selten werden Tücher aus Flandern genannt, im XV. Jahrhundert beginnt aber ein Import von Tuchstoffen aus England (panni de Lundres seit 1441 in Ragusa). Im Innern und im Osten der Halbinsel begegneten sich der italienische Tuchhandel mit der Einfuhr der flandrischen Tücher von Ypern, Tournay u. s. w., die ebenso wie die Tücher von Köln und Böhmen auf dem Landwege durch Mitteleuropa nach Ungarn und Siebenbürgen und von dort z. B. von den Bürgern von Kronstadt weiter in die Walachei gebracht wurden."

Der Handelsverkehr stand in enger Verbindung mit dem Aufschwunge des Bergbaues. Die in der Römerzeit berühmten Bergwerke wurden im Mittelalter von deutschen Bergleuten wieder in Aufschwung gebracht. Zwar war das Gold schon in den Goldwäschereien erschöpft, aber es gab sehr ergiebige Silber-, Blei-, Kupfer- und Eisenwerke. Ohne Zweifel steht die Entwicklung des bosnischen Bergbaues mit der in Ungarn unter Carl Robert (1308—1342) durch Zuziehung italienischen Capitals aus Florenz und deutscher Fachkräfte in Schwung gebrachten Bergbauthätigkeit im Zusammenhange und kann auf die Initiative Stefan Kotromanić zurückgeführt werden, der Sachsen (Sasi), Theutonici, Tedeschi durch Verleihung von Privilegien berief.

„Es war eine Zeit" — schreibt Jireček auf Grund durchwegs von ihm erforschten Materials — „wo vor der Entdeckung der überseeischen Länder mit ihren Mineralschätzen der Werth der Edelmetalle in Europa viel größer war und wo auch minder reichhaltige Erzlager einen Gewinn brachten. Die Sachsen wohnten in Marktplätzen bei den Bergwerken, oft unter dem Schutz einer Burg des Landesherrn, wurden slavisch als purgari (vom deutschen Bürger), italienisch als borghesani bezeichnet, hatten einen Comes als Vorstand, eigenes Gericht, eigene Notare und katholische Kirchen, die in Serbien dem Bischof von Cattaro oder dem Erzbischof von Antivari untergeordnet waren. Die einzelnen Colonien scheinen an Zahl der Ansiedler nicht stark gewesen zu sein. In Bosnien werden Sachsen zum ersten Mal unter dem Ban, später König Stephan Tvrtko I. (1354 bis 1391) genannt. Exportirt wurde aus den Bergwerken Silber, Blei, Kupfer und Eisen, wahrscheinlich auch Queckſilber; im XV. Jahrhundert wird Ausfuhr von Zinnober erwähnt. Deutsche bergmännische Ausdrücke, wie Zeche, Schurf, Schlacke u. s. w., sind auch in südslavischen Denkmälern der Zeit zu lesen oder behaupten sich heute noch in Bosnien oder Bulgarien im Gebrauch. Neben den Sachsen wohnten in den Märkten stets auch Kaufleute und Goldschmiede

aus Dalmatien und Italien, Ragusaner, Cattarenser, Antivarenser, Spalatiner, Curzolaner, Zaratiner, Venetianer, Florentiner und Andere. Es befanden sich dort auch die Münzämter; die Münzen führen mitunter lateinische Aufschriften."

Die hohe Entwicklung des Bergbaues in diesen Ländern wird am besten bezeugt durch die Berufung von Bergleuten aus Serbien oder Bosnien, besonders aus Novo Brdo, über Ragusa nach Mittel- und Unteritalien, und wir können noch hinzufügen nach Catalonien, wohin sie Alfonso der Große erbat.

Stefan Tomašević, König von Bosnien, vor dem Heilande knieend.

Nach dieser Darstellung erscheint uns Bosnien als das nächstliegende Unternehmungsterrain des sich stetig entwickelnden Ragusaner Capitalismus. Obzwar der Nutzen bei diesem Vermittlungsgeschäfte bedeutend war, sind doch die Gefahren und jenes Risico nicht außer Acht zu lassen, welche im Binnenlande seitens der habgierigen, Verträge nicht beachtenden Burgherren drohten. Jede Burg, jeder schwierige Übergang bildete ein zu beachtendes Hinderniß, welches oft nicht einmal mit Geld zu umgehen war.

Auf diese mittelalterliche Entwicklungsphase schichtet sich nun seit 1463 die türkische Umwälzung, welche man gegenüber den kurz skizzirten mittelalterlichen bosnisch-serbischen Verhältnissen nicht als eine der Völkerwanderung ähnliche Überfluthung hoher Cultur

durch rohe Barbaren betrachten kann. Die türkische Cultur war eine semitisch-orientalische, die sich mit byzantinischen Überlieferungen durchtränkt hatte; sie stand viel höher als die der südslavischen Kleinstaaten und bot Anfangs viel mehr Sicherheit, als das altbosnische Raubritterthum. Erst mit dem gänzlichen Verdorren ihrer anfangs kräftigen Wurzeln nach 400 Jahren kam die natürliche Lage dieser Ländergebiete durch Anlehnung an den Westen zur Geltung. Die Türken mit ihrer centralen Verwaltung sind als die Schöpfer des heutigen einheitlichen Bosniens zu betrachten. Diese Vereinigung geschah natürlich auch nur nach allmäligem Fortschreiten der türkischen Macht und konnte erst dann vollständig zum Ausdrucke gelangen, als das letzte Bollwerk des christlichen Westens, Ofen sammt Ungarn, gefallen war. Aus diesem Grunde endet die bosnische Sondergeschichte nicht mit der Ermordung des letzten Königs, sondern erst nach der Schlacht bei Mohács (1526) und nach dem Falle der berühmten Festung Jajce (1528).

An die Stelle des bosnischen Vasallen-Königthums trat unter König Mathias Corvinus die unmittelbare ungarische Herrschaft, welche ungefähr 60 Jahre hindurch einen großen (den nördlichen und nordwestlichen Theil) des einstigen bosnischen Königreiches als militärischen Schutzwall des eigenen Staatsgebietes zu vertheidigen wußte.

Kaum war Bosnien gefallen, so hielt es König Mathias Corvinus für seine erste Pflicht, die Südgrenze seines Reiches persönlich zu vertheidigen. Schon im Herbste des Jahres 1463 drang er mit seinem Heere in die bosnische Krajina (Kreis Bihać, Banjaluka, Jajce) ein, offenbar in der Einsicht, daß seine eigenen Landesgrenzen die nächste Etappe der türkischen Eroberer bilden würden. Diese Voraussetzung wurde durch die Plünderung der unteren Donau- und Savegegenden bestätigt. Darum eroberte er zuerst die serbischen Ufergegenden und ging dann mit ausgeruhten Truppen nach Bosnien. Schlechte Wege und ein rauher Winter bereiteten seinem Heere viele Schwierigkeiten; doch eroberte er nach dreimonatlichen Kämpfen Jajce, die alte Festung Hervojas, und machte sich das ganze Gebiet unterthan. Er fühlte die Wichtigkeit dieses Besitzes; „denn die Wunden", sagte er in seinem Briefe an Papst Pius II., „welche der Christenheit durch den Ruin Bosniens zugefügt wurden, können nun geheilt werden. Diese Wunde berührte nicht nur die Schultern Europas, sondern drohte bis zum Herzen desselben zu gelangen und hätte bald das Ganze ergriffen".

Der Papst und die Christenheit frohlockten in dem Maße, als sie über den Fall Bosniens betrübt gewesen. Der alte Optimismus der Päpste schien wieder aufzuleben. Doch Mathias, der die politischen Verhältnisse des Orients gründlich kannte, fühlte die Schwierigkeiten seiner militärischen Action; und er, der später die damals besten Fußtruppen Europas, die Čechen, bezwang, sagt mit vollem Rechte dem Papste, daß er vor der neuen türkischen Belagerung Jajces gründliche Furcht hege. „Wie wird diese

Feſtung demſelben Sultan widerſtehen können, deſſen Heere Conſtantinopel erobert haben?“ Er bittet daher um ausgiebige Hilfe, „denn nur ſo iſt Bosnien, welches ſozuſagen den Schlüſſel und den Hafen der Chriſtenheit bildet und deſſen Beſitz dem Weſten und dem Norden zuführt, zu retten“. Einſtimmig berichten die Quellen von den kühnen Kämpfen, welche die chriſtlichen Truppen in den wilden Bergſchluchten mit den an Zahl weit überlegenen Türken ausfochten. Es iſt beinahe ein Wunder zu nennen, daß Jajce, nur von einer kleinen Beſatzung vertheidigt, ſich im Jahre 1464 gegen den Sultan behauptete, der ſchon bei der falſchen Nachricht von der Ankunft des Königs die Belagerung aufhob. Mathias konnte aber ſeinen Zweck nicht vollſtändig erreichen, indem er bei Zvornik an der Drina zum Rückzug gezwungen wurde; doch behielt er das Banat Bosnien und auch Srebrnik an der oberen Drina und gab dem Ganzen, Bosnien, wie er es nun entgegen der alten Benennung Rama nannte, zum Gouverneur den tapferen Emerich von Szapolyay, der, mit großen Vollmachten ausgeſtattet, eine Art vizeköniglicher Gewalt ausübte. Dieſe Art der Löſung war dem feurigen Papſte nicht ganz genehm. „Es ward mir traurig um meine Seele“, ſchrieb er an den König, „daß meine Hoffnungen ſo verrauchen mußten. Die Chriſtenheit erblickte in dir, mein Sohn, den Einzigen, der den Türken nicht nur beſiegen, ſondern auch bändigen konnte. Nur der kann die Krone erlangen, welcher wacker kämpft.“

Mathias hatte auf dieſen Vorwurf nur die Antwort: daß man große Ziele mit kleinen Mitteln nicht erreichen könne. Mit einer gewiſſen Bitterkeit betont er dem Papſte gegenüber, daß man mit einigen Tauſend Ducaten nicht an das Schwarze Meer gelangen könne; und wenn man die Türken aus Europa treiben wolle, dann müſſe man einer ſtarken Hand gewaltige Mittel reichen, um dem ſtarken Türken beizukommen. Und ſo geſchah es, daß Mathias, auch anderweitig beſchäftigt, durch den Papſt ſelbſt in andere Bahnen gelenkt, ſich mit der militäriſchen Organiſation und Inſtandſetzung der bosniſchen Feſtungen begnügte. Um dieſem Gebiete ein Vorland zu geben, vereinigte er, mit Einwilligung des Papſtes, das von den Tempelrittern verwaltete Priorat Brana in Dalmatien mit dem bosniſchen Gebiete. Dies iſt die erſte thatſächlich und zielbewußt erfolgte theilweiſe Vereinigung Dalmatiens mit Bosnien.

Die Sultane empfanden gar bald die Wichtigkeit der neuen ungariſchen Poſition. Der Sultan ſtellte dem Könige den Antrag, einen dauernden Frieden zu ſchließen; er wolle ihm ſehr gerne ganz Bosnien und Serbien überlaſſen, wenn der König ihn ſonſt in Frieden ließe. Dieſer Antrag gefiel dem König; doch war es nun der Papſt, welcher dieſen günſtigen Friedensſchluß hintertrieb. Es iſt richtig, daß auch mit dieſem Frieden eine dauernde Verſtändigung kaum möglich geweſen wäre. Dennoch iſt die Sinnesänderung des Papſtes bemerkenswerth, weil er einerſeits Mathias Corvinus immer zur Chriſtianiſirung

der „Heiden“ aneiferte, aber anderseits nichts Wichtigeres vor Augen hatte, als die Ausrottung der Huſiten. Beide Ziele zugleich hätten vielleicht zwei Corvine erreichen können, Einer genügte nicht. In Wirklichkeit geſchah aber nur, daß die Politik Mathias' Corvinus nach der Rückeroberung des bosniſchen Banats ſich dem Weſten zuwandte und der Kampf mit den Türken einen blos defenſiven Charakter annahm. Es wäre aber ungerecht, die Theilnahme des Papſtes nicht lobend hervorzuheben. Die Päpſte wendeten all ihren Einfluß auf, um die Sache Corvins bei den europäiſchen Mächten populär zu machen; dann unterſtützten ſie Mathias auch mit Geld. Hunderttauſende von Ducaten wurden ihm zur Verfügung geſtellt; die aus Bosnien geflüchteten und treu katholiſch gebliebenen Magnaten ſammt der bosniſchen Königin wurden von der päpſtlichen Curie lebenslänglich erhalten, und es verging keine Gelegenheit, ohne daß der Papſt die europäiſchen Mächte auf die Wichtigkeit der bosniſchen Frage aufmerkſam machte. Doch die dem Könige geſendeten Gelder reichten nicht aus; dazu erlaubte der Papſt dem Könige, ja er ermächtigte ihn, dieſe Gelder nicht gegen die Türken, ſondern gegen die Čechen zu verwenden. Einmal findet der Papſt, „daß es das größte Lob eines Königs und Reiches und einen unſterblichen Ruhm bilde, die Vorhut und die Mauer aller Chriſten zu ſein,“ und dann wieder wird geſagt, daß die Ausrottung der Sectirer die Hauptnothwendigkeit für das Gedeihen des Chriſtenthums bilde.

Doch nicht nur der Papſt, auch der Adel, Kroaten wie Ungarn, begeiſterte ſich für den Kampf gegen die Ungläubigen. Es gibt kaum Eines der älteren Geſchlechter, deren Vorfahren nicht an den Kämpfen Mathias' Corvinus in Bosnien betheiligt waren. Wir ſehen die Bánffy, die Teleki, die Batthyány, ferner den Reichſten des damaligen Hochadels, Nikolaus Ujlaky und dann den getreuen Gardecapitain des Königs, Paul Kállay, welche alle bei der Rückeroberung Bosniens betheiligt waren und dafür Beſitzungen und Schenkungen erhielten. Um das Intereſſe des Hochadels für den Türkenkrieg zu gewinnen und auch der perſönlichen Ambition freien Spielraum zu gewähren, verlieh Mathias dem ehrgeizigen Magnaten Ujlaky (1471) den Titel eines Königs von Bosnien, wofür derſelbe die Inſtandſetzung der Feſtung Teočak auf ſich nahm. König Mathias hatte natürlich nicht zu befürchten, daß dieſer Königstitel mit der Zeit die Wiederherſtellung des bosniſchen Königreiches nach ſich ziehen werde, da er die adminiſtrative und militäriſche Verwaltung aller bosniſchen Beſitzungen ſeinem Gouverneur, zuerſt Szapolyay und dann Blaſius Magyar, anvertraute.

Als der Sultan ſah, daß Mathias die Vertheidigung ſeines ſchwer erworbenen Beſitzes nachdrücklich betrieb, ließ er die ungariſchen Grenzen fortwährend beunruhigen. Um dem Titularkönige einen Rivalen zu geben, ſtellten die Türken einen Gegenkönig in der Perſon des Mathias Chriſtich (1476) auf. Doch wurde dieſer gar bald abtrünnig. Nun

trat Mathias Corvinus energiſch auf. Umgürtet mit dem geweihten Säbel, den ihm der Papſt verehrt hatte, verkündete er, „daß er ſeine Feinde verfolgen und angreifen und nicht früher aufhören werde, bis er ſie ausgerottet habe“. Doch in den Kämpfen von 1473 bis 1476 konnte der Papſt ſein Wort nicht einlöſen; gerade in dieſen Jahren kam ſo wenig Geld von Rom, daß Mathias damit keine hundert Reiſige beſchaffen konnte. Der König

Sultan Mehmed el Fatih

erfocht zwar Vortheile, bald aber kam der čechiſche Krieg, und die Vertheidigung des Landes fiel den Beſatzungen zu.

Heftige Kämpfe entbrannten vier Jahre ſpäter (1480 bis 1483). Mathias entſchloß ſich auf die Bitten des Papſtes Sixtus IV. wieder zu einem großen Kriege und übernahm perſönlich den Oberbefehl über die Truppen. Jetzt trat er offenſiv auf und drang in das türkiſche Bosnien, in die Vrh Bosna ein, mit Feuer und Schwert wurde Alles verwüſtet. Selbſt chriſtliche Quellen geſtehen, es habe eine ſo gründliche Verwüſtung des türkiſchen Paſchaliks ſtattgefunden, daß das ganze Land entvölkert worden ſei. Die ſpäter nachrückenden ungariſchen Truppen fanden, als ſie die Entvölkerung des türkiſchen Beſitzes

vollenden wollten, kaum mehr 40 Kinder. In dieser Zeit war eben Vrh-Bosna mit dem Centrum Sarajevo eine der blühendsten Provinzen des ottomanischen Reiches; man lobte die Schönheit der Stadt neben Constantinopel, Adrianopel und Üsküb. Dieselbe Taktik, ganz auf türkische Weise, befolgte Mathias in Serbien, wo er bis Kruševac das ganze Land verwüstete und als Ziel des Krieges die Ausrottung der türkischen Wehrmacht hinstellte.

Der Optimismus des Papstes wurde durch diese Berichte von Neuem entfacht; er versprach Mathias 200.000 Ducaten und wollte sogar eine Flotte in Italien organisiren und von Dalmatien aus eine Diversion gegen die Türken machen. Doch die versprochene Summe wurde nie aufgebracht und die Flottendiversion unterblieb.

Corvinus schrieb nun an den Papst: „Soll ich allein dem Feinde widerstehen und auch unterliegen? — lieber den Frieden, als ein Blutvergießen ohne Zweck." — Und dabei blieb es. Wo es sich um Rache für einen türkischen Raubzug handelte, waren die tapferen Capitäne Mathias' immer bei der Hand, sie retteten Krain und Kärnten (1483) wiederholt vor Einfällen, sie befreiten Tausende von christlichen Sclaven. Und welcher Dank ward Mathias dafür? — Daß Kaiser Friedrich III. sehr ungehalten war, weil sein Territorium durch das völkerrechtlich unmotivirte Eindringen ungarischer Truppen berührt worden sei. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, daß dem Könige die Lust verging, als Vormauer der Christenheit zu dienen, hinter welcher sich die Christen selbst ärger bedrohten, als ihn die eigenmächtigen Einfälle der kampfesmuthigen Paschas.

Der große König starb im Jahre 1490, und die Jagellonen kamen auf den Thron Ungarns. Unter der Regierung Vladislaus II. und Ludwig II. standen die beiden bosnischen Banate mit Jajce und der Gegend um Tuzla unter der Verwaltung tapferer Capitäne; die Banate waren in militärische Districte eingetheilt, in jedem bildete eine Festung den Mittelpunkt, und es wurden praktische Verfügungen getroffen, um im Nothfalle die Besatzungen gehörig verproviantiren zu können. Obwohl sich die jährlichen Einnahmen in Ungarn infolge der schlechten Wirthschaft um 70 Procent verringert hatten und auch von den verbleibenden 30 Procent ein Drittel dem königlichen Hofhalte zugewendet wurde, kann man nicht leugnen, daß für diese Grenzländer immer Geld da war; und je mehr das durch Mathias gehobene ungarische Reich zerrüttet wurde, desto mehr Mannessinn, Selbständigkeit und Todesmuth beseelte die Männer, die an der Save, am Vrbas und an der Drina Wache hielten. Bis zum Jahre 1505 wurden die beiden Banate durch den unbehilflichen, aber immer opferbereiten illegitimen Sohn Mathias', Johannes Corvinus als Titularkönig verwaltet. Alle auf Jajce gerichteten Stürme der Türken mißlangen, trotzdem sie in der Überzahl waren; denn sie hatten es mit Männern zu thun, die auf diesem Gebiete nicht nur das Ansehen des Staates, sondern auch ihr eigenes Hab und Gut vertheidigten.

Als aber der große Sultan Sulejman II. den Thron bestieg, war das Geschick dieser Länder besiegelt. Belgrad fiel im Jahre 1521 und mit diesem Horte der Donauebene auch das Drinagebiet und ganz Ostbosnien; nur das Banat Jajce hielt sich noch. Schon zu dieser Zeit knüpften einige kroatische und dalmatinische Geschlechter aus localem Interesse und mit Einwilligung des Königs Ludwig Verbindungen mit dem Erzherzog Ferdinand von Österreich an, und die Rolle der Habsburger beginnt mit einer Action, welche im Interesse ihrer stark bedrohten innerösterreichischen Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain die Beschützung Bosniens bezweckte, indem sie schon damals das Protektorat über Bosnien anstrebten. Der Unglückstag von Mohács (1526) machte dem westbosnischen Banate ein Ende; zwei Jahre später gab der letzte Kommandant Stefan de Gorbonok freiwillig die Festung Jajce auf, welche solange Zeit hindurch, mit so vielen blutigen Opfern vertheidigt, die Grenzfestung des Westens gewesen war. Jetzt erst beginnt die Geschichte des Paschaliks Bosnien. Die Hercegovina bildete schon seit dem Jahre 1483, von den Türken erobert, ein besonders verwaltetes Territorium.

Die türkische Eroberung, welcher Jahrhunderte vorgearbeitet hatten, war eine gründliche, die das bosnische Volkswesen in seinem innersten Kern umgestaltete. Eine ganz andere Weltanschauung trat an die Stelle der früheren. Der römische Imperator, der byzantinische Kaiser und der König von Ungarn, deren moralische Obergewalt in den Binnenländern nie recht Fuß gefaßt hatte, wurden durch die greifbare und unermeßliche Größe und Hoheit des Sultans verdrängt. Von ihm hing Leben und Tod, Besitz und Glück und Alles, was in der Welt theuer ist, ab.

Es ist bekannt, daß die alte türkische Staatsverfassung die Vermischung einer wunderbaren gesellschaftlichen Gleichheit mit dem Despotismus bildet. Alle Osmanen sind gleich; einheitlich in der Religion, gleich vor dem Gesetz, einheitlich in ihren Gewohnheiten; selbst der ärmste Mann konnte Großvezir werden. Nicht die Geburt entscheidet, sondern das Glück, die Fähigkeiten und die Geschicklichkeit jedes Einzelnen; es gab damals nicht einmal Familiennamen, durch welche sich die Tradition in den Geschlechtern vererben konnte. Überall, wo der Türke als Eroberer auftrat, mußten die früheren Institutionen weichen, die alten Rechte und Verbindlichkeiten verloren ihren Werth; der einst gewaltige Herr wurde ebenso Unterthan, wie sein früherer Knecht. Nur in Bosnien sehen wir den alten Adel, der sich in seiner großen Mehrheit mit Leib und Seele dem Islam zuwendet und dem Sultan huldigt, seine politischen Privilegien in alter Kraft erhalten.

Während in Ungarn alles wehrhafte Element in die den Habsburgern und den Siebenbürgern verbliebenen Gegenden flüchtete und die kroatischen Herren sich nach Slavonien übersiedelten, fing für Bosnien und die Hercegovina ein neues Leben an. Nach langen Streitigkeiten der Unterthanen mit ihren Königen und anderen Oberherren finden

wir jetzt zunächst keine Spur von inneren Zwistigkeiten; ebenso wie die Serben zu Ende des XIV. und zu Anfang des XV. Jahrhunderts sind alle mohammedanischen Bosnier entschiedene und tapfere Vertheidiger des Islam, der osmanischen Sache. Es ist das erstemal, daß die Bosnier Mitglieder eines großen Staates werden, ihre Fähigkeiten dort zum Ausdrucke bringen können, sich für ihre Tapferkeit belohnt sehen und am glänzenden Hofe von Constantinopel eine würdige und ehrende Aufnahme finden.

Nichts ist bezeichnender, als die interessante mohammedanisch angehauchte neue Volkspoesie Bosniens, welche in der nationalen Sprache ihre neuen Helden besingt, während in den serbischen Heldenliedern das orthodoxe Christenthum und der glühende Haß gegen den Islam den Grundton bildet.

Der ganze Boden des Landes wurde als Staatseigenthum erklärt, aber den alten, zum Islam übergetretenen Eigenthümern zum Besitze überlassen; immerhin wurde jedoch das oberste Besitzrecht des Staates gewahrt. Ein wohldisciplinirtes starkes Heer, zu dessen Unterhalte durch eine geschickt angelegte Finanzverwaltung alle Volkskräfte herangezogen wurden, und der islamitische Glaubenseifer waren die Säulen des Reiches.

Wenn wir die leider nur bruchstückweise auf uns gekommenen Defters (Ausweise der verschiedenen Einnahmsquellen) des bosnischen Beglerbeg (Statthalterschaft) durchsehen, bekommen wir erst einen Begriff von dem intensiven, auf alle Verhältnisse des Lebens sich erstreckenden Verwaltungstalente, das in diesem Zeitalter nicht nur den türkischen Waffen, sondern auch der türkischen Politik den Vorzug sicherte. Dieser Vorzug bestand aber nicht länger, als bis die Biederkeit und Solidität des türkischen Volkselementes corrumpirt wurde. Und dies trat bald genug ein.

Der große Unterschied zwischen den westlichen und orientalischen Lehen besteht darin, daß, während im Westen der Immobilienbesitz, ohne Rücksicht auf dessen Ertragsfähigkeit, selbst den Gegenstand des Lehens bildet, im Oriente, obzwar auch hier das immobile Lehen den Gegenstand der Schenkung des Sultans darstellt, nicht auf den Grundbesitz selbst, sondern auf dessen Ertrag, den Dirlik, Gewicht gelegt wird. Der Sultan bestimmt nach den Verdiensten des Einzelnen die Rente, mit welcher er seine Getreuen belohnen will, und sucht ihm unter den Lehen eines aus, welches dieser Absicht am meisten entspricht. Wenn sich in Bosnien ein Lehenbesitzer neue Verdienste erworben hatte, konnte er nach einem Jahre oder sonst bestimmten Zeitraume ein neues Lehen bekommen, das je nach dem Freiwerden eines Grundbesitzes auch in Egypten oder in Trapezunt liegen konnte. Der Lehensmann war daher nicht an seinen Besitz gebunden, das ganze Reich war sein Vaterland, denn der Dienst des Kaisers war überall derselbe.

Das orientalische Lehen ist daher das Gehalt des Einzelnen, das nicht in Bargeld gereicht wird, sondern aus dem Complexe der catastral-festgestellten kaiserlichen

Güter, deren Revenue fixirt ist. Und ebenso, wie das Gehalt keinen Gegenstand des Erbrechtes bildet, kann auch das Lehen nicht vererbt werden.

Im Westen und Osten bildet gleichsam die kriegerische Tüchtigkeit den Hauptgrund der Lehenserwerbung. Während aber in Europa der Leibeigene disqualificirt erscheint und nicht als wehrhaft betrachtet wird, herrschte in der türkischen Auffassung einzig und allein der Standpunkt der Tüchtigkeit, ohne Rücksicht darauf, ob der Betreffende

Ruine Teočak.

arm oder reich, gelehrt oder nicht gelehrt, frei oder unfrei war; darum ist der Begriff des Parvenu im türkischen Reiche unbekannt. Dieses leichte Carrièremachen hatte vielen Reiz für verwegene Elemente des Christenthums und bewirkte eine Fluctuation der untersten Elemente bis hinan zu der höchsten Spitze des Staates, denn jeder Einzelne hatte ein besonderes Interesse an dem Glanze des Reiches. Indeß zeigte dieser Vorzug schon bei der großen Machtentfaltung im XVI. Jahrhundert seine Schattenseiten. Die crasse Ignoranz der einzelnen türkischen Staatswürdenträger schadete sehr oft dem Reiche und nichts ist bezeichnender, als die Frage eines Großveziers an den venetianischen Botschafter, ob wohl Venedig an Rußland grenze? Der Botschafter

hatte nicht geringe Mühe ihm zu beweisen, daß Venedig kein Nachbar des genannten Reiches sei.

Das Studium der türkischen Staatsacten beweist, daß unter dem türkischen Regime nicht nur sämmtliche Militärs, wie Officiere der Janitscharen, Artilleristen, Festungstruppen solche Lehen erhalten konnten, sondern daß auch die christliche Religion kein Hindernis bildete, um ein Lehen zu erhalten. Sehr viele solche Beispiele haben wir aus dem Tieflande von Ungarn. Auch in der Hercegovina hatten noch im XVI. Jahrhundert bis zu der großen Erhebung vom Jahre 1591 Abkömmlinge alter christlicher Familien in großer Zahl ihre Besitzungen als Lehen inne.

Dieser Umstand beweist, daß die türkische Regierung trotz der intensiven Islamisirung den ruhigen Besitz des eroberten Landes zu sichern trachtete, indem sie die Staatstreue der Christen durch die Belassung ihrer Besitzungen unter türkischem Rechtstitel belohnte.

Anwartschaft auf die, nach dem Ertrag unter sich verschiedenen, Hissari-Gedik (Garnisons-Lehen), Timar (Klein-Lehen), Ziamet (Groß-Lehen) benannten Lehen hatten in erster Linie die Söhne der Lehenbesitzer, welche entweder im Heere um Sold dienten, oder als Freiwillige in der Hoffnung, ein Lehen zu erhalten, sich anwerben ließen. Der Sohn des Lehensmannes hatte nur im Todesfalle seines Vaters einen Anspruch auf dessen Lehen und zwar hauptsächlich, wenn er unmündig zurückblieb; in allen anderen Fällen mußte er sein Lehen selbst erringen. Damit die Paschas sich keine Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen ließen, mußte der Lehensbrief bei der ersten Belehnung immer aus Constantinopel kommen. Der Vorgang war der, daß der Beg oder Pascha, wenn er die Schenkung nicht unmittelbar vollzog, an die Pforte einen Vortrag richtete, in dem die Verdienste des Betreffenden auseinandergesetzt wurden, ferner eine Übersicht der freigewordenen Lehen im Paschalik lieferte und schließlich die Bitte um die Schenkung vortrug. Wenn der Kaiser die Bitte gewährte, wurde der Ferman, der den Namen des Lehens und des Beschenkten enthielt, ausgestellt, und auf Grund dessen trat der Genuß der Rente des Lehens ein.

Eben weil das Besitzrecht auf diesem Ferman fußte und bei dem häufigen Wechsel der Paschas immer wieder eine Erneuerung der Fermans nothwendig wurde, bilden diese Besitzbriefe die Hauptdocumente des türkischen Besitzthums.

Die Lehenbesitzer mußten nach der Rentenstufe ihrer Lehen, gepanzerte Männer (Dzebeli) dem Heere beistellen und dieselben in Friedenszeiten verköstigen, bekleiden, im Kriege aber mit Waffen versehen.

Da an den bosnischen Grenzen bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts der Grenzkrieg nie ruhte, mußten die bosnischen Lehensmänner ihre Leute fortwährend unter Waffen halten. Die Pforte in Constantinopel überließ daher, um nicht die ohnedem vielfach in

Anſpruch genommenen aſiatiſchen und rumeliſchen Lehensmänner zu zerſplittern, die Vertheidigung der Grenzen in erſter Linie den bosniſchen Lehensmännern, wodurch deren autonomer ſelbſtändiger Sinn, geſtützt auf ihre zeitweiligen Erfolge, intact und kräftig blieb. Wenn der Spahi oder Lehensmann nicht bei der Muſterung (joklama) erſchien oder nicht in den Krieg zog, wurde er ſeines Lehens verluſtig erklärt (er wurde mazul) und konnte nur nach einer gewiſſen Zeit wieder ein neues Lehen erhalten. Gealtert oder wegen körperlicher Gebrechen nicht mehr waffenfähig, mußte er ſein Lehen ebenfalls verlaſſen und zog ſich ſozuſagen in den Ruheſtand unter die mütekaide zurück. Die Stellung eines ſolchen Lehensmannes war jedoch viel günſtiger, als die eines beſoldeten Soldaten; denn in Friedenszeiten war er unumſchränkter Herr ſeiner Beſitzung, konnte thun, was er wollte, und ſeine Kmeten erhielten ihn; er lebte immer in der Hauptſtadt ſeines Sandžaks, wo die Muſelmanen in Maſſen anſäſſig waren. Dies iſt auch die Haupturſache, warum ſich das türkiſche Element, wo es nicht ſelbſt den Boden bewirthſchaftete, meiſt in die Städte zog; dadurch bekamen auch die bosniſchen Städte ihren muſelmaniſchen Charakter, und dieſelbe Erſcheinung ſehen wir in den übrigen Balkanländern. Dadurch iſt es auch erklärlich, daß die nicht mohammedaniſch gewordene Bevölkerung, trotzdem ſie türkiſchen Grundbeſitzern unterthan wurde, ihre eigenen Sitten und Gebräuche ſich erhielt und von dem türkiſchen Einfluſſe nur oberflächlich geſtreift wurde. In den Dörfern, im Gebirge finden wir in Bulgarien, Serbien und Bosnien nur ſelten noch Spuren der einſtigen türkiſchen Herrſchaft, während das Städteleben dieſer Länder, was beſonders in dem ſchon lange national verwalteten Serbien auffällig iſt, noch immer einen türkiſchen Charakter zeigt. In Bosnien kann man das Städteleben ſeit dem XVI. Jahrhundert ganz türkiſch nennen, indem mit Ausnahme der Handelsclaſſe Alles, was ſeine Cultur umfaßte, türkiſch war.

Bosnien wurde bis zum Jahre 1583 als Begluk, dem auch zeitweilig die Hercegovina angehörte, verwaltet. In dieſem Jahre wurde es zum Paſchalik erhoben, das die Sandžake von Sarajevo, Zwornik, von Požega (welches das heutige Slavonien umfaßte) und von Banjaluka in ſich begriff und dem der Beg der Hercegovina unterſtellt war. An der Spitze der einzelnen Sandžake ſtanden Begs, mit einem Stellvertreter, dem Alai Beg; dann kam der Ćeri baši (Hauptmann), dann der Sürüdži baši (Lieutenant) und der subaši (Unterlieutenant), welche die großen Lehen unter ſich vertheilten und ſo ihre Bezahlung in natura erhielten. Die Finanzverwaltung war natürlich bei dieſem Lehensſyſtem am meiſten intereſſirt, da es ja ein Intereſſe des Staatsſchatzes bildete, die Einkünfte der Timarlis (Lehensmänner) und Ziametbeſitzer in Evidenz zu halten. Es mußte die Lehenskanzlei die actuellen Einkünfte der Beſitzer ſchon deßhalb genau kennen, um den Heeresſtand zu controliren und die freigewordenen Lehen zu regiſtriren. Die Erträgnißausweiſe

wurden in dem defter idžmali zusammengestellt, die freigewordenen Lehen und die neuen Verleihungen in Listen, ruznamé, eingetragen.

Die türkische Verwaltung war vom Standpunkte der damaligen Verhältnisse betrachtet, sehr wohl organisirt; sie hatte nur den einzigen, aber bedeutenden Fehler, daß die Centralgewalt zu Constantinopel (wie in allen despotischen Staaten) dem Gouverneur ganz freie Hand ließ und so allmälig Corruption und ein dem alten byzantinischen ähnlicher Bureaukratismus einrissen, deren Auswüchse unausrottbar waren.

Betrachtet man die türkischen Institutionen vom staatspolitischen Standpunkte, so zeigt sich, daß das dominirende islamitische Element in erster Reihe die Blutsteuer zu tragen hatte und dafür als Entschädigung von der arbeitenden und in den europäischen Provinzen größtentheils christlichen Bevölkerung erhalten werden mußte. Wir können die Steuern, die dem kaiserlichen Staatsschatze zuflossen und zur Erhaltung der aus den oben genannten Lehensmännern bestehenden kämpfenden Bevölkerung dienten, in drei Kategorien theilen:

1. Die directen Staatseinkünfte (Kopfsteuer, Zölle). 2. Die große Menge der außerordentlichen Steuern. 3. Die grundherrlichen Abgaben. Zu diesen gehören: Der Zehent an Cerealien und Thieren, den die Mohammedaner wie die Christen zahlen. Der Zehent ist ursprünglich ebenfalls eine Staatssteuer und wurde nur als Entgelt für die Lehensdienste den Timar- und Ziametbesitzern überlassen. Die einzelnen Gewohnheiten und Verfügungen beruhten je nach den Gegenden auf Übereinkunft.

Geregelt waren auch die Abgaben derjenigen, die sich nicht dauernd niederließen; ferner derjenigen, die nur ein Haus bewohnten und desgleichen die Tapu, das heißt im heutigen Sinne die Umschreibungsgebür der Grundbesitzer. Im Allgemeinen trug der christliche Kmet außer der Kopfsteuer und dem Zehent an Korn und Heu nicht viele andere Lasten, und es hätte sich bei diesen Verhältnissen auch in der Türkei ein allgemeiner Wohlstand entwickeln können, wenn das Abgabeverhältniß durch den Staat controlirt worden wäre und der Grundholde sein Recht bei den türkischen Gerichten hätte erlangen können. In dieser Hinsicht hatte die Pforte jedoch wenig oder gar keinen Einfluß. Der einheimische Adel, der den Grundbesitz innehatte, übernahm auch die Vertheidigung des Landes, so daß die Türkei nur in Ausnahmsfällen und in großen Kriegen Truppen von dem stehenden Heere nach Bosnien zu senden brauchte. Infolge dessen, sowie wegen ihrer kriegerischen Tüchtigkeit und echt religiösen Gesinnung wurden jene machthabenden Elemente immer als Schoßkinder betrachtet, dafür hatten sie freie Hand und thaten bis in die neueste Zeit, was sie wollten.

Dieses einheimische Element machte sich bald nach der Eroberung zu Herren der Staatsanstellungen, des Richter- und geistlichen Standes. Der erobernde Türke, der Osmanli war ja in dem fremdsprachigen Lande übel daran, und der Pforte konnte es nur

angenehm sein, treue Mohammedaner, die ihrem Glauben ebenso feurig wie ihrem Vaterlande anhingen, als Kadis und Vorsteher anzustellen.

Die politische und Justizverwaltung verfolgte eine ganz zweckmäßige leitende Idee, litt jedoch an dem Gebrechen, daß die Wirkungssphären nicht streng gesondert waren, sintemalen der Wirkungskreis immer von dem betreffenden Beamten persönlich bestimmt wurde. In der Zeit der gänzlichen Rechtlosigkeit der christlichen Bevölkerung machte sich dieses Übel nicht so craß geltend; später jedoch entstand dadurch eine Verwirrung, welche zur Lockerung des ganzen Staatswesens führte.

Grabmal des Titular-Königs Nikolaus Ustaky.

Die moralische Kraft der christlichen Religion konnte im XV. Jahrhundert den Verfall des bosnischen Königreiches eben so wenig verhindern, als das Christenthum seinerzeit die Zertrümmerung des römischen Reiches hintanhalten konnte. Erst als die Gefahr näher rückte, die mohammedanische Propaganda anfing und Tausende von Gläubigen abfielen, gerade zur Zeit als die Türken am gewaltsamsten auftraten, zeigte sich wieder die unbesiegbare Gewalt des Christenthums, die Opferbereitschaft und die Fähigkeit, alle Leiden zu ertragen. Die bäuerlichen Anhänger der beiden christlichen Confessionen, Orthodoxe wie Katholiken, verblieben, obwohl der Adel mohammedanisch wurde, in der großen Masse bei ihrer alten Religion.

Auch in diesem Punkte zeigt sich der Unterschied zwischen Westen und Osten; denn während im Westen der Grundsatz galt: „cujus regio, ejus religio", sehen wir hier

gerade das Gegentheil, indem die niederen Classen im Gegensatze zu ihren Herren treu, sogar fanatisch zum Alten hielten. Der Grund dieser Erscheinung bei der katholischen Bevölkerung ist in dem klugen Verhalten der Franciscaner zu suchen, welche kurze Zeit nach dem Falle Bosniens den Sultan so geschickt von der Nützlichkeit ihrer Mission für das türkische Staatswesen zu überzeugen wußten, daß sie vom Sultan in dem berühmten Ahdnamé Privilegien erhielten, die ihnen in gewisser Beziehung Sonderrechte sicherten. Sie hatten aber auch einen großen Rückhalt in Rom. Da half das im XV. Jahrhundert gegründete Collegium Illyricum, das Schoßkind der Päpste, welches speciell für die Balkanhalbinsel Missionäre erzog und von der Curie immer liebreich behandelt wurde, auch von der letzten in Rom verstorbenen bosnischen Königin Legate erhielt und dadurch die traditionelle Hüterin des Resurrectionsgedankens wurde. Es unterstützte die Franciscaner moralisch und materiell in jeder Beziehung.

Die Gefahr, inmitten deren die Franciscaner das Kreuz hoch hielten in einem Lande, wo von Seite der Machthaber ihr Leben jeden Augenblick in Gefahr kam, stählte diese klugen Köpfe, und im Laufe der Zeit lebten sie sich so in den Gedankengang ihrer Herren hinein, daß sie die Türken mit deren eigener Waffe, der Verschlagenheit, besiegten. Sie machten sich im vollen Sinne des Wortes unentbehrlich. Als Ärzte und mit Hilfe ihrer Reliquien imponierten sie auch der mohammedanischen Bevölkerung; viele mohammedanische Frauen ließen sich in schweren Krankheitsfällen sogar taufen, und durch ihren internationalen Schliff und ihre wenn auch nicht westeuropäische, jedoch den Übrigen weitaus überlegene Gelehrsamkeit imponirten sie dem Statthalter. Sie hatten nur den einen Fehler, dass sehr oft persönlicher Zwist ihre Eintracht störte.

Die orthodoxe Bevölkerung, zumeist Hirten, zahlreich im Karste der Hercegovina und in Ostbosnien zerstreut, lebte getreu den alten Formen auch ohne besondere geistliche Obrigkeit weiter fort. Ihre traditionelle Anhänglichkeit an die Religion wurzelt viel weniger in der Glaubenstreue, als im zähen Festhalten an den alten Sitten und zum Theil auch darin, daß sie die mohammedanische Glaubenslehre weniger als Glaubensform, denn als eine fremde Sitten importirende Richtung ansahen. Der Katholicismus mit seinem Latein war ihnen ebenso verhaßt, als der Mohammedaner mit seinem arabischen Koran, und in ihrem passiven Widerstande unbeachtet, richtiger gesagt verachtet, vermehrte sich die orthodoxe Bevölkerung. Ihre Geistlichkeit war damals gänzlich verkommen; lesen oder schreiben konnten nur Wenige von ihnen und gleichzeitige Berichte betonen einstimmig, daß ihre Priester mehr Wölfe als Hirten ihrer Herde seien. Durch Elemente, die aus dem Süden einwanderten, verstärkt, durch griechische, albanesische und cincarische Elemente aufgefrischt, bildete sich langsam der Kern eines christlichen Handelsstandes, der in den Städten von den Türken anfangs geduldet, dann durch die Verlotterung des Regimes

großgezogen, in gewisser Beziehung auch Sonderrechte erlangte. Doch selbst unter dem furchtbaren Drucke, den die türkische Staatsgewalt auf die nicht mohammedanischen Elemente ausübte, konnten die beiden Richtungen des Christenthums nie zur Eintracht gelangen; ein unauslöschlicher Haß herrschte unter ihnen. Die Franciscaner beklagen sich über die Schismatiker in viel schärferen Worten als über die Türken, und auch die Orthodoxen ziehen den Ungläubigen „dem falschen Lateiner" vor; beide Confessionen klagen sich der Falschheit und List an — und beide haben zu jener Zeit Recht. Diese Eigenschaft wurde unter dem despotischen Regime großgezogen und war im Grunde nur die Erbschaft der bosnischen Theilfürstenthümer, wo man weder die private, noch die staatliche Treue erlernen konnte.

Als nach dem endgiltigen Falle von Jajce die christlichen Sclaven „mit gebundenen Händen und gebrochenem Herzen", wie der türkische Geschichtsschreiber ausruft, nach Constantinopel abgeführt wurden, war die ottomanische Staatsmacht ihrem Gipfelpunkte nahe. Die Festungen Bihać, Krupa und Novi ausgenommen, war beinahe das ganze heutige bosnisch-hercegovinische Gebiet nicht nur erobert, sondern bald darauf auch nach den oben skizzirten Satzungen des ottomanischen Staatsrechtes organisirt. Die türkische Volkskraft eroberte Bosnien als letztes Bollwerk der Balkanhalbinsel und hier blieb sie auch die längste Zeit wirksam und besonders zäh in ihrem Widerstande. Der Geist, der die Janitscharen in diesem Jahrhundert beseelte, die Idee des heiligen Krieges, fand hier lauten Widerhall. Die individuelle Kraft aller mohammedanischen Bosniaken konnte sich in dem Gedanken einigen, daß Jeder das heilige Recht habe, mit dem Schwert in der Faust das Gut der Feinde seines Herrn an sich zu nehmen. In dieser Zeit der türkischen Eroberung erzogen sich die Großsultane ebenso überzeugte als tapfere Werkzeuge, die dann mit Talent und im Sinne ihrer Herren die Pläne derselben weiter schmiedeten. Ein solcher türkischer Regenerator Bosniens ist vor Allem der große Nationalheilige Chusrew, dessen Moschee zu Sarajevo heute noch im größten Ansehen steht.

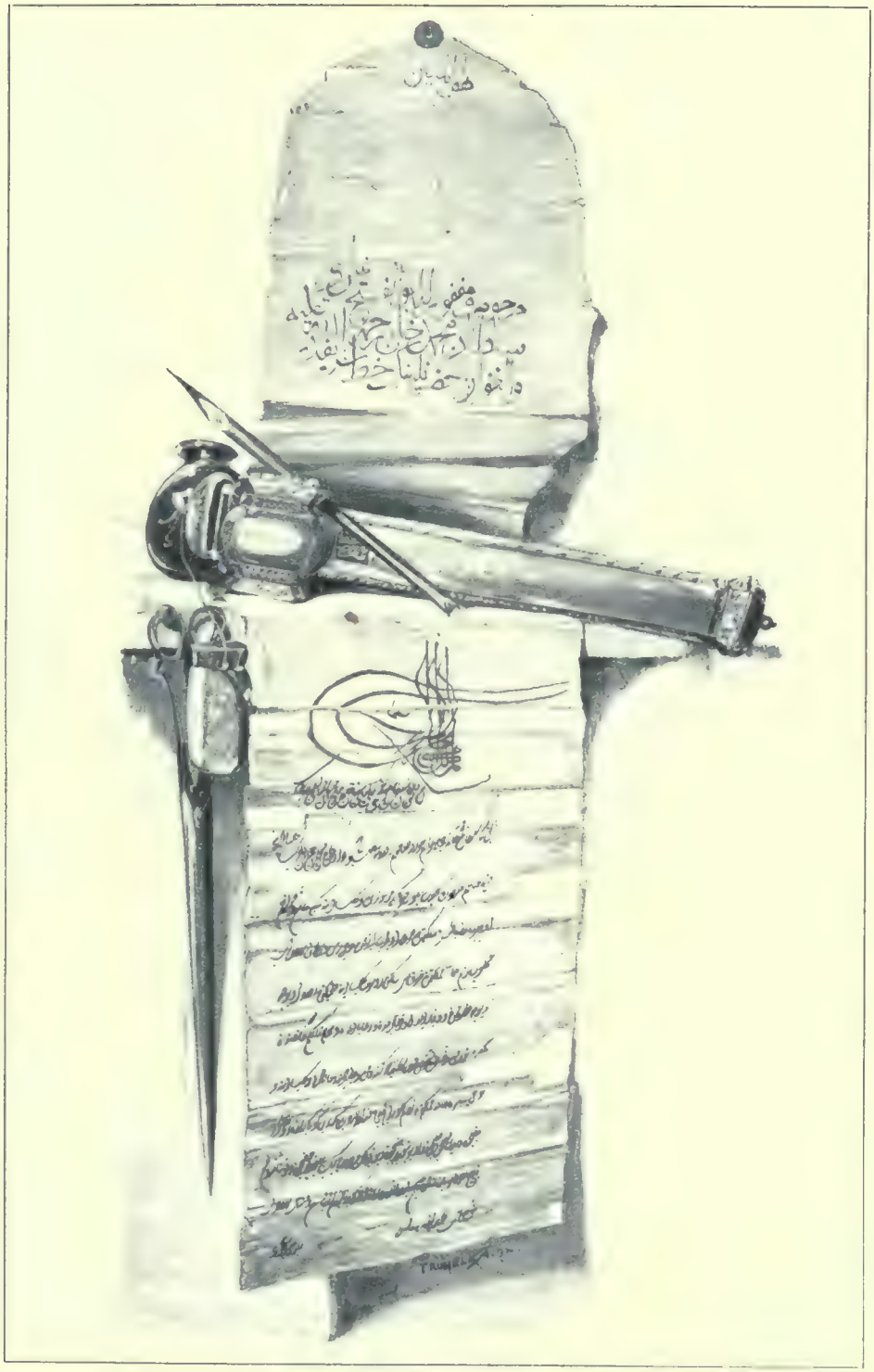
Chusrew war ein Sohn des in Egypten gegen die Christen gefallenen Märtyrers Beg Ferhad, der die Tochter des Sultans Bajazid, namens Deldschuka, zur Frau hatte. Von Jugend auf in fortwährenden Kämpfen erzogen, kam er im Jahre 1506 nach Bosnien, wo er zwölf Jahre lang blieb und das Land genau kennen lernte. Damals erwarb er sich in den Kämpfen an der Grenze jene Schulung, die ihm dann bei der gänzlichen Unterwerfung des Landes sehr zustatten kam. Später wurde er zwar in den Orient versetzt, kam aber im Jahre 1520 wieder nach Bosnien und verblieb hier durch 21 Jahre bis zu seinem Lebensende. Er ist der einzige in der langen Reihe der bosnischen Statthalter, der durch so lange Zeit diesem Lande vorstand und damit genügend Zeit hatte, um für dasselbe zu wirken. Die Stadt Sarajevo verdankt ihm das Ansehen, das sie in der islamitischen

Welt genoß, indem er alle seine Einkünfte zu wohlthätigen und frommen Stiftungen verwendete. Er baute Moscheen, dotirte sie reich, machte Stiftungen zur Bewirthung armer Muselmanen, errichtete ein Spital, ließ Brunnen graben, verwendete für die Bekehrung christlicher Unterthanen große Summen, errichtete eine Bibliothek, in welcher sich 1500 Bücher befanden, und die türkischen Geschichtsschreiber sind voller Begeisterung, wenn sie seine oben angeführte Moschee erwähnen, die mit 600 Lampen verziert war und an einer Stelle erbaut wurde, welche „die Herzen erquickt".

Trotz seines echt mohammedanischen religiösen Gefühles war er zugleich der Erste, der in dem dem Islam ergebenen Sarajevo den Bau einer christlichen Holzkirche bewilligte. Man muß anerkennen, daß dieser Orientale nach allen Richtungen bestrebt war, den Besitz des Landes durch die Mittel der Cultur zu sichern; und ohne von der Vollkommenheit der mohammedanischen Institutionen überzeugt zu sein, muß man gestehen, daß das türkische Schulwesen damals weit höher stand als das christliche, sowohl auf dem Balkan, wie auch im benachbarten Türkisch-Ungarn und Osteuropa. Diesen bedeutenden Organisator traf das Geschick, welches so viele der besten Mohammedaner ereilte. Er wurde, als er die rebellischen albanesisch-montenegrinischen Bergstämme von Kuči im Jahre 1541 bekriegte, getödtet.

Im Laufe des XVI. Jahrhunderts, kurz nach dem Tode Chusrews, erhalten fast ausschließlich einheimische oder schon in Bosnien naturalisirte Vornehme den Posten eines Beg. Die fanatischen und tapferen Bosniaken waren in Constantinopel sehr gerne gesehen. Der Beg Kara Osman (1554) heiratete die Schwester des Sultans Suleiman. Jeder dieser Statthalter suchte in erster Reihe sich und dann seine Verwandten zu bereichern. Dies geschah damals meist auf Kosten des benachbarten Staates; es verging auch kaum ein Jahr, ohne daß große Mengen von abgeschnittenen Ohren und Nasenspitzen der überrumpelten christlichen Festungsmannschaften nach Constantinopel geschickt wurden. Dieser Zug von Grausamkeit geht im Laufe des ganzen Jahrhunderts durch alle Kämpfe. Daß die Christen Gleiches mit Gleichem vergalten, ist selbstverständlich. Um das Jahr 1566 verwüstete ein Nachkomme des Despoten Branković, Vuk Smaj, ganz das Bosnathal bis Sarajevo, das er plünderte. Erst nachdem mit dem Falle der Festung Sziget die südlichen Donaugegenden Ungarns vollständig erobert waren, hörten die Einfälle und Wiedervergeltungen der verwegenen ungarischen und kroatischen Hajduken für längere Zeit auf.

Dann folgte bis zum Ende des Jahrhunderts die beinahe erbliche Statthalterschaft des berühmten einheimischen Geschlechtes der Sokolovići, dem auch der Großvezir, der kluge und tapfere Mehmet Sokoli angehörte. Aus dieser Familie stammten, wie der mit der Familie verwandte Geschichtsschreiber Ali Pečevi betont, zwei Großvezire, fünf Vezire und zehn Begs.



Ahdnamé Mehmed el Fatih's vom Jahre 1463.

Unter diesen Sokolović'schen Gouverneuren war der berühmteste der Erzieher Selims II., Lala Sokoli, dem zu Liebe das Begluk Bosnien zum Paschalik erhoben wurde. Im Laufe dieser Zeit bürgerten sich die türkischen Institutionen vollkommen ein, und im Gebiete Bosniens und der Hercegovina war Alles ziemlich stille. Nur die Bergvölker in Montenegro und die christlichen Albanesen revoltirten von Zeit zu Zeit; es muß aber bemerkt werden, daß diese Revolutionen, wie schon zu Mathias Corvinus' Zeiten, den Charakter einfacher Räubereien hatten, da die in ihre Berge eingeschlossenen armen Hirten, oft nur um sich Nahrung zu schaffen, den wohlhabenden Bauer in der Ebene ohne Unterschied der Confession seiner Habe zu berauben suchten. Diese Unruhen wurden stets bald gedämpft, und nirgends sehen wir die Regung einer politischen Contremine, welche sich gegen die actuelle Regierung gerichtet hätte. Nichts beweist schlagender die Erstarkung der mohammedanischen Religion, als daß in Tuzla der Scheikh Hamsa (1577) eine eigene türkische Secte gründete, die nur durch Hinrichtung aller Oberhäupter auszurotten war.

Doch auch der glühende Fanatismus der türkischen Eroberungszeit war nach Erreichung so großer Ziele verraucht. In Constantinopel kam eine ganze Reihe unfähiger Sultane auf den Thron, und nur die starke Hand einiger Großvezire konnte das zusammengewürfelte Reich noch eine Weile im Gleichgewichte halten. Das Schicksal aller großen Reiche ereilte auch das türkische auf dem Gipfelpunkte seiner Macht. Je größer der Staat wurde, desto mehr Feinde erwuchsen ihm an seiner Peripherie, und die Expansivkraft mußte sich in den Erhaltungskämpfen zersplittern. Im Nordosten des Reiches entstand unauffällig das moskowitische Reich, beinahe unbekannt im Westen. Vom tapferen Polenkönig Báthory zwar besiegt, war es dennoch furchtbar; aber seine Gefährlichkeit sagten nur die prophetisch begabten venetianischen Gesandten voraus und die Päpste, die mit außergewöhnlicher Feinfühligkeit vorahnten, daß in diesem Reiche ihren Bestrebungen der größte Gegensatz erwachsen werde. Die Nordgrenze des türkischen Staates war das zwar tributäre, aber durch kluge Fürsten stark gewordene siebenbürgisch-ungarische Fürstenthum. Die ausgedehnte ungarische Grenze brachte den Sultan wieder in Conflict mit den Habsburgern, welche zwar, von zwei Seiten in Anspruch genommen, als Kaiser ihre Stellung im Westen behaupten mußten, aber im Osten als Könige von Ungarn und Inhaber der deutschen Grenzmarken in erster Reihe den Kampf mit den Türken aufnahmen. An der Westgrenze waren es Venedig, die italienischen Staaten und der Papst, sowie Spanien, die im türkischen Reiche den Feind des Christenthums und den Bedroher ihrer eigenen Staaten sahen, wonach schließlich noch der Schah von Persien als Erzfeind des sunnitischen Sultans zu erwähnen bleibt.

Mit dem ersten concentrirten Vorstoße auch nur einer der christlichen Mächte mußte die Abbröckelung jener Provinzen beginnen, welche keine natürlichen Reichsgrenzen bildeten.

Doch dieser Vorstoß erfolgte erst ein Jahrhundert später, und die Türken wurden im Besitze ihrer Großmachtstellung erhalten, einerseits durch die Uneinigkeit ihrer vielen Feinde, anderseits durch die religiösen Gegensätze in Deutschland, die der Weltlage eine andere Gestaltung gaben. Mittlerweile hatten die Türken Zeit zu noch weiterer Stärkung ihrer Macht innerhalb ihrer natürlichen Grenzen und speciell in Bosnien, dessen Wichtigkeit die Sultane nie verkannten, und das sie fortwährend begünstigten.

Zu Ende des XVI. Jahrhunderts hatte die Türkei den ersten starken Stoß auszuhalten, der mit seinen Nachklängen bis in die ersten zwei Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts fortvibrirte. Das ist die erste große Balkanbewegung, zugleich die erste große europäische Liga, die sich die Zertrümmerung der türkischen Macht zum Ziele setzte.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß Sixtus V., vielleicht der größte unter den Männern, die sich als Päpste zur Leitung der Christenheit emporgeschwungen. Abgesehen von den universellen Zielen des Papstthums empfand der einstige Hirtenknabe von Montalto warme Sympathie für die Balkanchristen überhaupt. Er rühmte sich sehr oft seiner Abstammung, daß seine Vorfahren aus slavonischen Gebieten vor den Türken nach Italien geflüchtet seien, und hielt es sozusagen für eine persönliche Pflicht, den dort gebliebenen Nachkommen seiner Vorfahren beizustehen. Obwohl die eingelangten Berichte gleich nach den Schilderungen der Christenverfolgungen in erster Reihe den Gegensatz hervorhoben, der zwischen der orthodoxen und lateinischen Christenheit auf der ganzen Linie obwaltete, gab er doch die Hoffnung nicht auf, daß es ihm schließlich gelingen werde, die gesammte Christenheit, ob orthodox, ob protestantisch, zu ihrem Heile wieder zu vereinigen. Er sah wohl ein, daß die Begeisterung der Kreuzzüge im XVI. Jahrhundert nicht mehr zu entfachen sei, doch hoffte er Alle durch politische Motive für seine Pläne zu gewinnen.

Als nach dem Tode dieses Balkanfreundes sein Schüler, der Cardinal Aldobrandini, unter dem Namen Clemens VIII. auf den päpstlichen Stuhl kam, spann er die Fäden weiter, ließ sorgfältig alle Beschwerden und Klagen der Christen prüfen und schickte sich zur Verwirklichung der Befreiungspläne an. Als der ersten und unmittelbaren Werkzeuge mußte sich das Papstthum natürlich der römisch-katholischen Geistlichkeit im türkischen Reiche bedienen und ihr, entgegen seinen Anschauungen, ihre vielen canonischen Gebrechen nachsehen; denn ebenso zerrüttet wie die Herde waren auch ihre Hirten. Doch glaubte die Curie nicht verzagen zu dürfen, sondern eiferte vielmehr durch ihre Legaten die dort gebliebenen Christen fortwährend an und veranlaßte in den bosnischen, bulgarischen, albanesischen und macedonischen Provinzen Visitationen, welche mehr als Kundschafterdienste, denn als canonische Prüfungsreisen zu betrachten sind. Am nächsten lag der Curie das adriatische Dreieck, in welchem ja an der Küste unter venetianischer Botmäßigkeit die

katholiſche Kirche ihre Präponderanz behauptete. Aber die Türkenmacht drohte auch ſchon die Küſtenſtriche an ſich zu reißen und dann hätte, wenn von Bosnien aus die kroatiſche Grenze und Iſtrien occupirt worden wären, Italien ſeine Culturſtellung eingebüßt. Dies empfanden die Päpſte; und wenn die türkiſche Expanſion nicht durch die Tapferkeit der von den Habsburgern beherrſchten Grenzvölker aufgehalten worden wäre, ſo würde jene ſich direct auf dieſes ſo werthvolle Ziel concentrirt haben. Es lag daher im Intereſſe nicht nur des Papſtes, ſondern auch ganz Italiens, ja wegen der Gefährdung des ganzen mittelländiſchen Handels auch im Intereſſe Spaniens, daß ſich die türkiſche Gewalt nicht ſchrankenlos ausdehne. In Anerkennung dieſer Solidarität richtete der Papſt an Kaiſer Rudolf II. die Einladung, von der Defenſive zur Offenſive überzugehen um die türkiſche Gewalt zu brechen.

Die vielen Raubzüge, die Kraftproben der beutegierigen bosniſchen Lehensmänner, ferner die an der ungariſch-kroatiſch-habsburgiſchen Grenze fortwährend ſtattfindenden Metzeleien und die feurige Aufwallung Sigismund Báthorys, des Fürſten von Siebenbürgen (1593), der ſich die Fürſtenthümer Moldau und Walachei tributär machte, ergaben eine Lage, welche alle Merkzeichen eines nahenden großen Krieges darbot. Von all dieſen Vibrationen erhielten auch die Balkanchriſten Kunde, ſowohl Orthodoxe, wie Lateiner. In den Hütten der bedrückten Rajah wurden große Neuigkeiten erzählt, ſelbſt die ihrem Schickſale ergebenſten Chriſten hofften wieder; die Leute erzählten ſich von den Heldenthaten des letzten Königs Stephan Tomašević, man munkelte, die letzte Königin von Bosnien habe einen großen Schatz hinterlaſſen und der Papſt als Erbe des bosniſchen Königreiches ſehe es als ſeine Pflicht an, ſich für die Rajah einzuſetzen. Viele chriſtliche Häuptlinge, welche, unter türkiſcher Botmäßigkeit ſtehend, an den Räubereien gegen die ungariſchen und krainiſchen Chriſten gar fleißig theilgenommen, hielten es im Geheimen mit dem Abgeſandten der Päpſte und eine große Verſchwörung entſtand im ganzen Lande. Das Geheimniß wurde den Türken nicht verrathen. Plötzlich tritt der dalmatiniſche Edelmann Bertucci, Abkömmling einer aus Bosnien ausgewanderten Familie, an die Spitze dieſer Bewegung und vermittelt die Correſpondenz einerſeits mit dem Kaiſer, anderſeits mit dem Papſt. Die Situation hätte eine noch günſtigere Wendung nehmen können, wenn nicht ein Factor dieſelbe oft gekreuzt hätte; dieſer hindernde Factor war das Uskokenthum.

Dieſes bildet eine ſymptomatiſche Erſcheinung in der Umwälzung der Geſellſchaft, welche die türkiſche Eroberung hervorgerufen hatte. Das Uskokenthum entſtand in Nord-Dalmatien, an der kroatiſchen Meeresküſte, in Fiume und im habsburgiſchen Binnen-Kroatien, indem alle Elemente, welche dem türkiſchen Regime ſich nicht fügen wollten, der neuen Ordnung mit dem Säbel in der Fauſt Oppoſition machten und zu unſteten Räubern wurden. Das gedrückte Volk verhielt ſich dieſen Elementen gegenüber ſympathiſch, weil

ſie gegen ſeine Bedrücker kämpften, und unterſtützte ſie in allen ihren Beſtrebungen mit Rath und That; vor den Paſchas aber und den türkiſchen Lehensmännern, die ſie bedrängten, retteten ſie ſich auf venetianiſches oder kroatiſches Gebiet, wo ſie dann, militäriſch organiſirt, ein Freibeutervolk wurden, nicht roher und auch nicht beſſer, als die berüch-

Bezir Mehmed Sokolović.

tigten Flibuſtier. Sie fochten unter dem Kreuzesbanner gegen den Erbfeind, den Türken, was ſie aber hier nicht hinderte, den wälſchen Venetianer, den dalmatiniſchen Kaufmann und auch die deutſchen Landsknechte, wenn es ihren eigenen Nutzen galt, zu befehden und ihnen die Ware oder ſonſtigen Beſitz wegzunehmen. Die meiſte Sympathie genoß bei ihnen noch das Haus Habsburg, das es ſich zur Aufgabe ſtellte, dieſe todesmuthigen Elemente durch geſchickte Grenzcapitäne und günſtige Verträge an ſich zu ketten. Es hing daher Alles

davon ab, dieses Element dem Plane zu gewinnen. Die Mitwirkung der Uskoken mußte indeß naturgemäß Venedig von der Sache abwendig machen; und da die Befreiung dieses Theiles der Balkanhalbinsel in der Folge der Aufhebung der venetianischen Herrschaft gleichgekommen wäre, sah die Signoria eine weit größere Gefahr in dem päpstlich-kaiserlichen Unternehmen als in der türkischen Macht, welche sie durch fortwährende Unterstützung der montenegrinischen und albanesischen Stämme beschäftigen konnte, oder auch, wie die geheimen Acten beweisen, durch allerlei Hausmittel, z. B. Gift, zur Ruhe brachte, wenn etwa der eine oder der andere Sandžak-Beg eine unüberwindliche Abneigung gegen venetianische Zecchinen zeigte. Offen konnte Venedig freilich nicht auftreten, aber es vereitelte das Unternehmen gleich im Anfange durch seine passive Haltung; und wenn auch die Verzweigung und die Allgemeinheit der Verschwörung in Bosnien nicht zu den Ohren des Sultans kam, faßten die localen Machthaber doch großes Mißtrauen gegen die Christen.

Der Papst glaubte nun die Haltung Venedigs durch das einmüthige Vorgehen sämmtlicher europäischer Mächte paralysiren zu können. In Italien wurden die Republik Florenz, dann Mantua, Parma, Urbino, Genua, kurz alle kleineren Staaten ins Einvernehmen gezogen, und alle erklärten sich im Hinblick auf das große Ziel einverstanden, dem Kaiser, der die Action leiten sollte, mit Geld und Mannschaft beizustehen. Der Optimismus wurde von den verschiedenen Kundschaftern genährt, die da erzählten, „dass es ein Leichtes sei, mit einem gewählten Heere von 20.000 Mann das ganze Land zu erobern“ (Andrea Girolamo).

Dann wurden Deutschland, Dänemark und Spanien, welches damals der katholischen Christenheit viele materielle Opfer brachte, interessirt; im Norden wurde Polen gewonnen und der Czar Feodor, auf dessen Mitwirkung der Papst ein Hauptgewicht legte, in den Plan einbezogen. Das Schwert aber sollte Siebenbürgen ziehen, an dessen Spitze der verwegene Báthory, der die türkisch gesinnte Opposition seiner Unterthanen mit Gewalt erdrückte, sich bereit erklärte, das türkische Joch abzuschütteln und bei der großen Befreiung mitzuwirken.

Die Action kam diplomatisch zustande, indem alle Mächte sich bereit erklärten, loszuschlagen. Trotz dieser Einmüthigkeit auf dem Papiere wurde jedoch kein einheitlicher Kriegsplan aufgestellt, sondern das Hauptgewicht auf den Erfolg der partiellen Kriege gelegt. Es handelte sich nicht darum, daß ein großes Heer direct gegen die Türkei vorgehe, sondern daß man diese in allen ihren Provinzen durch locale Revolutionen, die aber miteinander nicht im Contacte standen, beschäftige, um so die Centralgewalt leichter erdrücken zu können. Das Hauptgewicht wurde auf die bosnische Action gelegt und die Gelegenheit bot sich bald, als der Pascha von Bosnien, Gazi-Deli-Asan in Kroatien einfiel.

Die allgemeine europäiſche Bewegung kam wohl nicht zum Ausbruche, doch wurde das Bündniß zwiſchen dem Kaiſer und dem ſiebenbürgiſchen Fürſten geſchloſſen und beſonders Erzherzog Karl, der Oberbefehlshaber der inneröſterreichiſchen Provinzen und der tapfere Ban Thomas Erdödy in Kroatien waren es, welche die Bewegung in Bosnien ernſt nahmen und Alles aufboten, um den in Prag reſidirenden Hof für Bosnien zu intereſſiren. Beſonderen Eindruck machte auf die Haltung der vorſichtigen Räthe des Kaiſers die Einmüthigkeit, mit der ſämmtliche Häuptlinge, ſowohl Katholiken als Orthodoxe, die alten Rechte des Kaiſers als Königs von Ungarn betonten und bei der Anrufung dieſer Hilfe es für die Pflicht ihres oberſten chriſtlichen Souveräns hielten, ihnen beizuſtehen. Bertucci, die Seele der von den Franciscanern geleiteten Bewegung, war aber nicht der Mann, um in aller Reinheit der Geſinnung für dieſes große Ziel einſtehen zu können; er hatte viel Talent zum Aufwiegeln, aber ſein Egoismus und ſeine Eitelkeit wurden bald erkannt und erregten Mißtrauen ſowohl am kaiſerlichen Hofe wie auch bei den Bosniaken. Parteilichkeiten ſtellten ſich ein; und da beſonders die Majorität der Franciscaner den Parteihader anfachte, verlor die Bewegung viel von ihrem Idealismus. Der große Sieg bei Siſſek (1594) über den Paſcha von Bosnien war noch nicht erfochten, als die bosniſchen Häuptlinge ſchon einen eigenen König verlangten, jedoch großmüthig hinzuſetzten, daß dieſer immer dem Hauſe Habsburg angehören ſolle, und ſich den Erzherzog Maximilian erbaten, und an dieſem Gedanken hielten alle ohne Unterſchied der Religion feſt. In zweiter Linie wollten Alle ihre alten Beſitzungen zurück haben und den Beſitz der Türken unter ſich theilen. Nach dem Siege von Siſſek kamen ſie ſämmtlich ſchon mit fertigen Projecten heran und wollten Alles gleich im Vorhinein, ehe noch die Türken verjagt waren, beſtätigt haben. Und nun brach der abwechslungsreiche, ſogenannte fünfzehnjährige Krieg aus (1591 bis 1606), der zwar für die Habsburger nicht ohne Erfolge endete, aber das große Ziel der Befreiung der Balkanhalbinſel gänzlich in den Hintergrund drängte. In Bosnien war Alles ſchon zum Aufſtande bereit; ein Heer ſollte die Feſtung Kliſſa von Spalato aus nehmen, ein zweites unter dem Commando des Ban nach Jajce marſchiren, dieſe Feſtung nehmen und nach Niedermetzlung der Türken ſich mit dem erſten in Sarajevo vereinigen. Doch verwirklichte ſich nur ein Theil dieſes Planes. Bald machte ſich Geldmangel fühlbar; Waffen blieben aus, und als das Volk ſah, daß nichts geſchah, wurden Alle lauer und auch die Franciscaner, die für ihre Privilegien und Klöſter (damals 14 mit gegen 50.000 Seelen) fürchteten, dämpften ihren Muth, ſo daß die Türken Zeit hatten, der Bewegung Herr zu werden.

Eine Epiſode bewerkſtelligte den vollſtändigen Umſchwung. Drei tapfere Spalatiner, Johann Alberti, Paul Babić und Lucas Miloſević, erſtürmten mit 300 Uskoken auf eigene Fauſt die Feſtung Kliſſa. Nun war der Moment des Vordringens gekommen; die

kaiſerlichen Truppen jedoch blieben aus, Venedig verhielt ſich ſogar feindſelig gegen die Action, und der türkiſche Paſcha Smail bemächtigte ſich, indem er Alles aufbot, der Feſtung in kurzer Zeit wieder. Die Bewegung im Innern des Landes wurde endgiltig niedergeſchlagen. Die Nachhaltigkeit dieſes Triumphes wurde dann durch den großen Sieg der Türken bei Mezö-Keresztes (1596) noch beſiegelt. Wenn die Türken auch im ſpäteren Kriege viel von ihrer Macht einbüßten, wurde dies einerſeits durch die Occupation des Unagebietes, anderſeits durch die Erfolge des Siebenbürger Fürſten Bocskay, der an der Spitze der proteſtantiſchen Reaction gegen die uniformirenden katholiſchen Beſtrebungen des kaiſerlichen Hofes ſtand, wieder wettgemacht. Der Sitz des türkiſchen Paſchaliks wurde nunmehr in Banjaluka aufgeſchlagen, und die chriſtlichen Beſitzer, die, wie bemerkt, früher als Lehensmänner noch in größerer Anzahl vorhanden waren, mußten flüchten. So hatte die Bewegung ihr Ziel nicht nur verfehlt, ſondern die Lage der Chriſten ſogar noch verſchlimmert. Es wurden Anſtalten getroffen zur Mohammedaniſirung der unterworfenen kroatiſchen Grenzbevölkerung. Die Türken beſchränkten die Privilegien der Franciscaner und rächten ſich an den Bauern durch große Kriegsſteuern, welche dieſelben zur Beſtreitung der Auslagen des Chriſtenkrieges leiſten mußten. Auch wurden ſie zur Verproviantirung der zahlreichen Beſatzung verhalten, die damals über 20.000 Reguläre zählte. Die Türken ſchadeten ſich zwar dadurch ſelbſt, da die Bauern flüchteten oder zu den Uskoken gingen. Die Bergwerksarbeiten, die noch bis Ende des XVI. Jahrhunderts zwar in geringerem Maßſtabe, aber dennoch fortgeführt worden waren, hörten jetzt gänzlich auf, und es trat eine Verarmung des Landes ein. Nur in den Städten, wo ſich das mohammedaniſche Herrenelement zuſammenfand, ſehen wir neues türkiſches Leben ſich regen.

Indeß in den verborgenen Schluchten der Hercegovina, in den Bocche di Cattaro, Albanien und Montenegro konnte dieſer große Gährungsproceß nicht mit einem Schlage vernichtet werden. Noch bis zum zweiten Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts kamen ſerbiſche Orthodoxe und albaneſiſche Deputationen zum Kaiſer; ſie konnten und wollten es nicht glauben, daß man ſie verlaſſen habe. Und als ſie ſahen, daß vom Norden her für ſie keine Hilfe in Ausſicht ſei, wandten ſie ſich an Venedig, an den Papſt und bedienten ſich dabei der zerſprengten bosniſchen Franciscaner. An ihrem Loſe aber wurde dadurch nichts geändert, da der 30jährige Krieg die habsburgiſche Macht alsbald zwang, ihre Miſſion in Mitteleuropa zu erfüllen. Trotz alledem blieb aber doch als einziges politiſches Ergebniß dieſer ſo mächtigen Erhebung ein Moment zurück, das den Funken nicht erlöſchen ließ: der Glaube an die Miſſion der Habsburger, an welchem auch die Orthodoxen, obwohl die Dynaſtie katholiſch war, in dieſer Epoche feſthielten.

Bald nach dem Frieden von Zſitvatorok (1606) zeigten ſich in Bosnien und der Hercegovina die Früchte der Erſtarkung des mohammedaniſchen Regiments. Bis zu dieſer

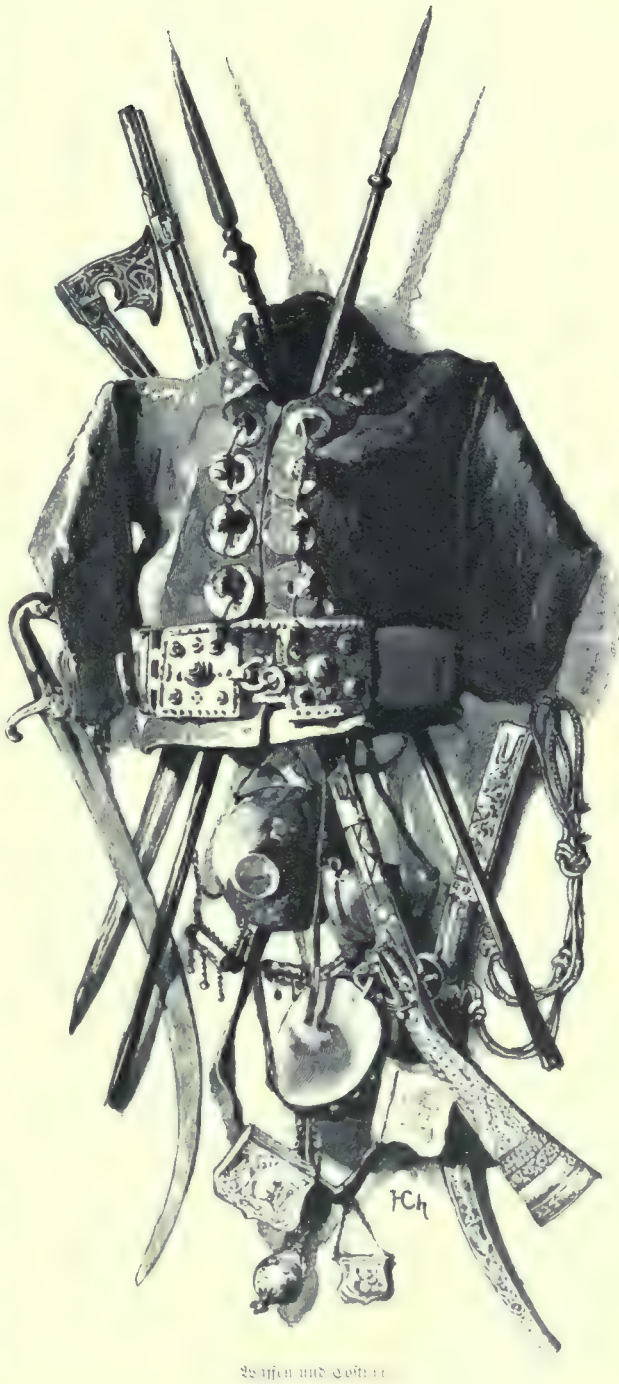
Zeit hatten sich die Statthalter eine gewisse Reserve auferlegt und zur Befestigung des oberherrlichen Ansehens die christlichen Kmeten wenigstens dem Scheine nach zu schützen getrachtet, ja, wenn es hoch herging, den Franciscanern gewisse Concessionen gemacht, hier und dort eine Kirche zu bauen gestattet, manchmal auch eine abgebrannte wieder neu aufbauen lassen. Man kann sogar den allgemeinen Zustand des Landes vor dem Kriege für günstig halten. Denn das Land hatte seit dem Falle Jajce's keinen Defensionskrieg zu führen, deshalb wurden mehr Bodenflächen bebaut, als ehedem, auch der Viehstand vermehrte sich. Selbst christliche Reisende betonen, daß man „hier gemächlich und ohne viel Furcht leben kann". Bosna-Saraj wird als schöne, reiche Stadt geschildert, in welcher sich 5150 Häuser befinden, die mohammedanische Einwohnerschaft allein wird auf 10.000 Köpfe geschätzt. Nach dem Kriege aber thaten sich die Statthalter keinen Zwang mehr an, und es folgte eine Willkürherrschaft, die von den einheimischen Chronisten scharf gegeißelt wird. Wenn es dem Vali (Gouverneur) einfiel, ließ er neue Steuern einheben, ohne Wissen des kaiserlichen Schatzmeisters in Constantinopel, und bedrückte somit alle Unterthanen. In den katholischen Kirchen mußte man zur Messezeit Wächter aussenden, um Überfällen vorzubeugen, man konnte keine Taufbecken halten, mußte das Allerheiligste verbergen und kaum konnten die Fratres nach dem Gottesdienste die Schule abhalten. (Es waren um diese Zeit im Ganzen 13 christliche Schulen, in welchen die Religion, die lateinische und die Landessprache, dann

Waffen

etwas Grammatik gelehrt wurden.) Schwer laſtete auf dem Volke der Kindertribut. Alle drei bis vier Jahre wurden von 300 bis 1000 Kinder und Jünglinge bis zu 15 Jahren zuſammengetrieben und zu den Janitſcharen genommen. Man half ſich dagegen theils mit Geldopfern, theils daß die Kinder ſchon mit zehn bis elf Jahren verheiratet wurden. Doch trotz dieſer Maßregelungen zeigen ſich ſchon auch jene Momente, welche bald nachher den ausſchlaggebenden Charakter der politiſchen Lage Bosniens und der Hercegovina bilden. Die Begeiſterung der Mohammedaner für den heiligen Krieg war erloſchen; die Janitſcharen, beſonders in der Hercegovina und im Sandžak Novibazar, wurden einfach zu Wegelagerern, und bei den Truppen riß eine Disciplinloſigkeit ein, die namentlich die Beſatzungen der Grenzländer demoraliſirte. Die Streitkräfte an der ungariſch-habsburgiſchen und ſiebenbürgiſchen Grenze bildeten nunmehr den Kern der ganzen militäriſchen Macht, und in Bosnien begnügte man ſich, abgeſehen von den Feſtungstruppen, mit ſehr wenig Janitſcharen und der einheimiſchen „Inſurrection". Die Begs, das heißt die mohammedaniſchen Gutsbeſitzer hielten es offen mit den Janitſcharen und ſchon unter der Statthalterſchaft Abaſa Mehemed Paſcha (1628), dann ſieben Jahre ſpäter unter Sali Moſtarli empörten ſich die Janitſcharen und Vornehmen einmüthig gegen den Paſcha. Die erſte Empörung hatte den Charakter einer Revolution, die ſich gegen die Tendenz des Statthalters, Ordnung zu ſchaffen, richtete; im zweiten Falle trug die Schuld die Bedrückung durch eine ungeſetzliche Steuer. Dieſe Meutereien ſind ſchon aus dem Umſtande erklärlich, weil Bosnien mit dem militäriſch untergeordneten Sandſchak Požega (Ejalet Bosna má'-i livá'-i Požega) 13.573 Mann Beſatzungen hatte (aufgezählt im 1627 Defter), die eine jährliche Suſtentation von 515.880 Ducaten (ein Ducaten zu 60 Akče), das iſt beinahe 3 Millionen Gulden beanſpruchten. Zur Aufbringung dieſer nur am Papier beanſpruchten Summe wurde die Steuerſchraube deſto ſchärfer angewendet. Beide Bewegungen wurden unterdrückt, aber ſchon zeigte ſich der nunmehr unauslöſchliche Gegenſatz zwiſchen der kaiſerlichen Centralregierung und der bosniſchen, beſitzenden Claſſe, welche zwar die Oberherrlichkeit des Sultans anerkennt und die Reinheit des Glaubens betont, aber ſich mit den aus der Fremde geſendeten Valis nie zufrieden gibt. Beſonders bedrückt wurde die orthodoxe Bevölkerung im Sandžak Novibazar und in Altſerbien, welche nun als Hirten und Kmeten in die entvölkerten bosniſchen Gaue einwanderte. Dieſe Emigration, die oft auch die Folge von Hungersnoth war, währte bis zu Anfang des XIX. Jahrhunderts und wurde durch die einzelnen Kriege begünſtigt. Durch dieſe orthodoxe Einwanderung entſtand das heutige ethnographiſche Bild des adriatiſchen Dreieckes.

Während die habsburgiſche Politik bis zum weſtphäliſchen Frieden den 30jährigen Weltkrieg auszufechten hatte, und die türkiſche Oberhoheit nur mit Unterſtützung Gabriel Bethlens und Rákoczys ſich in Ungarn aufrecht erhalten konnte, die Venetianer aber

ebenso wenig Vortheile zu erringen vermochten, blieb Bosnien im unbestrittenen Besitz der Türken. Allein die katholische Propaganda und zugleich die alte Anwartschaft des Hauses Habsburg ruhten keinen Augenblick. Seit dem Jahre 1622, als die propaganda fidei in Rom errichtet wurde und die Curie einsah, daß man die Angelegenheiten des Orients nur durch ein organisirtes geistliches Bureau leiten könne, wurden die Franciscaner-Missionen in Bosnien einer eifrigen Visitation unterzogen und deren Mitglieder mit allen zu Gebote stehenden Mitteln unterstützt. Daß die Propaganda nicht mehr Erfolge aufweisen konnte, lag an dem traditionellen Hader der Franciscaner, an den Reibungen mit den Orientalisch-Orthodoxen und an dem Mangel einer hierarchischen Organisation. Gerade über diesen besonders wichtigen Punkt entstand gleich nach der Errichtung der Propaganda ein Zwiespalt zwischen dem päpstlichen Stuhle und der Politik der Habsburger. Im Laufe des XVI. und XVII.



Waffen und Costüm

Jahrhunderts geſchah die Ernennung des Biſchofs immer auf Grund der Patronatsrechte der Könige von Ungarn; und alle Herrſcher aus dem Hauſe Habsburg wahrten ſtreng dieſe Rechte, da ſie in dieſer Ingerenz eine Stütze ihrer Politik fanden und ſich auch den Einfluß auf die Geiſtlichkeit zu ſichern trachteten. Die Propaganda hingegen wollte ſich nicht beirren laſſen und immer einen dem Zwecke am beſten entſprechenden Biſchof ohne Zuthun des Kaiſers ernennen laſſen. Daraus entſpann ſich ein langwieriger, dogmatiſch-canoniſcher Streit, welcher die Erörterung der ganzen Patronatsfrage der Könige von Ungarn nach ſich zog und beſonders infolge der Mitwirkung des ungariſchen Cardinals und Erzbiſchofs von Gran, Peter Pázmány, günſtig ausfiel, indem der Papſt das Patronatsrecht der Könige von Ungarn dem Kaiſer zuſprach und auch für die ſogenannten Biſchöfe in partibus infidelium, das heißt auch für Serbien und Bosnien, beſtätigte. Doch auch der Papſt ernannte und zwar effective im Lande ſelbſt beſtellte Biſchöfe für Bosnien, die manchmal zugleich ungariſche Titular-Biſchöfe waren. Wir erwähnen dieſe Einzelheiten, um zu zeigen, daß ſelbſt unter den größten Wirren und kriegeriſchen Ereigniſſen der Wiener Hof, ſowie die leitenden Staatsmänner Ungarns nie ein Moment unbeachtet ließen, das die Continuität des Beſitztitels gefährden konnte. Wie wichtig dieſe internationale und ſtaatsrechtliche Genauigkeit wurde, zeigt uns die Auffaſſung Kaiſer Leopolds I., dem es beſchieden war, die Rückeroberung Ungarns zu bewerkſtelligen und der das Glück hatte, ſeine Rechte nicht nur auf dem Papiere zu vertreten, ſondern durch die Mitwirkung der ausgezeichneten Generäle ſeiner Zeit verwirklicht zu ſehen. Der Niedergang des ſiebenbürgiſchen Fürſtenthums infolge des unglücklichen polniſchen Feldzuges Fürſt Georg Rákóczys II. bewirkte, daß nun dem kaiſerlichen Heere die Aufgabe zufiel, unter Mitwirkung der geſammten europäiſchen Chriſtenheit nicht nur Wien zu retten, ſondern auch durch energiſches Vordringen die türkiſche Macht in ihre urſprünglichen Grenzen zurückzuweiſen. Der große und glänzende Feldzug, der im Jahre 1683 begann und mit dem Frieden von Karlovitz (1699) endete, war auch für Bosnien und deſſen künftige Geſtaltung von maßgebender Wichtigkeit. Die Savelinie wurde wieder zur Staatsgrenze und der volle Druck des nachbarlichen Reiches machte ſich auf der ganzen Linie auch in Bosnien fühlbar. Kaiſer Leopold, der vom Anfange an Bosnien als ein natürliches Eroberungsziel betrachtete, hielt nach den großen Erfolgen, welche Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden 1688 in Bosnien errungen hatte, die Eroberung nicht nur für nothwendig, ſondern auch für durchführbar. Man glaubte in Wien, daß mit der Beſetzung Sarajevos auch der dauernde Beſitz dieſes Landes geſichert ſein werde; allein der politiſch ſehr einſichtsvolle Markgraf war überzeugt, daß die Eroberung Bosniens nur dann zu bewerkſtelligen ſei, wenn deſſen Beſitz durch die Occupation Serbiens geſichert werde. Darum trat er auch in Fühlung mit den für die Eroberung Serbiens begeiſterten

altſerbiſchen Orthodoxen, die er durch den talentvollen Abenteurer Georg Branković (den man infolge ſeines Größenwahnes ſpäter einſperren mußte) für die Sache Habsburgs gewann. Im adriatiſchen Dreieck bis tief hinunter in die Stammſitze der Albaneſen, begann zu Gunſten Leopolds und der kaiſerlichen Waffen eine große Bewegung, die, wenn man genauere Kenntniß von dieſen einzelnen Stämmen und Völkern gehabt hätte, gewiß von hervorragendem Nutzen geweſen wäre. Aus Bosnien flohen die mohammedaniſchen Elemente: Alles flüchtete in die Feſtungen, welche Dank der Unvollkommenheit des kaiſerlichen Geſchützparkes, aber auch Dank der Beharrlichkeit, die den Türken in der Defenſive eigen iſt, dennoch Schutz boten. In dieſem Balkanfeldzuge bewirkte wieder die franzöſiſche Politik eine Wendung, indem der unvermuthete Überfall Ludwigs XIV. die Abberufung des Markgrafen zur Folge hatte. In Venedig ſah man mit Bedenken die Begeiſterung der dalmatiniſchen Gebirgsſtämme; und als die Republik Raguſa, freiwillig die Rechte des Königs von Ungarn anerkennend, wieder ihren jährlichen Tribut von 500 Ducaten zu zahlen anfing und die kaiſerlichen Agenten dort die Fäden der hercegoviniſchen und ſüdſerbiſchen Bewegung in ihrer Hand zuſammenfaßten, fürchtete die Signoria, daß nach der Rückeroberung Bosniens dieſes ganze Gebiet mit Dalmatien vereinigt, den Niedergang der Republik bewirken würde. Durch die Gegenminen, welche die Provveditoren Venedigs nun legten, entſtanden Reibungen unter den verſchiedenen Stämmen, und alle die ſchönen Hoffnungen, die man in Wien auf die Bewegung geſetzt hatte, wurden zunichte. Aber trotz dieſer Wendung wollte der Kaiſer nur unter der Bedingung Frieden ſchließen, daß er das in Serbien und Bosnien ſchon beſetzte Gebiet außerhalb Ungarns behalten könne. Er ſagte, daß man ſich befleißen müſſe, „wie man Bosnien und das Land Hercegovina völlig occupire, mithin die Oberherrſchaft bis ans Meer extendire, was gewiß nicht von geringem Einfluſſe und Nutzbarkeit ſein würde“. Beſonders zu bemerken iſt dabei, daß der Kaiſer die Hercegovina immer als eine Dependenz Bosniens auffaßt und in ſeinen Forderungen den ganzen Beſitz dieſes Landes beanſprucht. Und hierin tritt wieder die Tendenz der alten Könige auf, die jetzt habsburgiſche Macht des Reiches bis ans Meer auszudehnen.

Und dieſe Politik war nicht nur gegen die Türken, ſondern auch gegen die Venetianer gerichtet, denn man ſah wohl ein, daß mit der Rückeroberung Ungarns auch deſſen altes Küſtengebiet wieder zu gewinnen ſei.

Allein die Kräfte des Kaiſers waren ſchon erſchöpft, und der kriegeriſche Sinn der Türken, die durch die Occupation Alles zu verlieren hatten, leiſtete nach der Eroberung Belgrads durch Max Emanuel von Baiern hartnäckigen Widerſtand. Beiderſeits wurde geplündert und wurden Städte eingeäſchert. Doch konnten die nun verbündeten kaiſerlichen und venetianiſchen Truppen nur längs des bosniſch ſlavoniſchen Gebietes dauernd Fuß

fassen. Das feste Bihać behauptete sich sehr lange. Erst Prinz Eugen, der im Jahre 1697 seinen kühnen Zug längs des Bosnathales nach Sarajevo unternahm, ließ die kleinen Scharmützel einstellen und drang, indem er alle die kleineren Besatzungen der zwischenliegenden Festungen vor sich hertrieb, bis ins Herz des Königreiches vor (am 21. October befanden sich die Truppen in Bosna-Saraj, der kühne Zug dauerte vom 6. October bis 8. November). Er selbst berichtet, unter den Türken sei eine solche Verwirrung eingetreten, daß er, wenn er mehr Truppen hätte, das ganze Königreich besetzen und behaupten könnte. Nirgends befanden sich größere Besatzungen, Tešanj ausgenommen, das er auch nicht erobern konnte; die Christen strömten ihm scharenweise zu und wollten ihn gar nicht verlassen. Doch für diesmal blieb die Türkei vor weiterer Abbröckelung ihres Gebietes bewahrt, und abgesehen von einzelnen Grenzfestungen, das ganze Gebiet von Bosnien und der Hercegovina unter türkischer Herrschaft.

Daß der Friede von Karlovitz nur ein Übergangsstadium markire, fühlten sowohl die Türken als auch das Wiener Cabinet. Kaum waren die ungarischen Verhältnisse nach der Rákóczy'schen Bewegung (1711) wieder befestigt, kaum der spanische Erbfolgekrieg beendet, so begann auch schon (1716 bis 1718) der nun nicht mehr defensive, sondern direct offensive Krieg Prinz Eugens von Savoyen, welcher die Befreiung der Balkanländer ins Auge faßte. Auch Prinz Eugen vertrat die Ansicht, daß man den Besitz Bosniens durch die Occupation Serbiens sichern müsse, und den Hauptzweck seiner Operationen bildete die Eroberung Belgrads, während der bosnische Feldzug nur den Charakter einer Unterstützungsdiversion hatte. Indeß die erneuerten Hoffnungen der Christen, die vom Falle Belgrads nicht nur die Zertrümmerung der türkischen Macht, sondern auch die Bekehrung der Moslems erwarteten, wurden arg enttäuscht. Selbst Kaiser Karl VI. (als König III.) war mit den Passarovitzer Friedensbedingungen nicht zufrieden. Obzwar die Einverleibung einzelner Ortschaften unterhalb der Save und Novi, ferner der Gebietszuwachs von Seite Serbiens und der Walachei immerhin positive Erfolge des Krieges waren, standen diese doch nicht im Verhältniß zu der aufgewendeten Anstrengung. Dazu gesellte sich die Besorgniß Karls um die Zukunft der mit ihm im Mannesstamme erlöschenden Dynastie. Diese Umstände erklären zur Genüge seine Nachgiebigkeit in dieser Richtung. Doch der erste Schritt war gethan, indem wieder Balkangebiet in die Peripherie der Monarchie einbezogen wurde und Balkanvölker direct unter der Verwaltung der habsburgischen Monarchie standen.

Sowohl der kleine Streifen serbischen Landes, als auch das winzige bosnische Gebiet, welches im Ganzen 13 Ortschaften mit 279 Familien umfaßte, boten sehr wenig Anlaß, um sich mit deren Verwaltung in anderer Weise zu beschäftigen, als es mit den Dependenzen einerseits Südungarns, anderseits der neu erworbenen slavonischen Grenzen

Festung Klyuč.

geschehen ist. Doch ist zu bemerken, daß der allgemeine Zustand Serbiens viel trauriger war als jener Bosniens. Die meisten serbischen Dörfer waren unbewohnt; von 415 Orten, welche im Passarowitzer Frieden an die Monarchie kamen, waren 342 gänzlich verlassen. Die neu erworbenen Districte wurden militärisch verwaltet und das Princip befolgt, in der ersten Zeit mit den Unterthanen milde und besonders in der Steuerfrage nachsichtig zu verfahren. Dieser heilsame Grundsatz wurde jedoch bald nicht mehr eingehalten und die kaiserliche Verwaltung ging sehr hart vor.

Sowohl in Bosnien, als auch in Serbien wurden die Contributionen unerbittlich eingetrieben; im letzteren Lande wurden von kaum 2500 Einwohnern im ersten Jahre 50.000 bis 70.000 Gulden gezahlt und drei Jahre später wurde die Contribution auf 105.000 Gulden erhöht. Nichts ist bezeichnender sowohl für die bosnische, wie auch für die serbisch-orthodoxe Bevölkerung und ihre Stimmung als ein gleichzeitiger Bericht, in dem es heißt: „Die Landesbewohner sind sehr abergläubisch, halten ihre Metropoliten und Popen für Abgötter, lieben bisher noch mehr das türkische Joch als die christliche Regierung, weil sie dem Raube und Morde ergeben und ihnen die Lebensstrafe statt des sonst wegen eines Todtschlages den Türken bezahlten Blutgeldes nicht gefallen will; legen ohne Scheu, wann und so oft man will und auch für das Gegentheil dessen, was sie einen Tag vorher gesagt, einen Eid ab, sind von Natur lügenhaft, vergraben ihr Geld und entrichten ungerne ihre Abgaben. Wenn aber Einer ihre Sprache reden kann, so thun sie um ein gutes Wort Alles. Was den Zustand des Landes betrifft, ist die Production im allerprimitivsten und schlechtesten Zustande, die Bergwerke in Verfall, das Handwerk kaum in Ausübung, der Handel fast ausschließlich in Händen türkischer Unterthanen, das heißt Griechen."

In den südlichen Gegenden jedoch, welche nicht direct mit den neuen ungarischen Grenzen in Berührung standen und den Druck der türkischen Reaction umsomehr empfanden, lebte die Idee vom befreienden christlichen Kaiser ungeschwächt fort, denn die an den Wiener Hof gelangenden Petitionen und die einzelnen Missionen, besonders geistliche wurden immer freundlich empfangen und beschenkt. Der Kaiser und König Karl in höchsteigener Person interessirte sich seit 1719 speciell für diese Angelegenheiten und ließ die Idee einer Annexion der Balkanhalbinseltheile niemals aus den Augen.

Zu dieser Zeit berühren sich schon unmittelbar die beiden großen europäischen Strömungen, die nun auf der Balkanhalbinsel in Action traten: die orthodoxe russische und die katholische habsburgische.

Sowohl die russische, als die habsburgische Politik betrachtete ihr Vordringen gegen die Balkanhalbinsel als eine der anderen parallele Action und die Folge der

gemeinsamen, wenn auch auf verschiedene Ergebnisse hin geplanten Bemühungen war das Bundesverhältniß, welches bis zur neuesten Entwicklungsphase der orientalischen Frage, theils in schwächerem, theils in stärkerem Maße zum Ausdrucke kam. Unter Karl VI. kam das Bündniß zustande, welches die gemeinsame russisch-österreichische Action von 1736 bis 1739 zur Folge hatte. Zu dieser Zeit verfolgt die habsburgische Politik klare Ziele. Sie nimmt die Huldigungen und das Unterwerfungsanerbieten der Balkanländer direct an und man dachte damals in Wien an die Eroberung Bosniens, Albaniens bis zur Drinmündung, der Walachei bis Braila und der Moldau bis an den Pruth. Die russische Politik hingegen folgte einem natürlichen Drange nordischer Völker nach dem Süden.

Das Waffenglück war den Kaiserlichen nicht hold, und im Frieden von Belgrad (1739) verloren sie die kaum erworbenen kleinen serbisch-bosnisch-walachischen Gebietstheile.

Das führende mohammedanische Element war noch immer das Kräftigste im Lande. Ein Beweis dafür, daß einzelne Bosniaken sich in diesem Kriege sehr hervorthaten. Bezeichnend für den Thatendrang dieser beute- und kampflustigen Elemente ist es, daß manche in polnische, dann in preußische Dienste traten und in der alten Friedericianischen Armee vom Jahre 1742 bald als Anhängsel der Zietenschen Husaren, bald als selbständiges Regiment eine Art von leichtem Lanzendienst versahen. Es waren zwar nur einige (Osman, Ali, Vitković) Bosniaken, doch verdient diese Episode immerhin als Zeichen der Kriegstüchtigkeit der Rasse eine Erwähnung. Das ephemere Glück der Pforte war aber nicht im Stande, die allmälige Kräfteabnahme der osmanischen Reichsmacht aufzuhalten. Die Habsburger hatten noch wie zuvor das meiste Interesse, die Abgrenzung der neuerworbenen Gebiete als nicht definitiv abgeschlossen zu betrachten. Nach den großen Kämpfen in Westeuropa (1763) gewann diese Frage ein actuelles Interesse.

Die große Kaiserin und Königin Maria Theresia hat ihrer Ansicht über die orientalische Politik der Monarchie folgenden Ausdruck gegeben: „Was würden wir gewinnen, wenn wir unsere Eroberungen selbst bis vor die Mauern Constantinopels ausdehnen würden? — Ungesunde, culturlose, entvölkerte oder von unverläßlichen Leuten bewohnte Provinzen, welche die Kräfte der Monarchie nicht steigern, sondern erschöpfen würden. Dies wäre ein noch kritischeres Ereigniß als die erste Theilung Polens."

Kaunitz war ganz entgegengesetzter Meinung und gewann dafür auch Josef II. Kaunitz war davon überzeugt, daß der habsburgischen Monarchie sowohl die historische als auch die natürliche Aufgabe zufalle, im geeigneten Momente diejenigen Länder der Türkei zu annectiren, die mit dieser Macht nur in losem Zusammenhange standen. Er war

vielleicht zu radical, indem er meinte, daß Bosnien, Serbien, Albanien, Griechenland, Morea und theilweise die Walachei, Bulgarien und Rumelien, somit die gesammte Donaulinie an Österreich zu fallen habe und Constantinopel zum Freihafen erklärt werden solle. Er war es, der den Jesuiten Georg Pray, den berühmten Geschichtsschreiber aneiferte, die Oberhoheitsrechte der altungarischen Macht über alle diese Lande zu beschreiben und staatsrechtlich festzustellen. Auf Grund dieser Studien erklärte er als Basis der Eroberungstendenz die staatsrechtliche und historische Mission der Monarchie, welche die Habsburger leiteten. In Einem irrte sich aber sowohl Kaunitz als Josef II. und trotz ihrer Erfolge auch Katharina, die Kaiserin von Rußland. Man rechnete nicht mit der zähen Widerstandsfähigkeit der Türken, die während des Processes ihrer Zurückdrängung vielleicht noch mehr Bewunderung verdienen als auf dem Gipfelpunkte ihres stürmischen Vordrängens. Alles, was Kaiserin Katharina (1782) an Kaiser Josef II. schrieb, daß die türkischen Paschas nahezu unabhängige Häupter der einzelnen Provinzen seien, daß die Christen in der Mehrheit und dem türkischen Joche abgeneigt seien, verhielt sich so. Dennoch steckte noch so viel Kraft in dem allerdings morschen Staatswesen, daß die Türkei widerstehen konnte.

Die Kaiserin bot als Entschädigung für die Errichtung eines Königreiches Dacien und eines griechischen Kaiserreiches in Constantinopel, Österreich die Donaulinie bis zur Aluta, Belgrad und die Nordwestecke der Balkanhalbinsel, doch widerstrebte sie einer Besitzergreifung Dalmatiens. Trotz des innigen Bündnisses erschien den österreichischen Feldherren und Staatsmännern eine allzugroße Ausbreitung der russischen Macht nicht wünschenswerth, und dieser geheime Gegensatz machte sich in allen Verhandlungen geltend. Als nun im Jahre 1787 der Krieg erklärt wurde, ergriff Josef II. die Offensive mit der festen Überzeugung, daß er das adriatische Dreieck erobern werde. Seine Proclamationen an die christliche Bevölkerung, seine Versprechungen an die einzelnen serbischen und bosnischen Geistlichen bezeugen seine Absicht und Zuversicht, diese Länder dauernd in den Bereich seiner Gewalt zu bringen.

Die militärische Diversion in Bosnien hatte zwar im Laufe der drei kriegerischen Jahre manchen, aber keinen nachhaltigen Erfolg aufzuweisen, da die Action auf dem Hauptkriegsschauplatz nicht vom Glücke begünstigt war. Was Bosnien betrifft, sagt der classischeste Zeuge seiner Zeit, der siegreiche Laudon: „Es ist unglaublich und übersteigt alle Vorstellung, die man sich machen wollte, wie fest die kleinen bosnischen Plätze gebaut sind, wie hartnäckig sich die Türken darin wehren und mit welcher Leichtigkeit sie nach Zerstörung einer Vertheidigungslinie sich aufs neue einzugraben wissen; man kann kaum mit irgend einer Festung mehr zu thun haben und jeder anderen Nation leichter beikommen". Die Bilder der Burgruinen Sokolac und Ostrožac geben einen Begriff jener heroisch

vertheidigten Grenzfestungen. Die Vertheidigung der Türken verdient umso größeres Lob, als die christliche Bevölkerung mit dem Feinde sympathisirte und auch unter der mohammedanischen Bevölkerung keine Eintracht herrschte. Nur die Begeisterung der bosnischen Notabeln setzte sich für den Sultan ein. Das ist auch ein bedeutsames Moment für die Beurtheilung der weiteren Entwicklung des Landes. In mehr als einem Ferman der Sultane steht geschrieben und wird beinahe stereotyp wiederholt: „Bosnien ist die größte und bedeutendste meiner kaiserlichen Provinzen. Die Bevölkerung hat sich vom Vater auf

Burgruine Sokolac bei Vihać.

den Sohn stets durch religiöse Festigkeit, durch treue Anhänglichkeit und Tapferkeit im heiligen Kriege ausgezeichnet; sie soll daher meinen übrigen treuen Unterthanen immer vorgezogen werden."

Solche Anerkennung des Sultans war besonders in diesem Kriege wohl verdient. Und daß der Friede von Sistov nach Josefs II. Tode (1791) durch die Aufrechterhaltung des status quo gegenüber Österreich für die Türkei einen Sieg bedeutete, ist in erster Linie der Haltung Bosniens und der Hercegovina zuzuschreiben, welche unter den mißlichsten Verhältnissen standgehalten. Doch dieser Krieg hat die Gährung in dem verschiedenen Volkselemente Bosniens und der Hercegovina nur zum zeitweiligen Stillstande gebracht; und nach dem Kriege beginnt jene Bewegung, die zur Losreißung,

beziehungsweise zur Unabhängigkeit der Serben und zur exceptionellen Sonderentwicklung Bosniens führte.

Die geschichtliche Entwicklung der Balkanhalbinsel vom Beginn bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts kann in drei Perioden getheilt werden: in diejenige, welche durch die serbische Erhebung, die französische Occupation in Dalmatien und das Auftreten Ali Tepelenlis gekennzeichnet ist und bis zum Unabhängigkeitskriege Griechenlands dauert; ferner in die vom Jahre 1821 bis zum Hattischerif von Gülhane im Jahre 1839, welche erfüllt ist von der Reaction gegen die Reformen der Centralregierung in Constantinopel, endlich in die Zeit von 1839 bis zum großen Aufstande 1850.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts krachte es in allen Fugen des ottomanischen Staatsgebäudes; es schien eine allgemeine Agonie hereinbrechen zu wollen, die sich in einer zitternden Unruhe aller Provinzen des Reiches verkündete. Nicht christliche, sondern mohammedanische Elemente waren es, welche, die allgemeine Schwäche benützend, sich zu Lenkern der Geschicke emporhoben. An der Donaulinie sehen wir den berühmten Pasvan Oglu auftreten, zwar mehr in der Eigenschaft eines Bandenhäuptlings, eines mohammedanischen Condottiere, aber doch mit Erfolgen, die, wenn er auch später unterlag, den Boden aufwühlten und die eingeleitete Bewegung nicht mehr zur Ruhe kommen ließen.

In der südwestlichen Hälfte der Balkanhalbinsel, in den albanesischen Gauen, wo sich seit dem Jahre 1750 das Geschlecht der Bušatli's in Skutari stillschweigend die Erbberechtigung ertrotzt hatte, wühlten Kara Mahmud Pascha und dann dessen Neffe Mustapha fortwährend gegen die Autorität des Sultans; im Süden schwang sich zur leitenden Rolle Ali Pascha von Tepelen auf; in Serbien wurde das Ansehen des Sultans durch die Janitscharen, speciell durch den berüchtigten Deli Ahmed beinahe gänzlich vernichtet. Es war eine natürliche Folge dieses Zustandes, daß das christliche Element mehr als je zur Geltung kam.

Die dunklen Ahnungen von des siegreichen Rußlands Größe, von dem Reichthum der dortigen Klöster, von der Allgewalt des Czaren drangen mit lebhaft ausgemalten Einzelheiten zur orthodoxen Rajah; und die Bewohner Montenegros, die schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in directen Beziehungen zu Petersburg gestanden und in den fortwährenden Bergkriegen Dank der Ohnmacht der Paschas und den Streitigkeiten der Arnauten-Häuptlinge sich zu behaupten gewußt, boten nun dem russischen Einflusse eine Basis dar. Nicht, daß die russische Politik diese Balkanregungen überschätzt hätte; aber die Gleichheit der Religion war es, welche die russische Politik dazu drängte, sich jener Elemente anzunehmen.

Sowie Rußland die orthodoxe Richtung förderte, trachtete Österreich die katholische Propaganda im Nordwesten zu stärken. Schon seit 1798 wurde der katholische Bischof Bosniens vom Kaiser Franz selbst protegirt und die Wiener Politik trachtete sich der durch Jahrhunderte treu gebliebenen Sympathien der bosnischen, süddalmatinischen und albanesischen Katholiken auch für die Zukunft zu versichern. Diesen Einwirkungen gegenüber vollzog sich eine Wandlung auch bei den bosnischen und hercegovinischen Mohammedanern. Bis zum Sistover Frieden, das heißt im Laufe der österreichisch-türkischen Kriege, war diesem Elemente die Vertheidigung des Landes zugefallen; es erblickte in dem Sultan das rechtmäßige Oberhaupt seiner Action, und der jeweilige Statthalter des Sultans hatte weder Gelegenheit, noch Ursache sich der Omnipotenz der kriegerischen Notabeln zu widersetzen. Es konnte daher auch kein Gegensatz zwischen Constantinopel und dem Lande entstehen. Aber aus der autonomen Kriegführung entwickelte sich im Laufe des XVII. Jahrhunderts eine gewisse mohammedanisch-politische Autonomie, welche nach ihren Grundlagen dem ottomanischen Staatswesen gänzlich fremd war. Der Paścha, der (seit 1639) in Travnik residirte und nur kurze Zeit im Lande anwesend war, mußte sich bei den einheimischen Notabeln Rath erholen und dem Einflusse gerade derjenigen Partei freien Lauf lassen, die den zahlreichsten Anhang im Lande hatte.

Diese Erscheinung, die nur in Bosnien zu bemerken ist, erklärt sich aus der alten Geschichte Bosniens. Wir glauben die bosnischen Stammeshäupter des XV. Jahrhunderts vor uns zu sehen, die alten Bogumilen, die den Scheinkönig nach Belieben dulden, an ihrem Glauben und an ihren alten Gewohnheiten zäh festhalten und jede fremde, auch noch so mächtige Einmischung mit den Waffen in der Hand abweisen. Wie ehemals immer nur die Räthe des Königs entschieden und ihm selbst nichts blieb als die großen Titel und das Recht sein Wappensiegel anzuhängen, geradeso wurde Bosnien auch im Laufe des vorigen Jahrhunderts, und wir können behaupten, bis zur allerneuesten Zeit durch die Notabelnversammlung, die der Paścha jährlich nach dem Beiram einberief, verwaltet. Und da gab keine politisch große Idee den Ausschlag, sondern einfach das Interesse dieser oder jener Familie, dieser oder jener Gegend. die gerade die Mehrheit für sich hatte. Solange der Sultan diesen Zustand duldete, die Centralregierung in Constantinopel sich nicht in die Verhältnisse einmischte, und Alles, was die Herren in Bosnien beschlossen, guthieß, war der Sultan ihr Abgott und sie die treuesten Anhänger der Religion, die ja ihrer privilegirten Stellung die Kraft und den Rechtstitel verlieh.

Als nun aber jener reformatorische Umschwung, welcher in diesem Jahrhunderte von Constantinopel aus das gealterte Reich auf dem neuen Boden der modernen Civilisation zu

verjüngen suchte, sich auch in Bosnien zur Geltung bringen wollte, entflammte der tiefe Haß, der in dem Osmanli einen fremden Eindringling und in den Beamten die Träger fremder Gebräuche und die Werkzeuge der Ungläubigen erblickte. So wie in alter Zeit kein bosnischer Vornehmer sich schlechter als sein König dünkte, und Jeder die Eigenschaft zu besitzen glaubte, über Alle zu herrschen, so fühlte man auch jetzt. Der Geist der kleinen Territorialeinheit war der Geist der Spitzen der mohammedanischen Gesellschaft. In der Gesammtheit jedoch sehen wir noch andere Schattirungen, die demokratische Opposition der kleinen armen mohammedanischen Besitzer, der Agas, der von kleinen Lehenbesitzern zu Kmeten gewordenen Mohammedaner, der kleinen Kaufleute und Handwerker, die in einzelnen raufluſtigen, aber feigen, schimpfredneriſchen, aber überzeugungslosen Janitscharenhäuptlingen und fanatisch bornirten Derwischen ihre Anführer fanden. Beide Tendenzen hielten sich die Waage. Versuchte es ein Statthalter, das Los der Christen zu mildern und wenigstens die Agrarbevölkerung zu beruhigen, dann machten beide Parteien gemeinsame Sache gegen die ungläubige Richtung des Fremden. Hielt es dann der Vali mit den Notabeln, so regte sich wieder die Opposition der Agas. Dies waren die Verhältnisse in Bosnien, als der Unabhängigkeitskrieg der Serben im Jahre 1804 aufloderte.

Auch in Serbien ging die türkische Centralmacht in Trümmer. Der Aufstand der Rajah war im Anfange eigentlich nur die Reaction gegen das staatsfeindliche Janitscharenthum. In Bosnien konnte eine derartige Bewegung nicht entstehen, weil eine christliche Nebenregierung, besser gesagt Selbstverwaltung, wie sie in Serbien unter den Knesen bestand, infolge der relativen Minderzahl nicht emporkommen konnte. Der Aufstand Kara Gjorgjes und später der endgiltige Sieg der Revolution unter Milos Obrenović übten auch auf die Verhältnisse in Bosnien nach mehreren Richtungen großen Einfluß aus. Die orthodoxen Christen in Bosnien und der Hercegovina wie auch die Montenegriner hatten viel Sympathie für ihre kämpfenden Glaubensgenossen in Serbien. Kara Gjorgje, wie Obrenović strebten zielbewußt eine gegenseitige Annäherung aller christlichen Elemente an. In der ersten Periode des Aufstandes hofften auch die katholischen Franciscaner viel von dieser Bewegung, indem sie glaubten, daß Österreich sich zu einer offenen Unterstützung Serbiens herbeilassen werde. Es herrschten auch russische Sympathien unter den bosnischen Christen. Selbst Katholiken in der Hercegovina und in Dalmatien, durch montenegrinischen Einfluß und besonders durch die Kaufleute ermuntert, erhofften von dort ihre Befreiung. Der Wiener Hof war von diesen Stimmungen sehr gut unterrichtet und am besten unter seinen Rathgebern Kaiser Franz selbst, der sich speciell für Bosnien interessirte und persönlich die Fäden der österreichischen Contremine leitete. Es wurde nun die Losung ausgegeben, diesem Einflusse entgegenzuarbeiten und

auf die Katholiken in dem Sinne einzuwirken, daß sie ihre Erlösung nur von Österreich zu erhoffen hätten. Diese politische Richtung wurde durch die neue Stellung der Monarchie, welche von den Franzosen aus dem Deutschen Reiche gedrängt war, nur befestigt. Man fühlte es instinctiv, daß die Dynastie wie auch die nunmehr neugestaltete Monarchie ihre politische Mission im Osten suchen müsse. Der feinste Beobachter seiner Zeit, Erzherzog Karl, und die besten Generäle der Armee befürworteten vom Jahre 1807 angefangen die Annexion des adriatischen Dreieckes. Diese Mission Österreichs hatte seit dem Falle der venetianischen Republik in Dalmatien auch eine positive Basis, die sich zwar infolge der französisch-italienischen Contreminen nicht in dem Maße ausnützen ließ, als es für eine concentrirte Action nothwendig gewesen wäre, doch für die Zukunft von sehr bedeutender Wichtigkeit war.

Anderseits raffte sich das mohammedanische Element, welches von drei ihm feindlichen Kräften, von dem berechnenden und gewiß nicht freundlichen französischen Einflusse, von der österreichischen katholischen Propaganda und von der serbisch-russischen Orthodoxie umgeben war, auf und verhinderte, entflammt durch seinen alten nationalen Haß gegen das Serbenthum, ein dauerndes Herübergreifen des Aufstandes auf bosnisches Territorium. Die bosnischen Truppen wurden zwar von den Serben oft besiegt, aber sie rächten sich auch dafür sehr oft, und als schließlicher Erfolg der tapferen Haltung Bosniens kann es bezeichnet werden, daß in dieser Zeit, wo so viele Stürme über das ottomanische Reich hereinbrachen, wo Österreich, später Frankreich und dann vorübergehend auch Rußland sich an den Grenzen Bosniens festsetzten, dieses — „die Schwelle des Reiches" — erhalten blieb. Dieser Umstand bestärkte die Mohammedaner in ihrer Auffassung, daß sie der Regierung des Sultans nichts zu verdanken haben, und daß im Gegentheile sie in der größten Noth die Helfer des Staates, die Retter der Oberherrschaft des Sultans seien. Es schmerzte sie zwar als Glaubensgenossen, daß die Serben mit ihrer Autonomie einen unleugbaren Sieg errungen; doch waren die Besiegten ja zumeist Osmanlis.

Viel wichtigere Folgen hatte die zeitweilige französische Occupation Dalmatiens und dann die dauernde Rückeroberung von Seite der Habsburger; denn von dieser Zeit datirt, im Zusammenhange mit dem serbischen Unabhängigkeitskriege, die erste Regung der Nationalitätsidee im adriatischen Dreiecke.

Man bezeichnete von Rom aus die Katholiken des adriatischen Dreiecks mit einem alten, durch die Renaissance wieder aufgekommenen Namen als Illyrier, und diese Bezeichnung entwickelte sich alsbald zum Collectivnamen der kroatischen, dalmatinischen und bosnischen Novizen, durch diese dann literarisches Bürgerrecht erlangend. Als dann die Idee der französischen Revolution und später die Politik des Kaiserreiches auch in die

verborgensten Winkel Europas drangen und dort in der Auffassung der betreffenden Völker eine besondere Interpretation fanden, konnte die Idee der nationalen Freiheit bei den Balkanvölkern nur in dem Sinne einen Wiederhall finden, als sie darunter die Befreiung vom Türkenjoche verstanden. Dieser Befreiungstrieb hatte sich im Laufe der ganzen türkischen Occupation erhalten. Nun aber bekam er eine concrete Form, indem diesen religiösen Unabhängigkeitsbestrebungen der nationale Trieb als Basis untergelegt wurde. Das Volk selbst wußte nichts von nationalen Bestrebungen, welche nur in den Köpfen der führenden und theils dieser, theils jener Macht dienenden literarisch-kirchlichen Fractionen eine Stätte fanden.

Während sich in den dalmatinischen Küstenstädten zur Zeit der französischen Occupation ein italienisches Nationalgefühl geltend machte, vertraten die Franciscaner und die dalmatinischen Geistlichen des Binnenlandes die illyrisch-katholische Richtung, die sie im Geiste mit der Oberherrschaft des Hauses Habsburg verbanden. Im ersten Keime war daher diese Bewegung nichts anderes, als die umgemodelte besondere Form der Freiheitsidee, welche vom Westen kam. Diese illyrisch-literarische Bewegung berührte Bosnien und die Hercegovina nur oberflächlich und wurde erst bedeutend, als sie in den Dreißiger-Jahren in Civil-Kroatien aufkam und dann durch verschiedene Wandlungen zu dem Programme der sogenannten großkroatischen Idee führte. Diese illyrische Bewegung hatte es auch auf die Gewinnung des orthodoxen Elements abgesehen und begriff unter den „Illyriern" auch die Serben. Bei diesen aber ging die ganze nationale Bestrebung dahin, sich selbst als Serben zu erhalten. Als solche fühlten sie sich „orthodox" und standen diesen speciell kroatisch-katholischen Bestrebungen, selbst als ihre Interessen ein gewisses Zusammengehen forderten, theils insgeheim, theils offen feindselig gegenüber.

Als nach dem Wiener Congreß das europäische Gleichgewicht auf conservativer Grundlage wieder hergestellt war und Fürst Metternich als Lenker der europäischen Politik das Heft in Händen hatte, entwickelte sich bei den Westmächten die Idee der Erhaltung des osmanischen Reiches wenigstens in dem Sinne, daß man grundsätzlich jeder Losreißung einzelner Theile von demselben widerstrebte. Doch die Ereignisse konnte man durch diesen Vorsatz nicht aufhalten. Im Jahre 1821 bricht die griechische Revolution aus, die türkischen Sympathien schlagen ins Gegentheil um und nach dem großen russischen Kriege vom Jahre 1828/29 ist die Türkei vollständig gedemüthigt.

In dieser Epoche spielen Bosnien und die Hercegovina eine hervorragende Rolle. Gerade in der westlichen Provinz, die mit Mitteleuropa in unmittelbarster Berührung steht, organisirt sich die alttürkische Reaction, unterstützt durch die dortigen Verhältnisse, und stellt sich zur angebahnten Reformära des Stambuler Hofes in einen Gegensatz, der nur durch Waffen entschieden werden kann.

Als im Jahre 1808 der nizami djedid ſammt dem Sultan Selim, dieſem großen Illuſioniſten, fällt und das ſiegreiche Janitſcharenthum, beziehungsweiſe Alttürkenthum das Reich ſeinem Untergange zuzuführen ſcheint, iſt Bosnien der Hort aller dieſer Beſtrebungen. Vollſtändige Anarchie herrſcht im Lande. Bis zum Jahre 1821 iſt ſelbſt die nominelle Herrſchaft der Pforte zunichte geworden und bei den großen revolutionären Bewegungen, welche der greiſe Ali Tepelenli, Paſcha von Janina, gegen Conſtantinopel organiſirt, ſpielen

Janitſcharen vom Beginne des XIX. Jahrhunderts.

die bosniſchen Begs eine beinahe ſouveräne Rolle. Sie thun, was eigentlich der Sultan zu thun hätte, und jeder von ihnen gilt als kleiner Regent.

Bis zu einem gewiſſen Grade hatte Ali auch Anhänger unter ihnen, welche der Idee nicht abhold waren, daß bis zur Savegrenze ein neues mohammedaniſches Reich errichtet werde, natürlich in der Vorausſetzung, daß darin ſie die führende Rolle ſpielen würden. Allein dieſe Beſtrebungen, welche in partiellen Aufſtänden ihren Ausdruck finden, werden im Jahre 1821 durch Turſun Ali Paſcha mit Hilfe der hercegoviniſchen Begs beſiegt. Von da an kommt der locale Gegenſatz, welcher

zwischen dem hercegovinischen Küstenstriche und dem bosnischen Binnenlande schon seit jeher bestand, zum vollen Ausdruck und die berühmten Familien Rizvanbegović von Stolac und Čengić von Gačko ereifern sich, natürlich im eigenen Interesse, für die Sache des Sultans gegen die abtrünnigen Bosnier.

Epochemachend war die Auflösung des Janitscharencorps zu Constantinopel im Jahre 1826. Wir finden die Auflehnung der überraschten Bosnier, welche in dieser Reform ihren Ruin sahen, natürlich und den energischen Widerstand, den die bosnische Adelspartei gegen diese reformatorische Tendenz entfaltete, aus ihrer Vergangenheit vollkommen erklärlich. Die glaubenstreuen Vornehmen sahen mit Schrecken die neuen Uniformen des regulären Heeres; die übrige mohammedanische Bevölkerung bemerkte ebenso unwillig, daß der Vali Morali Namuk Ali Pascha einen Fez trug, und alle waren vollkommen davon überzeugt, daß diese ganze Reform nur von den Christen ausgehe und zu einer vollständigen Aufhebung ihrer Privilegien, sowie zur Ausrottung ihres Glaubens führen werde. „Bosnische" Helden kämpften zwar, wie der Sultan huldvoll sich ausdrückte, im Kriege gegen die Russen mit; aber dies hinderte sie nicht, die Wiederherstellung des alten Systems anzustreben. Es liegt ein gewisser großer Zug in der Auffassung dieser verwegenen Notabeln, die sich, als sie einen Anführer gefunden hatten, die Eroberung Constantinopels als höchstes Ziel vorsteckten, um dann von dort aus die Ordnung wieder herzustellen. Jenen Führer fanden sie in dem berühmten Hussein, Capetan von Gradačac.

Hussein von Gradačac war der Nachkomme eines Geschlechtes, welchem erblich die locale Vertheidigung der Grenze oblag. Er hatte die Mehrheit der Mohammedaner um sich geschaart und folgte dem Wahlspruch, daß das Recht des Stärkeren immer das bessere sei. Er vertrieb den Pascha, organisirte ein Heer und ließ sich hierauf im Jahre 1831 zum Vezir erwählen. Dann richtete er die Verwaltung ganz selbständig ein und schloß mit den albanesischen Aufständischen ein Schutz- und Trutzbündniß.

Der große Plan, den ketzerischen kaiserlichen Vezir Reschid zu vernichten, wurde durch die Uneinigkeit der Verbündeten vereitelt, Reschid siegte bei Prilip und rettete in diesem kritischen Momente das Reich. Allein Hussein Capetan hatte im Lande selbst große Erfolge aufzuweisen. Sein Gebaren erinnert lebhaft an Hervoja; er macht sich eigenmächtig zum Vezir, zieht ohne Einwilligung des Sultan in Travnik ein, verleiht Orden und Decorationen, Stellen und Lehen; seine Widersacher läßt er unbarmherzig aus dem Wege räumen.

Durch den Neid seiner eigenen Parteigänger und durch die ihm entgegen wirkenden hercegovinischen Begs, des genannten Ali von Stolac und Ismails Čengić, kam er zu Falle. Geschlagen flüchtete er nach Österreich, wurde später begnadigt und starb in Con-

stantinopel. Im Friedhofe von Ejub bezeichnet ein einfacher Stein die Stelle, wo der Held Hussein ruht, welcher in den bosnisch-mohammedanischen Heldenliedern der Neuzeit die bedeutendste Stelle einnimmt.

Himmelweit entfernt von den Zielen der christlichen serbischen Bewegung ist der Ausgangspunkt dieser bosnischen Reaction im Grunde derselbe, nämlich die Erkämpfung persönlicher Macht und nationaler Unabhängigkeit. Und doch entstand aus der Niederwerfung dieser Revolution kein Nutzen für die Centralgewalt, welche, um die Treue der Hercegovzen zu belohnen, 1833 in die Losreißung der Hercegovina einwilligen und zu deren Statthalter, wenn auch nicht mit der Machtvollkommenheit wie Mehemed Ali in Egypten, den Stolacer Ali Rizvanbegović, welcher nunmehr den Beinamen „der Sieger", Galib, erhielt, ernennen mußte.

Der taktvolle Sieger Ibrahim Pascha hatte als neuer Vali Einsicht genug, Gnade für Recht ergehen zu lassen; er sagte, daß er kein Metzger sei und beließ die Verhältnisse so, wie sie vor dem Aufstande gewesen, nur daß er Anstalten traf, den Sitz der Landesregierung nach Sarajevo zu verlegen, was ihm aber nicht gelang. Die Schwäche der Türkei in dieser Angelegenheit bewirkte, daß sich die österreichische Diplomatie im eigenen Interesse, weil trotz der Verträge die Grenzcapitäne fortdauernd slavonisches und kroatisches Gebiet plünderten, mit der bosnischen Lage eingehend beschäftigen mußte. Die Zeitgenossen erkannten zwar, daß im türkischen Reiche eine gewaltige vis inertiae stecke, die, solange die mohammedanische Regierung die herrschende sei, den Lebensfaden des Reiches verlängern werde; aber eben darum erhoben sich Stimmen, welche dem Reichskanzler die durchgreifende Förderung des Katholicismus anempfahlen und dieselbe als sicheren Leitstern unserer Politik hinstellten. Unser Botschafter in Constantinopel, Baron Ottenfels, fand jedoch, daß „die Dogmen der mohammedanischen Religion nicht so ganz im Widerspruche mit der Civilisation stünden und, richtig aufgefaßt, den modernen Fortschritt gar nicht ausschlössen". Er erkannte ganz richtig, daß die despotische Macht und der Islam zweierlei Dinge seien; der Despotismus könne fallen, aber der Islam bleiben und die ottomanische Staatsmacht überleben, ob diese nun aus inneren Gründen oder von außen gestürzt werde.

Im Jahre 1839 wurde der Hattischerif von Gülhané verkündet, der die Regeneration des ottomanischen Reiches bewirken sollte, und zwar durch folgende Bestimmungen: 1. Garantie der Person und des Eigenthums jedes Unterthanen, 2. zweckmäßige Vertheilung der Steuern, 3. Regelung der Recrutirung und 4. Umgestaltung der ganzen administrativen und richterlichen Organisation.

Nach dieser Veröffentlichung erfolgte keine Empörung, aber der Effect dieser magna charta, die Alles auf einmal erreichen wollte und, indem sämmtliche Unterthanen als

gleichberechtigt erklärt wurden, dennoch zu der Anerkennung von Sonderrechten der katholiſchen und griechiſch-orthodoxen Religion ſich verpflichtete, blieb ein verſchwindend geringer. Die Reformen, die der aufgeweckte neue Sultan Abdul Medſchid auszuführen gelobte, waren derart, daß ein Erfolg nur zu erhoffen war, wenn auch neue Menſchen ans Ruder gelangten; ſo aber blieb Alles beim Alten.

In Bosnien und der Hercegovina hatte der kaiſerliche Hat, der allerdings öffentlich vorgeleſen wurde, gar keinen praktiſchen Erfolg. In beiden Ländern regierten die Begs und im Laufe von acht Jahren verbrauchten vier Valis ihre Kraft, ohne etwas an der Sachlage zu ändern. Von Gleichberechtigung war keine Rede, und obzwar der Sultan mit eiſerner Conſequenz überall beſtrebt war, den tanzimat, das heißt die geregelte Civilverwaltung einzuführen, herrſchte das alte Feudalweſen in Bosnien ungeſchwächt fort.

Erſt als im Jahre 1848 Mehmed Tahir Paſcha, ein ehrlicher Türke von altem Schlage, ans Ruder kam, der in der genauen Ausführung der großherrlichen Befehle ſeinen einzigen Ehrgeiz fand, begann die energiſche Action der Centralgewalt, die zu dem blutigen Aufſtande von 1850 führte. Er war der erſte, der energiſch aufzutreten wagte; doch verhinderte ſein im Winter 1849 erfolgter Tod die gänzliche Niederwerfung des Aufſtandes.

Als Omer Paſcha, der größte türkiſche Renegat der Neuzeit, von der Pforte mit der energiſchen Reformirung der Zuſtände in Bosnien betraut, zum Commandirenden in Bosnien ernannt wurde, fühlten die Begs, daß es jetzt ernſt gemeint ſei. Der alte, ſchon neunzigjährige Ali Paſcha Stolčevic kam von Moſtar zur Begrüßung herbei und gelobte Gehorſam. Natürlich war dies nicht ernſt gemeint, denn ſchon einige Wochen nach der Ankunft Omers brach der Aufſtand der Tuzlaer und Zworniker Paſchas aus, die Bihaćer Krajina erhob ſich, und in der Hercegovina griff Ibrahim, der intime Freund Alis, zu den Waffen. Doch während im Jahre 1831 beinahe alle bosniſchen Begs eines Sinnes waren, fehlte es jetzt an einem Haupte, dem die unzufriedenen Elemente einmüthig gefolgt wären. Es kam zu einer Reihe von localen Aufſtänden ohne Zuſammenhang im Innern, zu einer mohammedaniſchen Bewegung, die von keiner Seite unterſtützt wurde. Die Führer der Revolution, die Mahmut Paſcha, Muſtaj Paſcha Babić, Mehmed Paſcha Bećirević und Ali Kedić handelten jeder auf eigene Fauſt, und trotz ihrer Entſchloſſenheit errang das energiſche militäriſche Auftreten Omer Paſchas in kurzer Zeit den Sieg über alle Aufſtändiſchen. Bosna Seraj (Sarajevo) wurde nun wieder die Reſidenz des türkiſchen Generalgouverneurs.

Es war ein hartes Stück Arbeit, das der Pforte zufiel, die autoritäre Gewalt, welche gänzlich entſchwunden war, in Bosnien wieder herzuſtellen. Die Bewältigung der

Bewegung in den Jahren 1850 bis 1852 glich einer zweiten Eroberung des Landes. Während aber vor Jahrhunderten die Weltlage für die türkische Eroberung günstig war, standen jetzt alle Factoren, sowohl die inneren wie die äußeren, der Verwirklichung der türkischen Ziele hindernd im Wege. Die den alten Wojvoden erbliche Capitänswürde der einheimischen Familien war wohl abgeschafft; aber die an ihre Stelle getretenen kaiserlichen Oberbeamten in Travnik, Zwornik, Novibazar, Tuzla, Banjaluka, Bihać, mit dem Titel von Paschas ausgestattet, setzten ganz einfach die alte Wirthschaft fort.

Allen Bestrebungen, welche Bosnien in den Bereich der neuen Militärreform einbeziehen wollten, setzte das Land, trotzdem es in Parteien zersplittert war, einmüthigen Widerstand entgegen. Es sollte ein reguläres Cavallerie-Regiment, aus vier Escadronen zu 160 Pferden bestehend, gestellt werden, wozu die alten Lehensbesitzer verpflichtet waren; ferner war ein reguläres Infanterie-Regiment von 4 Tabors zu 800 Mann zu organisiren; aber lange Zeit (bis Mitte der Sechziger-Jahre) hatte kein Statthalter den Muth zu dem Versuche, dieses Project zu verwirklichen. Noch mißlicher stand es um die Steuerverwaltung. Alle Zweige derselben waren verpachtet: der Staatsschatz in Constantinopel mußte sich zufrieden geben, wenn überhaupt etwas von Bosnien einging. Den Nutzen zogen die unter mohammedanischer Firma ansässigen Associationen, an deren Gewinn aber auch schon das orthodoxe Element theilzunehmen wußte.

Von Handel war gar keine Rede; die schlechten Wege, die noch schlechteren Unterkünfte, die geringe Sicherheit, der gänzlich rechtlose Zustand vor den Gerichten, die verschwindend schwache Autorität des Staates verhinderten die einheimischen Christen, aber auch die Mohammedaner und vollends die fremden Elemente an der Theilnahme an commerciellen Unternehmungen. Ein sehr charakteristisches Detail ist es, daß noch in den Fünfziger-Jahren außer einigen wandernden Schneidergesellen, etlichen Holzhauern in den Grenzwäldern und drei Kaufleuten, die aus Ragusa nach der Hercegovina Handel trieben, nicht ein Fremder sich in diesem Lande aufhielt. Das Los der Christen war, mit europäischen Augen gesehen, trostlos.

Die dortigen Christen selbst aber hatten sich an diesen Zustand gewöhnt und als gedrücktes Element eigentlich gar keinen Sinn für Emancipation im westeuropäischen Sinne, sondern empfanden nur die thätlichen Grausamkeiten seitens der herrschenden Classen. Um ihr Los zu schildern, genügt es hervorzuheben, daß noch lange Zeit den Katholiken außer in den drei Klöstern Bosniens und zweien in der Hercegovina kein kirchlicher Gottesdienst gestattet war; sie mußten im Freien zusammenkommen, die primitivsten Buden, welche zum Gottesdienste provisorisch hergestellt waren, wurden zertrümmert, und überdies hatten sie schwer zu leiden unter der Wuth der Mohammedaner,

die in der geringsten Concession die Bestrebung erblickten, sie dem mohammedanischen Glauben abtrünnig zu machen.

Gerade so oder noch schlimmer war die Lage der Orthodoxen, denn diese hatten nicht einmal nationale Bischöfe, sondern solche, die von dem Patriarchen in Constantinopel entsendet waren und sich blos auf Kosten ihrer Gläubigen zu bereichern trachteten. Ihre Geistlichen waren unwissend und im Gegensatze zu den Franciscanern, welche selbst zur Zeit der größten Bedrückung sich in Ansehen zu behaupten verstanden, von den türkischen Behörden verachtet. Trotz der montenegrinisch-serbischen Propaganda, trotz der kroatisch-illyrischen Bewegung und des mittelbaren russischen Einflusses erstrebte der Christ in Bosnien nichts anderes, als die momentane Besserung seiner elenden Existenz. In allen Bittschriften, die sie an den Wiener Hof gelangen ließen, finden wir nur die Klagen über die ungerechte Steuer, über die Verfolgung, über die Unmöglichkeit, Gott in ihrer Weise anzubeten, und hätte die Türkei die Fähigkeit besessen, dies einzusehen, so wäre es damals noch keinem von ihnen eingefallen, eine Veränderung des Agrarverhältnisses oder gar der Staatsgewalt zu verlangen, wie es später nach den unglücklichen Experimenten der türkischen Centralgewalt geschah. Es wäre aber ein großer Irrthum, wenn wir die Lage der mohammedanischen Bevölkerung als viel günstiger hinstellen würden. Der kleine mohammedanische Bauer hatte fast ebenso viel zu leiden als der Christ. Zwar lag diese Bevölkerung im Banne eines dumpfen Fanatismus; allein schon dämmerte in den Köpfen die Erkenntniß, daß bei der endgiltigen Lösung dieser unhaltbaren Zustände ihre Errettung nicht von ihren Feinden, den Serben und Montenegrinern, nicht von den Russen, die ja doch diese unterstützten, zu erhoffen sei; vielmehr wurden Stimmen unter ihnen laut, welche es aussprachen, daß, wenn schon der Sultan sie aufgebe, sie nur unter dem Schutze Österreichs verbleiben könnten. In der That zeigte sich in allen Balkanprovinzen, wo die türkische Herrschaft aufgehört hatte, als erste sichtbare Folge davon die Auswanderung des mohammedanischen Elementes.

Als Omer im Jahre 1853 zur Bewältigung des montenegrinischen Aufstandes abberufen wurde, übernahm Khurschid Pascha die Pacificirung des Landes. Indem früher (1858) einige tausend Christen nach Österreich geflohen waren, ändert er das Los der christlichen Kmeten insofern, als die Frohnarbeiten auf den grundherrlichen Eigenbesitzen, den sogenannten Begluks, aufzuhören hatten. Jetzt folgte eine Epoche, in der zwar die älteren Institutionen, die alttürkischen Überreste, die Lehen der Begs zertrümmert wurden, aber die modernen neutürkischen Verwaltungsreformen nicht Wurzel fassen konnten. Die Parole war nunmehr: keine einheimischen Beamten! Aber die neuen Osmanlis, die Effendis von Constantinopel, waren noch verhaßter und corrumpirter als die alten; es war ihnen gar

nichts daran gelegen, wie und in welcher Weise die Einheimischen geschunden wurden, sie nahmen Geld, von wem immer sie es bekamen. Nichts ist bezeichnender, als daß die Pforte bald darauf einen Ferman erließ, der die Corruption der Beamten aufheben sollte. Doch um gerecht zu sein, darf man nicht außeracht lassen, daß die auswärtigen Verhältnisse keineswegs günstig genug waren, um den türkischen Bestrebungen Zeit zu lassen. Im Jahre 1853 entbrannte der Krimkrieg, und die orientalische Frage trat auf die Tagesordnung Europas.

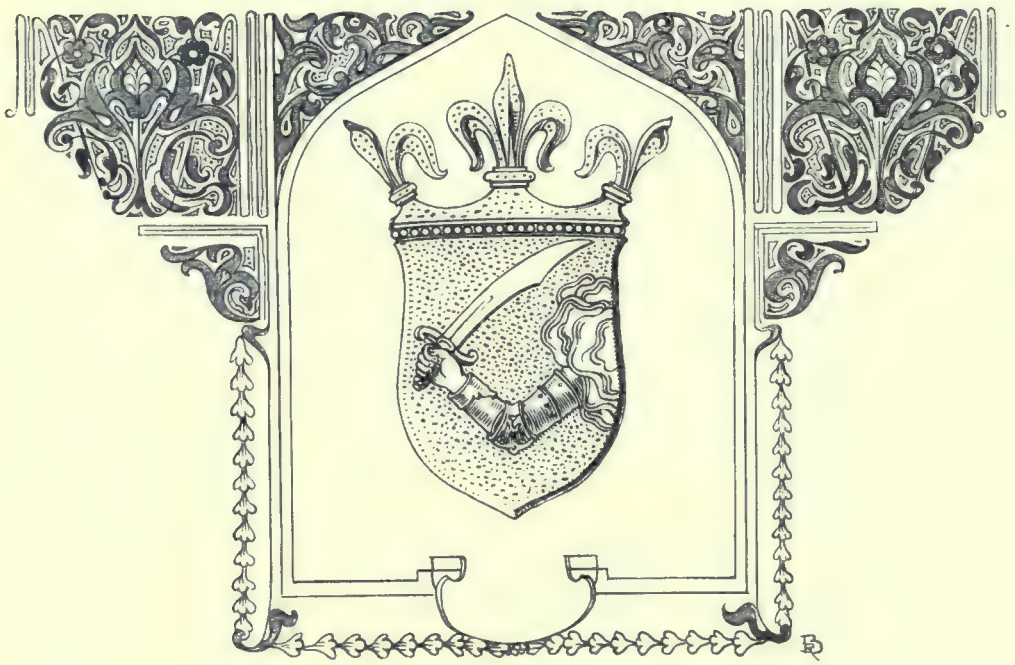
Wir sehen nun Christen-Aufstände in der Hercegovina, Montenegro als säculariſirtes Fürstenthum für seine Unabhängigkeit und Vergrößerung kämpfen, Serbien die Türken aus seinen Festungen vertreiben, Rumänien als geeinigtes Fürstenthum entstehen, endlich auch die bulgarische Frage in Fluß gerathen — kurz, die Balkanfrage kam ins Rollen.

In der Haltung des Wiener Hofes spielt die bosnische Frage eine große Rolle. Auch die Protection der Katholiken Bosniens und der Hercegovina wurde nie außer Acht gelassen und sowohl der kirchliche Zusammenhang zwischen den bosnischen Franciscanern und unserer Monarchie befestigt, als auch die Unterstützung der christlichen Forderungen bei der Pforte mit vieler Wärme betrieben. Es war ein bedeutsamer Moment in der Geschichte Bosniens, als am 6. Januar 1851 zum erstenmale die Standarte der Habsburger auf dem Consulatsgebäude gehißt wurde; die Christen erblickten darin den Anbruch einer neuen Zeit, und die Mohammedaner sahen stillschweigend zu; der allgemeine Eindruck war ein nachhaltiger. Beim Friedensschlusse in Paris begnügte sich Österreich mit der moralischen Befestigung seines Einflusses in der nordwestlichen Hälfte der Balkanhalbinsel. Mehr wollte damals die österreichische Politik nicht erreichen. Doch ist es bezeichnend, daß schon damals Feldmarschall Radetzky die Sicherung der militärischen Machtstellung der Monarchie in der Erwerbung Bosniens und der Hercegovina und sogar noch weiteren Gebiets bis tief in den Süden der Balkanhalbinsel hinab erblickte, wie denn auch später Tegetthoff die dalmatinische Küste nur dann als einen activen Bestandtheil der Monarchie betrachten wollte, wenn sie mit Bosnien vereinigt, der Monarchie einen ausgiebigen Raum auf der terra firma gewähren würde.

Infolge der politischen Lage und der noch immer starken Widerstandskraft des türkischen Volkes blieben Bosnien und die Hercegovina auch nach dem Pariser Frieden im Verbande des ottomanischen Reiches, und diese Provinzen theilten die Geschicke der übrigen. Wie im ganzen Reiche, so wurde auch hier der große Concessions Hat vom Jahre 1856 verkündet; die neue türkische Herrschaft vegetirte auf Grundlage der alten Überlieferungen weiter. Doch das Verhältniß änderte sich. Die christliche Bevölkerung

erwachte zum Bewußtſein; die Idee des Anſchluſſes an Öſterreich blieb lebendig und erſtarkte infolge des gänzlichen Niederganges der Centralgewalt. Der Verwirklichung der öſterreichiſchen Tendenzen trat freilich ein ſehr wichtiger Umſtand in den Weg, nämlich die nicht geklärte Lage der Monarchie zum deutſchen Reiche. Öſterreich war bis zum Jahre 1866 eine mitteleuropäiſche Großmacht, deren Politik zwei Flanken hatte. Nur nach der Neugeſtaltung der Monarchie konnte man eine energiſche, zielbewußte Orientpolitik einleiten, die ſich der neuen Aufgabe und Machtſtellung Öſterreich-Ungarns bewußt war.

Am 18. Auguſt 1878 wurden Bosnien und die Hercegovina mit vollem Zielbewußtſein der habsburgiſchen Machtſphäre unterworfen. Die bisherigen virtuellen Rechtstitel verwirklichten ſich auf Grund des Vertrauens der europäiſchen Mächte, und hiemit ſchließt die Vergangenheit Bosniens, eines Landes, das immer zwiſchen Oſten und Weſten geſchwankt hatte und jetzt dauernd dem letzteren angefügt wurde.



Das Wappen von Bosnien.

Volkskunde.

Physische Beschaffenheit der einheimischen Bevölkerung.

Die wissenschaftlichen Untersuchungen über die physische Anthropologie der Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina sind noch lange nicht abgeschlossen, da dieselben erst in den letzten Jahren begonnen haben und das Volk überdies für derartige Untersuchungen nur schwer zu gewinnen ist. Bei alledem verfügen wir bereits über ein recht ansehnliches, wenn auch nur einseitiges Material, auf Grund dessen man bis zu einem gewissen Grade in der Lage ist, ein in allgemeinen Zügen gehaltenes Bild der Körperbeschaffenheit des Volkes zu entwerfen. Die bisherige anthropologische Forschung ist zu dem Resultate gelangt, daß die jetzige Bevölkerung des Landes in ihrer überwiegenden Mehrzahl eine Reihe gemeinschaftlicher Merkmale besitzt, die man gewöhnlich dem südslavischen Typus zuzuschreiben pflegt. Von der Urbevölkerung des Landes, d. i. den illyrischen Volksstämmen, welche sicherlich bereits 1000 Jahre vor Christo das heutige Bosnien und die Hercegovina bevölkerten, dann von den Römern und ihren Colonisten, sowie endlich von den Kelten, Avaren und Gothen sind in der dermaligen Population kaum irgend welche nachweisbare Spuren vorhanden. Die slavische Invasion, welche sich hier im Laufe des VI. und VII. Jahrhunderts nach Christo vollzog, scheint eine so übermächtige gewesen zu sein, daß sie alle früheren, sowohl autochthonen als fremden Elemente überflutete.

Bevor wir zur anthropologischen Schilderung der heutigen Bevölkerung übergehen, können wir uns nicht versagen, einige kurze Bemerkungen über die physische Beschaffenheit der Ureinwohner vorauszuschicken. Der Mythus und zum Theil auch die Geschichte deuten darauf hin, daß die Illyrier kein racenreines Volk waren, sondern ein Gemenge verschiedener arischer und vielleicht auch anarischer Elemente bildeten. Herodian hebt ihren hohen Wuchs, Plautus ihr großes Gesicht hervor; die Sitte der Tätowirung

des Körpers theilten sie mit ihren nächsten Verwandten und östlichen Nachbarn, den Thrakern. Die prähistorische Durchforschung der ausgedehnten Gräberfelder Bosniens, besonders der im Glasinac gelegenen, förderte bis jetzt ungefähr 60 Schädel zu Tage, doch sind mit Rücksicht auf den mangelhaften Erhaltungszustand kaum 45, und diese nur theilweise wissenschaftlich verwerthbar. Die von Virchow, Weisbach und mir ausgeführten Messungen dieser Schädel ergaben ein, in manchen Einzelheiten wohl differentes, im Ganzen und Großen aber einheitliches Resultat, aus dem zu ersehen ist, daß die einstige Bevölkerung des Glasinac im anthropologischen Sinne ein Mischvolk war. Neben einer recht beträchtlichen Anzahl (ungefähr 30 Procent) langer, schmaler, nicht sehr hoher und daher wenig geräumiger, findet man nahezu ebensoviele große und übergroße, breite und hohe Schädel. Am häufigsten jedoch, in über 40 Procent, ist unter ihnen die sogenannte Mesocephalie vertreten, was augenscheinlich auf eine sich seit sehr vielen Jahren vollziehende Kreuzung zwischen Lang- und Kurzschädligen hinweist.

Dieser Befund hat für die Anthropologie der Balkanvölker ein besonderes Interesse. Es ist eine geschichtlich erwiesene Thatsache, daß die heutigen Albanesen, wenn nicht durchwegs, so doch in überwiegender Mehrzahl, die directen Nachkommen der einstigen Illyrier sind. Die ersteren müßten daher in anthropologischer Beziehung ihren Vorfahren ähnlich sein. Nun behaupten aber manche sehr beachtenswerthe Forscher, wie z. B. Weisbach, Tappeiner ꝛc., daß die Albanesen zu den exquisit kurzschädligen, oder, wie der wissenschaftliche Ausdruck lautet, brachycephalen Völkern gehören, was natürlich nicht ohne Einfluß auf die Beurtheilung der Zugehörigkeit der alten Glasinacbewohner bleiben könnte. Sind die heutigen Albanesen wirklich durchwegs brachycephal, so können die einstigen Bewohner der Glasinacer Hochebene, unter denen so viele dolichocephale und mesocephale angetroffen werden, keine Illyrier gewesen sein. Diese Ansicht vertritt auch Weisbach, indem er meint, „daß die alten Glasinacer vielleicht von Westen her als Handelscolonie eingewandert seien“, und theilweise stimmt ihm auch Virchow durch die Annahme zu, daß „die dolichocephalen Schädel möglicherweise Handelsleuten fremder Provenienz, die sich da aufhielten und bestattet worden sind, angehört haben“. Diesen Hypothesen widerspricht die Thatsache, daß man in einzelnen Tumulis sowohl lange als breite Schädel zusammen gefunden hat, ferner daß man in Gräbern der Dolichocephalen die gleichen Funde an Waffen, Schmuck und anderen Beigaben, wie in denen der Brachycephalen gemacht hat. Wären die Dolichocephalen wirklich Fremde, so würde man sie weder zusammen, mit den Einheimischen, noch in gleicher Weise ausgestattet beerdigt haben.

Nun frägt es sich aber, ob die Albanesen wirklich so durchwegs brachycephal sind, wie Weisbach und Tappeiner behaupten? Schon Cyprien-Robert z. B. ist gegentheiliger Ansicht, indem er sie als Langköpfe bezeichnet. Wie so häufig liegt auch hier die

Wahrheit in der Mitte. An 33 Nordalbanesen (Ghegen) vorgenommene Messungen ergaben mir 12·1 Procent Dolichocephalie, 37·4 Procent Mesocephalie und 51·5 Procent Brachycephalie. Hieraus glaube ich nun schließen zu dürfen, daß die Albanesen im anthropologischen Sinne ein Mischvolk sind, bei dem die zwölfhundertjährige Nachbarschaft der Slaven und die Kreuzung mit denselben eine Zunahme der Brachycephalie gegenüber seinen Vorfahren zur Folge hatte. Daß meine Gemessenen wirklich Albanesen waren, beweist unter Anderem auch die Thatsache, daß 60·6 Procent derselben einen Kopfumfang von über 550 Millimeter hatten, was einerseits mit den Befunden an den Glasinacer Schädeln, anderseits mit der Ansicht Virchow's, betreffend die Häufigkeit der sogenannten Kephalonie (Großköpfigkeit) unter den Illyriern, beziehungsweise Albanesen, übereinstimmt.

Nach unserem Dafürhalten waren die alten Glasinacbewohner daher keine Fremdlinge, sondern Illyrier, welche schon in den frühesten Zeiten ein aus der Kreuzung einer lang- und kurzköpfigen Rasse hervorgegangenes Mischvolk dargestellt haben.

Gehen wir nun zur Betrachtung des heutigen Bosniers und Hercegoviners über. Vor Allem fällt uns sein hoher Wuchs auf. In dieser Richtung liegen bis nun die Ergebnisse von rund 7000 Messungen vor, welche einerseits über die Veranlassung Weisbach's von mehreren Militärärzten an einheimischen Soldaten (3803) und anderseits von mir, theils an Stellungspflichtigen gelegentlich der regelmäßigen Assentirungen (3099) und zum geringsten Theile nur (108) an anderen Einheimischen vorgenommen wurden. Meine Resultate divergiren um ein Geringes von denen Weisbach's, was ganz natürlich ist, da er es mit einem ausgesuchten Materiale zu thun hatte, wogegen meine Maaße an Leuten ohne Rücksicht auf ihre Militärtauglichkeit genommen wurden.

Unter Weisbach's Gemessenen fanden sich 1·1 Procent Kleiner, d. i. unter 1600 Millimeter hoher, 28·5 Procent Mittelgroßer, beziehungsweise bis 1700 Millimeter hoher, und endlich 70·4 Procent über 1700 Millimeter Langer, mit einem allgemeinen Durchschnitte von 1726 Millimeter; ich hingegen eruirte 2·4 Procent kleiner, 30·3 Procent mittelhoher und 67·3 Procent hochgewachsener Individuen, die zusammen einen Durchschnitt von 1722 Millimeter ergeben haben. Ob nun die Bosnier 1726 Millimeter oder 1722 Millimeter hoch sind, ist wohl im Ganzen und Großen kaum von besonderer Bedeutung, jedenfalls gehören sie zu den größten Leuten Europas, ja stehen vielleicht selbst den Norwegern, welche 1727 Millimeter hoch sind, nicht nach, wenn wir berücksichtigen, daß unter unseren Gemessenen ein gewisser Procentsatz in einem Alter gestanden, in welchem das Wachsthum noch nicht gänzlich abgeschlossen ist.

Der Bosnier übertrifft an Körpergröße sowohl seinen nördlichen Stammesgenossen, den Kroaten, welcher nur 1700 Millimeter, als auch den westlichen, den Dalmatiner, der 1708 Millimeter lang ist.

Wie nahezu überall, ist auch in Bosnien die Frau von kleinerer Statur als der Mann. Schon ein Spaziergang durch irgend welche Čaršija gelegentlich des Markttages belehrt uns, daß die einheimischen Weiber im Vergleiche zu den oft überhohen Gestalten der Männer meist geradezu klein genannt werden müssen. Directe Messungen an Weibern wurden bis jetzt nur wenige (42) vorgenommen, es können daher mit den Männern keine Vergleiche aufgestellt werden. Der Vollständigkeit halber sei nur erwähnt, daß unter den Frauen 21·4 Percent kleiner, 65·7 Percent mittelhoher und 11·9 Percent hochgewachsener, mit einem Durchschnitte von 1629 Millimeter gefunden wurden.

Das Haupthaar ist meist schlicht oder wellig, nur selten gelockt und am häufigsten von brauner Farbe. Hellbraunes und schwarzes Haar kommt seltener vor, blondhaarige endlich werden überhaupt nur selten angetroffen. Am ehesten findet man sie noch unter Mohammedanern und Katholiken, und zwar meist bei Kindern, die mit den Jahren augenscheinlich dunkelhaariger werden.

Interessante Ergebnisse erhielt Weisbach durch die Untersuchung der Augenfarbe; er fand nämlich, daß die Katholiken (39·88 Percent) und die Mohammedaner (37·69 Percent) häufiger lichte Augen haben, als die Orientalisch-Orthodoxen (28·52 Percent), wogegen dunkle Augen bei diesen letzteren häufiger vorkommen (56·27 Percent) als bei den ersteren (rund 47 Percent). Blaue Augen kommen bei den Mohammedanern häufiger (19·58 Percent) als bei den Katholiken (14·74 Percent) oder bei den Orientalisch-Orthodoxen (12·84 Percent) vor, graue hingegen überwiegen bei den Katholiken (25·14 Percent) gegenüber den Mohammedanern (18·10 Percent) und den Orthodoxen (15·67 Percent). Das braune Auge ist bei allen Confessionen, wiewohl nicht in gleicher Frequenz, am häufigsten anzutreffen. Schwarze und besonders grüne Augen gehören zu den Seltenheiten.

Die überwiegende Mehrzahl der Bosnier und der Hercegoviner hat eine lichtbraune Haut, doch kommen unter ihnen nicht selten Individuen, besonders Weiber, mit weißem und weißgelblichem Teint vor. Die braune Hautfarbe wird verhältnißmäßig selten angetroffen.

Aus dem unzweifelhaften Vorherrschen des dunklen Haares und ebensolcher Augen, sowie der bräunlichen Haut kann man leicht schließen, daß in der einheimischen Bevölkerung der dunkle Typus der vorherrschende ist. Der reine helle Typus, das ist blondes Haar, blaue oder graue Augen und eine weiße, beziehungsweise weißgelbe Haut wird in Bosnien und der Hercegovina nur selten bei einem Individuum angetroffen. Viel häufiger

finden sich Leute, bei denen die eine oder die andere Typencomponente eine abweichende Farbennuance zeigt, und die daher von der Wissenschaft den sogenannten Mischtypen zugezählt werden. Weisbach, der in allen seinen Arbeiten nur die Farbe der Haare und der Augen zur Typenbestimmung herbeizieht, gibt bezüglich der Bosnier an, daß kaum 7·36 Percent zum lichten, 42·93 Percent zum dunklen und 49·69 Percent zu den gemischten Typen gehören. Nach diesem Forscher würden somit die letzterwähnten Typen nahezu so häufig vorkommen wie die reinen.

Das Steinwerfen in Prozor.

Bei der Racenbestimmung sowohl eines einzelnen Individuums, als eines ganzen Volkes, spielen neben der Farbe der Haare, der Augen und der Haut gewisse Kopfmaaße eine sehr hervorragende Rolle. Ein besonderes Gewicht wird allgemein auf die Feststellung der größten Länge und der größten Breite bei horizontaler Haltung des Kopfes, sowie des horizontalen Kopfumfanges gelegt. Aus dem Verhältnisse der Breite zur Länge wird der sogenannte Kopfindex in der Weise berechnet, daß man die die durch Messung der ersteren erhaltene Zahl mit 100 multiplicirt und hierauf durch die die Länge ausdrückende Zahl dividirt. Das aus dieser Rechnung sich ergebende Resultat wird der Kopfindex genannt.

Die deutsche Anthropologie hat auf Grund einer Verständigung festgestellt, daß man alle Fälle, in denen der Index die Zahl 75 nicht überschreitet, als Langköpfigkeit (Dolichocephalie), wo er zwischen 75·1 und 79·9 schwankt als Mittelköpfigkeit (Mesocephalie), und endlich wo er 80 oder mehr beträgt, als Kurzköpfigkeit (Brachycephalie) zu bezeichnen hat. Die Kopflänge und die Kopfbreite wird mit entsprechenden Cirkeln, sogenannten Tastercirkeln, gemessen, der horizontale Kopfumfang wird mit einem in Centimeter und Millimeter eingetheilten Bandmaaße festgestellt.

Genaue und wissenschaftlich verwerthbare Resultate erhält man nur durch die Messung macerirter Schädel; werden aber die Maaße an Lebenden genommen, so müssen von den erhaltenen Ergebnissen, gewisse durch Erfahrung, namentlich aber durch Experimente festgestellte Zahlen in Abzug gebracht werden. So hat z. B. Weisbach nachgewiesen, daß man vom Kopfindex zwei Ganze abziehen muß, wenn man die erhaltene Zahl auf den Schädelindex reduciren will; ebenso hat Ikow gezeigt, daß man 25 Millimeter in Abzug zu bringen hat, wenn man aus dem horizontalen Kopfumfange den horizontalen Schädelumfang berechnen will. Selbstverständlich werden die durch die Untersuchung eines sogenannten todten Materiales gewonnenen Ergebnisse immer verläßlicher, weil fehlerfreier sein, als die durch die Messung Lebender erhaltenen Resultate.

Nachdem wir diese Bemerkungen zur näheren Verständniß der folgenden Darlegungen vorausgeschickt haben, wollen wir zu unserem Gegenstande zurückkehren.

Meines Wissens wurden bis jetzt kaum 21 Schädel erwachsener Bosnier anthropologisch untersucht, und zwar zwölf älteren Ursprungs von Weisbach und neun recente von mir. Von den älteren Schädeln wurden vier aus Bogumilengräbern gehoben, und dürften daher aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammen, die acht anderen gehören zweifellos einer jüngeren Periode an, die neun recenten endlich sind aus der allerjüngsten Zeit.

Bezüglich der Bogumilenschädel wäre erwähnenswerth, daß sie bei einem durchschnittlichen Rauminhalte (Capacität) von 1463 Centimeter und einem Horizontalumfange von 516 Millimeter eine mittlere Länge von 179 Millimeter und eine Durchschnittsbreite von 146 Millimeter aufweisen. Der Schädelindex beträgt somit 81·45. Unter diesen Schädeln war nur einer, und zwar ein weiblicher mesocephal (79·1), die drei anderen aber mehr oder minder brachycephal. Bei den acht anderen Schädeln (zwei weiblichen und sechs männlichen) beträgt die Durchschnittslänge 172 Millimeter, die Breite 142 Millimeter und der horizontale Umfang 502 Millimeter. Die Capacität konnte nur bei fünf Schädeln, und zwar bei drei männlichen und den zwei weiblichen gemessen werden, sie beträgt im Mittel 1426 Centimeter. Scheidet man aber die letzteren aus, so erhält man, durch die Messung der drei männlichen allein, einen Rauminhalt von 1486 Centimeter. Mit einem

durchschnittlichen Index von 82·56 gehören diese acht Schädel zu den brachycephalen, wobei zu bemerken ist, daß zwei derselben (mit den Indices von 78·2, beziehungsweise 79·7) mesocephal waren.

Was nun endlich die neun recenten Schädeln anbelangt, so ist vor Allem zu bemerken, daß acht derselben Männern in einem Alter zwischen 20 und 46 Jahren und der neunte einem 25jährigen Weibe angehört haben. Sechs derselben sind bosnischer und drei derselben hercegovinischer Provenienz. Die acht männlichen Schädel ergaben eine Capacität von 1494 Centimeter, der weibliche eine solche von kaum 1290 Centimeter. Die größte Länge der männlichen Schädel betrug im Durchschnitte 173 Millimeter, die größte Breite 149 Millimeter, der weibliche Schädel ist nur 168 Millimeter lang und 138 Millimeter breit. Die Messung des Horizontalumfanges der ersteren Schädel ergibt 514 Millimeter gegen 484 Millimeter des weiblichen. Aus der Berechnung der angeführten Breiten und Längen zeigt sich bei den Männern ein Index von 86·12 und beim Weibe ein solcher von 82·14; die untersuchten Cranien waren somit in ganz bedeutendem Grade brachycephal. Von allen neun Schädeln war nur ein männlicher mesocephal mit einem Index von 76·50.

Wäre das vorliegende Material nicht gar so gering, so könnte man aus den drei Untersuchungsreihen auf eine mit der Zeit zunehmende Brachycephalie schließen, da die ältesten, d. i. die Bogumilenschädel einen Index von 81·45, die jüngeren einen solchen von 82·56 und die jüngsten gar einen von 86·12 aufweisen. Allein noch ist, wie gesagt, das Material zu klein, um auf Grund desselben einen so weitgehenden Schluß ziehen zu dürfen.

Unter sämmtlichen 21 bosnischen Schädeln (wovon vier weibliche) finden sich im Ganzen 4, respective 19 Percent mesocephale, alle anderen (81 Percent) sind brachycephal. Weisbach berechnet aus seinen, an lebenden Bosniern gewonnenen Resultaten eine Brachycephalie von rund 84 Percent; was eine ungefähre Übereinstimmung mit den an den Schädeln erhaltenen Ergebnissen bedeutet.

Auf Grund der bisherigen Darlegungen sind wir berechtigt, die Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina als exquisit brachycephal zu bezeichnen, der nur wenige nichtbrachycephale Elemente beigemengt sind.

In der anthropologischen Betrachtung des Bosniers weitergehend, können wir constatiren, daß er gewöhnlich eine mittelhohe, nicht sehr breite Stirn, einen hohen breiten und kurzen, hinten häufig abgeflachten Schädel hat. Die Abflachung des Hinterhauptes dürfte zweifellos mit dem seit jeher hierzulande bestehenden Brauche, den Kopf des Kindes in den ersten Lebensmonaten fest zusammen zu binden, in ursächlichem Zusammenhange stehen.

Das Gesicht ist mittelhoch und eher breit als schmal, da die Backenknochen gewöhnlich etwas hervortreten. Das Kinn ist gut entwickelt, der eher dünnlippige Mund meist klein, die mittelgroßen Zähne dicht und vertical gestellt. Die gut hervortretende, im Verhältnisse zur Gesichtsbreite schmale Nase hat am häufigsten einen geraden oder leicht concaven Rücken und flache Flügel. Die Augen sind etwas tiefliegend, groß, die Augenhöhlen meist hoch und breit, die reichlich behaarten Augenbrauenbögen stehen etwas vor. Der Blick ist lebhaft, der Gesichtsausdruck ernst. Die Behaarung des Gesichtes, sowie des Körpers überhaupt, ist bei den Männern eine reichliche. Ergrauen der Kopfhaare, beziehungsweise der Ausfall derselben tritt erst spät ein.

Der Kopf sitzt auf einem mittellangen Halse mit kräftigem Nacken. Brust und Schultern sind im Verhältnisse zur Statur etwas schmal, die Arme und Beine etwas überlang, mit breiten Händen und Füßen. Die Haltung ist meist leicht vorgebeugt, der Gang, wie bei den meisten Gebirgsbewohnern, knieweit, der Schritt gleichmäßig und ausgiebig. Der Bosnier hat eine kräftige, kernige Musculatur und zeigt nur wenig Neigung zum Fettansatze. Nur unter den Städtern trifft man hie und da einzelne dickleibige Leute. Spiele, bei welchen Körperkraft und Geschicklichkeit (in Sprung und Wurf) den Ausschlag geben, sind daher bei den Bosniern sehr beliebt.

Wie bereits erwähnt, sind die bosnischen Weiber viel kleiner als die Männer, doch gleichen sie sonst in anthropologischer Beziehung den letzteren ganz und gar. Die Geschlechtsreife tritt bei der Bosnierin bereits im 13. bis 14. Lebensjahre ein, doch bleibt die Entwicklung der Brüste meist zurück; sie ist in jungen Jahren hübsch, manchmal geradezu schön, doch gewöhnlich bereits mit 30 Jahren verwelkt und alt.

Die Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina bildet wohl seit langem, sowohl in ethnischer als geschichtlicher Beziehung ein einheitliches Volk, doch ist dieselbe seit Jahrhunderten bereits confessionell in Gruppen geschieden. Vor der ottomanischen Invasion waren neben den Bekennern der römisch-katholischen und der orientalisch-orthodoxen Kirche sehr viele Anhänger des sogenannten Patarenerthums oder Bogumilenthums im Lande, welches zwar seit dem Ende des XIV. Jahrhunderts zu Gunsten des Katholicismus stark im Rückgange war, immerhin aber noch um die Mitte des XV. Jahrhunderts nicht nur im heimischen Adel, sondern auch im Volke sehr viele Adhärenten hatte. Die Verfolgungen, denen diese auch in Italien, Frankreich, Deutschland, ja sogar in Böhmen verbreitete Sekte seitens der katholischen Kirche ausgesetzt war, brachte es bei den bekannten Beziehungen, in welchen die Sektirer unter einander standen, mit sich, daß viele derselben in Bosnien, wo das Patarenerthum durch nahezu drei Jahrhunderte die vorherrschende Confession bildete, ihre Zuflucht suchten und fanden.

Im Mittelalter ſind ferner viele deutſche Bergarbeiter in die mineralreichen Bezirke Mittelbosniens eingewandert, worauf noch heute manche Familiennamen unter den Katholiken, wie z. B. Eingel, Gabel, Kutier, Laus, Raus ꝛc. und nicht wenige bergmänniſche im Volke eingebürgerte techniſche Ausdrücke deutſchen Urſprunges hinweiſen.

Weiße Zigeuner

Die ottomaniſche Invaſion, welche die Andersgläubigen in ihrem Beſitze ſtark bedrohte, hatte zur Folge, daß ein bedeutender Theil der Bevölkerung den mohammedaniſchen Glauben annahm; beſonders waren es die noch überaus zahlreichen öffentlichen und geheimen Anhänger des Patarenerthums, welche ſchaarenweiſe den Glaubenswechſel vollzogen. Von den Fremdlingen, die nun das Land beherrſchten, ſiedelten

sich wohl nur wenige dauernd hier an, hie und da dürfte es aber doch vorgekommen sein, daß einer oder der andere dieser Functionäre eine Familie begründete und in Bosnien blieb.

Es kann somit die Frage aufgeworfen werden, ob diese geschichtlichen Thatsachen nicht auch auf die physische Beschaffenheit des Volkes in irgend einer Weise eingewirkt haben? Sowohl die tägliche Beobachtung, als nicht minder die bis jetzt vorliegenden anthropologischen Untersuchungen beantworten diese Frage im bejahenden Sinne. So findet man unter den Katholiken und Mohammedanern viel häufiger blondes Haar, blaue oder graue Augen und eine lichte Haut, als unter den Orientalisch-Orthodoxen, bei denen der dunkle Typus überhaupt überwiegt. Die zwei erstgenannten Confessionen haben ferner viel mehr Vertreter des sogenannten Mischtypus als die letztere. Hiefür kommen wieder bei den Orthodoxen häufiger Individuen mit ovalem Gesicht vor, als bei den Katholiken und Mohammedanern. Die Beimengung fremder Elemente scheint bei den Mohammedanern überdies bewirkt zu haben, daß man unter ihnen 10 Percent Nichtbrachycephaler antrifft, wohingegen die Brachycephalie bei den Christen 95, beziehungsweise 96 Percent ausmacht. Endlich ist bemerkenswerth, daß die Katholiken, nach meinen Messungen wenigstens, etwas kleiner sind (1709 Millimeter) als die Mohammedaner (1725 Millimeter) und die Orientalisch-Orthodoxen (1723 Millimeter), da bei den ersteren die verhältnismäßig meisten Kleinen (3·8 Percent) und Mittelhohen (35·6 Percent) vorzukommen pflegen.

Neben den Slaven, welche die Hauptmasse der heimischen Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina ausmachen, sind nur wenige andere Elemente vertreten. Hierher gehören die Spaniolen, die Zigeuner und die Karavlahen.

Die Mehrzahl der heute in Bosnien angesiedelten Spaniolen stammt von 30 bis 40 Familien ab, welche im Jahre 1604 durch Naftali bin Mandjur, den Banquier des Gouverneurs Baltadži-Mehmed Pascha, aus Constantinopel und Salonichi nach Sarajevo gezogen wurden. Mehrere Familien sind später aus Rumelien, Serbien und Bulgarien eingewandert, einzelne endlich aus Padua und Venedig. Die Juden Bosniens sind durchwegs „Sefardim" und haben theils spanische, theils italienische Familiennamen, wie z. B. Alchali, Chavèjo, Albachari, Calderon, Danon, Gaon, Altaraz, Finzi, Montiljo, Maestro, Papo, Pereira, Pinto ꝛc. Unter einander bedienen sie sich der spanischen Sprache, die von Turcismen und Bosnicismen stark durchsetzt ist.

In physisch anthropologischer Beziehung kann von den bosnischen Spaniolen das folgende Bild entworfen werden. Es sind mittelgroße (1644 Millimeter), häufig schmalbrüstige und nicht selten auch kleine Gestalten, unter denen eine hie und da vorkommende, breitschultrige Hünengestalt umsomehr auffällt. Ihre auf die Schädellänge reducirte Kopf-

länge beträgt im Mittel 180 Millimeter, die Schädelbreite 141, der Schädelindex 78·1. Nach meinen an 55 Spaniolen ausgeführten Messungen findet man unter ihnen 21·8 Percent Dolicho-, 45·2 Percent Meso- und 32·8 Percent Brachycephale; sie stellen demnach ein sehr gemischtes Element dar, in welchem die semitische Dolichocephalie und die nichtsemitische Brachycephalie stark vertreten ist. Sie haben häufiger hohe als niedere Gesichter, eine meist große, häufig concav gebogene Nase. Graue Augen kommen bei ihnen in ungefähr 31 Percent, hellbraune in 45·5 Percent und dunkelbraune in 23·5 Percent vor; blaue Augen werden ebenso selten als schwarze beobachtet. Ihr meist dunkelbraunes oder lichtbraunes Haar ist meist wellig oder lockig und dabei nicht sehr dauerhaft, da man sehr häufig in den mittleren Jahren stehende Spaniolen mit ausgedehnter Kahlköpfigkeit sehen kann.

Der horizontale Kopfumfang schwankt zwischen 515 und 587 Millimeter und beträgt im Durchschnitte 546 Millimeter; er ist demnach im Verhältnisse zur Körperhöhe nicht bedeutend zu nennen. Die Hautfarbe ist häufiger licht (60 Percent) als dunkel.

Die Spaniolin ist durchwegs kleiner und graciler als der Mann, doch gleicht sie demselben sonst in anthropologischer Beziehung nahezu vollkommen. Im 12. bis 13. Lebensjahre geschlechtsreif, beginnt sie bereits mit 25 bis 28 Jahren zu verblühen. Lebt sie in besseren materiellen Verhältnissen, so neigt sie wie der Mann schon früh zur Fettleibigkeit; in ungünstigen Lebensverhältnissen schrumpft sie wie eine trockene Feige zusammen. Die Spaniolen sind gewöhnlich sehr fruchtbar und zeigen trotz entschiedener Neigung zu Herzkrankheiten und verschiedenen Leiden des Nervensystems keine auffallende Mortalität.

Will man bei der anthropologischen Betrachtung der bosnischen Zigeuner den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragen, so muß man dieselben in zwei Hauptgruppen trennen, von denen die eine die mohammedanischen, die andere die christlichen Zigeuner oder die sogenannten Karavlahen umfaßt. Für diese Trennung sprechen nicht nur der Glaubensunterschied und die Tradition, sondern auch gewichtige linguistische Gründe. Das Idiom, dessen sich die mohammedanischen Zigeuner unter einander bedienen, ist nur sehr wenig mit romanischen Elementen versetzt, die Karavlahen hingegen sprechen ein verdorbenes Rumänisch. Die ersteren scheinen bereits im XV. Jahrhundert über Altserbien aus Griechenland, die letzteren aus Rumänien über Bulgarien und Serbien nach Bosnien gelangt zu sein.

Die mohammedanischen Zigeuner müssen in Anbetracht der Lebensweise und der anthropologischen Differenzen, welche sie aufweisen, in zwei Unterarten, und zwar in die sogenannten Zeltzigeuner (Čergaši, gurbeti, firauni) oder schwarzen Zigeuner und in die seßhaften oder weißen Zigeuner getrennt werden. Die ersteren sind Halbnomaden, welche einen Theil des Jahres im Lande herumwandern, oder mindestens in der schönen

Jahreszeit neben ihren ſtabilen Wohnungen Zelte errichten; die letzteren hingegen haben den Wandertrieb verloren und wohnen ſtändig an einem Orte und in feſten Häuſern. Die ſchwarzen Zigeuner ſind nur ſcheinbar Mohammedaner und werden von der Bevölkerung nicht als ſolche betrachtet. Sie kümmern ſich ſehr wenig um religiöſe Übungen, ihre Frauen ſind unverſchleiert, untereinander gebrauchen ſie ausſchließlich nur ihre Sprache. Die weißen Zigeuner kommen den confeſſionellen Vorſchriften pünktlich nach, verſchleiern die Frauen und bedienen ſich untereinander der Landesſprache. Die ſchwarzen Zigeuner ſind meiſt Keſſelflicker, Pferdemakler oder Diebe, die weißen betreiben verſchiedene Handwerke oder bearbeiten als Bauern den Grund und Boden.

In Bezug auf die phyſiſche Beſchaffenheit kann man von den mohammedaniſchen Zigeunern die folgenden zwei, in manchem weſentlichen Punkte differenten Bilder entwerfen.

Die ſchwarzen Zigeuner ſind nahezu durchwegs mittelhoch (1678 Millimeter), mager und von gracilem Knochenbaue, ſie haben eine meiſt dunkelbraune Haut, ſchlichte dunkelbraune oder ſchwarze Haare und am häufigſten dunkel- oder hellbraune Augen; lichte, zumal graue Augen ſind zwar nicht beſonders ſelten, doch kommen ſie nur bei etwa 18 Percent derſelben vor.

Der verhältnißmäßig kleine Kopf (Horizontalumfang 546 Millimeter) iſt lang, recht ſchmal und daher auch überwiegend dolichocephal (71·4 Percent); Meſocephalie kommt in 25·0 Percent und Brachycephalie kaum in 8·6 Percent vor; der durchſchnittliche Schädelindex beträgt 74·9. Das Geſicht iſt bei einer nicht ungewöhnlichen Breite meiſt mittelhoch, gegen oben und unten leicht verſchmälert. Die meiſt nach rückwärts geneigte Stirne iſt ſchmal und niedrig, die mittelgroßen, lebhaften Augen tiefliegend, die Naſe mittellang und meiſt breit, der Mund breit, dicklippig oder wulſtig. Die kleinen weißen Zähne ſind meiſt vertical geſtellt. Der Unterkiefer iſt im Verhältniſſe zur Geſichtshöhe ſehr kräftig entwickelt. Die häufig großen Ohren tragen an ihrem Saume nicht ſelten ein eigenthümliches kleines Knötchen. Der Bruſtkorb iſt meiſt ſchmal, die Extremitäten lang, Hände und Füße gracil, letztere ſchön gewölbt.

Die in ihrer kurzen Blüthezeit nicht ſelten recht hübſchen Weiber haben durchwegs kleine Körperhöhe (1540 Millimeter), ſind aber ſonſt in Bezug auf die phyſiſche Beſchaffenheit den Männern ſehr ähnlich. Das Zigeunermädchen iſt bereits ſehr früh reif, viele ſind ſchon mit 13 bis 14 Jahren verheiratet, doch verwelkt die Zigeunerin gewöhnlich noch raſcher als die Spaniolin oder Bosnierin.

Die weißen Zigeuner ſind meiſtens hochgewachſen (1729 Millimeter), mittelmäßig genährt und von kräftigem Knochenbaue. Sie haben eine lichtbraune Haut, nahezu durchwegs dunkelbraune ſchlichte Haare und ebenſo oft lichte (graue) als hellbraune und dunkelbraune Augen. Der wenig umfangreiche Kopf (Horizontalumfang 537) iſt mittellang, mäßig breit

und zeigt einen durchschnittlichen Schädelindex von 79·8 Millimeter. Dolichocephalie kommt bei ihnen in 15·4 Percent, Mesocephalie in 23·0 und Brachycephalie in 61·6 Percent vor; die weißen Zigeuner sind somit überwiegend brachycephal. Ihr Gesicht ist niedrig und breit, die Stirne gerade, niedrig und schmal, die Augen groß, mit lebhaftem Blick, die Nase groß, gerade, die Flügel meist aufgebläht. Der proportionirte Mund hat nicht selten dünne Lippen und meist kleine verticale Zähne. Der Brustkorb ist schmal, die Extremitäten kräftig und lang, die Hände und Füße auffallend lang und schmal.

Aus dieser Darstellung ist zu ersehen, daß die beiden Unterarten der mohammedanischen Zigeuner in physisch-anthropologischer Beziehung manche ganz wesentliche Unterschiede aufweisen. Die Schwarzen stellen nahezu den reinen Zigeunertypus dar, die Weißen hingegen sind durchwegs Mischlinge, hervorgegangen aus der Kreuzung der Zigeuner mit der hochwüchsigen, brachycephalen, mohammedanischen Bevölkerung des Landes.

Meist abseits von jedem Verkehre und zum Theile noch in Erdhütten, natürlichen Höhlen, oder in aus Flechtwerk hergestellten Zelten wohnen im Norden und Nordosten Bosniens ungefähr 100 Familien, sogenannte Karavlahen, welche, theilweise nomadisirend, sich meist mit der Herstellung von Holztellern und Holzlöffeln beschäftigen oder als Musikanten von Ort zu Ort wandern. Manche durchziehen als Bärenführer jahrelang die ganze Welt und kehren dann mit etwas Geld und einigen Brocken fremder Sprachen bereichert, zwar barfüßig, aber mit Cylinder und Frack ausgestattet, in ihre Erdhütten zurück.

Die Karavlahen bezeichnen sich als Rumänen und protestiren entschieden, wenn man sie Zigeuner nennt. Sie sind orientalisch orthodoxer Confession und sehr ehrliche Leute. Einige Familien wurden seinerzeit im Bezirke Bjelina seßhaft gemacht, dieselben sind jetzt fleißige Landleute und zeigen keine Sehnsucht nach dem früheren Leben.

Von kleiner oder mittelhoher Statur (Männer 1646, Weiber 1535 Millimeter hoch), haben die Karavlahen eine durchwegs dunkle Hautfarbe, mehr dunkel als lichtbraune Augen und tiefbraunes oder schwarzes, theils schlichtes, theils welliges und lockiges Haar. Der Kopf, eher klein als groß, zeigt eine beträchtliche Länge und eine verhältnißmäßig geringe Breite. Der Schädelindex beträgt im Mittel 75·1 Percent, bei 46 Percent Dolicho-, 49·1 Percent Meso- und 4·8 Percent Brachycephalie. Die Stirne ist schmal, niedrig und leicht geneigt, die Augen weit geschlitzt, die Nase von mittlerer Größe und breit; das Gesicht im Ganzen breit und niedrig.

Die Karavlahen stellen somit einen durchwegs dunklen Typus dar, welcher möglicherweise aus einer Kreuzung zwischen Zigeunern und Rumänen hervorgegangen ist.

Volksleben.

Einleitung. — Jahrhunderte hindurch lebte das Volk Bosniens und der Hercegovina im Sinne altererbter Traditionen, welche weder staatliche Einrichtungen, noch eingetretene Culturströmungen besonders tangirten. Bis zur Occupation forderte wohl der Staat von den Bewohnern die pünktliche Leistung aller ihnen auferlegten Verpflichtungen, kümmerte sich aber weder um ihr weiteres Thun und Lassen, noch um die Förderung ihrer geistigen und materiellen Interessen. So kam es, daß das Volk in einzelnen abgelegenen Gegenden bis vor Kurzem genau so lebte und dachte, wie es vor fünf oder sechs Jahrhunderten gelebt und gedacht hatte. Gewisse ursprüngliche Äußerungen der Volksseele konnten sich auf diese Weise in fast ungetrübter Form bis zur Gegenwart erhalten, und der Ethnograph, der die Südslaven studiren will, kann sich kein besseres Forschungsgebiet wünschen, als es sich ihm in Bosnien und der Hercegovina darbietet. Das Volksleben tritt hier allenthalben in reinster Urwüchsigkeit zur Schau, und wo Beeinflussungen von Außen zu beobachten sind, gelingt es ohne Mühe, das Ursprüngliche vom Späteren zu trennen.

So engherzig die Natur war, als sie die Grenzen aussteckte, in welchen sich das Leben des bosnischen Landvolkes bewegt, so freigebig war sie, als sie es mit geistigen Eigenschaften ausstattete. Vor Allem verfügt der Bosniake über eine bewunderungswerte Auffassungsgabe. Von Kindheit an auf sich selbst angewiesen, lernt das Individuum Alles, was es umgibt, auf praktische Weise kennen, begreifen und beurtheilen. Allerdings beschränkt sich diese Auffassungsgabe auf einen altererbten Gedankenkreis, aber selbst wo sie über diese Grenze hinausgeleitet wird, bewährt sie sich vollkommen, was durch die Schulerfolge der letzten zwei Decennien erwiesen ist.

Neben dieser Gabe erhielt der Bosniake von der Natur eine zweite, nicht minder schätzbare: eine präcise, logische Ausdrucksweise, die selbst von der Literatur als mustergiltig anerkannt und acceptirt wurde. In der Wortfolge, womit er seine Gedanken zum Ausdrucke bringt, ist jeder Laut, jede Silbe am richtigen Platz, jeder Tonfall entspricht auf das genaueste der Stimmung, die ihn hervorgerufen hat.

Die psychische Verfassung des Volkes charakterisirt vor Allem eine natürliche Einfachheit, ein ausgeprägtes Wahrheits-, Rechts- und Ehrgefühl. Die Wahrheitsliebe ist die schönste Eigenschaft, die sowohl das Individuum, als auch das Volk schmückt, und sie ist im letzteren so allgemein verbreitet, daß der rechte Bosnier sich nur schwer bestimmt finden wird, bei seinem Nebenmenschen Unwahrhaftigkeit anzunehmen.

Eine andere hervorragende Eigenschaft ist das Ehrgefühl. Mannesehre, Frauenehre und die Ehre des Hauses werden wie ein Schatz behütet, und daran zu rütteln wagt

Niemand. Ein „makelloſes ehrliches Antlitz“ (čist i pošten obraz) iſt die erſte Bedingung einer würdigen Exiſtenz, und ein altes Wort mahnt, für das Antlitz Alles und dieſes für Nichts zu opfern (sve za obraz, obraz ni za što!); ein anderes ſagt: „Hüte dein Antlitz für dieſe, deine Seele für die andere Welt!“ (Čuvaj obraz za ovi a dušu za oni svijet!)

Wäre das Volk in der Lage geweſen, neben dieſen paſſiven pſychiſchen Eigenſchaften auch die activen, namentlich die Energie, zur gleichen Vollendung zu bringen, es hätte gewiß eine unvergleichlich höhere Culturſtufe erreicht als jene war, auf welcher es die Occupation von 1878 vorfand. Dieſe Energie wurde aber durch vier Jahrhunderte gebeugt, das Volk mußte ſich gewöhnen, fremdem Willen zu gehorchen und, von Natur aus ſanftmüthig, vom Schickſale bedrückt, wurde es langmüthig, geduldig und lernte ſeine Anſichten verbergen. Allerdings hatte auch die Langmuth ihre Grenzen, und wo dieſe überſchritten wurden, da loderte die Energie wild auf, da nahmen jene ſtürmiſchen Aufſtände ihren Ausgang, welche ſo oft und ſo tiefgreifend das Land durchwühlten.

Ähnlich wie mit der Energie, war es mit der Schaffensfreude des Volkes beſtellt. Vier Jahrhunderte lang mußte das Volk im Joche arbeiten, um den Lohn der Arbeit von den Beherrſchern genießen zu ſehen, während es mit dem Stück harten Brodes fürlieb nehmen mußte, das ihm gegönnt wurde. Da iſt es nun kein Wunder, daß ſich der Bauer mit ebenſoviel Arbeit begnügte, als nöthig war, um den Grundherrn zu befriedigen und den nothdürftigen Lebensunterhalt zu gewinnen. Seit ſich aber die Verhältniſſe geändert haben, ſeit dem Manne die Möglichkeit geworden, für ſich zu arbeiten, das Erarbeitete in Ruhe zu genießen und nicht nur zu erwerben, ſondern auch zu erſparen, zeigt ſich auch die Agilität des Volkes in anderem Lichte. Der Mann iſt unermüdlich, von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang an der Arbeit und entwickelt eine erſtaunliche Leiſtungsfähigkeit. Dieſen Arbeitstrieb erweckt zu haben, iſt ein nicht genug hoch zu ſchätzendes Verdienſt der Occupation.

Stämme, Bruderſchaften und Hausgenoſſenſchaften. — Das ſociale Leben in Bosnien und der Hercegovina, namentlich das des Landvolkes in einzelnen abgelegenen Gegenden, iſt heute noch ein patriarchaliſches, und das Grundprincip desſelben iſt die Hausgenoſſenſchaft (kuća, kućanstvo).

Mehrere durch Blutsverband geeinigte Familien bilden ſeit dem Mittelalter Stämme (pleme), deren Angehörige plemenici, suplemenici (Stammgenoſſen) hießen. Der Begriff der Stammesangehörigkeit (plemstvo) wurde hochgehalten und verpflichtete die einzelnen Familien zu feſtem Zuſammenhalten. Aber ſo anheimelnd dieſes Clanweſen dem Beobachter erſcheinen mag, ſo verderblich war es, wenn die Intereſſen der einzelnen Stämme oder Stammesgruppen (Bratstva) miteinander collidirten. Da hieß es: „Zlo junaku u bratstvu nejaku!“ (Weh dem Helden aus ſchwachem Stamme!)

Der Begriff des pleme wurde im Mittelalter besonders hochgehalten und war, wenn auch nicht von den Königen, so doch von der Tradition sanctionirt und gleichbedeutend mit dem westeuropäischen Adelsbegriff; „plemenit gospodin“ war die höchste Titulatur, die man dem Könige gab, „plemenstvo vi“ (etwa Ew. Edlen) war die Apostrophe für besonders hervorragende Edelleute, und das Territorium, welches deren Stammesland umfaßte, hieß plemenita baština (Stammeserbe), plemenita zemlja oder plemenito (Stammland). Die Verehrung dieses Stammlandes war so groß, daß es in Grabschriften in der Regel besonders betont wurde, wenn der Todte auf seinem Erbe ruhte, welches nach einer Inschrift ein „weiches, sanftes Ruhebett“ war. Es sind Fälle bekannt, daß man Helden, denen das Glück nicht zu Theil wurde, im Erblande zu ruhen, dort wenigstens ein Grabdenkmal errichtete (Brankovići).

Den Ursprung der Stämme leitet die orthodoxe Bevölkerung der südlichen Hercegovina von jenem Ahnherrn ab, der zuerst zum Christenthum übertrat, dessen Taufpatron zum Schutzheiligen seiner gesammten Nachkommenschaft ward, und dessen Festtag (krsno ime) besonders geheiligt wird. Eine solche Stammesangehörigkeit bildet trotz der liberaleren canonischen Auffassung nach der Volksanschauung ein unüberwindliches Ehehindernis, das nur in der Weise umgangen wurde, daß ein Theil des Stammes einen anderen Schutzheiligen annahm und auf diese Weise ein neues Geschlecht bildete.

Auch unter den Mohammedanern erhielt sich die alte Stammverfassung bis auf die Gegenwart. Als die Osmanen das Land eroberten, traten viele bosnische Stämme zum Islam über, und diese behielten auch als Mohammedaner ihren alten Stammesnamen bei und nannten sich seither Begs. Diese bosnischen Begfamilien sind auf ihre Abstammung stolz und liefern das einzige Beispiel eines erblichen Geschlechtsadels im Oriente.

Die Zugehörigkeit zu einem Stamme brachte es mit sich, daß der Einzelne, auf die Gesammtheit angewiesen, im Nothfalle auch an deren Hilfe appelliren durfte, und so fand das Individuum an dieser Gemeinsamkeit einen mächtigen Rückhalt.

Einzelne Stämme spalteten sich mit der Zeit in Bruderschaften (bratstva), die je ein gemeinsamer Familiennamen charakterisirt. Die Bruderschaften entstanden durch Auswanderung oder Theilung vom Hauptstamme, wobei die Angehörigen und Nachkommen des Bruderstammes den Namen von dem Oberhaupte desselben erhielten. Da die Angehörigen eines Stammes ursprünglich einen gemeinsamen Namen und zur persönlichen Unterscheidung noch einen Bei- oder Spitznamen hatten, so erklärt es sich, daß als Benennungen der Bratstva zumeist solche Spitznamen gebräuchlich sind, gegen welche der ursprüngliche Stammname zurücktrat. Als die Bruderschaften mit der Zeit an Umfang gewannen, theilten sie sich wieder in einzelne Hausgenossenschaften.

Die orthodoxe Krsno Ime Feier.

Die Begriffe des Plemstvo und Bratstvo, welche einst die Elemente des gesellschaftlichen Lebens und der staatlichen Organisation der Südslaven bildeten, haben von ihrer ursprünglichen Schärfe viel eingebüßt, bestehen aber, wenn auch ohne jede praktische Consequenz, als eine alte Einrichtung in den südlichen Bezirken der Hercegovina, während sich in Bosnien höchstens die Erinnerung daran erhalten hat.

Deutlicher haben sich die Hausgenossenschaften, welche die einzelnen Familien bilden, erhalten. Die altererbte patriarchalische Lebensweise brachte es mit sich, daß einzelne Familienbestände so lange als möglich zusammenhielten. Ein Lostrennen von der Familiengemeinschaft galt immer als etwas Mißliches und wird durch passende Aussprüche als solches bezeichnet: „Alleinsein ist Armut" (inokoština — siromaština), oder „Wehe dem Einsamen auch im Überflusse" (kuku samui na vaganu), denn nur „ein einiges Haus erwirbt Vermögen" (zadružna kuća teče imuća).

Die Hausgenossenschaften bilden jede für sich ein abgeschlossenes Gemeinwesen und vereinigen oft mehrere Generationen und Seitenlinien unter einem Dache. Über sie führt das Haupt des Hauses, der starješina oder domačin (Älteste, Hausherr) ein fast unumschränktes Regiment. Solch ein großer Familienbestand, der den bezeichnenden Namen zadruga (Vereinigung) oder velika kuća (großes Haus) führt und oft an die fünfzig Mitglieder zählte, konnte nur dann prosperiren, wenn die Grenze zwischen dem Befehlenden und den Gehorchenden strenge gezogen war, und Jeder auf dem ihm anvertrauten Posten ausharrte. Der Jüngere mußte dem Älteren aufs Wort gehorchen, die Weiber den Männern, und alle insgesammt dem Starješina als Oberhaupt. Dem Starješina zur Seite steht der čoban-baša (der Herdenhauptmann), welcher die Oberaufsicht über sämmtliches Vieh führt, für dessen Unterbringung sorgt und dessen Verwendung bestimmt. Handelt es sich um Kauf oder Verkauf von Herden, so obliegt dieses Geschäft nach vorheriger Rücksprache mit dem Chef des Hauses dem Čobanbaša, welcher auch die Disciplinargewalt über die ihm unterstehenden Hirten ausübt. So lange Bosnien noch keine fahrbaren Straßen und Bahnen besaß, gab es im Hause noch eine dritte angesehene Charge, den kiridži-baša (Frächter), welcher die Pferde zu überwachen und Lastentransporte zu besorgen hatte, in freier Zeit Speditionsgeschäfte abschließen konnte und oft wochenlang dem Hause fernblieb, um mit seinen Tragthieren dem Verdienst nachzugehen. Über alle Erträgnisse der Wirthschaft hatte aber nur der Starješina zu verfügen; er übernahm das Geld, er bezahlte die Ausgaben, er vertrat die Familie der Öffentlichkeit und der Behörde gegenüber.

Gewöhnlich ist der Älteste im Hause Starješina, doch kommt es auch häufig vor, daß jüngeren Familiengliedern durch besondere Wahl diese Würde zu Theil wird.

Die Wahl erfolgt entweder mit Rückſicht auf die anerkannten Fähigkeiten des zu Wählenden, oder es wird die Entſcheidung dem Glücke überlaſſen. Eine ſolche Glücksprobe beſteht darin, daß die um das starješinstvo ſich bewerbenden Brüder jeder ein gleich großes und gleichwerthiges Ackerſtück mit der gleichen Menge Samen beſäen. Wenn die Frucht dann eingeheimſt iſt, wird Demjenigen das Starješinſtvo zuerkannt, deſſen Acker den

Bauernhof einer Zadruga bei Dolnji Vakuf in Bosnien.

höchſten Ertrag lieferte, da man ihn als den vom Glücke am meiſten Begünſtigten betrachtet und vorausſetzt, daß auch die geſammte Familie in Hinkunft deſſen Glück theilen werde.

Die Würde des Starješina iſt eine dauernde, welcher der Beſitzer nur in beſonderen Ausnahmsfällen durch Familienbeſchluß verluſtig werden kann. Die Würde des Čoban baša und des Kiridži-baša hingegen erhält der Betreffende vom Starješina zugetheilt.

Auch unter den Frauen gibt es Chargen. Die Oberaufsicht über den internen Haushalt führt die maja reduša (Mutter-Ordnerin, Hausmutter), welche nicht wie bei den anderen Südslaven im Turnus von Woche zu Woche, sondern dauernd functionirt. Sie hat sich um die Zubereitung der Nahrung, Instandhaltung der inneren Einrichtung u. s. w. zu bekümmern und theilt den übrigen Frauen und Mädchen die Arbeit zu. Ihr zur Seite steht die maja planinka (Mutter-Sennerin), welche der gesammten Milchwirthschaft vorsteht und bei der Zubereitung von Fleisch- oder Milchspeisen der Reduša behilflich ist.

Die Familie ist nach der Volksauffassung eine juristische Person, das Gut ist Gemeingut und wird vom Starješina nach Recht und Gewissen verwaltet. So lange eine Zadruga besteht, hat kein Mitglied Anspruch auf besondere Theile des Vermögens, und nur die osobina (Personaleigenthum) gilt als Privatbesitz, über das der Rechtsinhaber frei verfügt. Als Osobina wird verstanden: der Brautschatz, welchen die Frau dem Manne zubringt, ferner die Hochzeitsgeschenke, welche sie erhält, und wofür sie sich gewöhnlich eine silberne Gürtelschnalle verschafft, ferner der Verdienst, welchen sich einzelne Familienglieder aus freiem Antriebe und in ihrer freien Zeit erwerben. Der Hirt erhält mitunter das erste Stück Vieh, das er aus den Klauen eines Bären oder Wolfes errettet, mit der ganzen Nachkommenschaft als Osobina zugesprochen. Auch die Kuh, welche die Braut gewöhnlich mit in das Haus bringt, gilt mit der ganzen Nachkommenschaft als deren Privateigenthum, und im ganzen Lande betrachtet man das Geflügel als „Osobina" des Weibes, über die es nach freiem Willen verfügen kann. Die Osobina, so sehr sie unserem Rechtsbegriffe entspricht, ist aber immer ein Zankapfel im Hause und nicht selten die einzige Ursache der Auflösung größerer Hausgenossenschaften.

Rechtsanschauungen und Rechtsgebräuche. — Ein stark ausgeprägtes Ehr- und Rechtsgefühl gehört zu den schönsten Tugenden, welche das bosnische Volk schmücken. Dieses entwickelte sich im Sinne althergebrachter Anschauungen, und wenn es auch mitunter von unseren modernen Ansichten abweicht, so ruht es doch stets auf einer Basis urwüchsiger Rechtlichkeit. Das Sprichwort „svoje brani, tugje ne diraj" (Wahre das Deine, und rühre Fremdes nicht an) ist der concise Ausdruck des volksthümlichen Rechtsgefühls, wonach der Bosnier sein ganzes Thun und Treiben einrichtet. Deßhalb sind gemeiner Diebstahl und Betrügereien seltene Erscheinungen; wo sie aber dennoch vorkommen, ist weniger eine verbrecherische Prädisposition des Individuums, als dessen extreme Nothlage die Veranlassung dazu. In solchen Fällen urtheilt aber auch das Rechtsbewußtsein des Volkes gelinder, denn:

„Nevolja je natjerala Marka krasti konje ići u hajduke!"

(Die Noth zwang Marko [den Nationalhelden] zum Pferdediebstahl und zu Räubereien.)

Grenzregulirung.

So heilig dem Bosnier fremdes Gut ist, so werth ist ihm sein Eigen, für das er bis zum letzten Blutstropfen einsteht.

Einst gab es in Bosnien stürmische Zeiten, wo der Bedrückte keine andere Rettung kannte, als die Berge, in welche er vor den Bedrückern flüchtete. Dann war sein Motto der Spruch: „Tko se ne osveti, taj se ne posveti“ (Wer sich nicht rächt, der wird nie selig), und sein Leben der Rache widmend, wurde er zum Hajducken, der wegen seiner Thaten vom Volke bald verdammt, bald glorificirt wurde. In diesen Zeiten der Selbsthilfe und der Aufstände entstand das treffende Wort „zulum nema aršina“ (Revolten werden nicht nach der Elle gemessen). Solche Störungen des Friedens, wenn sie auch häufig vorkamen, sagten dem Volksgemüthe durchaus nicht zu, denn es spricht: „bolje je mir neg carski pir“ (Der Friede ist besser als des Kaisers Hochzeit), und wo es nur möglich war, eine Beschwerde in Frieden zu schlichten, wurden dazu alle Anstrengungen gemacht.

Der Spruchschatz des Volkes enthält eine Menge von Axiomen, welche die volksthümlichen Rechtsanschauungen, die sich im Laufe der Zeit vertieften, zum Ausdrucke bringen, und überdies entwickelten sich besondere traditionelle Rechtsbräuche, wonach in einzelnen Streitfällen vorgegangen wurde.

Vor der Occupation hatte das christliche Volk wenig Vertrauen zur öffentlichen Justiz; sie war kostspielig, der Erfolg nicht immer vorauszusehen, und überdies war die Organisation eine so unzusammenhängende, daß ein Verbrecher nur aus seinem Bezirke in einen anderen auszuwandern brauchte, um vor aller Verfolgung sicher zu sein, was besonders dann der Fall war, wenn er sich unter den Schutz eines mächtigen Begs begab. Es ist deßhalb nicht zu verwundern, daß der Bauer seine Beschwerde nur selten dem bestellten Richter vorbrachte und vor diesem überhaupt nur dann erschien, wenn er citirt wurde, während die vorkommenden Streitfälle von einem Volksgerichte, das sich von Fall zu Fall constituirte, abgeurtheilt wurden. Diese volksthümliche Rechtspflege, welche, soweit sie unserer modernen Rechtspflege nicht zuwiderläuft, namentlich in der südlichen Hercegovina noch heute geübt wird, und deren Axiome heute noch im Volksgeiste leben, mögen einige wenige Beispiele illustriren.

Nehmen wir den Fall an, es wurde Jemandem ein Pferd oder eine Kuh gestohlen, ohne daß der Beschädigte dem Thäter auf die Spur gekommen sei, so wird man es vorerst versuchen, das geraubte Gut durch die „Amin's“ (Amen) zu erlangen. Der Verlustträger wird beim nächsten Kirchgang in der Kirche nach Verlesung des Evangeliums vom Geistlichen die Vornahme des „Amins“ fordern und seine Beschwerde vorbringen. Der Geistliche wird dem Volke den Sachverhalt verlautbaren und den Dieb auffordern, er möge sich zur Beichte einfinden und das Geraubte ersetzen, wobei er sich auf die Unverbrüchlichkeit des

Beichtgeheimnisses verlassen dürfe. Sollte er aber bis zu einem festgesetzten Termine nicht Folge leisten, so würde er dem „Amin“ verfallen. In manchen Fällen wirkt diese Aufforderung, der Dieb nimmt die erste Gelegenheit wahr, zum Pfarrer zu gehen, seine Sünde einzugestehen und Ersatz zu leisten. So gelangt der Geschädigte oft zu dem Geraubten, ohne daß der Name des Diebes je in die Öffentlichkeit gelangt. Meldet sich der Verbrecher bis zum festgesetzten Tage nicht, so wird der Geistliche nach dem Evangelium beiläufig folgende Ansprache an das Volk richten: „Liebe Brüder, der Bruder N. N. wurde bestohlen, und der Thäter hat sich nicht gemeldet. Geben wir ihm noch einen Termin bis St. . . (folgt ein Festtag), und kommt ihm die Reue bis dahin nicht ins Herz, so gebe Gott und dessen Helfer (Möba): seine Stiere mögen nicht brüllen, seine Pferde nicht wiehern, seine Lämmer nicht blöken, seine Kälber nicht schreien, in seinem Hause mögen Kinder- und Sangesstimmen verstummen — das gebe Gott!“ „Amin!“ ruft hierauf das ganze versammelte Volk. „Gott werde ihm nie zu Theil, und die Menschen mögen ihn meiden!“ „Amin!“ „Kehrt aber die Reue bei ihm ein“, fährt der Geistliche fort, „und leistet er Ersatz, so sei Gott ihm gnädig und verzeihe ihm die Sünde!“ „Amin!“ spricht das Volk zum drittenmal. Hierauf fordert der Geistliche den Verbrecher nochmals zur Reue auf und beruft sich auf das Beichtgeheimniß.

Ist der Verbrecher verstockt genug, auf diese Beschwörung hin nicht Folge zu leisten, so wird zu einer anderen Untersuchungsart geschritten, die gewöhnlich von Erfolg begleitet ist. Der Beschädigte bittet einen Freund, er möge den Ermittler („sokodržac“) machen, und vereinbart mit ihm die Prämie, welche er für das Zustandekommen des gestohlenen Gutes zu geben geneigt ist. Der „Sokodržac“ nimmt eine Haselruthe, spaltet sie an einem Ende, legt den bestimmten Betrag (soč̌bina) in die Spalte, bindet ihn fest und zieht damit von Ort zu Ort, indem er den Thatbestand verlautbart und demjenigen, welcher den Dieb anzeigen würde (sok) die soč̌bina (Prämie) verspricht. Kennt nun Jemand den Dieb, so wird er heimlich den Sokodržac davon verständigen und erhält sofort die Hälfte der Prämie ausgezahlt. Der Ermittler ruft nun den Verdächtigten vor, hält ihm alle Verdachtsmomente vor und fordert ihn auf, das Geraubte zu ersetzen und die Kosten der Soč̌bina zu zahlen, wobei er sich verpflichtet, daß kein lebendes Wesen erfahren solle, daß er der Dieb sei. Gewöhnlich wird der Dieb den Schaden ersetzen, denn sonst würde die Sache vors Gericht kommen, wo der „Sok“ zeugen muß, und die ganze Welt würde sein Verbrechen erfahren, während er sich, wenn er Ersatz leistet, auf die Discretion der Mittelsperson verlassen darf. Der „Sok“ erhält dann den Rest der Prämie, und mit der Befriedigung des Geschädigten endigt das Verfahren in aller Stille und Freundschaft.

In die Competenz der Volksgerichte gehören hauptsächlich Familienstreitigkeiten, sofern sie nicht in der Camera caritatis geschlichtet werden können; Paternitätsklagen, Grenz- und Theilungsstreitigkeiten. Das Urtheil lautet in der Regel auf Entschädigung des Geschädigten, mitunter auch auf körperliche Strafe, die sofort vollzogen wird.

Den meisten Anlaß zu häuslichem oder Bruderzwist geben böse Zungen, denn ein altes Wort sagt: „zli jezici braću zavadiće“ (Böse Zungen brachten Brüder zum Streit), und das auch hier berüchtigte Verhältnis der Schwiegermutter zur Schwiegertochter, welche den Haß auch ihren Männern mittheilen. In einem Orte bei Gacko hatten die Weiber Vater und Sohn so gegeneinander aufgereizt, daß sie sich gegenseitig mit Todtschlag bedrohten. Die Sache wurde vor ein Volksgericht gebracht, welchem der Vojvoda Bogdan Zimonjić präsidirte. Als der Streitfall vorgebracht wurde, ließ er die beiden Weiber, Schwiegermutter und Schwiegertochter, welche ihre Männer zum Streite gehetzt, vorführen und verurtheilte erstere zu 20, letztere zu 25 Stockstreichen, ohne weiter zu untersuchen, welche die Schuldigere sei. Die Execution wurde durch die beiden Männer vor allem Volke vollzogen, und mit dem Momente kehrten Friede und Eintracht in jenes Haus ein.

Bei Paternitätsklagen wurde, falls der Geklagte geständig war, auf Anerkennung des unehelichen Kindes, auf Einhaltung des Eheversprechens oder auf Schadenersatz, dessen Betrag oft sehr hoch, mitunter 1000 Thaler war, erkannt.

Verlegte sich der Beschuldigte aufs Leugnen, so stand es der Klägerin frei, auf einem Reinigungseid zu bestehen oder ein Gottesurtheil zu fordern. Der Geklagte durfte sich aber nicht persönlich „losschwören“ (otkleti se), sondern mußte zwei Eideshelfer stellen, die für ihn feierlich den Eid leisteten. Gelang ihm das, so wurde er ohneweiters freigesprochen. Diese Reinigungseide sind dem Sinne nach eher Flüche, denn man wendet dabei zumeist Phrasen an, wie: „Gott gebe, wenn er schuldig ist, daß er nie die Sonne sehe; was er schaut, erscheine ihm schwarz, und nur die Pupille weiß; — die Mutter küsse ihm die kalte Stirne, — der Blitz entreiße ihn dem Donner, — sein Licht verlösche. — Schlangen mögen ihm die Augen aussaugen, Hexen das Herz zernagen. — Im Leibe möge ihm Gras keimen und die Erde seine Knochen ausspeien.“ Bei jeder dieser Verwünschungen klopfen die Eideshelfer mit zwei Steinen, die sie in den Händen halten, aneinander.

Das Gottesurtheil bestand in einer Feuerprobe und ist zweifellos ein aus dem Mittelalter überlieferter Rest von Ordalien. Die Probe wurde in folgender Weise vorgenommen. Man erhitzte in einem Kessel reines Quellwasser bis zum Siedepunkte, und gleichzeitig erhitzte man bis zur Glut ein Stück Stahl (mazija, wovon die ganze Procedur den Namen „Stahlheben“ erhielt) oder ein Hufeisen. Der Beschuldigte, sowie dessen Rechtshelfer wuschen sich nun mit Seife und reinem kalten Wasser sorgfältig die Hände,

Blutfrieden.

worauf man das glühende Eisen in das siedende Wasser warf. Der Beschuldigte taucht nun mit der noch feuchten und kühlen Hand in das siedende Wasser, erhascht mit einem raschen Griff das Eisen und schleudert es hinaus. Das Gleiche müssen auch seine Rechtshelfer thun. Gelingt ihnen diese Procedur, ohne sich zu verbrühen — was bei einiger Übung gar nicht unmöglich ist — so wird der Beschuldigte freigesprochen, sonst aber ist er sachfällig. Derartige Gottesurtheile waren auch bei anderen Vergehen oder Verbrechen, bei Raub, Brandstiftung u. s. w. gebräuchlich, wenn es nicht auf andere Weise gelingen wollte, den Beschuldigten zu überführen.

Zu diesen Ordalien gehört ferner die Hexenprobe, welche auch in Bosnien im Wasser vorgenommen wurde. Kam über ein Dorf Unheil, und schrieb es der Aberwitz dem bösen Zauber einer Hexe zu, so wurden alle Weiber zum nächsten Teich oder Fluß gebracht, um sich der Probe zu unterziehen. Bevor sie aber ins Wasser sprangen, wurde ihnen die Mundhöhle untersucht, ob sie nicht ein Stück Blei unter der Zunge verborgen hätten, da das Volk der Ansicht ist, daß dieses, und sei es noch so winzig, den Körper unter Wasser ziehen würde. Als Hexe wurde die, welche nicht tauchen konnte, erkannt und an Ort und Stelle gesteinigt. Augenzeugen derartiger Hexenproben kann man noch häufig antreffen.

Grenzstreitigkeiten entstehen meist in der Weise, daß man mit oder ohne Absicht, beim Ackern oder Mähen über die Grenze greift und so mit der Zeit sein Ackerfeld zum Schaden seines angrenzenden Nachbars vergrößert. Kommt es nun zu einer Klage wegen Grenzverletzung, so werden von beiden Seiten Schiedsrichter erwählt, welche es vorerst versuchen, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Gelingt dieses nicht, so wird ein Verfahren vorgenommen, das im Volke „trn i bus“ (Dorn und Rasen) oder „mehala“ heißt.

Der der Grenzverletzung Beschuldigte nimmt einen Dornbusch und ein Rasenstück auf die Schulter und schreitet damit die Grenzlinie, die er für die richtige hält, ab, und die dann ausgesteckt wird. Mitunter leistet er vorher den Eid, daß er nach Treu und Glauben vorgehen werde, doch ist dies nicht immer nöthig, da der Act für so heilig gehalten wird, daß das Volk ohneweiters die Grenze anerkennt, welche der Beschuldigte abschreitet; denn niemand würde es wagen, unter der Last des Dornes und Rasens eine falsche Grenze abzugehen. Sollte es doch der Fall sein, so würde er nie Ruhe finden, weder leben noch sterben können, und das Unglück würde sich an sein Haus heften. Diese Heiligkeit charakterisirt folgende Sage, die ich in Fojnica bei Nevesinje hörte. Ein Bauer eignete sich einen Theil des Nachbarfeldes an. Als es zum Dorn und Rasen kam, ersann er eine List. Er grub an der falschen Grenze eine Grube, setzte seinen Sohn hinein und bedeckte sie mit Rasen. Vor dem Abschreiten sagte er, er werde die Erde selbst befragen, und wo sie dann antworte, daß die Grenze sei, sie acceptiren. Während des Abschreitens frug er wiederholt: ‚Erde, sage mir wahr, wo meine Grenze sei?“ erhielt aber erst bei jener Grube die

Antwort: „Hier, bezeichne ſie mit dem Steine.“ So augenſcheinlich er falſch ging, man ſprach ihm die Grenze zu und entfernte ſich. Als es Abend wurde und der Sohn ſich der Verabredung gemäß nach Hauſe ſchleichen ſollte, wartete der Vater vergebens auf ihn. Die ganze Nacht verging in bangem Warten, aber der Sohn kam nicht. Des Morgens früh begab ſich der Vater zur Grube, nachzuſehen, ob dem Sohn kein Unglück zugeſtoßen ſei, und ſiehe, an der Grube ſtand ein Maulwurfshügel, und darin war der Sohn, den Gott zur Strafe in einen Maulwurf verwandelt hatte.

Amulete.

Die Anſchauung von der Strafwürdigkeit des Vermehrens ſeines Grundbeſitzes durch Überackern charakteriſirt die Vorſtellung, daß Jeder, der ſich deſſen ſchuldig gemacht habe, nach dem Tode verurtheilt ſei, nächtlicherweile in Geſtalt eines Irrlichtes den geſtohlenen Boden dem Eigenthümer zurückzutragen. Das Irrlicht irrt ſo lange von einem Grund zum andern, bis die Erben des Verſtorbenen dem Nachbar das zurück erſtatten, was ihm rechtmäßig gehört.

Zu dem „trn i bus“ genannten Gerichtsverfahren wird nicht ſelten ein junger Burſche zugezogen, welcher genau die Linie zu verfolgen hat, die abgeſchritten wird, und damit er ſie für alle Zeiten merke, wird er gehörig gebeutelt. Man hört noch heute häufig die Frage an alte Leute richten: „Geh', Alter, ſag' uns, wo wurdeſt du gebeutelt?“ was der Frage nach der Ackergrenze gleichkommt.

Ein ganz besonderes Rechtsverfahren, das seit der Occupation allerdings außer Brauch gekommen ist, war die Schlichtung der Blutfehde. Wie bei allen Südslaven, war die Blutrache auch in Bosnien gebräuchlich; doch während man sonstwo unnachsichtlich Blut für Blut forderte und so ganze Familien vernichtete, bestand hier eine mildere Auffassung, indem man die Blutfehde auf friedliche Weise durch ein Blutgericht krvno kolo — krvni mir schlichtete.

Hat ein Mann Jemand aus einem anderen Stamme ermordet, so flüchtet er, um der Blutrache zu entgehen, in die Berge, während seine Angehörigen indessen den Blutfrieden einleiten. Sie senden geachtete Männer zum Vater des Ermordeten und erbitten dessen Verzeihung, wobei, falls er einer friedlichen Lösung geneigt ist, die Sühne für die Blutschuld ausbedungen wird. Zur verabredeten Stunde versammeln sich die Angehörigen beider Stämme an einer bestimmten Stelle, und auch ein Priester wird dem Blutfrieden zugezogen. Die Männer beider Stämme bilden, sich gegenüberstehend, einen Kreis (krvno kolo), in dessen Mitte der Geistliche mit dem Kreuze steht, zu seiner Rechten der Vater oder nächste Verwandte des Gemordeten, zur Linken der des Mörders. Um den Kreis herum reihen sich die Frauen und Kinder der Familie des Mörders und besonders die Wiegen der seit dem Morde geborenen Kinder, welche bis zum Blutfrieden nicht getauft werden. Der Mörder hält sich indessen abseits verborgen, und erst, wenn der Vater des Gemordeten oder dessen nächster Verwandte, welcher den Stamm repräsentirt, das Sühngeld in Empfang genommen, wird der Mörder gerufen. Er kommt, aber nicht aufrecht, sondern auf Händen und Füßen kriechend, in den Kreis vor den Rächer. Die Flinte, mit welcher er den Mord begangen, reicht er dem Rächer, indem er den Lauf an die eigene Brust drückt. Nur ein Zucken des Fingers, und der Todte ist gerächt; aber da rufen die Frauen und Kinder entsetzt: „Denke an Gott und St. Johannes und verschone diesen Kindern den Ernährer!“ Der Rächer nimmt das Gewehr, feuert es in die Luft ab, hebt den Büßer auf und küßt ihn, und die Männer beider Stämme folgen seinem Beispiel. Damit wäre der eigentliche Blutfriede geschlossen. Um aber eine Garantie für die Dauer desselben zu gewinnen, ist es Sitte, daß beide Familien in ein solches verwandtschaftliches Verhältniß zu einander treten, das nach der Volksanschauung der Blutsverwandtschaft gleich kommt und jede Rache ausschließt, und das ist das kumstvo — die Pathenschaft. Der Geistliche nimmt deshalb die Taufe des bis dahin absichtlich ohne Taufe belassenen Kindes aus der Familie des Mörders vor, wobei der Vater oder nächste Verwandte des Gemordeten zu Pathe steht. Sind keine ungetauften Kinder vorhanden, oder waren bei der Blutfehde Mohammedaner betheiligt, so wird um die „Schurpathenschaft“ gebeten, oder die beiden Stämme verbrüdern sich.

Costume aus Čajnica, Foča und Višegrad.

War die Summe des Schadenersatzes nicht vorher ausbedungen, so geht der Rächer vor Abschluß des Blutfriedens im Kreise herum, und was er an den dort Stehenden Werthvolles findet, das seinen Gefallen erregt, nimmt er ihnen ab und legt es vor den Büßer. So häuft er dort reiche Waffen, Silberpanzer (toke), Schmuck und dergleichen an. Dieses bleibt auch sein Eigen, und der Büßer ist verpflichtet, die früheren Eigenthümer dieser Gegenstände schadlos zu halten. Bei solchem Anlasse würde es aber Jedermann als unwürdig erachten, auch nur einen Kreuzer mehr für den Gegenstand zu fordern, als er wirklich werth war oder gekostet hatte.

Sehr häufig geben Besitztheilungen Anlaß zur Appellation an die Volksgerichte. Wird ein Hausstand unter die antheilberechtigten Mitglieder vertheilt, so erfordert es die gute Sitte, daß die Nachbarn dazu gerufen werden, um als Zeugen oder Richter zu fungiren. Da diese bewirthet werden müssen und hiedurch den Theilenden bedeutende Kosten erwachsen, so geschieht es wohl, daß die Theilungen heimlich ohne fremde Intervention erfolgen, was aber als unschicklich gilt. Bei der Theilung wird nach althergebrachten Normen vorgegangen und vor Allem die „osobina" ausgeschieden. Der Grund und Boden, die Immobilien, der Viehstand und die Baarvorräthe werden nach der Anzahl der antheilberechtigten Familien, beziehungsweise Brüder aufgetheilt. Hier wäre es angezeigt, auf die volksthümlichen Bemessungseinheiten der Ländereien hinzuweisen. Neben der üblichen türkischen Einheit Dunum werden Äcker gewöhnlich nach der Samenmenge, die sie aufnehmen, oder nach Pflügen, die nothwendig sind, um sie in einem Tage zu ackern, bemessen. Gärten werden nach Hauen, Wiesen nach Sensen, Weideland aber nach Stuten bemessen. In letzterem Falle bezeichnet 1 Kobila soviel Weideland, als ausreichen würde, einer Stute auf ein Jahr genügend Nahrung zu gewähren. Eine Ploča (Hufeisen) bezeichnet den vierten, ein Klinac (Hufnagel) den vierundzwanzigsten Theil der obigen Einheit.

Außer seinem Antheile erhält der bisherige Starješina gewöhnlich als Ehrenantheil (starješinstvo) das beste Reitpferd oder das beste und schönste Gewehr zugesprochen, während es die gute Sitte verlangt, daß dem jüngsten Theilhaber das elterliche Haus zugesprochen wird und die älteren Brüder ausziehen müssen. Hanf- und Wollvorräthe, gedörrtes Fleisch, Nahrungsmittel und Getränke werden nicht nach der Anzahl der theilberechtigten Brüder, sondern nach der Kopfzahl der Hausbewohner vertheilt. Ist einer der Theilenden nicht verheiratet, so erhält er zur Bestreitung seiner Hochzeitsauslagen aus der Theilungsmasse einen Beitrag, gewöhnlich einen Ochsen. Verheiratete Schwestern haben keinen Antheil, unverheiratete aber Anspruch auf einen halben männlichen Antheil. Die Witwe eines theilberechtigten Bruders hat, falls sie Kinder besitzt, Anspruch auf den Antheil ihres verstorbenen Mannes, ist sie kinderlos, nur auf ihre Osobina. In dem

Falle, daß ein Weib ſchwanger, darf die Theilung nicht vor deren Entbindung vorgenommen werden, weil man nicht weiß, ob das Kind männlich oder weiblich iſt und ſonach deſſen Antheil nicht vorher beſtimmen kann. Die Theilung des Vermögens in gleichwertige Antheile beſorgt der bisherige Starješina oder der älteſte Bruder, während ſich die übrigen ihren Antheil entweder durch Verſtändigung oder durch das Los (kura) wählen. Kommt es nicht zu einer befriedigenden Verſtändigung, ſo werden die Streitpunkte den geladenen Nachbarn, den ſogenannten guten Leuten oder brüderlichen Rathern (bratski pogagjači) vorgebracht, welche dann entſcheiden. Ihr Ausſpruch wird meiſt befolgt, da man es gerne vermeidet, die Sache vor Gericht zu bringen.

Stadtcoſtüm aus Sarajevo.

Aberglaube. — In dem Rahmen der ethnographiſchen Betrachtungen des Volkslebens müſſen wir der Vollſtändigkeit halber Einiges über jene Anſchauungen berichten, welche im Volke über das überſinnliche Leben herrſchen, die ſich aus einer weitentlegenen Zeit erhalten haben. So durchgreifend die Umgeſtaltung war, welche das Chriſtenthum bei den zu ihm bekehrten Völkern bewirkte, ſo konnte es doch nicht alle Erinnerung an das einſtige heidniſche Pantheon verwiſchen, ja es gibt noch heute einzelne Feſte, die ſich aus dem Heidenthum bis auf die Gegenwart, allerdings mit einem chriſtlichen Feiertage verknüpft erhalten haben.

In dieser Beziehung haben die Bosnier Vieles mit den anderen Slavenstämmen gemein. Auch bei ihnen ist die Feier des St. Eliastages die Feier des alten Donnergottes, auch sie verehren die „feurige Maria“ (ognjena Marija), auch sie springen am Vorabend des St. Johannistages über Feuerbrände wie die Nordslaven und feiern am St. Georgstage das Fest der Jugend und Liebe. Am Tage der Verkündigung, wo die Erdkräfte zu neuem Leben erwachen, bringen sie dem alten, schlangengestaltigen Erdgeiste Feueropfer dar (Mistbrände, Schlangenbrände), und die Feier des Weihnachtsabends wird in allen ihren Details nach uralter Überlieferung begangen.

Wo sich diese Überlieferungen an christliche Feste knüpfen, ist manches von der ursprünglichen Schärfe verblaßt; wo dieses nicht der Fall ist, da treibt die Phantasie bunte Blüten und bevölkert die Umgebung des Menschen mit einer Menge bald sichtbarer, bald unsichtbarer überirdischer Wesen, welche sich das Volk zum eigenen Ich bald in einem günstigen, bald in einem feindlichen Verhältnisse denkt.

Auch hier kennt das Volk feenhafte Wesen, die Vilas, welche entweder als Wasserfeen und in diesem Falle sirenenhaft gedacht werden, oder aber als Waldfeen, die ihren Erwählten freundlich gesinnt sind. Diese Waldfeen — gorske vile — werden auf einem unbekannten Berge in einem namenlosen Walde auf einem namenlosen Baume durch die Befruchtung der Blätter dieses Baumes mit dem Morgenthau geboren. Gewöhnlichen Sterblichen sind sie unsichtbar. Sie vereinigen sich häufig auf Hochebenen, an Kreuzwegen, wo sie sich mit Sang und Tanz amüsiren. Die Orte dieser Zusammenkünfte sind durch eine kreisrunde Steinsetzung eingefaßt und heißen vilinsko kolo (Feenkreis). Sollte ein Sterblicher diese Stelle passiren und das unsichtbare Fest der Feen stören, so würden sie ihn furchtbar strafen, indem sie ihm den Verstand verwirren.

Die Vilas treten aber zu einzelnen Helden der Sage und des Volksliedes in ein freundschaftliches Verhältnis, sie werden zur Wahlschwester ihres Schützlings, dem sie auf den Ruf „Po bogu sestvo!“ erscheinen und in der Noth beistehen, den sie vor bevorstehenden Gefahren warnen, aufmuntern und trösten. Ja man glaubt sogar, daß sie sich auch Männern in Liebe hingeben, dann aber für immer verschwinden, indem sie ein Kind zurücklassen. Namentlich gelten Waldfindlinge als Feenkinder. Die Gunst der Vila erwirbt sich der Held nur dann, wenn er ihr, ohne zu wissen, daß sie eine Fee sei, einen Dienst erweist. Dieser Dienst besteht darin, daß er sie, wenn sie sich mit ihren goldigen Haaren im dichten Gebüsch verfängt, aus der Noth rettet. Man glaubt nämlich, daß Feen als Hexen, wenn sie bei den Haaren gefaßt werden, ganz hilflos sind. Den ganzen Sagenkreis, der sich um diese feenhaften Wesen spinnt, charakterisirt ein durchaus idealer poetischer Hauch, welcher namentlich den Heldenliedern einen besonderen Reiz verleiht. Viel zahlreicher als diese duftigen Gebilde der Phantasie sind jene Wesen, welche

das Volk theils als directe Feinde seines Daseins, theils als mächtige gefährliche Wesen sich denkt, deren Zorn sein Leben vergiften könnte.

Personificationen unheilbringender Kräfte sind die Tvora, Mraza, Činilica, Otrovnica, Krvopilica, die Mora, Strava und Kuga. Diese acht Schwestern repräsentiren moralische und körperliche Gebrechen: die Tvora schleudert Verleumdungen unter die Leute, die Mraza verfeindet Mann und Frau, die Činilica zaubert dem Menschen Wahnbilder vor, die Otrovnica vergiftet das Blut, die Krvopilica ist eine dem Vampyr nachgebildete Personification, die Mora ist identisch mit der deutschen Trud, die Strava die Personification jenes plötzlichen Entsetzens, das bei Kindern Fraisen hervorbringt, und die Kuga endlich die weiße Pestfrau.

Hodža (Mohammedanischer Geistlicher).

Viele Krankheitsformen schreibt das Volk dem Einflusse dieser bösen Geister zu und schützt sich vor ihnen durch Zaubermittel, Amulette und Gebete; ja die Volksmedicin besitzt neben dem großen und genauerprobten Arzneischatze der Pflanzenwelt eine Menge von Vorschriften, die weniger darauf gerichtet sind, den physischen Zustand des Patienten zu bessern, als ihn der Macht dieser übernatürlichen Kräfte zu entziehen.

Diese vom Aberglauben dictirten Mittel sind zahllos; viele davon haben sich aus der Urzeit erhalten, viele treffen wir bereits in dem Arzneischatze des Plinius fast gleichlautend,

und neben slavischen Elementen finden sich aus jüngerer Zeit viele orientalische, namentlich die auf den Fetischismus zurückzuführenden Steinamulette, welchen je nach der Steingattung besondere Kräfte zugeschrieben werden.

Auch hier haben sich die Vorstellungen von bösen Gottheiten viel deutlicher erhalten als jene von guten, deren Urbilder im Scheine des Christenthums verblaßten. Namentlich ist die Erinnerung an die Erdenmächte deutlich ausgeprägt. An sie erinnern die Bauopfer, die Schlangenbräude und auch der Glaube an die glückbringende weiße Hausschlange, welcher im ganzen Lande angetroffen wird.

Daran erinnern auch die Bräuche am St. Jeremias-Tage, welchen man bis auf die Gegenwart huldigt, um die bösen Erdgeister zu versöhnen. Vor Sonnenaufgang geht man da mit einer Blechpfanne um Haus und Feld, und indem man sie mit einem Klöppel bearbeitet, ruft man mit schallender Stimme: „Jeremija u polje, a vi guje u more!“ (Jeremias komm ins Feld und ihr Schlangen in die See!) Die Jugend streift in der ganzen Umgebung mit aus Weidenrinde angefertigten großen Schallhörnern umher und verrichtet einen Heidenlärm, um damit gleichfalls die Erdgeister zu verscheuchen, während die Hausfrau sorgfältig jeden Winkel ausfegt und dabei eine Beschwörung spricht, die alles kriechende Ungeziefer bannen soll.

Auf die menschliche Existenz wirken besonders schädigend der Urok, der Namet und die Ograma.

Unter „Urok“ versteht man den allgemein verbreiteten Wahnglauben an die Wirkung des „Bösen Blickes“ oder des „Verschreiens“. Dieser Aberglaube ist so verbreitet, daß Worte „ne bilo ti uroka s mojih oka“ (mein Blick möge dich nicht schädigen) zu den gebräuchlichsten Redensarten gehört. Wie weit auch im Alterthum dieser Wahnglaube verbreitet war, beweist der Umstand, daß Plinius von den alten Illyriern berichtet, es gäbe unter ihnen Leute mit doppelter Pupille, deren fascinirender Blick selbst den Tod verursachen könne.

Gegen den Urok werden viele Schutzmittel angewendet. Thieren werden Löffel um den Hals gebunden, die Mähne kurz geschoren, und um die Kinderwiege wird mit dem Besen ein Kreis gezogen. Man erkennt bei Kindern die Wirkung des Urok an der nach Salz schmeckenden Stirne, und um zu helfen, borgt man von derjenigen Person, die man im Verdachte hat, daß sie das Kind verschrien hat, oder die man durch Bleigießen oder durch die Kohlenprobe im Wasser ermittelt hat, etwas Salz und gibt es dem Kinde in Wasser zu trinken.

Auch kommen folgende Sprüche in Anwendung: Die Mutter räuchert das Kind mit Spreu (jedoch nicht von Mais) und spricht: „Kako se svijet hljebom hrani, tako majka svoje dijete od zla brani“. (Wie Brod die Welt nährt, so die Mutter ihr Kind

wehrt.) — Oder die Mutter leckt die Stirne des kranken Kindes vom Naſenbein aufwärts und ſpricht: „Mati rodila, mati liječila. Razhodte se uroci kao list po gori, kao pjena po vodi, kao zlato po gospodi“. (Die Mutter gebar es, die Mutter heilt es. Zerſtreut euch, Uroci, wie im Walde die Blätter, wie am Waſſer der Schaum, wie bei Herrſchaften

Katholiſche Hercegovcen mit Tragthier.

das Gold!) Abends nimmt man auch das Kind und bewegt es in jener Richtung, wo man das erſte Licht erblickt, und ſpricht:

Mene Vila na svadbu zove,
Nit ja idem niti svoje dijete šaljem,
Neg joj šaljem moga sina (kćeri) plać.

(Die Vila ruft mich zur Hochzeit, doch ich gehe nicht und ſende auch mein Kind nicht, ſondern meines Sohnes [meiner Tochter] Weinen.)

Ein hübſcher Spruch gegen den Urok lautet:

Urok sjedi na pragu
Uročica pod pragom.
Urok reče, Uročica doreče.
U Uroka dva su oka:
Jedno ognjeno, jedno vodeno;
Provali se vodeno,
Pogasi ognjeno.

(Der Urok ſitzt auf der Schwelle, die Uročica ſitzt unter der Schwelle. Der Urok ſpricht, die Uročica erwidert. Urok hat zwei Augen, eines aus Feuer, das andere aus Waſſer; das Waſſerauge bricht durch und verlöſcht das Feuerauge.)

Unter Namet verſteht man einen abſichtlich durch einen Nachbar geſchehenen Zauber, der ähnliche Folgen hat wie der Urok. Zu dieſem Zwecke werden Abſchnitte von Nägeln, Haare, alte Fetzen, mit Blut benetzte Eierſchalen, Kohlenſtücke oder Unrath unter die Schwelle des zu Schädigenden verſteckt, und ſowie er ſie überſchreitet, tritt die Wirkung des Zaubers ein. Zu dieſer Art Zauber gehört das „Fadenlegen“, wobei ein mit 70 Knoten verſehener ſchwarzer Faden benützt wird. Gegen derartigen Zauber wendet man folgende Beſchwörungsformel an: „Tako vam, konci putnici, kućnoga šljemena i žitnoga sjemena, tako vam svetoga Save, koji vas je načinio. Ako bi mi hairli bilo, hairli mi se razmrsili.“ (Ich beſchwöre euch, wandelnde Fäden, mit dem Dachfirſte, mit dem Samen des Korns und mit Sanct Saba, der euch erſchuf. Sollte mir das Glück hold ſein, möget ihr euch glücklich entwirren.) Auch trinkt man das Waſſer aus 17 im Oſten entſpringenden Quellen dagegen, oder Waſſer, in das 101 Nägel gethan wurden. Findet man im Hauſe etwas und vermuthet, es ſei mit der Abſicht zu ſchädigen hingelegt worden, ſo verbrennt man es und ſpricht: „Kako to gori, da i sihir izgori.“ (Wie dies verbrennt, möge auch der Zauber verbrennen.) In die Hand, mit der man es gehoben, ſpuckt man und trocknet ſie an der Wand oder am Boden ab.

Unter Ograma verſteht man das unbewußte Betreten eines böſen Zaubergegenſtandes, alſo auch eines Namet. Aber auch das Betreten von Stellen, wo der Teufel vorher geweilt, iſt unheilvoll. Solche Stellen ſind der Miſtanger, Eierſchalen, die ihm mitunter zum Verſteck dienen, und Zwiebelſchalen, die des Teufels Geld ſeien. Deshalb iſt es nöthig, allen derartigen Unrath zu verbrennen. Durch das Vertreten in Elend kommen, heißt im Volke „ograisati“. Beſonders Kindern und Mädchen iſt derartiger Zauber gefährlich. Letzteren kann es ſogar ſchaden, wenn ſie beim Kämmen auf ihr eigenes Haar treten; ſollte aber ihre Wäſche in einem Waſſer gewaſchen werden, worin 40 Nadeln lagen, würde das Mädchen nie glücklich werden. Aus dem Grunde wird ein bosniſches Landmädchen um keinen Preis ihre Wäſche fremden Händen anvertrauen.

Menſchen, namentlich Weiber, die ſich mit böſem Zauber befaſſen, und bei denen man des Teufels Mithilfe vorausſetzt, nennt das Volk Vještice (Hexen). Der Hexenaberglaube

Orthodoxe Hercegovcen.

treibt hierzulande dieſelben üppigen Auswüchſe wie anderswo. Als Erkennungszeichen dienen ein Bartanflug, zuſammengewachſene Augenbrauen, ein gottloſer Lebenswandel u. ſ. w. Sie kennen Mittel, womit ſie ſich unſichtbar machen, reiten des Nachts nackt auf Heugabeln, Garnbäumen, Böcken u. ſ. w. durch die Lüfte zu ihren Hexenzuſammenkünften

und verrichten ihren Zauber. Sie schädigen Menschen und Thiere und werden nach dieser Eigenschaft unterschieden.

Es gibt eine Anzahl von Hexenproben, unter anderem die, daß man einen Johanniswurm an der Flamme, die er umschwärmt, fängt, ihm die Flügel versengt und mit den Worten: „Dogji sutra, da ti soli dam“ (Komme morgen um Salz) freiläßt. Das erste Weib, das Morgens das Haus betritt, gilt als Hexe, und man gibt ihr, um ihren Zauber zu brechen, Salz. Eine Hexe meint man in der Weise fangen zu können, daß man sich hinter eine Egge stellt, wodurch man unsichtbar wird, und die vorübergehende Hexe an den Haaren faßt.

Eine männliche Gattung Hexen nennt man Stuha. Mehr durch übernatürliche Kräfte ausgezeichnet, sind sie minder boshaft als ihre weiblichen Genossinnen. Auch sie ziehen des Nachts unsichtbar aus und kämpfen in den Lüften mit anderen Stuhas erbitterte Schlachten, worauf man sie oft des Morgens ganz zerschlagen im Bette auffindet. Knaben, die im „Hemdchen“ zur Welt kommen, werden derartige Stuhe.

Gegen Hexen und den durch diese vollführten Zauber gibt es zahllose Mittel; als das kräftigste gilt aber der Knoblauch, welcher bei jeder Gelegenheit empfohlen wird.

Diesen Gebilden des Aberglaubens wurde durch den Mohammedanismus eine Menge aus dem Oriente stammende Motive — Sagen von Džins, Hudoms u. s. w. — zugesellt, und es würde zu weit führen, wollte man alle diese Geschöpfe einer lebhaften Phantasie beschreiben. Diese neuen Zuthaten bewirkten aber auch, daß neben ihnen die alten allmälig verblaßten und modificirt wurden, wodurch zahllose Local- und Nebenformen entstanden.

Die Tracht. — Ebenso eigenthümlich wie in seinen Sitten, Gebräuchen und sonstigen Äußerungen des Volkslebens ist der Bosnier in seiner Tracht. Sie entspricht seiner Stellung an der Grenze zwischen der abendländischen und der orientalischen Civilisation und zeigt ein Gemisch von Elementen einer sorgfältig überlieferten Tradition neben den Schöpfungen eines wenn auch langsam fortschreitenden Zeitgeistes.

Ein ziemlich stark entwickeltes Prunkbedürfniß, ein Hang zur malerischen Ausgestaltung bei einem gewissen urwüchsigen Geschmack, sowie eine angeborene Pietät für das Althergebrachte sind die allgemeinen Merkmale des bosnischen Costüms. Namentlich der letztere Umstand bewirkte, daß sich in einzelnen Gebieten besondere Costümtypen erhalten haben und gewisse Gegenden bestimmte Localformen aufweisen, welche allein genügen, die Zuständigkeit des Trägers zu kennzeichnen.

Allerdings sind die Grenzen der einzelnen Costümzonen gegeneinander nicht streng abgeschieden: es finden allmälige Übergänge von der einen zur anderen statt, sowie der Übergang von bosnischen zu den Costümen der benachbarten Länder, Serbien, Slavonien, Kroatien, Dalmatien und Montenegro, eine Reihenfolge von Nuancirungen vermittelt.

Bei der Ausgestaltung des Costüms, wie wir es gegenwärtig sehen, waren geschichtliche Traditionen, religiöse, sociale und klimatische Verhältnisse maßgebend. Trotz seiner einfachen Lebensweise legt der Bosnier großes Gewicht auf eine schöne,

Mohammedanische Frauenkostüme nebst Details.

reine und reiche Kleidung. Schon die Anzahl der Kleidungsstücke, die zu einer completen Adjustirung gehört, ist bedeutend. Sie besteht beim männlichen Costüm, abgesehen von der Leibwäsche, aus folgenden Stücken: Anterija (ein Ärmelleib aus leichtem Stoff), Koparan (ein Ärmelleib aus Tuch), Džemadan (Weste), Čaksire oder Pelengaće (Hose), Fermen (ein kurzer Rock ohne Ärmel), Zobun (ein kurzer Lodenrock oder Pelz), Kabanica

(Wettermantel). Als Kopfbekleidung dient eine leichte gestrickte Kappe, darüber eine weiße Filzkappe, dann der von einem bunten Turbantuch umwundene Feß; als Fußbekleidung Wollsocken (Čarape) mit Übersocken (priglavci, nazuvci oder natikači), Opanken (aus Leder geschnittene und geflochtene Sandalen) und Gamaschen (tozluci), während den Gürtel ein breites Wolltuch, ein gemustertes Gürtelband, sowie der Ledergurt (bensilà) umschließt. Je nach der Saison wird eines oder das andere dieser Stücke wohl abgelegt, aber es gilt als guter Ton, daß sie bei Festanlässen alle getragen werden.

Besondere Sorgfalt wird auf die Verzierung des Fermen, Džemadan und der Hosen verwendet, welche reiche Verschnürungen haben.

Die genannten Costümstücke sind unter demselben Namen im ganzen Lande gebräuchlich, und die Verschiedenheit ist bei der Männertracht beiweitem keine so große wie bei der Frauentracht.

Es würde zu weit führen, alle Localvarianten aufzuzählen, und wir begnügen uns mit den allgemeinsten derselben.

In Bezug auf die Religion des Trägers ist es bezeichnend, daß der Mohammedaner es als Privileg betrachtet, reicher und bunter gekleidet zu sein als der Christ.

Während der Christ nur matte, schwarze, dunkelbraune oder dunkelblaue Farben für die Kleidungsstücke und deren Verschnürung wählt, liebt der Mohammedaner helle, nicht selten grelle Farben. Die leichteren Kleidungsstücke, wie die Anterija und Koparan, sind aus bunten, nicht selten reichen orientalischen Seidenstoffen; Fermen, Džemadan und Hosen sind aus lichterem Tuch, und gewöhnlich mit reicher Seiden- und Goldverschnürung verziert.

Der Christ trägt in der Regel ein einfaches rothes Gürteltuch, der Mohammedaner benützt mit Vorliebe buntgeblumte Tücher, oder auch den aus bunter Seide gewebten „Trabolos". Während die Jugend blos den Feß als Kopfbedeckung trägt, ist der Turban die Tracht des erwachsenen Mannes, und die Form und Farbe desselben diente einst als das wichtigste Kennzeichen einzelner socialer Classen. Auch das Turbantuch des Christen ist gewöhnlich roth, in einzelnen Gegenden dunkelblau oder braun, bei Burschen weiß und roth gemustert, das des Mohammedaners in lebhafteren Farben. Der Softa trägt einen schneeweißen Turban von Gaze, der Derwisch einen grünen, der Hadschi (Mekkapilger) einen weißen mit mattgelber Seide tambourirten (die sogenannte Achmedija). Die übrigen Mohammedaner tragen Farben nach Belieben, aber stets gemusterte.

Vor wenigen Jahren noch über das ganze Occupationsgebiet verbreitet, kommt diese malerische, aber unbequeme Tracht allmälig aus der Mode. In der Save- und Drinagegend ist sie bereits selten, ebenso in der Hercegovina, wo von Montenegro

aus das niedere, von einem Seidenband umſäumte montenegriniſche Käppchen Eingang gefunden hat.

Von beſonderen Kleidungsſtücken ſei die Dolama erwähnt, welche das Prunkkleid des alten vornehmen Mohammedaners iſt. Es iſt dies ein faltenreicher, vorne offener Schoßrock,

Türkiſche Frauen auf der Straße in Sarajevo.

der die Hüften fuſtanellaartig umſchließt und in der Regel reiche Verſchnürungen aufweiſt. Einen ähnlichen Prunkrock aus ſchneeweißem Tuch (bjelaća) tragen in der Hercegovina die orthodoxen Chriſten.

So reich das bosniſche Coſtüm iſt, iſt es doch gewiſſermaßen nur die Folie zu dem prunkvollen Waffenſchmuck, mit welchem ſich der Bosnier umgab. Jahrhunderte lang waren ſein größter Stolz und Schmuck Waffen, und ſelbſt der Ärmſte darbte ſich die Mittel ab,

um in den Beſitz irgend einer womöglich ſtark mit Silber beſchlagenen Waffe zu gelangen der Reiche aber belaſtete ſich in vollſter Adjuſtirung mit einem ganzen Arſenal von Waffen, die von Silber und Gold ſtrotzten, und zu deren Herſtellung geübte Waffenſchmiede und geſchickte Silberarbeiter herangezogen wurden.

Zur completen Adjuſtirung eines bosniſchen Streiters gehörte vor Allem der Handſchar, jene haarſcharfe geſchweifte Klinge mit breitem Griffe, welche im Handgemenge die furchtbarſten Verſtümmelungen verurſachte, ein Paar Piſtolen mit dem dazu gehörigen Ladeſtock (harbija), eine lange Flinte, die je nach der Form verſchieden benannt war (Karamfilka, Arnautka) oder ein kurzer Kugelſtutzen (šišana) und ein Krummſäbel, nicht ſelten von koſtbarſten Stahlſorten (Damascener, Kara-Chorasan).

Gewehr und Säbel wurden um die Schulter gehangen, die übrigen Waffen aber ſtaken aneinandergereiht in einem breiten, vorne mit Fächern verſehenen Ledergurt, dem Benſila. Außer dieſen Waffenſtücken gehörten zur Kriegsausrüſtung zwei Patrontaſchen aus Silber, ein Pulverhorn, eine Öldoſe, welche um den Gürtel geſchnallt wurden und der En'âm, ein Silberetui, worin der fromme Mohammedaner ſeinen Koran aufbewahrte, der ihm beſtändiger Reiſe- und Kriegsgenoſſe war.

Ein beſonders charakteriſtiſches Schmuckſtück ſind die „Toke" — ein aus großen Silberknöpfen oder Platten gebildeter Bruſtpanzer, der an den Rock (Fermen) oder an einen beſonderen Lederlatz angeheftet wurde und der Bruſt als Panzer und Zier diente.

Allen anderen Schmuck verſchmäht der Bosnier; für Ringe gibt er wenig Geld aus, und wenn er einen trägt, iſt er von Meſſing oder ſchlechtem Silber. Das einzige nicht kriegeriſche Stück in ſeinem Schmuckinventar iſt die Uhr, eine Spindeluhr von normalen Größenverhältniſſen, die aber von einer bedeutenden Anzahl von Metallgehäuſen umſchloſſen wird, ſo daß ſie im letzten nicht ſelten die Größe einer anſehnlichen Theetaſſe erreicht. Als Uhrkette dient ein reiches Silbergehänge, das über Bruſt und Gürtel herabhängt. Unter all dieſen Kleidungs- und Prunkſtücken mußte es dem Manne beſonders an Sommertagen recht ſchwül zumuthe ſein, aber er ertrug dieſe Laſt mit Stolz und im Bewußtſein, daß es wohl keinen maleriſcheren Anblick geben könne als den, welchen er in ſeinem vollen Glanze darbot.

Das Coſtüm der mohammedaniſchen Frau, namentlich aus den vornehmeren Kreiſen, charakteriſirt ein gewiſſer vornehmer, gediegener Luxus. Auf der Straße erſcheint ſie dem altgeheiligten Brauche zufolge in einem Aufzuge, der niemals den reichen Prunk verräth, mit welchem ſie zu Hauſe ihren Körper umgibt. Da keine mohammedaniſche Frau von ihrem achtzehnten Jahre an von einem fremden Manne geſehen werden darf, erſcheint ſie auf der Straße ſtets ſorgfältig vermummt. Dieſer im ganzen Oriente verbreitete Brauch wird heute aber nirgends mit ſo peinlicher Gewiſſenhaftigkeit eingehalten wie in Bosnien, wo die anſtändige Frau ſelbſt ihre Hände vor fremden Blicken

Orthodoxe aus dem Sarajevoſer polje.

verbirgt und der Schleier nur einen ſchmalen, gerade zum Durchblicken genügenden Schlitz frei läßt.

Dieſe Straßentracht beſteht aus einem weiten ſchwarzen Mantel, der Feredža, mit großem, über die Schulter hängendem, viereckig geſchnittenem Kragen und verhüllt die Geſtalt vollſtändig. Keine Falte daran verräth die Körperform, keine Linie läßt erkennen, ob die Trägerin jung oder alt, ſchön oder häßlich iſt. Die Hände ſind in den Taſchen der Feredža verborgen, die Füße ſtecken in unförmlichen, weitſchaftigen Stiefeln aus gelbem

Saffian, und der Kopf wird mit zwei weißen Tüchern (Dušeme und Jašmak) eingehüllt, so daß nur die Augen frei blicken.

Und doch, diese Gestalten, die auf den des Anblicks ungewohnten Beobachter in der Entfernung den Eindruck wandelnder Gespenster hervorbringen, sind bei festlichen Anlässen im Harem von einer Kleiderfülle und Pracht umgeben, die nur der Orient kennt.

Die Hauptstücke des Frauencostüms sind die Dimije, ein faltenreiches, aus leichten, kostbaren Stoffen, meist Seide, hergestelltes Kleidungsstück, das von den Hüften herabwallt und an den Knöcheln zusammengezogen und festgebunden ist. Dieses Kleid, das halb Rock, halb Hose ist, präsentirt sich in Ruhe etwas plump, aber bei rascher Bewegung verleiht es der Figur und der Bewegung Leben und Grazie. Den Oberkörper verhüllt ein reich mit Seide ausgesticktes, kurzes Hemd mit weiten Ärmeln aus dünnem, durchsichtigem Stoff, welches an den Hüften von einem Gürtelband mit reicher Silberschließe zusammengehalten wird. Schnürleibchen sind unbekannt und die Stelle eines solchen vertritt ein kurzes, ausgeschnittenes ärmelloses Jäckchen — Jećerma — welches den Busen unten fest umspannt und infolge dessen nach oben preßt. Schließlich wird ein reich ausgesticktes, kurzes Jäckchen — Fermen — darüber angezogen. Als Kopfputz dient ein Feß mit Quaste, als Fußbekleidung bunte Strümpfe, reichgestickte Pantoffeln, und wenn man gerade über den Hof geht, Sandalen (Nanule) aus Holz mit hohen Stöckelfüßen, die nicht selten reich mit Silberbeschlägen ausgestattet sind.

Das sind die Costümstücke, welche Frauen und Mädchen gemeinsam sind. Bei der Verheiratung erhält die Frau einige andere, die sie als Verheiratete kennzeichnen. Vor Allem trägt sie jetzt die Anterija, einen langen, wallenden, an der Brust stark ausgeschnittenen Rock mit herabhängenden Ärmeln, der aus reichen Stoffen hergestellt und möglichst reich mit Gold und Stickereien verziert ist. Die Anterija, in der Regel ein Geschenk des Bräutigams, ist der Brautrock, der fortan bei allen Familienfesten als Paradestück angelegt wird. Statt des leichteren Fermens erhält die Frau überdies einen kurzen Pelzrock (Curdija), der entweder ohne Ärmel oder mit langen herabwallenden Ärmeln versehen ist. Noch wichtiger sind die Veränderungen in der Kopftracht. Während das Mädchen seine mit Bändern und verschiedenen eingeflochtenen Anhängseln — Münzen, Fingerhüten, Panzerstücken, Ketten, Uhrschlüsseln u. s. w. — geschmückten Zöpfe über die Schulter frei hängen ließ, windet sie die Frau kranzförmig um die Kappe. Die Decke dieser Kappe erhält zudem eine runde, mit Stickerei, Münzen, Perlen oder Silberfiligran reichverzierte Scheibe — das Tepeluk — und das Ganze wird künstlich mit einigen dunklen Tüchern — Jemenija — umwunden.

Sehr reich ist auch der Schmuck, dessen sich die Mohammedanerinnen bedienen. Schon Kindern pflegt man die Kappe mit Amuletten in Gestalt von alten Münzen oder Platten

Bosnier und Hercegovcen.

mit eingeprägten Koransprüchen zu verzieren. Später kommen noch Armbänder, Halsbänder, Stirnbänder oder Agraffen, Ohrringe und Gürtelschnallen hinzu. Als Schmuck dienen je nach Geschmack Gold- und Silbergeschmeide, Filigranerien, Perlen, und vor Allem als Zeugen eines soliden Wohlstandes Goldmünzen, die möglichst dicht aneinander gereiht so massig auftreten, daß sie der Trägerin mehr als Last, denn als Zier dienen. Ducatenschnüre dienen als Halsbänder sowie als Diademe, und auch das Tepelik wird damit dicht übersät. Besonders bemerkenswerth sind die Gürtelschnallen (pakte), die zumeist mandelförmig und von bedeutender Größe sind und oft Meisterwerke der Silberindustrie und Perlenstickerei darstellen.

Das Costüm der andersgläubigen Stadtbewohnerinnen weicht von dem beschriebenen bedeutend ab. Die Spaniolinnen kleiden sich wie die Mohammedanerinnen, nur verdecken sie einer religiösen Sitte gemäß das Haar durch eine lange, über die Schulter wallende Fransengarnitur. In früheren Zeiten erschienen auch sie in einer „feredža" auf der Straße. Auch die katholischen Frauen, die mit Mohammedanerinnen häufig in Berührung kamen, eigneten sich deren Tracht an, doch ist sie beiweitem nicht so reich, und vor Allem findet man niemals jene reiche Goldapplication, die auf den mohammedanischen Kleidern auffällt. Die Tracht der orientalisch-orthodoxen Frau charakterisirt eine lange, bis zum Boden herabwallende Seidenanterija aus lichtem gestreiften Seidenstoff oder Brocat, ein stark verbrämter Pelz mit kurzen, weiten Ärmeln und im Kopfputz statt des Tepelik eine reiche, runde, sogenannte Wiener Quaste. Bezeichnend ist, daß es die gute alte Sitte den orthodoxen Frauen verbietet, Dimije zu tragen.

Das ländliche Frauencostüm können wir, abgesehen von zahlreichen kleineren Localformen, eintheilen in: das mittelbosnische, das nordbosnische (Posavina und Krajina), das Costüm der dalmatinischen Grenzgebiete und das der Hercegovina.

Merkmale des mittelbosnischen Costüms sind: Dimije, welche ältere Frauen durch eine lange Anterija ersetzen, Jećerma, ein Zobun (Pelz) aus Loden, und ein ziemlich künstlich aufgebauter Kopfputz (kalkan), bestehend aus einer mit Fransen benähten, mit Schleiern, Tüchern, Blumen, Silberketten u. s. w. aufgeputzten Kappe. Die einzelnen Stücke unterscheiden sich nach den verschiedenen Costumbezirken durch Farbe, engeren oder weiteren Schnitt, größeren oder geringeren Prunk, wodurch große Verschiedenheiten entstehen.

Das Costüm der Krajina charakterisirt der Mangel von Dimijes, welche dort verhorreicirt werden. Die Hauptstücke sind ein an Ärmeln und Brustlatz reichgesticktes Hemd, ein mehr oder minder verzierter Lodenrock, schon gewirkte Schurzen, ein weißes Kopftuch mit Kreuzelstickerei und reicher Münzenschmuck, womit die Kappe, der Brustlatz, der Gürtel und die Zopfbänder oft überladen werden. Im Winter wird der Kälte wegen ein schwerer, bis zur Erde reichender Lodenmantel getragen.

Das Costüm der Posavina ist dem slavonischen nachgebildet. Man findet dort denselben weißen, faltigen, reichgestickten Rock, wie in Slavonien, dieselben mit bunten Ornamenten benähten Lederwämse und die gleiche Art, das Kopftuch (samija) zu binden. Gegen Süden gehen diese Costüme allmälig in das mittelbosnische über.

Das Costüm der dalmatinischen Grenzgebiete ist gleich dem dalmatinischen, welches sich gleichfalls aus dem eigentlichen bosnischen herausgebildet hat.

Die Hercegovina besitzt ganz eigene Costüme. Hier ist Alles Wolle; bevorzugt wird die weiße Farbe, und das Costüm zeichnet sich durch solide Einfachheit aus. Im Sommer tragen die Frauen bloß Unterhosen, das Hemd und einen kurzen, dunkeln, bunt verzierten Fermen, im Winter dazu einen langen, bis zum Boden reichenden Lodenrock mit gefranstem Saume. Auch hier wird reicher Silberschmuck gebraucht, doch besteht er nicht aus Münzen, die bloß auf einen Lappen geheftet werden und eben nur durch ihren Metallwerth prunken, sondern er ist von Silberschmieden kunstvoll, wenn auch unter reichlicher Benützung von geprägten Münzen zusammengefügt. Dieser Schmuck besteht aus Gürtelschnallen, Brustlatzen, Zopfgehängen, zahlreichen Haarnadeln und Diademen. Nicht selten findet man darunter Erbstücke, die sehr alt und künstlerisch werthvoll sind.

Eigenthümlichen Veränderungen ist die Schürze unterworfen; in der Krajina ist sie zierlich gewirkt, mit schönen Fransen garnirt und von normaler Größe; in der Posavina werden zwei Schürzen getragen (vorne und rückwärts), in Bosnien ist sie einfach, in der Hercegovina ein schmales langes Band, im Drinagebiet ein schmaler Streifen, der eher einem Gürtel ähnlich sieht, im montenegrinischen Grenzgebiet ein verhältnißmäßig kleiner Latz mit sehr langen dicken Schnurfransen. An diesem einen Stücke sieht man, wie variabel das Frauencostüm in den verschiedenen Gebieten ist.

Allgemein betrachtet, stellt sich das bosnische Costüm als ein Gemisch orientalischer und slavischer Elemente dar. Erstere finden wir vorwaltend in den Städten, letztere auf dem flachen Lande, in besonderer Reinheit in abgelegenen Gebirgsgegenden.

Betrachten wir einzelne der heutigen Costümformen näher, so finden wir allerdings Elemente, die in eine weite Vergangenheit zurückreichen und sich als Denkmäler einer längst vergangenen Culturperiode offenbaren. Unter den Motiven der Goldapplicationen findet sich die Palmette und das Wellenornament, welche sich hier aus dem Alterthum erhielten. Der Brustpanzer der Männer, die Toke, findet ein Gegenstück in ähnlich gebildeten Brustpanzern der Hallstattperiode, und die meisten Schmuckstücke aus Silber sind nur die Früchte einer Jahrhunderte alten gewerblichen Tradition. Ferner war noch vor kurzem in der Umgebung von Osatica, Bezirk Srebrenica, eine eigenthümliche Kopftracht üblich, deren Urbild die alte phrygische Mütze ist. Dieses Trachtstück besteht aus einem aus Leinenhalmen gebildeten Geflechte, das sich oben zuspitzt und nach vorne eine hornförmige

Krümmung besitzt. Unter dieser Mütze wird das Haar nach vorne gekämmt und über einen armdicken Wulst von Tüchern gewickelt, welcher dann bogenförmig über der Stirne befestigt wird. Genau derselbe Aufputz wurde an einem aus Blei gegossenen Köpfchen gefunden, welches man unter den Ruinen einer römischen Colonie bei Stolac ausgrub. Über den Haarwulst von Osatica wird beiderseits ein breites, mit bunten Perlen

Mohammedanische Frauen aus Mostar.

gesticktes und in lange rothe Fransen ausgehendes Band gehängt, und beachten wir die antiken Darstellungen der phrygischen Mütze, so werden wir auch diese Bänder sehr häufig dort bemerken.

Eines der malerischesten Costümstücke, das noch heute vereinzelt im Popovo polje (südliche Hercegovina) getragen wird, ist die Brautkrone (krunica). Sie besteht aus einer kleinen, aus Leinenhalmen geflochtenen, mit gestickten Tüchern überzogenen Kappe, deren

oberen Rand eine Reihe großköpfiger, mit Filigranerie und Breloques verzierten Stecknadeln (špiode) kranzartig umgibt. Ein bandartiges, reich behangenes Diadem bekrönt dabei die Stirne, und ein mit Silbermünzen benähtes, breites, unten in einen großen Ring endigendes Zopfband (niskosnica) bedeckt die über die Brust herabhängenden Zöpfe. Diese Brautkrone wird urkundlich schon im XIV. Jahrhundert erwähnt, wo sie so luxuriös war, daß der Rath von Ragusa das Tragen derselben mit Strafen bedrohte.

Die Formen des bei diesem Kopfputze verwendeten Silberschmuckes, namentlich aber die Technik desselben bieten Analogien zu den Formen der Hackfilberfunde aus der Periode der slavischen Einwanderung und sind in Bosnien, nachdem sie gewisse Übergangsstufen durchgemacht haben, von der Einwanderung der Slaven bis auf die Gegenwart erhalten geblieben.

Das Wohnhaus. — Im Mittelalter gab es in Bosnien keine Städte oder geschlossenen Ortschaften. Der bosnische Edelmann wohnte in seiner auf einem unzugänglichen Felsen erbauten Burg, deren Umfriedung auch die Hütten und Wohnhäuser seiner Mannen und Dienerschaft umschloß. Auch der leibeigene Bauer zog sich mit Vorliebe in eine abgelegene Schlucht oder ins Hochgebirge zurück, wo er sein Heim aufschlug, um dort möglichst ungestört und in Ruhe das Wenige zu genießen, was ihm der Grundherr überließ.

Erst nachdem die Osmanen in das Land gekommen waren, entstanden an Stellen, die den Ansiedlern von Natur aus einigen Schutz zu gewähren geeignet schienen, Ortschaften und Städte, wo sich die Mohammedaner, die neuen Herren des Landes, niederließen, während der Bauer nach wie vor in vereinzelten Familienniederlassungen hauste und vom nächsten Nachbar oft stundenweit entfernt war. Alle Ansiedlungen lagen möglichst abseits von bedeutenden Verkehrswegen.

Hier entstanden zur Unterkunft des Reisenden bedeutende Karawanserein, neben welchen sich in der Regel ein oder mehrere Bakals (Händler) niederließen, welche die dem Bauer nöthigsten Artikel — Salz, Licht, Tabak, Kaffee, Zucker u. s. w. — führten. Hier machte der Landmann seine dringendsten Einkäufe. Was ihm darüber nöthig war, holte er sich, wenn er überdies etwas von seinen Producten zu Markte trug, aus der Stadt, wo er in der Čaršija alle nur erdenklichen Waaren bekommen konnte.

Der Bauer lebt in seinem Heim von der Welt abgeschieden. Nur wenn er die Nachbarschaft zur Möba bittet oder wenn ein Fremder einkehrt, den er stets gastlich und liebevoll aufnimmt, kommt etwas Leben in diese Abgeschiedenheit.

Bevor wir das prunklose Heim des bosnischen Landmannes genauer besichtigen, wollen wir einige Überlieferungen aus alter Zeit erwähnen, denen das Volk bis heute treu blieb, und die es beim Baue seines Wohnhauses befolgt.

Die Wahl des Bauplatzes wird mit großer Sorgfalt vorgenommen und erfolgt erst nach genauer Prüfung aller Localumstände. Nachdem der Bauherr mit Hilfe seiner Nachbarn das Bauholz im Walde geschlagen und zugeführt und das nöthige Material beschafft hat, beginnt die Aushebung der Fundamente. Der erste Grundstein wird in der Regel an der rechten Ecke der Stirnseite gelegt und hiebei einer althergebrachten Sitte gemäß ein Bauopfer dargebracht. Ein Bock, ein Widder oder ein Hahn wird vom Dundscher (Baumeister) geschlachtet und mit dem Blut der Grundstein, mitunter aber auch die vier Ecken und die Schwelle beträufelt. Vorher schlägt der Dundscher mit dem Hammer dreimal auf den Stein, und der Hausherr begießt ihn mitunter auch mit Wein. Das Opferthier, in der Regel ein männliches, wird sodann gebraten und von den Mitwirkenden verspeist, worauf mitunter ein Festgelage folgt. Diese Sitte ist uralt, sie wird schon in den Vedas und anderen Denkmälern der indischen Vorzeit erwähnt und scheint Gemeingut aller arischen Völker zu sein. Den Grundgedanken hiezu gab der Wunsch, die Erdgeister zu versöhnen, damit sie den Bewohnern des zu errichtenden Hauses ihre Gunst zuwenden.

Betende Katholikin aus Jaffa

Noch heute ist in Bosnien der Glaube verbreitet, daß man in früheren Zeiten als Bauopfer bei größeren Bauten Menschen lebend einzumauern pflegte, und von mancher Burg berichtet das Volkslied, daß der Neimar (Baumeister), um den Erdgeist zu versöhnen, der seinem Baue abhold war, die eigene Frau opferte. In jüngster Zeit wurden einige Bauopfer aus alten Bauten zum Vorschein gebracht, die erwähnenswerth sind; so bestand in der 1894 demolirten Burg Sokolovići (Bezirk Rogatica) das Bauopfer aus einem sammt dem Käfig eingemauerten Hahn, der am Halse einen Goldring trug. In den Grundmauern der berühmten Drina-Brücke von Višegrad wurde eine große Urne mit den Resten des aus Fleisch und Früchten bestehenden Bauopfers entdeckt. Ein ähnliches Gefäß fand sich auch in den Fundamenten einer Moschee in Čajnica.

Der Glaube an die Wirksamkeit menschlicher Bauopfer lebt übrigens noch heute. Man baut wohl nicht mehr den Menschen, sondern dessen Schatten ein, was auf folgende Art geschieht. Der Baumeister beeilt sich, wenn zufällig der Schatten eines menschlichen Wesens auf die im Entstehen begriffenen Grundmauern fällt, darüber rasch Mörtel und Steine zu legen. Glückt ihm dies, so wird das Haus glücklich, der Eigenthümer des vermauerten Schattens aber wird siech und muß binnen Jahr und Tag sterben und verderben. Auch das Höhenmaß eines Menschen, welches mit einem Faden abgenommen und dann vermauert wird, soll dieselbe Wirkung haben. Sollte der Schatten des Bauherrn verbaut werden, so bringt dies ihm und dem ganzen Hause Unglück, und dies ist der Grund, weshalb sich der Bauherr scheut, während des Legens der Fundamente auf dem Bauplatze zu erscheinen.

Auch das Gleichenfest wird durch ein Opfer begangen. Das Blut des Opferthieres wird über die rechte obere Mauerkante gegossen und damit die Mauer beträufelt. Diese Blutflecken müssen unberührt bleiben, bis Sturm und Regen sie auslöschen.

Ein weiteres Bauopfer von mehr praktischem Interesse ist das Firstopfer. Sowie der Firstbalken richtig angebracht ist, behängt ihn der Bauherr mit bunten Tüchern und Stoffen, mitunter auch mit Weinflaschen. Die Zimmerleute beeilen sich nun, das Dach möglichst rasch zu decken, damit ja kein Regen komme und die schönen Sachen verderbe, denn wie der letzte Nagel im Dache eingenagelt wird, dürfen sie sich die Spende aneignen.

Der Wichtigkeit des Unternehmens entsprechend, wirkt beim Baue des Hauses noch mancherlei Aberglaube mit. So darf man mit dem Ausheben der Fundamente nur an einem Montag oder Donnerstag beginnen. Sollte auf einen dieser Tage das Fest der Enthauptung Johannis fallen, so ist der betreffende Tag für das ganze Jahr zu diesem Vorhaben ungeeignet. Auch in der Zwischenzeit zwischen beiden Frauentagen soll es nicht rathsam sein, Fundamente auszuheben. Die Zimmerleute bekommen von den Frauen heimlich Geschenke, damit sie ja genau achtgeben, daß ihnen der Bohrer nicht entfalle und irgendwo mit der Spitze stecken

bleibe oder daß sie sich bei der Arbeit nicht verletzen, denn im ersteren Falle wäre das Haus stets verraucht, im letzteren würde aus dem Blute des Verletzten Ungeziefer entstehen, zwei Plagen, unter denen namentlich die an das Haus gewiesene Frau leiden müßte.

Katholiken aus Kresevo.

Steht der Bau endlich fertig da, so wird vor dem Einzuge der Familie in das neue Heim abermals ein Opfer dargebracht. Es besteht in einem Hahn, dem an der Schwelle der Kopf abgehackt wird, und welcher dann an Arme verschenkt wird. Diesem Brauche wird auch bei Übersiedlungen aus einem Hause in das andere gehuldigt. Ein besonderes Opfer wird dem häuslichen Herde dargebracht. Hat die Familie das neue Haus bezogen,

ſo finden ſich an einem zur Feier des Einzuges (na selenje) beſtimmten Tage die Nachbarn ein, und jeder Beſucher legt auf den Hausherd als Opfer einen Apfel oder eine Granate, worin Münzen eingedrückt ſind, und wird dann bewirthet.

Zum Baue wird gewöhnlich nur ein Zimmermann zugezogen, der den Bau leitet, während die Nachbarn überall hilfreich Hand anlegen. Dies geſchieht mehr, um das nachbarliche Zuſammenhalten zu documentiren, als aus Erſparungsrückſichten, denn der Bauherr muß dafür die freiwilligen Helfer ausgiebig bewirthen, und ein Sprichwort ſagt: „Wenn ein Haus gebaut wird, nährt ſich das Dorf.“ (Kad se kuća gradi, selo se hrani.)

Da der Landmann es liebt, inmitten des von ihm bebauten Landes zu wohnen, ſo iſt das bosniſche Wohnhaus ſtets iſolirt. Infolge deſſen gab es bis vor kurzem in Bosnien nur wenige geſchloſſene Ortſchaften, die Häuſer lagen zerſtreut und oft weit voneinander entfernt und bildeten einzelne Gehöfte.

Das Hauptgebäude eines ſolchen Gehöftes iſt das Wohnhaus — kuća — ein von einem ſteilen Dache bekröntes viereckiges Gebäude.

Bezeichnend iſt es, daß für das Haus hier kein ſlaviſches Wort exiſtirt. Kuća ſtammt von dem lateiniſchen cucina (Küche) und hat ſich auch in dieſer Bedeutung erhalten, indem mit kuća beſonders jener Theil bezeichnet wird, wo ſich der Herd befindet. Auch ein anderes Wort für Haus — dom — iſt romaniſchen Urſprungs (von domus). Das einzige Wort ſlaviſchen Urſprungs iſt stan, von stati = ſtehen, staniti = ſich aufhalten, das im Sinne „Wohnung“ gebraucht und ſehr häufig als Bezeichnung von Sennhütten angewendet wird.

Die Grundlinien des Wohnhauſes ſtehen an der Schmal- und Langſeite im Verhältniß wie 2:3, und als Normalverhältniß gilt das Maß von 8:12 Aršin. Bei den Südſlaven wurden die Wohnhäuſer ſchon im Mittelalter nach einheitlichen Größenverhältniſſen gebaut. Je nach der Größe derſelben unterſchied man halbe, ganze, anderthalbe oder doppelte mansiones, und dieſe Eintheilung war zugleich die Grundlage für die Bemeſſung der Hausſteuer.

Gewöhnlich wird das Haus an einer gegen den Wind geſchützten, ſanften, natürlichen Böſchung errichtet, und zwar ſo, daß die abfallende Seite von einer Steinmauer bis zum oberen Niveau eingefaßt wird, wodurch auf einfache Weiſe ein die Hälfte des Hauſes einnehmender Souterrainraum (izba), welcher als Vorrathskammer oder als Stall dient, gewonnen wird. Auf dem Steinunterbau ruht die eigentliche, aus Blöcken (in horizontaler), Riegeln (in verticaler Lage) oder aus Flechtwerk (šeper) hergeſtellte, circa 2 Meter hohe Wand, welche mit einem aus zwei Balken (hatule) gebildeten Kranzgeſimſe (vjenčanica) abſchließt. In dieſes Kranzgeſimſe ſind die Träme (prijeke grede) ſorgfältig verſtemmt, wodurch das Ganze einen ſoliden Halt gewinnt. Die Dachſparren

(rogovi) werden oben verſtemmt, unten mit großen Nägeln verſichert und hierauf das aus Schindeln oder Brettern, die mitunter noch mit großköpfigen Holznägeln befeſtigt werden, hergeſtellte Dach (krov) gelegt. Das Holzdach iſt in der Regel ein Walmdach, es verläuft, um das Abrutſchen der Schneemaſſen zu erleichtern, ſehr ſteil und iſt an der unteren Kante, zum beſſeren Schutze der Mauer, mit einem Dachvorſprunge (streha) verſehen.

Katholikin aus Mittelbosnien.

In der Hercegovina, wo das Holz ſelten iſt, werden als Dachmaterial leicht ſpaltbare Kalkſteinplatten verwendet. Infolge deſſen iſt hier das Dach ganz flach und auch deſſen Conſtruction eine entſprechend abweichende. Die Sparren (merteci) ruhen hier auf einem von feſtgefügten Sparrengabeln (makaze) getragenen Firſtbalken (šljeme). Die Eingangsthür — gewöhnlich in der Mitte der Langſeite angebracht — iſt ſchmal und niedrig und hat einen einfachen Riegelverſchluß, die ſpärlichen kleinen Fenſterluken ſind mit kleinen Glasſcheiben verſchloſſen, aber noch häufig ſieht man ſie mit dünner Blaſenhaut oder mit geöltem Papier überzogen. Die Mitte des Wohnhauſes nimmt der auf dem Fußboden befindliche, niedere, von einer Steinſetzung umgebene Herd (ognjište) ein. Dieſer iſt der

Mittelpunkt des ganzen Familienlebens und wird entsprechend verehrt. Das Feuer auf ihm wird sorgfältig behütet, damit es nicht verlösche, und tritt dieser Fall dennoch ein, so wird es in einigen Gegenden nur durch „lebendes Feuer" von Neuem angefacht. Unter „lebendem Feuer" versteht man aber solches, das durch einen Blitzschlag oder durch das beständige Reiben zweier Holzstücke hervorgebracht wurde. Der Rauch des Herdes entweicht durch eine Dachluke (badža oder komin), welche mit einem regulirbaren Klappenverschlusse versehen ist.

Vier Wände und ein Dach darüber, das ist das Urbild des bosnischen Hauses, und in dieser primitiven Form wird es noch heute häufig angetroffen. In diesem engen Raume verleben oft große Familien ihr Dasein.

Infolge der wachsenden Bedürfnisse wurde auch diese einfache Grundform weiter gegliedert. Vor Allem wurde das Haus durch eine Querwand in zwei Theile getheilt, wovon der eine den Herd enthielt und von nun an „das Haus" (kuća) genannt wurde, der andere aber als Frauengemach (odaja) dient und einen niederen Plafond erhielt. Häufig ist eine Dreitheilung des Innenraumes durchgeführt, indem beiderseits Zimmer angebracht sind und der Herdraum in der Mitte bleibt.

Die innere Einrichtung ist eine sehr einfache: an der Wand hinlaufende Bänke, pritschenartige Schlafstellen (krevet), Kleider- und Vorrathskisten und wohl auch ein niederer, aus Holz geschnitzter Lehnstuhl als Ehrensitz des Gastes, bilden das gesammte Ameublement. Über den Trämen des Daches sind einige Fässer und riesige, aus Weiden geflochtene, mit Lehm ausgestrichene Körbe (hambari), worin die Wintervorräthe aufgehoben werden, angebracht.

Bei stattgehabter Vergrößerung des Hausstandes genügt das Haus in der beschriebenen Form nicht mehr den Ansprüchen, und es wird durch Anbauten erweitert. Zuerst wird an der einen, dann auch an der anderen Langseite eine Kammer hinzugebaut, die aber vom Dach in derselben Flucht wie das Hauptgebäude überdeckt wird, und deren Traufe infolge dessen so nieder ausladet, daß sie den Boden zu berühren scheint und das Haus auf den ersten Anblick den Eindruck hervorbringt, als bestehe es nur aus dem Dache.

Zu jedem Wohnhause gehören noch folgende Wirthschaftsgebäude, die alle isolirt sind: ein Stall, eine Melkerei, ein Kornspeicher (hambar), eine Scheune (sijernica). In der Ausführung entsprechen diese Nebengebäude dem Hauptgebäude, in der Größe den Bedürfnissen. Eigenthümlich gestaltet sind die Kornspeicher, längliche, schmale, auf Pfählen stehende Riesenkörbe mit einem hölzernen Satteldache oder wohl auch runde, unten verjüngte, oben breite, thurmartige Geflechte, welche oben eine breite Krämpe und als Dach einen Heuschober erhalten.

Das ganze Gehöft wird von einer aus Stangen (vrljike) gebildeten Umzäunung eingefaßt, und an den Ecken derselben werden nicht selten, um das Unwetter abzuhalten, auf hohen Stangen hängende Pferde- oder Stierschädel aufgesteckt, ein Brauch, der auch bei den Germanen üblich war (sogenannte Neidstangen), um Schutz vor Gewitter und Hagel zu gewähren.

Kopfputz aus Srebrenica.

Als Typus des mohammedanischen Wohnhauses dürfen wir weder das des mohammedanischen Bauers, der sich im Nothfalle auch mit einem Blockhause begnügt, wie es sein christlicher Berufsgenosse besitzt, noch jenes des Pascha annehmen, welches fremden Einflüssen und Neuerungen zugänglich war, sondern das Wohnhaus des mohammedanischen Bürgers, welcher die Städte bewohnt und dort als Händler, Handwerker oder von seiner Grundrente lebender Privatier sein beschauliches Dasein führt. Diese Hausform gestaltete sich im Laufe der Zeit zu einem architektonischen Ganzen, das der durch Tradition, religiöse Momente und klimatische Verhältnisse bedingten Lebensweise des Mohammedaners in jeder Beziehung entsprach. Der Mohammedaner, von Natur aus einer beschaulicheren Lebensweise zuneigend, ist ein großer Naturfreund und besitzt die

Gabe, auch im dichtesten Straßengewirr einen Punkt ausfindig zu machen, von wo aus sich ein herrlicher Ausblick darbietet, und darnach wird das zu erbauende Haus orientirt.

Vom religiösen Brauche ausgehend, wonach das Weib fremden Blicken entzogen bleiben muß, wird das Haus in zwei Theile getheilt; der eine, das Haremlik, dient den Frauen zum Aufenthalt und ist für jeden Fremden verschlossen, der andere, das Selamlik, ist die eigentliche Herrenwohnung, wo auch Fremde, nachdem sie am Thore ihre Ankunft gemeldet und den Frauen hinreichend Zeit gelassen, sich zu verbergen, mit Wissen des Hausherrn Zutritt haben. In vornehmen Häusern wird diese Zweitheilung in der Weise durchgeführt, daß ein separates Gebäude an der Straßenfront als Selamlik, und ein zweites, innen liegendes und vom ersteren durch eine besondere Mauer getrenntes, als Harem dient. Wo diese weitläufige Anlage nicht durchzuführen war, mußte allerdings ein Gebäude für beide Theile dienen. In diesem Falle begrenzt eine hohe Mauer die Straßenseite, wodurch alle Vorgänge, selbst im Hof und Garten, neugierigen Blicken entzogen werden. Das Haus in seiner typischen Form bildet einen länglichen Mauerkubus mit sehr flachem, weit vorkragendem Walmdach, das meist mit Hohlziegeln (ćeremit) gedeckt ist. Das untere, von einer massiven Luftziegelmauer umschlossene Geschoß besitzt nur wenige Lichtpforten. Durch eine in der Mitte der Langseite angebrachte Thür gelangt man in einen weiten, die ganze Tiefe des Gebäudes einnehmenden Gang, zu dessen linker und rechter Seite je zwei Räume, die nur über den Gang communiciren, angeordnet sind. Einer von diesen Räumen dient als Küche, der größte aber als Magaza.

Diese Magaza ist vollkommen feuersicher gebaut, indem sie vom übrigen Holzwerk des Hauses isolirt ist, an Thüren und Fenstern Eisenläden besitzt und über der Decke eine mächtige Estrichschichte von gestampftem und mit Kalk versetztem Lehm hat, die bei Feuersgefahr jeden Brand aushält. Hier werden alle Schätze, und was bei Ausbruch einer Feuersbrunst zu retten ist, untergebracht und bei Bränden, nachdem Thür und Fenster verschlossen worden, ihrem Schicksal überlassen. Es kam selten vor, daß sich diese Magaza nicht bewährt hätte.

Das untere Geschoß dient gewöhnlich während des strengen Winters zum Aufenthalt. Die dicken Wände, die schmalen Fenster und Thüren, die niedere Decke und der aus topfartigen, in Lehm eingebetteten Kacheln gebildete Ofen wehren der Kälte den Einlaß und die Familie verbringt hier, wenn auch beengt und in drückender Luft, doch vor Kälte geschützt, den Winter. Im Frühjahr, wenn die Sonne mit ihren warmen Strahlen zur Herrschaft gelangt, verläßt die Familie dieses Geschoß und zieht in das obere, dessen fast ununterbrochene Fensterreihe überall Luft und Licht einläßt. Dieses Stockwerk, zu dem eine im Hintergrunde des breiten Mittelganges angebrachte schmale, von einer dichten Säulenbrüstung eingefaßte Treppe führt, ist aus leichtem Riegelwerk gebaut und in der Eintheilung durchaus dem unteren ähnlich.

Der breite Mittelgang, die divanhana, bildet in der Regel über dem Eingang einen mehreckigen, mit Fenstern reichlich ausgestatteten Erker (čošak) und dient tagsüber gewissermaßen als Versammlungs- oder Sprechsaal. Von hier aus gelangt man zu den beiderseits angeordneten Zimmern, deren Ausstattung eine der Lebensweise durchaus entsprechende ist. So eng und spärlich die Fenster im Erdgeschoße sind, so verschwenderisch

Han Einkehrhaus in Oborci.

werden sie im oberen Geschoße angebracht, wo namentlich an der Stirnseite Fenster an Fenster steht und mitunter eine wahre Glaswand bildet.

Die innere Ausstattung der Wohnräume ist ebenso originell als zweckmäßig. An beweglichen Möbeln besitzt der bosnische Mohammedaner wenig. Abgesehen vom Geschirr, besteht das Inventar aus einer Anzahl oft kostbarer Teppiche, welche jede Spanne Bodenraum bedecken, dem Bettzeug und etlichen mit Schnitzereien verzierten Truhen zum Aufbewahren der Schätze und Wäsche. Als Wandschmuck dienen eine Uhr, ein Spiegel mit Rococoeinfassung, einige levha (Spruchtafeln) und die Waffen, welche den größten Stolz des Besitzers bilden. Das übrige Möbelwerk steht mit der

Architektur des Gemaches in Einklang und vereint sich mit ihr zu einem anheimelnden Ganzen.

Die Zimmerdecke, in der Regel aus Holz und mit Malereien und Schnitzereien reich verziert, denkt sich der bosnische Architekt als eine Himmelsdecke und schmückt deshalb das Feld derselben mit einem dichten, aus Stäben gebildeten Sternenmuster. Die Mitte ziert eine große sechs- oder achteckige Rosette, das Ganze umfaßt eine entsprechend breite Bordüre. Die Rosette, gewöhnlich ein mosaikartiges, aus Kehlleisten, gekerbten Steinen und Metallblättern hergestelltes Ornament, erhält im Mittelpunkte einen stark vorspringenden getriebenen und vergoldeten Metallknopf. Der Rand der Bordüren und der Rosette erhält in der Regel als Abschluß ein durchbrochenes Zackenornament mit einer entsprechend verzierten Schrägleiste.

Die ganze Wand der Eingangsseite des Zimmers nimmt ein bis zum Plafond reichender Wandschrank, der Dolaf, ein, welcher in der Regel mit vielem Schnitzwerk verziert ist und dem ganzen, sonst einfachen Gemache ein reiches Gepräge gibt. Unter diesem Dolaf befindet sich in der Regel in der Mitte der Eingang, gleich daneben der aus topfartigen, in Lehm gebetteten Kacheln gebildete Ofen und ferner an diesen anschließend die Banjica, ein enger, unten mit einem Abfluß versehener Raum, welcher zur Vornahme der rituellen Waschungen dient. Die andere Wandhälfte nehmen ein oder mehrere Verschläge mit Gefach ein, welche tagsüber zur Aufnahme der Matratzen und des sonstigen Bettzeuges dienen (dušekluk). Die Gliederung der Dolafs am Eingange bilden Pfeiler, die durch orientalische Spitzbögen, welche auf Stalaktitenconsolen aufruhen, verbunden sind. Das Bogendreieck füllt eine reichgeschnitzte Füllung.

Die Füllung der Thüren an der Banjica und an den Dušekluks ist reich ornamentirt, in der Regel ein Mosaik von gekerbten Brettchen und Kehlleisten mit Metallrosetten. Neben den Füllungen befindet sich ein breiter, reich durchbrochener Fries, und an diesen schließt ein an der Stirnkante mit einem Zackenmuster verziertes Etagebrett (rafa) an, welches auch an den übrigen Wänden angebracht ist. Die Ornamentik, welche bei diesen Dolafs zur Anwendung gelangt, ist unstreitig orientalischen Ursprungs, bildete aber im Laufe der Zeit einzelne, eigenthümliche Localformen sowohl in der ganzen Anlage, als auch im Detail, so daß hier eine Stilrichtung zu Tage tritt, welche die reichen Formen des Orients mit den Motiven der volksthümlichen Holzschnitzerei verschmilzt.

Die Wände sind einfach weiß getüncht, und nur in Prunkgemächern ist über der Rafa ein breites Friesornament gemalt. An den Wänden befindet sich der eine, oft auch mehrere Wandlängen einnehmende minder (Divan), ein mit Matratzen, Pölstern und Überwürfen (makat) belegtes Holzgestell, dessen Stirnseiten in kleine Schränke (škrabija) ausgehen.

Die Fenster der Frauengemächer sind mit einem dichten Holzgitter (mušebak) oder einer aus Gypsmasse gebildeten, reich ornamentirten, bunt verglasten Blende versehen, welche den Einblick in das Gemach verwehren.

Dieses Gemach ist Empfangs-, Speise- und Schlafzimmer. Der Gast nimmt, nachdem ihm Einlaß gewährt wurde, auf dem Minder Platz. Das Mahl wird auf der Erde um eine große runde Kupfertafel (dimirlija), welche auf einem niederen Tischchen

Hercegovinischer Bauernhof.

(peškun) aufliegt, kauernd eingenommen, und Abends werden die Matratzen und Pölster aus dem Dušekluk geholt und am Boden ausgebreitet. Derart genügt ein Zimmer für alle Erfordernisse des täglichen Lebens.

„Von der Wiege bis zum Spaten." (Od bešike do motike.) — Der Eintritt in die Welt. — Kindersegen gilt als der größte Segen, den sich ein Ehepaar von Gott erbittet. Nicht Gold und Gut bilden den Reichthum des Hauses, sondern möglichst viel Kinder, und Unfruchtbarkeit wird vom Weibe als das größte Unglück, das sie treffen konnte, empfunden. Die Anschauung, daß ein unfruchtbares Weib ihren Lebenszweck

verfehlt hat, wurzelt so tief, daß in früheren Zeiten dieser Umstand den Mann berechtigte, auch wenn er Christ war, sich eine zweite Frau zu nehmen, wodurch eine eigenthümliche Art von Bigamie entstand. In solchen Fällen mußte aber der Mann jeden ehelichen Verkehr mit der ersten Frau abbrechen und sie fortan als seine Wahlschwester (posestrima) behandeln, während die zweite, selbstverständlich kirchlich nicht getraute Frau, in die Rechte der ersten trat. Solche Fälle von Bigamie, die allerdings selten waren, aber immerhin vorkamen, wurden vom Volk eher bedauert als verurtheilt.

Um der Kinderlosigkeit zu entgehen, wird manches Mittel und mancher Zauber angewendet; ja es werden sogar in dieser Hinsicht Proben veranstaltet. Man gibt nämlich der Frau Wasser, worin das Lab (sirište) vom Hasen lag, zu trinken. Fühlt die Frau darnach Schmerzen, so ist sie conceptionsfähig, fühlt sie keine Schmerzen, so wird sie kinderlos bleiben.

Zur Förderung der Conceptionsfähigkeit werden Pflanzenabsude vom Dillenkraut, Johanniskraut und Königssalbei verabreicht. Es kommen aber auch Zaubermittel zur Anwendung; so wird unfruchtbaren Weibern empfohlen, aus dem Munde einer Schwangeren über einen Zaun hinweg Brod zu genießen, oder bei Sonnenuntergang am Sonntage nach Neumond auf einen Baum zu klettern, dort drei in der Frucht der Heckenrose gefundene Würmer zu verschlingen und dreimal die Worte zu sprechen: „Die Sonne geht hinter den Berg, und ich komme in die Hoffnung.“ (Sunce zagje za brdo a ja u breme.) Will eine Frau Knaben gebären, so ergreift sie auf fremdem Acker den Pflug, leitet ihn bergauf und spricht: „Ein Ochse nach dem andern, ein Sohn nach dem andern.“ (Vô za volom, sin za sinom.)

Fühlt sich eine Frau schwanger, so ist es ihr nächstes Interesse, zu erfahren, ob die Leibesfrucht ein Knabe oder ein Mädchen wird, und auch hier hat der Aberglaube manches Mittel an die Hand gegeben, um sich Gewißheit zu verschaffen. Man versteckt in verschiedene Ecken des Zimmers eine Gewehrkugel und eine Scheere und beobachtet, in welche Ecke sich die junge Frau setzt. Die Kugel sagt den Knaben, die Scheere das Mädchen voraus.

Während der Schwangerschaft muß sich die Frau wohl in Acht nehmen; denn nach dem Volksaberglauben lauern Tausende von Gefahren ihrer Leibesfrucht auf. Ebenso zahlreich sind die Verhaltungsmaßregeln, die sie während dieser Zeit beobachten muß, und es würde einen Band füllen, wollte man sie alle niederschreiben.

Eine Frau in gesegneten Umständen genießt im Volke besondere Achtung. Jeder erfüllbare Wunsch wird ihr gewährt, da ein Versagen der Leibesfrucht Schaden bringen würde, und es ist ihr öfters gestattet, von der Arbeit, zu der eine Landfrau verurtheilt ist, auszuruhen. Durch die Entbindung wird die Frau überhaupt erst zum Weibe und erfüllt ihren eigentlichen Lebenszweck.

Obwohl man der hoffnungsvollen Frau nichts versagen darf, so muß sie sich selbst umsomehr versagen: sie darf auf keine Blutflecken treten, weil sonst das Kind fleckig wird; sie darf keine Fische essen, weil es sonst stumm wird, sie darf kein von Vögeln oder Schlangen angebissenes oder von Wölfen angefressenes Fleisch und auch kein Brod, das auf der Reise war, genießen, sie darf weder baden, noch sich Zähne reißen lassen u. s. w. und will sie nicht bald abermals in die Hoffnung kommen, so darf sie auch keine fremden Kinder küssen.

Ist die Zeit der Entbindung herangekommen, so sieht sie dem schmerzlichen Momente gelassen entgegen. Griechische Autoren berichteten mit Bewunderung, daß illyrische Weiber

Besuch bei einer mohammedanischen Wöchnerin.

im Walde ohne fremde Hilfe Kinder gebären. Auch heute noch sind Fälle häufig, daß das Weib im Walde von Wehen überrascht wird und dann mit dem Kinde auf dem Arme und einer Last Holz auf dem Rücken nach Hause kommt. Bezeichnend ist es, daß das Volk die Geburtsanzeige mit den Worten: „Našlo mi se dijete“ (Ein Kind wurde mir gefunden) einleitet. Dieses Geheimhalten der Entbindung soll die Wehen erleichtern und dem Kinde förderlich sein. Auch im Hause werden mit der Wöchnerin wenig Umstände gemacht. Irgend eine Frau des Hauses verrichtet die Dienste der Hebamme (babica) und besorgt, was dem Kinde im ersten Lebensmomente noth thut. Der Entbindung sieht die junge Mutter liegend entgegen, in schweren Fällen aber knieend oder gebückt.

Ganz abweichend von der weit verbreiteten Anschauung, daß die Gebärmutter ein selbständiges Lebewesen sei, glaubt der Bosnier, daß sie ein dreitheiliger Schrank sei. Im ersten Fach reifen die Frühgeburten, im zweiten die normal ausgetragenen, im dritten endlich die Spätgeburten.

Die Nachgeburt (pošljedak, pometak, rodilja) wird sorgfältig vergraben oder in fließendes Wasser geworfen. Will man verhüten, daß die junge Mutter bald wieder schwanger wird, so wird der Mutterkuchen geviertheilt und in einen Strumpf gebunden.

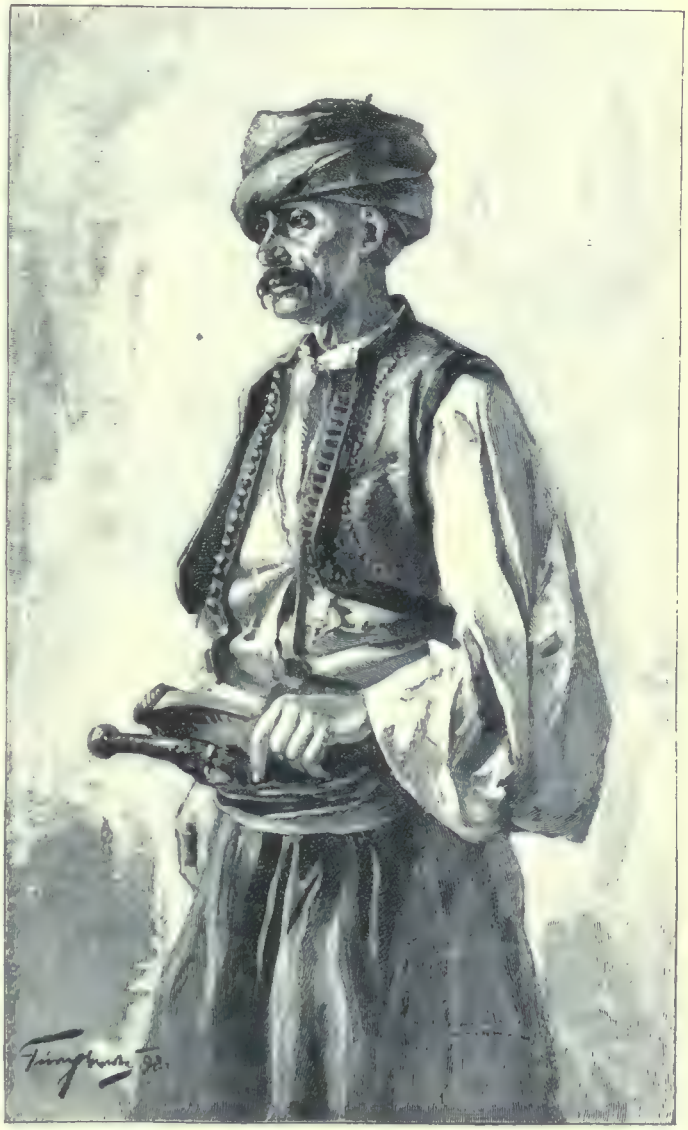
Die Schonung, die sich eine Wöchnerin gönnt, ist nicht gar groß. Häufig verläßt sie schon nach drei Tagen das Bett, um ihrer gewöhnlichen Arbeit nachzugehen, und doch hört man selten von üblen Folgen dieses leichtsinnigen Vorganges.

Das neugeborene Kind wird einer Reihe von Proceduren unterzogen, die unseren Anschauungen theilweise fremd sind. Die „Babica" durchschneidet die Nabelschnur mit einem Messer und niemals mit der Scheere, da sonst die Wöchnerin nur noch Mädchen gebären könnte, was durchaus nicht wünschenswerth ist, denn nach dem Volksspruch ist es besser, einen todten Sohn zur Welt zu bringen, als eine lebende Tochter. Die Nabelschnur wird mit einer rothen Seidenschnur abgebunden, sodann ein Stück Wachstaffet darüber gelegt und aus einem weichen Leinenwulst ein Ring darum gelegt, das Ganze aber mit einem um den Körper geschlungenen Bande festgehalten.

Das erste Bad, welches das Kind sofort nach der Geburt erhält, wird oft durch ein Glas Wein verstärkt. Die erste Toilette des Kindes besteht aus dem genannten Verbande, einem Hemdchen, Käppchen und den Einhüllungen (povoj), welche aus einer weichen Unterlage (podmetak), den Windeln (pelena) und dem Umschlagtuch (povoj) besteht. Diese Stücke sind zumeist aus Wolle. Jedes Kind trägt durch 40 Tage eine feste Kopfbinde, damit es „gesünder" werde und einen „kleinen Mund" bekäme, was an das künstliche Zusammenpressen des weichen Kinderschädels bei einzelnen Urvölkern erinnert. Diese Binde besteht aus einem Umschlage, welcher vom Scheitel unter das Kinn gezogen wird und, festgebunden, den Kopf flach drückt (podbradak).

Kinderjahre. — Nun wird das Kind neben die Mutter gelegt und bleibt neben ihr mindestens drei Tage. Das Lager des Kindes wird auf eigenthümliche Weise bereitet: zwei Wollkrempeln (greboni) werden derart auf den Boden gelegt, daß die Zähne der Krempeln einander zugekehrt, die Stiele aber nach oben gerichtet sind. Zwischen beide Krempeln und auf die Zähne wird der Kopfpolster des Kindes gelegt. Auf die beiden Stiele wird ein halbkreisförmig gewundener knospender Ast fest gebunden und daran die Decke gehängt. Erst nach Ablauf einiger Tage wird das Kind in die niedere, stets sorgfältig überdeckte Wiege gelegt und zum erstenmale von einem Knaben gewiegt. Bis zur Taufe darf das Kind nicht außer Haus gebracht werden.

Den Namen erhält es schon vor der Taufe (znamenovanje), die kirchliche Taufe wird aber erst nach 14 Tagen oder beim nächsten Besuche des Pfarrers vorgenommen. In abgelegenen Gegenden, wo selten ein Geistlicher vorsprach, kam es öfters vor, daß man die Taufe so lange verschob, bis das Kind selbst zur Kirche gehen konnte.



Karlovac aus Mittelbosnien

Der Taufpathe gilt vom Tage der Taufe als Verwandter, und es bildet diese Verwandtschaft so wie die Blutsverwandtschaft ein Ehehinderniß. Zum Taufpathen wird gewöhnlich der Trauzeuge gebeten, und derselbe functionirt auch bei späteren Gelegenheiten als solcher.

Der Pathe beschenkt nach der Taufe sein Pathenkind mit Geld und erhält von der Mutter als Boščaluk von ihr gestickte Wäsche. War der Täufling ein Mädchen, so versteckt der Pathe während des Taufactes unter dem Gürtel das Gewicht vom Wagebalken, und beim Nachhausegehen trägt er die Beschuhung verkehrt, damit das nächste Kind ein Knabe werde. Wenn in einer Familie häufig Kinder sterben, so vermuthet man, daß der Pathe nichts tauge, und nimmt an seiner Stelle einen anderen.

Unter der Obhut der Mutter und der jüngeren Geschwister wächst das Kind heran und wird schon in der zartesten Jugend gegen Witterung und Entbehrung abgehärtet.

Die ersten Jahre des Kindesalters sind auf dem Lande wahre Probejahre; wer sie übersteht, ist fürs ganze Leben gestählt. Schon nach Ablauf weniger Wochen erhält das Kind neben Muttermilch die gewöhnliche schwere Kost des Erwachsenen. Stunden verbringt es, um mit dem zahnlosen Mund ein Stückchen harten Brodes zu zerkauen, und bei grimmiger Kälte im Regen und Sturm sieht man oft die Kinder halbnackt vor der Hausthüre kriechen. Die Mutterbrust erhält es ein ganzes Jahr; oft aber stillen die Mütter theils aus übertriebener Zärtlichkeit, theils um nicht wieder zu rasch in die Hoffnung zu kommen, jahrelang ihre Kinder, ja es werden Fälle berichtet, daß Burschen von der Mutterbrust zur Hochzeit gingen. Kaum daß die Kinder kräftig auf den Füßen stehen gelernt haben und sich ihr Denkvermögen entwickelt hat, werden sie zur Arbeitsleistung herangezogen. Mit 5 bis 6 Jahren werden sie bereits Hirten und ihrer Obhut werden vorerst Kälber und Kitze anvertraut, später das Kleinvieh und dann das Großvieh.

Früh Morgens, nachdem die Planinka die Herde gemolken, zieht die kleine Hirtenschaar aus und verbringt den Tag auf weiter Flur. Die Zeit wird dabei nützlich vertrieben, die Mädchen spinnen und stricken, die Knaben schnitzen zierliche Gegenstände. Eine einfache Flöte (svirala) oder eine Doppelflöte (dvojnica) führt der Hirt stets mit sich und treibt, trillernde Weisen spielend, seine Herde vor sich her.

Um die Mittagszeit, wenn die Herde kühle schattige Plätze zum Wiederkäuen aufsucht, lagern die Hirten um ein Feuer und nehmen die mitgebrachte Mahlzeit ein, welche aus einem Stück Maisbrod oder Jara (Kornbrod aus undurchsiebtem Mehl), einem Stückchen Käse und einem Trunk Quellwasser besteht. Unter Sang und Spiel vergeht der übrige Theil der Ruhepause, und wenn die Sonne zum Westen neigt, kehrt die Herde mit den kleinen Hütern heim.

Nachdem die Herde abermals gemolken wurde, wird sie in die Hürden getrieben, um dort unter der Obhut eines erwachsenen Hirten zu übernachten. Dieser schläft in einer engen, zeltförmigen, aus Brettern gebildeten und auf einem Schlitten ruhenden, transportablen Hütte, von wo aus er jeden verdächtigen Laut hören und beim Herannahen von Raubwild Lärm schlagen kann. Nicht selten haben hier halbwüchsige Knaben Wölfen oder Bären das geraubte Lamm oder Rind abgerungen.

Zur Obliegenheit des Hirten gehört es auch, alle acht Tage die Hürden abzubrechen und ein Stück weiter aufzuschlagen, damit möglichst viel Acker gedüngt werde.

Pubertät. – Der Eintritt in das reifere Knabenalter ist ein Moment, den alle Naturvölker mit einer gewissen Weihe erwarten und entsprechend feiern. In Bosnien und der Hercegovina wird diese neue Phase im menschlichen Dasein nach altem Brauche gefeiert.

Bei den Mohammedanern beſteht der im ganzen Oriente übliche Brauch der Circumciſion, welche gewöhnlich im ſechſten Jahre vorgenommen wird, und jetzt rein

Das Tätowiren.

Sache der Religion iſt. Anders iſt es mit dem Brauche des Kopfſcheerens, welchem beim Eintritte der reiferen Knabenjahre Angehörige aller Confeſſionen huldigen.

Die Kinder tragen nämlich ihr Haar in langen Locken, und erſt wenn ſie das Knabenalter erreichen, wird die erſte Schur vorgenommen. Hiezu wird wie bei der Taufe ein Pathe gerufen, der ſein Mündel auf den Schoß nimmt. Die Hausfrau reicht ſodann

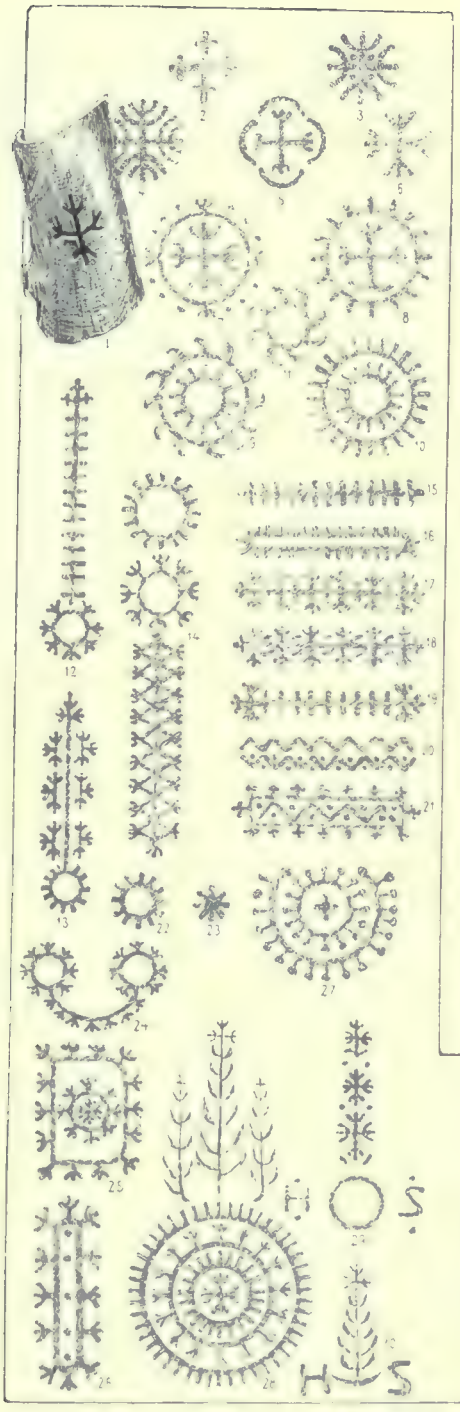
dem Pathen auf einem Teller die Scheere, und er schneidet damit, wenn er nicht genügend geschickt ist, den ganzen Kopf zu scheeren, mindestens drei Schöpfe ab und wirft das Haar in den Teller. Ein Hausgenosse wirft das Haar sodann weg. Nach beendigter Procedur küßt der Pathe sein Mündel und beschenkt es. Diese Pathenschaft nennt das Volk die Schurpathenschaft (šišano kumstvo). Die Wichtigkeit der Ceremonie erhellt daraus, daß die Bande der Schurpathenschaft ebenso heilig sind, wie die der Taufpathenschaft, und ein Ehehinderniß bilden. Das Volk schreibt der Schurpathenschaft noch die besondere Kraft zu, Krankheiten zu bannen. Wird ein Kind schwer krank und bringt kein Mittel Linderung, so trägt es der Vater vor das Hausthor und bittet den erstbesten Vorübergehenden zum Schurpathen, ohne Rücksicht auf dessen Religion. Der Fremde folgt der Einladung und vollzieht die Ceremonie, die dem Kinde das Leben retten soll.

Auch der Eintritt der Pubertät wird in einzelnen Volkskreisen nach althergebrachter Sitte gefeiert. Diese Feier besteht in der Vornahme von Tätowirungen, und diesem Brauche huldigen ausschließlich nur Katholiken. Nach der gegenwärtigen Volksauffassung gilt die Tätowirung als äußeres Zeichen der Zugehörigkeit zur römischen Kirche, und die Tätowirungen selbst heißen „Kreuzchen“ (križevi), da sie aus kleinen kreuzartigen Ornamenten gebildet sind. Man ist im Volke der Meinung, daß eine Tätowirung unverwischbar ist und selbst wenn man sie ausschneidet doch wieder zum Vorschein kommt. Da aber die mohammedanischen Beherrscher des Landes das Kreuzeszeichen perhorrescirten, so bildete die Tätowirung ein Hinderniß oder erschwerte es, daß Mohammedaner Katholikinnen zu Frauen nahmen, oder daß Katholiken zum Islam übertraten, denn die durch Tätowirung Gezeichneten konnten ihre väterliche Religion nicht verleugnen.

So meinte das Volk, daß die Entstehung der Tätowirung auf die katholische Geistlichkeit zurückzuführen sei, welche dadurch ihren Gläubigen den Abfall von der Religion erschweren wollte. Allein Mehreres spricht gegen diese Annahme und weist auf einen viel älteren Ursprung hin; zunächst der Umstand, daß die Geistlichkeit dem Brauche ganz ferne steht und mitunter dagegen eifert, vor Allem aber, daß unter den ornamentalen Motiven außer dem Kreuze, christliche, namentlich katholische Symbole fehlen. Wohl kommen in der Umgebung einiger Klöster Monogramme Christi vor, aber ihr Ursprung läßt sich in sehr junge Zeit verlegen.

Die Procedur des Tätowirens lassen sowohl Knaben als Mädchen über sich ergehen, und zwar wird damit im Alter von 12 bis 16 Jahren begonnen, also in jenem Stadium, wo die Pubertät gewöhnlich eintritt.

Das Tätowiren wird stets im Frühling, „wenn die Bäume blühen“, vorgenommen, und das Volk gibt als die geeigneten Tage den Palmsonntag und die Charwoche an; aber in den meisten Fällen wurde sie am St. Josephi-Tage, also am Vorabend



Muſter von Tatowirungen.

der Frühlings- Tag- und Nachtgleiche vorgenommen. Dieſer Umſtand führt uns auf Anſchauungen einer Naturreligion, die mit dem Chriſtenthum in keinerlei Zuſammenhang ſtehen.

Greifen wir, um den Urſprung des Brauches zu erklären, in die hiſtoriſche Vergangenheit des Volkes, ſo können wir conſtatiren, daß er weder ſlaviſch iſt, noch von irgend einem anderen uns geſchichtlich näher bekannten Volke, welches Bosnien und die Hercegovina bewohnte, herrührt. Erſt bei den Urvölkern der Balkan-Halbinſel finden wir dieſen Brauch allgemein über das ganze Gebiet von der Adria bis zur Donau verbreitet. Die ſcythiſchen Agathyrſen, die Daker und Thrakier tätowirten ſich, um ihre Stammesangehörigkeit und ihren Adel erſichtlich zu machen, und trugen gewiſſermaßen ihr Wappen am Körper zur Schau. Dio Chryſoſtomus erwähnt namentlich die thrakiſchen Frauen, die ſtolz auf ihre ſchöne Tätowirung waren

und sich damit schöner und vornehmer dünkten. Wie diese Völker, huldigten nach Strabo auch ihre westlichen Nachbarn, die Illyrier, die Ursassen Bosniens und der Hercegovina, diesem Brauche, und wie noch manch andere ethnische Reminiscenz von ihnen auf die Gegenwart vererbt ist, so können wir auch den Ursprung der bosnischen Tätowirung hier vermuthen.

Die Tätowirung wird mit einer gewissen Feierlichkeit vorgenommen. Die Jugend versammelt sich Morgens und beginnt in fröhlicher Stimmung die schmerzliche Procedur. Als Werkzeug dient eine gröbere Nähnadel, als Farbe eine Tusche, die aus dem auf einem Blechdeckel aufgefangenen Kienruß mit Speichel oder Honigwasser angerieben wird. Statt dessen wird auch Pulver oder aber käufliche Tusche (murećek), deren sich die Mohammedaner bedienen, verwendet. Das Ornament wird mit dem stumpfen Ende der Nadel aufgetragen, und so oft die Zeichnung einzutrocknen beginnt, wird frische Tusche aufgetragen. Nun beginnt das Tätowiren, indem mit der Spitze der Nadel durch unzählige Stiche das Ornament in die Epidermis getrieben wird. Wenn der Schmerz den Patienten überwältigt, hört man mit der Procedur auf und verbindet den Arm, damit die Wunde verheile, was unter normalen Verhältnissen rasch vor sich geht.

Die Tätowirung wird hauptsächlich am Handrücken, am Unterarm, Oberarm, an der Brust und der Stirne angebracht, und ist oft so reich, daß man darunter kaum die ursprüngliche Hautfarbe erkennt. Die verwendeten Ornamente bilden eine Serie eigenthümlicher, conventioneller Motive, die in der Ausführung oft sehr reich sind, in der Bedeutung und Anwendungsweise aber immer gleich bleiben.

Das einfachste ist das Kreuz (križ), dessen Arme stets gleich lang und in der Regel durch kleine Striche oder Halbkreise verziert sind; diese Verzierungen stellen Tannenknospen dar und heißen deshalb Tannenkreuze (jeličin križić). Das Kreuz wird am Rücken des Zeigefingers als Mittelpunkt größerer ornamentaler Compositionen oder als Füllornament zum Ausfüllen leerer Flächen verwendet.

Ein von einem mehr oder minder reich verzierten Kreise umschlossenes Kreuz heißt Kolo (Ring). Besitzt es an der Peripherie eine Reihe schaufelartig gekrümmter Linien, so nennt man es Mühlrad. Das Kolo-Ornament wird am Handrücken, am Oberarm und an der Brust mit besonderer Sorgfalt tätowirt.

Ein oben offener Halbkreis heißt Ograda (die Umzäunung) und wird ausschließlich am Handrücken, die offene Seite dem Armgelenke zugekehrt getragen. Oft erscheint es verdoppelt, indem zwei solche Ringe einander zugekehrt und durch eine Linie abgegrenzt sind.

Besonders reich gestaltet sich der Schmuck des Handgelenkes, welcher aus einem oder mehreren verzierten Bändern besteht, die das Gelenk umschließen und nur an der

Unterseite zur Schonung der Pulsadern offen bleiben. Das Motiv wird als Armband (narukvica) bezeichnet und überdeckt das Gelenk nicht selten in einer Breite von 10 Centimetern. Weitere Motive sind der Tannenzweig (jelica) und die Ähre (klas), welche am Unter- oder Oberarm, und zwar zumeist an der Seite so angebracht werden, daß die Längsachse der Motive mit der des Armes parallel ist. Außer diesen Motiven kommen noch vor: die Sonne (sunce), der Mond (mjesec), der Morgenstern (prehodnica) und der einfache Stern (zvijezda). Alle sind conventionell aufgefaßt und haben mit Ausnahme des Kreuzes, welches aber gerade bei den Tätowirungen aller Völker eine große ornamentale Rolle spielt, mit christlich-religiösen Begriffen nichts gemein, so daß wir sie auf eine ältere und urthümlichere Tradition zurückführen dürfen.

Der Unterricht. — Das volksthümliche Unterrichtswesen in Bosnien und der Hercegovina war vor der Occupation ein durchaus primitives. Die praktischen Arbeiten lernte das Kind praktisch, indem es früh zur Arbeit angehalten wurde. Beten lernte es von der Mutter, welche sich damit begnügte, ihm einige kurze Gebete beizubringen. Für die übrigen geistigen Bedürfnisse sorgten einige wenige Pfarr- und Klosterschulen, die aber in ihren an die Schüler gestellten Anforderungen sehr bescheiden und vom Schüler befriedigt waren, wenn er etwas buchstabiren und zur Noth seinen Namen schreiben konnte.

Und doch hatte das Volk von seinen Vorvätern eine besondere Schriftart ererbt und eigenthümlich ausgebildet. Diese Schrift, deren sich sowohl die Christen als auch die Mohammedaner bedienten, entwickelte sich aus jenen Charakteren, welche die bosnischen Großen im Mittelalter auf ihren kolossalen Steingrabmälern benützten. Sie wurde dem Kinde nicht in der Schule beigebracht, sondern vom Vater gelehrt, und in vornehmen mohammedanischen Häusern gab es ähnlich wie in Alt-Griechenland schreibkundige Diener, zu deren Obliegenheit es gehörte, die Bosančica den Kindern beizubringen. Von diesem Schreibunterrichte waren selbst Mädchen nicht ausgeschlossen, und es ist dies die einzige Schriftart, welche auch Mohammedanerinnen beigebracht wurde. Das Aussehen dieser Schrift ist ein ziemlich complicirtes, doch besteht jedes einzelne Zeichen aus den einfachsten Elementen.

Vor hundert Jahren war diese Schrift in den katholischen Klöstern noch officiell und damit wurden alle Register, Matrikeln, Inventare ꝛc. geführt; dann aber wurde sie durch die Lateinschrift verdrängt. Heute wird sie noch von den Begs der Hercegovina und der Krajina benützt.

Ebenso wie der Schreibunterricht, war auch der Rechenunterricht primitiv. Man lernte zuerst nach den Fingern und dann im Kopfe rechnen, wobei die Leistungen oft erstaunliche sind.

Eines der häufigſten Behelfe beim Rechnen iſt das Kerbholz (raboš, rovaš), deſſen ſich das Landvolk noch heute bedient. Es iſt ein vierkantig zugeſchnitzter Stab, in welchen mittels eines Meſſers die Zahlzeichen eingeſchnitten werden. Dieſe beſtehen aus Punkten, aus geraden und ſchrägen Strichen und aus Kreuzen, die Striche und Kreuze aus einfachen Einſchnitten oder aus breiteren Einkerbungen, in welchem Falle dann der Werth des Zahlzeichens ſich verdoppelt.

Die verwendeten Zahlzeichen ſind folgende:

. = 1	|. = 6	|. = 11	/ = 50
.. = 2	|.. = 7	||. = 16	/ = 100
... = 3	|... = 8	|| = 20	× = 500
.... = 4	|.... = 9	||| = 30	X = 1000
| = 5	| = 10	|||| = 40	

Wie daraus zu erſehen iſt, liegt dieſem Ziffersyſtem dasſelbe Princip zu Grunde wie dem römiſchen.

Auf dem Kerbholze werden alle größeren Rechnungen erledigt, es dient dem Hausherrn zum Notiren ſeiner Einkünfte, dem Händler bei der Buchführung, und wenn die Hirten im Sommer mit der Herde auf längere Zeit auf die Alm ziehen, machen ſie ſich zu ihrer Orientirung am Kerbholze einen Kalender, wo die geraden Striche die Werktage, die ſchrägen aber die Feiertage bedeuten. Jeden Tag wird dann der entſprechende Einſchnitt vom Kerbholz abgeſchnitten.

Liebe und Freundſchaft. — Mit 14 Jahren gilt der Knabe bereits als erwachſener Burſche, dem es zwar noch nicht geſtattet iſt, in der Wirthſchaft mitzureden, der aber umſo fleißiger mitarbeiten darf. In dieſes Lebensalter fällt der Zeitpunkt, wo ſich das menſchliche Herz neuen Gefühlen erſchließt, wo es ſich nach einer gleichgeſinnten Seele ſehnt, und Freundſchaft und Liebe ſind auch hier die Herzensäußerungen, welche das Jugendalter verklären.

Die Freundſchaft wird nach der Volksanſchauung noch höher geſchätzt als die Liebe, die ſchließlich als etwas Selbſtverſtändliches aufgefaßt wird. Freundſchaft in ihrer höchſten Ausbildung geſtaltet ſich zu einem beſonderen Verhältniſſe, das ſonſt fernſtehende Perſonen aneinander knüpft, deſſen Bande ebenſo heilig ſind, wie die der Blutsverwandtſchaft und vielleicht noch feſter als die der Ehe gehalten werden. Dieſes Verhältniß iſt das Pobratimſtvo — die Wahlbruderſchaft.

Das Pobratimſtvo kommt bei allen Südſlaven vor, es wird überall heilig gehalten und ſpielte im geſelligen Leben einſt eine hervorragende Rolle, da ein Wahlbruder für den anderen einſtehen mußte wie für den eigenen.

Was wir von der Wahlbruderſchaft aus Bosnien berichten können, bezieht ſich auf einzelne Localformen, die anderswo nicht bekannt ſind. Vor Allem wird hier die

Costume aus Ober- und Mittelbosnien

Wahlbruderschaft oder auch Wahlschwesterschaft durch Blut besiegelt. Beide Theile, die sich zu verbrüdern gedenken, ritzen sich den Oberarm auf, damit Blut hervorquillt, lassen das Blut in ein Wein- oder Wasserglas tropfen, wo es sich mischt, und trinken, indem sie den Schwur der Brudertreue leisten, jeder etwas davon. Vereinfacht wird die Procedur, indem sie sich gegenseitig einen Tropfen Blut aus der Ritzwunde aussaugen. Häufig wurde der Verbrüderungsact in der Kirche gefeiert, wobei der Eid in die Hände des Geistlichen abgelegt wurde, wie dies einige in alten Gebetbüchern erhaltene Schwurformeln beweisen.

Das Verhältniß der Verbrüderten ist ein solches, daß die Beiden die Pflicht haben, einander in Freud und Leid zu unterstützen; sie müssen, und koste es das Leben, für einander eintreten. Auch diese Wahlverwandtschaft bildet ein Ehehinderniß.

In Bosnien sind solche Wahlverwandtschaften in allen Volkskreisen und selbst zwischen Verschiedengläubigen gebräuchlich. Es kommen aber auch Verbrüderungen zwischen Burschen und Mädchen vor, was besonders dann der Fall ist, wenn sie aus irgend einem Grunde gezwungen sind, ihrer Liebe zu entsagen.

Wie tief die Anschauungen über das Verbrüderungsverhältniß in der Volksseele wurzeln, geht daraus hervor, daß es eine besondere Art des Pobratimstvo, das „Pobratimstvo u snu“ (Verbrüderung im Traume) gibt. Träumt nämlich Jemandem, daß er sich verbrüdert habe, so theilt er dem Betreffenden seinen Traum mit, und dieser Traum allein gilt soviel wie eine factisch abgeschlossene Verbrüderung.

Diese Anschauung findet sich besonders bei den Mohammedanerinnen. Träumt einer Frau, es habe jemand getrachtet, ihr Gewalt anzuthun, und sie habe in ihrer Angst einen Bekannten mit dem Rufe „po bogu brate pomozi“ zur Hilfe gerufen, so betrachtet sie sich als die Posestrima (Wahlschwester) des zur Hilfe Gerufenen. Sie wird Morgens den Traum ihrem Manne mittheilen, welcher dann die Giltigkeit der „Verbrüderung im Traume“ anzuerkennen hat. In diesem Falle gilt der Pobratim als Verwandter, vor dem sich die Frau nicht verhüllen darf.

Das durch das Pobratimstvo geschaffene verwandtschaftliche Verhältniß wird auch auf die nächsten Verwandten der beiden Theile übertragen, und der Vater des Wahlbruders heißt poočim (Halbvater), die Mutter polumajka (Halbmutter).

Liebeszauber. — Das Dasein des bosnischen Landmädchens fließt unter viel Arbeit und wenig Erholung ziemlich monoton dahin. Schon in frühester Jugend werden auch die Mädchen herangezogen, um, was ihre schwachen Kräfte leisten können, zum gemeinsamen Haushalt beizutragen. Erst werden sie Hirtinnen und hüten Schafe und Ziegen, dann werden sie zur häuslichen Arbeit herangezogen und müssen beim Waschen, Kochen, Scheuern u. s. w. den Weibern helfen. Stricken und Spinnen füllt die übrige Zeit des Tages aus.

Zu Jungfrauen herangewachsen, werden sie, obwohl sie oft die freiesten Gespräche Erwachsener ohne Erröthen anhören, zur größten Keuschheit und Sittlichkeit herangezogen und können in dieser Beziehung als Muster hingestellt werden. Die Mädchenehre ist das theuerste Gut, welches sie besitzen, und das wissen sie standhaft zu vertheidigen.

Im Geiste der Volkstraditionen erzogen, erfahren sie früh, was die Bestimmung des Weibes sei, und ihr ganzes Sinnen geht darnach, möglichst bald an den Mann zu kommen. Und trotzdem dürfen sie es nicht wagen, durch Koketterie oder Entgegenkommen ihr Ziel zu erreichen. Sie wissen recht gut, daß, wie sich auch ihr Herz entscheiden mag, doch nur der Wille des Vaters ausschlaggebend ist, und da sie keine anderen Mittel zur Erreichung ihres Zieles anwenden dürfen, behelfen sie sich mit Beschwörungen und mit Liebeszauber. So wie den modernen Mädchen die Blumen- und Fächersprache ein eigenes Studium bildet, so ist es der Liebeszauber dem bosnischen Landmädchen.

Besonders ist der St. Georgstag diesem Zauber gewidmet, und die Formeln, mit welchen das Schicksal beschworen wird, dem Mädchen möglichst bald einen Mann nach ihrem Sinne zu bescheeren, sind sehr zahlreich. Schon am Vorabend des Festtages suchen Mädchen einen Ameisenhügel auf, bringen ihn nach Hause, werfen ihn auf die Traufe, und sprechen dreimal den Spruch: „die Ameisen aufs Haus, die Hochzeiter ins Haus." (Mravi uz kuću, svatovi u kuću.) Am Georgstage früh Morgens vor Tagesgrauen schleicht das Mädchen zum Bache oder zur Quelle, entkleidet sich und spricht, nach dem klaren Bade zur Sonne gekehrt: „Ich badete in meinem Glauben, vor Gottes Sohn (d. i. der Sonne) und dem Morgenstern, der Weltpupille." (Ja se umih svojim dinom, božjim sinom, zvijezdom danicom, svega svijeta zenicom.) Dann kleidet sie sich an und spricht: „Ich kleide Weiß auf Roth, ich bezaubere Klein und Groß, wie die Biene bei der Frucht, so sei der Liebste bei Besuch!" (Ja obukoh bijelo na rumeno, ja pomamih malo i golemo, kako pčela po rodu, tako dragi na pohodu.) Das Kämmen nimmt sie nun im Garten vor einem Zwiebelbeet auf einem Seile und auf einem Wäscheklopfer stehend vor, damit das Haar „so breit wie ein Wäscheklopfer und so lang wie ein Seil" werde. Wenn sie mit der Toilette fertig ist und in den Kreis der anderen Mädchen tritt, murmelt sie den Wunsch: „In Flur und Wald die Schafe, und auch mich beschien die Sonne; der Liebste aber denke nicht an den Wald, sondern an mich, wie an die Waldfee." (Po livadam i gorama ovce, i mene je obasjalo sunce: nit znao dragi za goru, već za me, kao za gorsku vilu.) Dann werden sich die Mädchen mit den Händen wohl auch an der Dachkante (Traufenkante) festhalten und schaukeln und den Spruch hersagen: „Ich rüttle nicht an der Traufe, sondern an meinem Glücke. Es entzünde sich weder das Gras auf Erden, noch im Walde das Blatt, noch am Wasser der Schaum, sondern meines Liebsten Herz und Lunge nach mir!" Ne drmam ja strehom, već svojom srećom: nit se

zapali na zemlji travica, nit u gori list, nit na vodi pjenica, već za mnom dragog srce i džigerica.)

Eine andere Art des Liebeszaubers besteht darin, daß das Mädchen den Burschen, welchen sie sich zum Mann wünscht, durch den Haken eines Vorhängeschlosses anblickt, dieses absperrt und an einem Kreuzwege verbirgt; oder es lauert ihm, wenn er des Weges daher geht, auf, indem es zu beiden Seiten des Weges Schloß und Schlüssel legt, und wenn er vorüber ist, das Schloß versperrt und Schlüssel und Schloß in einen Fluß wirft, damit es niemals geöffnet werden kann.

Am St. Georgsfeste werden auch Liebesorakel befragt. Will das Mädchen erfahren, in welcher Richtung es heiraten werde, so übersetzt es am Vorabend eine Nessel auf einen anderen Platz und schließt Morgens aus der Neigung, die sie genommen, auf die Richtung des Hochzeitszuges. Ist die Nessel geknickt, so steht dem Mädchen der Tod als Bräutigam bevor. Auch wird an die Thürklinke am Vorabend eine Schnur gebunden und tritt Morgens als Erster ein Bursche ein und zerreißt die Schnur, so wird das Mädchen im selben Jahre heiraten. Die Richtung, in welcher ein Mädchen ausheiraten soll, wird auch durch folgendes Orakel ergründet. Früh Morgens nimmt es eine Schüssel mit etwas Pulver auf den Kopf und dieses wird entzündet. Die Richtung des Pulverdampfes zeigt die Richtung des künftigen Heims an.

Um eines Mannes Sinnen und Trachten an sich zu fesseln, wird das Mädchen, ohne daß er es weiß, eine Fledermaus dreimal um ihn tragen, oder es verschafft sich ein Stück Stoff von seinen Kleidern, bindet hinein etwas Erde von einer Stelle, die er mit dem rechten Fuß berührt hat, und trägt es im Busen. Auch Haaramulette sind gebräuchlich. Oder man nimmt etwas Erde vom elterlichen Grabe und wirft sie dem Geliebten am Vorabend St. Georgi aufs Dach.

Eine besondere Art der Liebeszauber bilden jene Formeln, womit sich verliebte Mädchen das Erscheinen des Geliebten im Traume zu erwirken suchen.

Wenn ein Mädchen die Kette für den Webestuhl spannt, mißt sie absichtlich deren Länge nicht ab, um dann das fertige Stück Gewebe zum Zauber zu verwenden. Am Abend, wo sie die Erscheinung des Geliebten wünscht, zerkaut sie während des Abendmahls drei Bissen Brot, welche sie dann heimlich aus dem Munde in die Tasche schafft. Wenn sie zu Bett geht, benützt sie das fertig gewebte Stück Stoff als Kopfpolster und nimmt Messer, Gabel und Löffel, jene drei Bissen und etwas Salz an sich und spricht:

„Gott sende mir meinen Erwählten,
Damit wir Brot und Salz theilen
Und die Hochzeitskleider zuschneiden.
Ist er im Walde — hier eine Hacke (Messer),
Ist er auf der Wiese — hier eine Gabel,
Ist er über dem Wasser — hier ein Ruder."

(Bože pošlji moga sugjenika,
Da zajedno jedemo hljeba i soli,
i krojimo vjenčano odjelo.
Je li preko gore — evo mu sjekire,
Je li preko polja — evo mu vile
Je li preko vode — evo mu vesla.)

Sijelo im Winter.

Besonders am Vorabend des Neumondes wird derart gezaubert. Wenn das Mädchen den wachsenden Mond erblickt, nimmt es etwas Erde, worauf es mit dem linken Fuß gestanden, und einen Hufnagel in die Hand und spricht:

„O du junger Mond,
Ich beschwöre dich bei deiner Jugend,
Du gehst über Berg und Thal
Und siehst am Wege meinen Liebsten,
Befiehl ihm, daß er seinen Namen nenne!"

(Oj ti mladi mjeseče,
Tako ti mladine,
Ti prelaziš brda i doline,
I u putu vigjaš dragog mog,
Naredi mu da se zovne imenom.)

Das Mädchen verharrt horchend, bis sie von den Vorübergehenden einen Namen nennen hört. War der Name männlich, so gilt es als günstiges Omen.

Auch die Spinne, die man am Vorabend des Neumonds fängt und in einer Hülse aufbewahrt, wird beschworen, den Liebsten zu umgarnen und im Traum der Liebenden zuzuführen.

Die Hochzeit. — Die weibliche Jugend in Bosnien und der Hercegovina hat nur selten Gelegenheit, mit jungen Leuten Bekanntschaft zu machen. Da sie immer an das Haus gefesselt ist, beschränkt sich ihr näherer Bekanntenkreis auf das Hausgesinde des eigenen und einiger benachbarter Bauernhöfe, mit welchen die Mädchen bei der Arbeit oder an langen Winterabenden beim Sijelo zusammenkommen. Was dem Fräulein ein Ballabend ist, das bedeutet der bosnischen Landschönen das Sijelo. Abwechselnd halten die bekannten Familien diese ländlichen Soiréen ab, wobei es aber vor allem Anstandspflicht der Geladenen ist, dem Hausherrn ein gewisses Arbeitsquantum zu leisten. Diese Arbeit wird stets mit Freuden, unter Spiel, Sang und Neckerei gethan und dauert oft bis zum Morgengrauen. Kein Fräulein erwartet mit solcher Sehnsucht den glänzenden Ball, wie die bosnischen Mädchen das Sijelo, zu welchem sie geladen werden, um Maiskolben abzukörnen, Hanf zu spinnen, Wolle zu krempeln oder dergleichen.

Bei dieser Gelegenheit lernt sich manches Paar kennen, das später zum Altar geht. Außer dieser Gelegenheit bietet sich eine solche in noch größerem Maßstabe bei den Kirchweihen (zborovi), wo die im vollsten Staate erscheinenden Mädchen die Auswahl unter der Jugend der ganzen Umgebung haben. Solche Kirchenfeste werden deshalb gerne besucht, und in Sarajevo erhielt die Feier des griechischen Ostermontags, in Čajnica die des Klein-Frauentages noch eine besondere Bedeutung als eine festliche Brautschau.

Aus den entferntesten Gegenden strömen hier die heiratsfähigen Mädchen zusammen und stellen sich an den beiden Straßenseiten neben der alten Kirche in möglichst günstiger Position auf, während die Burschen auf und ab drängen, um genau Revue zu halten und mit der Schönen, die ihnen am meisten zusagt, bekannt zu werden. Es gibt wohl keinen malerischeren Anblick, als jene dicht gedrängten Gruppen malerisch costümirter Mädchen, die, um ja nicht unbeachtet zu bleiben, allen nur erschwingbaren Schmuck an sich thun. Findet

Helden Kolo in der Umgebung von Glamoi.

ein Paar aneinander Gefallen, so führt der Burſche ſein Mädchen Hand in Hand nach Hauſe, doch ſtets unter Aufſicht der Mutter oder einer anderen verläßlichen Frau.

Bei den Katholiken iſt es Brauch, daß Burſchen und Mädchen, wenn ſie vom Kolotanze ermüdet ſind, ſich zurückziehen, um vertraulich zu plaudern. Das Mädchen lehnt ſich dann an eine Mauer oder Planke, der Burſche ſchmiegt ſich an ſie, und indem er beide Hände über dem Scheitel ſpreizt, verdeckt er mit den weiten Ärmeln das erröthende Antlitz ſeiner Schönen vor fremden Blicken. So plaudern die Paare und träumen vom Hochzeitstage bis ſie die Tanzluſt von Neuem in den Reigen ruft.

Der bei ſolchen Gelegenheiten beliebteſte Tanz iſt das Kolo, wobei ſich die Tänzer in dicht gedrängtem Kreiſe und rhythmiſch langſamem Schritt nach rechts und links drehen. Die Muſik dazu liefert ein geſchickter Schalmeibläſer, oder die Mädchen ſingen abwechſelnd neckiſche Strophen. Eine eigene Art des Kolotanzes iſt das Helden-Kolo (junačko kolo), welches in der Umgebung von Glamoč getanzt wird. Es tanzen dabei nur Mädchen paarweiſe, wobei ſie nach jedem ſich vorbewegenden Tacte einen mächtigen Sprung machen.

Mohammedaniſchen Mädchen, die ſich vom ſechzehnten Jahre an keinem fremden Manne zeigen dürfen, bietet das Aschiklik (wörtlich die Liebe, welches aber identiſch iſt mit dem alpinen „Fenſterln") die einzige Gelegenheit, mit jungen Leuten zu plaudern. Am Freitag nach Mittag finden ſich die Mädchen an der Hofthüre ein, um durch eine ſchmale Spalte mit ihren Erwählten zu ſprechen. In beſſeren Häuſern iſt im Hofe neben dem Thore ein terraſſenartiges Holzgeſtell — die Sofa — angebracht, von wo aus ſie durch ein dicht vergittertes kleines Fenſterchen — krivi demir — mit ihren Burſchen plaudern.

Obwohl die Liebe ein wichtiges Moment bei der Wahl der Braut iſt, ſo gibt es in Bosnien noch ein wichtigeres — die Familie. Der Hausvater übt volle Gewalt über ſeine Angehörigen aus, und ſein Wunſch und Wille iſt auch bei der Brautwahl entſcheidend. Wie viele Heiraten wurden geſchloſſen, wobei der Bräutigam ſeine Braut nur vom „Hören-Sagen" (po čuvenju) kannte, weil der Vater ſie für ihn gewählt hatte. Aus Rückſicht für den Beſtand der Familie geſchieht es auch häufig, daß, falls zu wenig weibliche Arbeitskräfte im Hauſe ſind, um die Arbeit zu bewältigen, unmündige Knaben an ältere Mädchen verheiratet werden, um dereinſt, zur Vernunft gelangt, zeitlebens unglücklich zu ſein.

Bei der Wahl einer Lebensgenoſſin wird genaue Berückſichtigung aller Ehehinderniſſe beobachtet. In dieſer Beziehung iſt die Volksanſchauung weit ſcrupulöſer als das kanoniſche oder das Scheriatsrecht, indem nicht nur die Blutsverwandtſchaft, ſondern auch die Wahlverwandtſchaft (pobratimstvo) ein Ehehinderniß bildet. Auch die Pathenſchaft, und zwar ſowohl die naſſe (das iſt Taufpathenſchaft), als auch die trockene (das iſt Trau- und Schurpathenſchaft), ja ſelbſt die Milchbruderſchaft ſchließen eine Ehe aus.

Hat der Bursche seine Wahl getroffen und die Zustimmung des Starješina erlangt, so wird die Probewerbung (uprosi, prova) vorgenommen, was zwei entfernte Verwandte besorgen. Ihre Mission besteht darin, in möglichst unauffälliger Weise die

Liebeswerben. mohammedanisches Motiv.

Stimmung der Eltern des Mädchens in dieser Angelegenheit und deren Verhältnisse zu erfahren. Ist das Resultat dieser Erkundigungen ein günstiges, so wird die eigentliche Werbung (prošnja) vorgenommen. Als Werber (prosac) zieht der Vater des Burschen, der Starješina oder der Onkel mit drei bis sechs Verwandten aus. Hoch zu Roß und

wohl ausgerüstet rücken sie vor das Haus, und Jeder, der ihnen begegnet, erkennt sie an der mit Blumen und Bändern geschmückten Schnapsflasche (ploska oder čutura) als Werber und trinkt ihnen zum Vorhaben aus der dargereichten Flasche Glück zu.

In das Haus der Erwählten angelangt, werden sie als Fremde bewillkommt und behandelt, denn die gute Sitte fordert, daß man den Zweck des Kommens anfangs verheimlicht. Erst nach einer Weile wird dieser Zweck behutsam unter Darreichung der erwähnten Ploska dem Vater des Mädchen angedeutet. Dieser, ohne Bescheid zu geben, zieht sich zurück, um mit Mutter und Tochter die Sache zu besprechen. Wenn er zu den Werbern zurückkommt, fragen ihn diese: „Ist's ein Wolf oder Fuchs?" (= Sagst Du ja oder nein?) Worauf er erwidert: „Ein Wolf und ein Fuchs, denn jedem Vater ist es schwer, sein Kind herzugeben." Jetzt erst nimmt er den dargebotenen Trunk an und empfängt für die Braut einen Ducaten und den Ring. Die Werber ziehen ab und nehmen für den Bräutigam als Geschenk der Braut ein Bošćaluk (Geschenk), bestehend aus Hosen und schön gesticktem Band, mit.

Nach einiger Zeit (acht Tagen) begibt sich von Seite des Bräutigams eine zweite Deputation zum Brautvater, jedoch in einfacher Kleidung und unauffällig. Diese hat genau die Hochzeitsceremonien festzusetzen, und zwar: den Tag der Hochzeit, die Zahl der Hochzeitsgäste, die Art und den Werth der Geschenke, welche die Verwandten der Braut erhalten, sowie die Höhe der Kaufsumme für die Braut.

Am Tage der Hochzeit versammeln sich im Vaterhause des Bräutigams die durch einen eigenen Hochzeitsbitter geladenen Gäste. Der Starješina geht selten zur Hochzeit, ebenso der Bräutigam. Ersterer sendet als seinen Vertreter den Stari svat, letzterer zwei Djever's (Brautführer).

Die Hochzeiter ziehen nun hoch zu Roß in folgender Reihe: Der Stari svat mit dem Prvenac, welcher ein Schwiegersohn des Hauses ist, an der Spitze des Zuges, der Kum (Pathe) mit dem Vojvoda, der Barjaktar (Fahnenträger) mit seinem Substitut „Jamak", die beiden Djevers (Brautführer), dann die anderen Gäste. Der Čauš aber ist bald an der Spitze, bald im Rücken des Zuges und hat tausend Sorgen, um für den Unterhalt von Roß und Reitern zu sorgen und vor Allem durch seine unerschöpflichen Späße den Zug in guter Laune zu erhalten.

Am halben Wege zum Brauthause wird Halt gemacht und ein obligater Imbiß genommen, worauf der Zug weiter geht. In einiger Entfernung vor dem Brauthause wird abermals Halt gemacht und ein Bote (Muštulukdžija) ins Haus geschickt, die Kommenden zu melden. Ohne abzusitzen, wird er mit Wein bewirthet und erhält sein Geschenk (ein Tuch oder dergleichen) und eine Flasche mit der er zurückreitet. Aus der gesendeten Flasche macht der Stari svat den ersten Trunk. Dann trinken alle der Reihe

Der Brautraub

nach. Jetzt erst begeben sich die Gäste zum Hause, treten freundlich begrüßt ein und werden mit Kaffee bewirthet. Die Fahne flattert indessen von einer erhabenen Stelle und wird vom Fahnenträger eifersüchtig beobachtet, da es eine Schande wäre, wenn sie abhanden käme. Tag und Abend wird in frohem Gelage zugebracht, wobei sich die Braut den Gästen nicht zeigen darf.

Morgens früh beginnt das Gelage abermals, und nach dem dritten Trinkspruch gehen der Kum und die beiden Djevers in das nächste Zimmer, um der Braut den Ring anzustecken (prstenovati). Die Brüder führen die Braut herzu, und eine Verwandte trägt auf einer Tasse eine Schale klaren Wassers, bedeckt mit einem Tuch, worauf der bereits bei der Werbung übersendete Brautring liegt. Der Djever wirft den Ring ins Wasser, faltet die Hände der Braut und macht damit dreimal das Zeichen des Kreuzes über dem Wasser. Während die Braut die Hände noch immer gefaltet hält, nimmt der Bräutigam den Ring aus dem Wasser und wiederholt damit das Kreuzzeichen über den Händen der Braut. Er versucht sodann den zum Ring passenden Finger zu finden, bis er jenen nach einigem Scherzen auf den rechten Zeigefinger steckt. Hierauf dreht er das Mädchen dreimal von Osten nach Westen und hebt es jedesmal, wenn es ihm den Rücken zukehrt, jauchzend in die Höhe. Sodann verhüllt er sie mit dem Brautschleier und überschüttet sie mit Zuckerwerk und Münzen, die er in einem Papierpacket mitbrachte. Dasselbe thut auch der andere Djever und der Kum. Die anwesenden Frauen verhüllen hierauf das Antlitz der Braut mit dem Schleier und die Männer kehren, nachdem ihnen die Braut ehrerbietig die Hand geküßt hat, zu den Hochzeitsgästen zurück, welche sich um die gedeckte Sinija (Tisch mit sehr niederen Füßen) zum Schmause gelagert haben.

Der Čauš bringt nun die voraus bedungenen Spenden hervor. Sollte daran etwas fehlen, so muß es der Stari svat des Bräutigams mit Geld ausgleichen. Hierauf folgt der wichtige Moment des Brautkaufes, indem der Stari svat mit dem Brautvater zu handeln beginnt, um von der schon vorher bedungenen Kaufsumme etwas abzuhandeln. Dies gelingt ihm zwar nicht, aber der Brautvater zeigt sich großmüthig, indem er ein Drittel des erhaltenen Betrages „zur Bestreitung der Reiseauslagen der Hochzeiter“ dem Stari svat zurückgibt.

Die Sitte des Brautkaufes war im ganzen Lande allgemein und hat sich theils factisch, theils symbolisch noch erhalten. Sie besteht heute noch in der südlichen Hercegovina unter Mohammedanern und Christen, sowie bei den braunen Zigeunern, wo sie das wichtigste Moment der Trauungsceremonie bildet. Unter den Mohammedanern des Ramathales wird sie, wenn auch ohne vorheriges Handeln, geübt, indem der Bräutigam dem Brautvater eine Summe Geldes einhändigt. Dieser Brautkauf wird als die Ursache angeführt, weßhalb sich dort die Mohammedanerinnen nicht verschleiern, denn sie seien nicht

Verschleiern der mohammedanischen Braut (das Ringanstecken).

Frauen, ſondern bezahlte Sclavinnen, für die kein Gebot des Verſchleierns beſtehe. Die Kaufſumme wird nicht etwa der Braut zur Ausſteuer gegeben, ſondern bleibt Eigenthum des Brautvaters.

Nachdem das Kaufgeſchäft abgeſchloſſen, wird die Braut feierlich den Hochzeitern (Svatovi) übergeben, ſie küßt ihnen der Reihe nach die Hand und verabſchiedet ſich von ihren Angehörigen, während ſie von Vater und Mutter den Segen empfängt.

Die Djevers und der Čauš beſorgen indeſſen das Verladen der in zwei Truhen untergebrachten Braut-Ausſteuer, welche aus Kleidungsſtücken und Bettzeug beſteht; die Braut wird aufs Pferd gehoben, und der Zug ſetzt ſich in Bewegung.

Während der Zug beim Herankommen ſtets einen ſolchen Weg wählt, daß er von Oſten nach Weſten zum Brauthauſe kommt, nimmt er beim Aufbruch die Richtung gegen Oſten, um erſt nach einer Weile die Richtung nach der neuen Heimat der Braut einzuſchlagen. Der Brautzug wird niemals Nachmittags, ſondern ſtets Vormittags, ſo lange die Sonne ſteigt und der Tag zunimmt, aufbrechen, was von Bedeutung für das künftige Glück der Braut ſein ſoll. An derſelben Stelle wie Tags vorher, wird unterwegs Raſt gehalten und ein Imbiß eingenommen, dann geht es wieder in froher Luſtigkeit unter Scherz, Necken und Gewehrgeknatter weiter.

Beim Hauſe des Bräutigams angelangt, ſteigt die Braut vom Pferde; einer der Männer ſpringt in den Sattel und reitet dreimal in der Richtung von Oſt nach Weſt um das Haus. Demüthig nähert ſich indeſſen die Braut der Schwelle ihres neuen Heims, ſinkt davor nieder und küßt ſie. An der Schwelle erwarten ſie die Frauen des Hauſes mit einer Schale Kornfrucht. Die Braut nimmt davon eine Handvoll und ſtreut ſie auf das Dach und nach den vier Richtungen der Windroſe. Sodann betritt ſie das Haus, kniet abermals nieder und küßt den Herd als das Symbol des Familienlebens. In einigen Gegenden iſt es Sitte, daß ſie vor dieſem Kuſſe den Herd dreimal umkreiſt und die Glut darauf anfacht.

Tags darauf nimmt der geladene Prieſter die kirchlichen Ceremonien vor, traut das Brautpaar nach den Satzungen der Kirche, und es folgt ein fröhliches Zechgelage, deſſen ſtumme Zeugin die beſcheiden in der Ecke ſtehende Braut iſt. Bei der nun folgenden Reihe von Trinkſprüchen iſt es ihre Pflicht, Jedem, dem zugetrunken wird, die Hand zu küſſen. Nach aufgehobener Mahlzeit ſteht die Braut mit Waſchbecken (legen) und Ibrik (Krug) bereit, um den Gäſten Waſſer auf die Hände zu gießen, welche ihr für dieſen Dienſt ein Geldſtück, die Poljevačina, in das Becken werfen. Beim Abſchiede der Gäſte gibt ſchließlich die Braut mit einem Djever jedem Einzelnen das Geleite, wobei wieder Geſchenke ausgetauſcht werden.

Was ein Honigmonat ſei, iſt der bosniſchen Braut unbekannt, denn für ſie beginnt nach der Hochzeit ein ſchweres Probejahr. Ein Jahr hindurch muß ſie die Beſcheidenheit,

Folgſamkeit und Verſchwiegenheit in Perſon und jedem zu Dienſten ſein. Früh Morgens bevor der Hahn kräht, muß ſie bereits auf ſein, um das Haus zu fegen und zu kehren und Waſſer zu holen, damit Alles in Ordnung ſei, wenn die Übrigen aufwachen. Sie darf vor keiner noch ſo ſchweren Arbeit zurückſcheuen, und um ſie aufzumuntern, wird ihr vorgehalten, daß „Fretten und Dulden das Haus zuſammenhalten“ (krpež i trpež kuću drže), oder daß dieſes „nicht auf dem Boden, ſondern auf dem Weibe ruhe“ (ne stoji kuća na

Katholiſche Meſſe im Freien (Bosnien).

zemlji no na ženi), während die Männer auf ſich ſelbſt anſpielend behaupten, daß Vernunft das Haus regiere (pamet kućom vlada). Jedem männlichen Weſen, und ſei es noch ein Kind, muß die junge Snaša beim Betreten des Hauſes die Hand küſſen. An der Mahlzeit nimmt ſie ſtehend theil oder muß mit dem letzten Platze bei Tiſche fürlieb nehmen. Kommen die Männer von der Arbeit oder Reiſe heim, ſo muß ſie ihnen die Fußbekleidung ausziehen und die Füße waſchen. Begegnet ſie einem Manne, ſo darf ſie deſſen Weg nicht kreuzen, ſondern bleibt am Saume des Pfades beſcheiden ſtehen und neigt ſich tief vor dem Vorübergehenden. An ein trautes Zuſammenſein der Neuvermählten iſt nicht zu denken, und ſie müſſen ſtets den Moment erhaſchen, wo es ihnen möglich iſt, ein paar Worte

unter vier Augen zu wechseln. Erst nach Ablauf des Brautjahres tritt die Jungvermählte in die Rechte der Frau, sie legt die Hochzeitskappe ab und bekommt vom Starjesina ihre Arbeit zugetheilt.

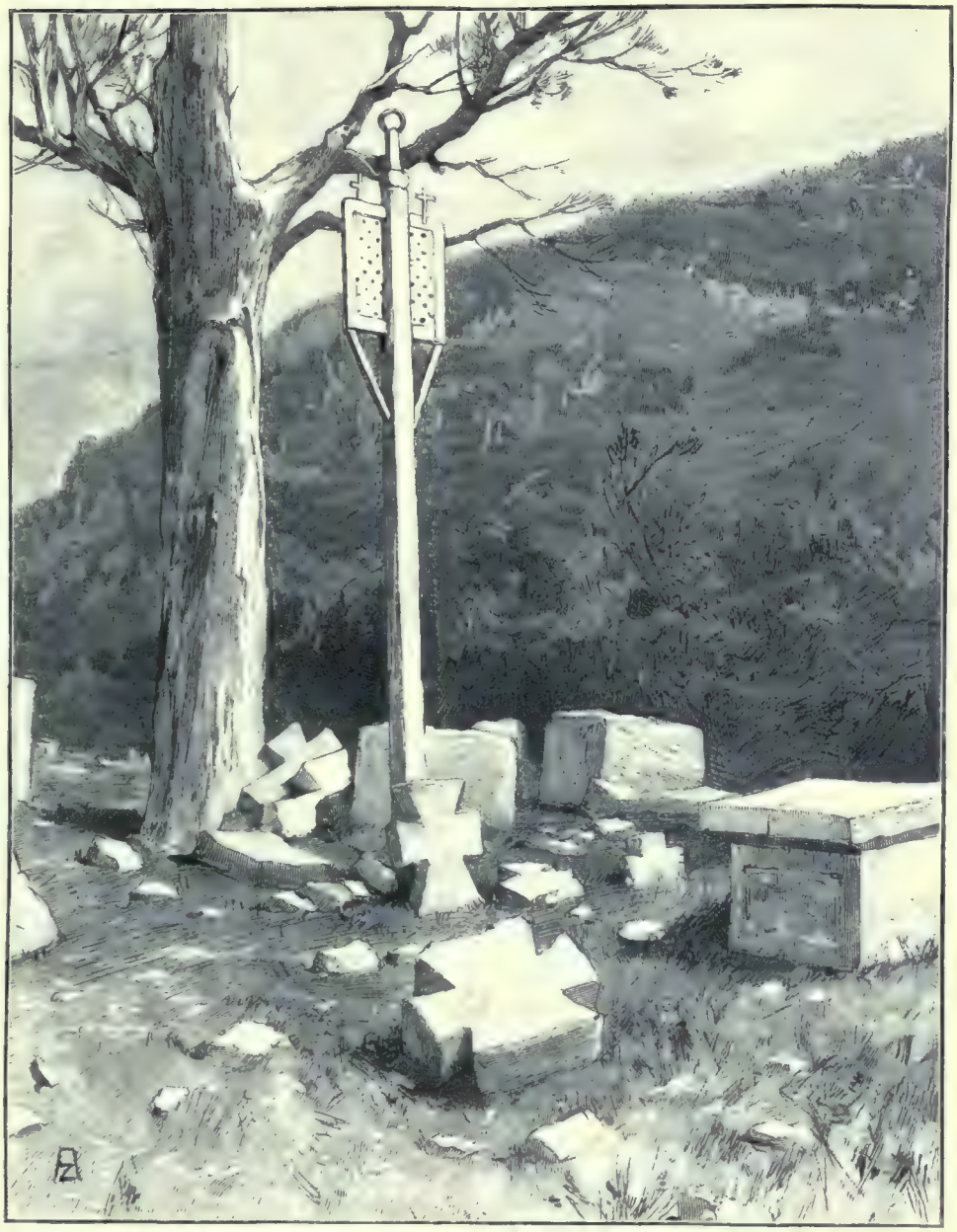
Als die wichtigste Aufgabe der Frau gilt in Bosnien das Gebären von Kindern, und zwar von männlichen Kindern, und wehe jener, der es versagt wäre, dieser Pflicht nachzukommen. Um in dieser Beziehung glücklich zu sein, wird neben den geschilderten Hochzeitssitten noch manchen Bräuchen gehuldigt. So wird der Djever, nachdem er der Braut den Ring an den Finger gab, sie mit einem männlichen Gürtel umgürten, damit sie Knaben gebäre. Wenn die Braut das Manneshaus betritt, lispelt sie: „Koliko ti u kući rogova, onoliko ti rodila sinova.“ (Wie viel Sparren im Hause, so viel Söhne soll ich dir gebären!) Und bei der Trauung blickt das junge Weib den Mann an und betet im Stillen: „Koliko ti u glavi zubova, onoliko ti rodila sinova.“ (So viel Zähne du im Kopfe hast, so viel Söhne soll ich dir gebären.) Beim Heimführen der Braut werden die Hochzeiter, wenn ihnen belastete Tragthiere begegnen, eines davon anhalten und es abladen oder doch den Gurt, womit die Last gebunden ist, lockern, damit die Braut nicht unfruchtbar bleibe. („Breme“ heißt die Last, aber auch die Leibesfrucht. Das Ganze deutet das Entbinden an.) Ist die Braut aus gutem Hause, so wird sie sich nach dem Abschied nochmals nach ihrer Heimat wenden, damit ihre Kinder ihrer Sippe nachgerathen; ist sie aber dunkler Herkunft, so werden es die Djevers peinlich verhüten, daß sie sich umschaue, damit ihre Nachkommenschaft nicht übel gerathe.

Die Hochzeitsbräuche der mohammedanischen Landbevölkerung sind, soweit es nicht die religiösen Momente bedingen, im Allgemeinen ähnlich den christlichen, und wir können uns darauf beschränken, einige Abweichungen mitzutheilen.

Interessant ist der einst auch bei Christen, gegenwärtig aber nur unter den Mohammedanern übliche Brautraub. Ist das Liebespaar nämlich nicht sicher, die Einwilligung des Vaters der Braut zur Hochzeit zu erhalten oder will man die übergroßen Kosten einer Hochzeit ersparen, so verabreden die jungen Leute die Stunde des Raubes. Der Bursche erscheint mit seinen Hochzeitern an der verabredeten Stelle, wo ihn die Braut erwartet, nimmt sie zu sich in den Sattel, worauf der Zug in gestrecktem Galopp der Heimat des Bräutigams zusprengt. Oft geschah es, daß die Flucht rasch bemerkt wurde, dann bot der Vater alle seine Leute auf, um den Raub den Räubern abzujagen.

In Bosnien gibt es einige alte Gräberfelder, welche das Volk „Svatovsko groblje“ (Hochzeitsgrab) nennt, und von denen die Sage geht, daß hier Hochzeiter mit der geraubten Braut eingeholt und von den Verfolgern niedergemetzelt wurden.

Geschah es, daß die Brauträuber eingeholt wurden, und man wollte Blutvergießen vermeiden, so gingen die Verfolger und die Verfolgten zum nächsten Kadi. Dieser fragte



Orientalisch orthodoxer christlicher Friedhof aus der Gegend von Dolnji Unac in der Krajina.

dann die geraubte Braut, ob sie freiwillig mit dem Burschen fortgelaufen sei. Wenn sie darauf zur Antwort gab: „Ja ću s njime i u goru i u vodu“ (Ich geh' mit ihm durch Wald und Wasser), so wurden die Entführer freigesprochen, und die Verfolger mußten sich mit ihnen aussöhnen. Erfolgte der Raub aber gegen den Willen des Mädchens, so nahm

es der Vater zurück und die Entführer mußten schwere Buße zahlen. Ob der Entführer die Braut mit oder ohne deren Einwilligung geraubt, so wurde er durch die bloße That ein romantischer Held, und Niemandem fällt es ein, sich darüber entrüstet zu zeigen; wehe aber dem Entführer, der eine fremde Braut raubt! Nach dem Gerechtigkeitsgefühl des Volkes ist dies das ärgste aller Verbrechen. Der Vater würde den eigenen Sohn, der so etwas thäte, verstoßen und fluchbeladen in die Welt schicken; jeder ehrlich denkende Mann würde seine Gesellschaft meiden, und der beleidigte Bräutigam gäbe sich erst dann zufrieden, wenn er die ihm angethane Schmach mit Blut abgewaschen. Solche Fälle sind wohl selten, werden aber mit ihren tragischen Folgen hie und da aus der Hercegovina berichtet.

Die geraubte oder dem Bräutigam auf civilem Wege zugeführte Braut bleibt in dessen Wohnung unter der Obhut der Schwiegermutter bis zum Tage der Trauung. Wird die Braut dem Bräutigam aus einem Ort in einen anderen zugeführt, so begleitet sie eine Verwandte, die einige Zeit bei ihr bleibt, bis sie sich an das neue Heim gewöhnt. Diese Begleiterin heißt „Obikuša“ (etwa die Angewöhnerin). In der Zwischenzeit besorgt der Bräutigam die Brautkleider, namentlich aber die reichgestickte lange Anterija.

An einem Mittwoch beginnt die Hochzeitsfeier. Nach dem rituellen Brauch erfolgt sie in der Weise, daß vier Verwandte oder Freunde des Bräutigams, und zwar für beide Theile je ein Zeuge (schahid) und ein Übergeber (davač) und Übernehmer (uzimač), vor der Braut erscheinen und sie befragen, ob sie Willens sei, N. N., Sohn des N. N. u. s. w., zu ehelichen. Nach dreimaligem Fragen antwortet die Braut, worauf sie mit „Allah mubarek olsun!“ beglückwünscht wird.

Die Zeugen begeben sich nun zum Kadi, theilen ihm unter Vorweisung der behördlichen Traulicenz der Braut (Nićah murasela) den Sachverhalt mit, worauf sie einen Trauschein erhalten. Nach der Volkssitte folgt hierauf die Ceremonie des Färbens der Fingernägel mit Kna (hennah). Die Braut wird mit ausgebreiteten Händen aufs Bett gelegt, erhält in jede Hand einen Ducaten, worauf die zur Krnjadjuša (Färberin) erkorene Frau das Färben besorgt. Wenn die Braut aufsteht, nimmt sie einen Knaben und wälzt ihn über das Bett, damit auch ihr Knaben beschert werden, und gibt ihm ein Geschenk. Hierauf erscheint der Djever, bedeckt sie mit dem Brautschleier (duvak oder čatkija) und bestreut sie mit Zuckerwerk; sodann überreicht er ihr seine Hochzeitsgeschenke, welche aus dem genannten Schleier, einem Feß, einem Gürtel und aus einem Paar Trluke (Pantoffeln) bestehen, und für welche er einzeln je ein Gegengeschenk empfängt.

Der Donnerstag geht ohne besondere Ceremonie vorüber und am Vorabend des Freitags („u oči petka“) wird große Sofra (Mahl) bereitet. Der Bräutigam geht zur Jatsija (zwei Stunden nach Sonnenuntergang) in die Moschee, betet und wird unter Jubel und Scherz von seinen Freunden nach Hause und vor das Brautgemach geführt. Tags

darauf ſtellen ſich Freunde und Nachbarn beim Bräutigam mit Geſchenken ein, zumeiſt ſüßen Bäckereien, worunter der Hochzeitskuchen, welcher der Braut dargebracht wird.

Im Harem zerſchneidet die Braut den Kuchen, und der Bräutigam wartet damit den Gäſten auf, wobei jeder ein geſticktes Tuch (jaguk oder mahrama) erhält. Am Freitag nach Mittag empfängt die Braut ihre neuen Nachbarinnen im Harem und bewirthet ſie. Ein Abendbeſuch bei den Eltern, falls ſie in derſelben Stadt wohnen, beſchließt das Feſt, bei dem Sang und Jubel laut und übermüthig zur Geltung kommen,

Todtenfeier auf dem Friedhofe der Orientaliſch Orthodoxen (Markovdan).

und bei welchem die gegenſeitigen Geſchenke endlos ſind und oft die Kräfte des Gebers überſteigen.

Der Tod. — Die bezeichnenden Verſe des Dichters Mazuranić:

„Boj se onog ko je viko — (Fürchte Jenen, der im Stand iſt,
Bez golema mrijeti jada.“ — ohne großen Schmerz zu ſterben)

kann man mit vollem Rechte auf das kräftige Volk Bosniens und der Hercegovina anwenden, das dem Tod — in welcher Geſtalt er auch erſcheinen mag — ſtets mit Ruhe und Gleichmuth entgegenſieht.

Als Abſchluſs eines oft ſorgenvollen Lebens wird der Tod mit Würde erwartet und entſprechend gefeiert. Fühlt ihn der Mann herannahen, ſo iſt ſeine letzte Sorge der

„Halal“, die Versöhnung mit Allen, denen er etwa Unrecht gethan, und am Todtenbette verzeiht er selbst „dem Vogel im Walde, im Wasser dem Fische und der Schlange im Geröll“.

Dem Sterbenden wird am Kopfende eine Wachskerze angezündet, und nach dem Eintritt des Todes werden ihm die Augen und der Mund geschlossen. Dann verlöscht man das Feuer am häuslichen Herde und die Asche wird davon sorgfältig entfernt. So bleibt der Herd drei Tage unbenutzt. Auch das beim Eintritt des Todes im Hause befindliche Wasser oder die in Zubereitung begriffenen Speisen werden weggeschüttet.

Vor dem Hause wird ein Feuer angemacht, um Wasser für die letzte Waschung des Todten zu wärmen, und nach erfolgter Waschung werden das Wasser, die Feuerreste und die beim Waschen benützten Gegenstände (Kamm und Seife) gleichfalls beseitigt. Hierauf wird die letzte Toilette vorgenommen. Die Braut behält ihren Ring; ein Mädchen wird in vollem Brautstaat beerdigt, nur das Geschmeide wird ihr am Grabe abgenommen und der Kirche geopfert.

Ist das Leichengewand in Ordnung, so versammeln sich die Familienangehörigen und werden bewirthet. Die Frauen beginnen wehmüthige melodiöse Klagelieder (jadikovke) zu singen, in denen der Verblichene verherrlicht, seine Vorzüge gepriesen und sein Hinscheiden bedauert wird. Da nach alter christlicher Sitte die Leiche über Tag und Nacht im Hause weilen muß, theilen sich die Trauergäste in die Todtenwache, welche niemals außer Acht gelassen wird, da es geschehen könnte, daß irgend ein Thier über den Verblichenen springen könnte, welcher dann zu einem Währwolf (Vukodlak) werden könnte.

Ist die Stunde des Leichenbegängnisses angelangt, so verabschieden sich die weiblichen Angehörigen vom Verblichenen, welcher auf einer Bahre (ohne Sarg) von den Männern zu Grabe getragen wird. Die Träger und die dem Zuge Begegnenden wechseln ab und erweisen so dem Todten die letzte Ehre.

Beim Eintritt des Todes wurde am Todtenlager ein Teller mit Korn und Ei niedergelegt, und dieser wird dem sich entfernenden Zuge als Todtenopfer nachgeworfen.

Sollte der eingetretene Todesfall für das Haus der zweite im selben Jahre gewesen sein, so wird, wenn sich der Zug in Bewegung setzt, an der Schwelle ein Huhn (kurban = das Opfer) geschlachtet, als Opfer und Lösegeld, um von weiteren Todesfällen verschont zu bleiben. Das Opferthier wird sodann den Armen geschenkt.

Am Begräbnißtage pflegt das ganze Dorf die Arbeit einzustellen, jedenfalls wird aber Jeder, der eines Trauerzuges ansichtig wird, die Arbeit ruhen lassen. Während des Ganges wird die Bahre dreimal zu Boden gelassen, und die Träger ruhen aus.

Am Grabe wird der Todte von den nächsten Angehörigen von der Bahre genommen und zur Ruhe gebettet. Gewöhnlich wird die Grube mit Steinplatten ausgelegt und über

Mohammedanisches Leichenbegangnis in der Stadt.

den Todten eine Reihe schützender Platten geschichtet, damit ihm die Erde nicht schwer werde. In einigen Gegenden wird der Todte auf die bloße Erde gelagert, über ihn aus Steinplatten oder Brettern ein kleines Zelt gebildet, welches mit Erde und Rasen verkleidet wird. Ist dies vollendet, so rufen die Trauernden und Gäste dem Todten ein letztes „Die Erde sei ihm leicht" oder „Gott verzeihe ihm" nach und begeben sich in das Trauerhaus.

Der Todte erhält mancherlei Beigaben und das Grab sinnigen Schmuck. Kindern wird die Wiege auf das Grab gestellt. Schulkinder erhalten Buch und Schreibtafel mit, Erwachsene zur Wegzehrung einen Krug mit Wein am Kopfende. Im Kindbett verstorbene Frauen erhalten, falls das Kind ein Knabe war, eine Hose, und war es ein Mädchen, den Spinnrocken sammt Wirtel mit. Häufig erhält der Todte auch einiges Geld als Obolus, damit er, falls er zufällig in ein schon benütztes Grab zu liegen käme, seine Platzmiethe bezahlen und sich mit dem ursprünglichen Inhaber besser vertragen könne. Der im Bilde dargestellte kleine orientalisch-orthodoxe Friedhof in der Gegend von Dolnji-Unac liegt auf einer ursprünglich römischen Begräbnißstätte. Das hohe hölzerne Kreuz neben der Eiche ist nach alter Sitte am Grabe eines Mädchens aufgestellt und wird mit kleinen Tüchern und bunten Bändern am oberen Theil geschmückt.

Die Trauergäste kehren in das mittlerweile sorgfältig ausgefegte Haus (der Besen, womit dies besorgt wurde, wird weggeworfen) zurück, waschen sich Hände und Antlitz, trocknen sich aber nicht mit dem Handtuche, sondern am Feuer ab und setzen sich zum Leichenschmause nieder, um auf das Seelenheil des Heimgegangenen zu trinken. Ähnliche Leichenschmäuse werden am dritten, siebenten, vierzigsten Tage (in der Regel an dem diesem nächsten Samstage) nach einem halben Jahre und nach Ablauf der Jahresfrist gehalten. Zu solchen Leichenschmäusen bringt Jeder seinen Beitrag (prilog) an Speisen und Getränken mit. Häufig werden am Grabe als Opfer Speisen niedergelegt, namentlich Eier und Kuchen, welche dann Arme, nachdem sie dem Todten ihr „Gott sei ihm gnädig" zugerufen, wegtragen. Am dritten Tage wird das Grab mit Weihrauch geräuchert.

Das Grab erhält außer einem einfachen Kreuze noch anderen Trauerschmuck. Auf einem Kindergrab wird am Kopfende eine Stange mit einem Tuche angebracht, ein Mädchen erhält mehrere Tücher, und, an den Ästen der Stange aufgesteckt, rothe Äpfel, Citronen, eine Quaste vom Feß und wohl auch ein Halsband. Den kostbarsten Schmuck erhält aber das Jünglingsgrab; die Schwestern des Todten opfern ihm ihr Haar und heften es neben den bunten Tüchern an den Trauerpflock.

Ganz abweichend von unseren Begriffen, wie man die Trauer um einen Verblichenen äußerlich zur Schau tragen soll, gilt in Bosnien Weiß als Trauerfarbe, und die Frauen tragen weiße Trauertücher. Zum Zeichen der Trauer tragen die Frauen ihr Haar lose,

entfernen von der Kappe die Quaste und tragen Jacke und Pelz verkehrt, die Futterseite nach außen. Die Witwe aber zeigt sich 40 Tage — oft auch ein ganzes Jahr — nicht außer dem Hause. Die Männer bezeugen ihre Trauer, indem sie statt des rothen Turbantuches weißes tragen und sich 40 Tage weder rasiren noch das Haar scheeren lassen.

Die Todtenbräuche der Mohammedaner weichen von denen der Christen wesentlich ab und gestalteten sich in Bosnien und der Hercegovina auf Grund der islamitischen Überlieferungen.

Todtengebet eines Mohammedaners.

Nachdem der Tod eingetreten, werden der Leiche die Füße und Hände ausgestreckt, die Augen geschlossen und die beiden großen Fußzehen mit einer Schnur aneinander gebunden. Der Bauch wird, damit er sich nicht aufblähe, mit einem großen Schlüssel beschwert.

Die Leichenwäsche besorgt womöglich ein Imam und nimmt sie auf einer Art Bahre (tenešir) vor. Bevor er den Todten badet, muß sowohl er als seine Gehilfen an sich den Abdest (religiöse Waschung) vornehmen. Nachdem der Todte mit lauem Wasser und Seife gereinigt und mit kaltem Wasser abgespült worden, erhält er in beide Hände je ein Stück Kampfer und wird angekleidet. Das Leichengewand besteht aus drei Stücken: dem Gešin

(Leichentuch), in welchen der Körper eingehüllt wird, dem Todtenhemd, welches keine Ärmel besitzt und dessen Nahtfäden nirgends verknüpft oder geknotet sein dürfen, und endlich der Leichendecke, einem Linnen, in welches man den Körper hüllt. Die Leiche wird nun auf die Bahre (tabut) gelegt, und zwar so, daß die rechte Seite zur Kibla (Krbla) gekehrt ist, und man bedeckt sie mit einer Decke (čaburtija), welche aus der Moschee geholt wird, oder auch mit einem Stück Tuch, welches der Hodža, der die Leichenceremonie vornimmt, zum Geschenke erhält. Am Kopfende der Bahre wird bei Männern der Turban, bei Frauen ein Jagluk angebracht. Besonders zu erwähnen ist, daß, wenn eine Frau stirbt, ihr eigener Mann sie nicht mehr sehen darf, denn nach der Volksansicht hat der Tod alle Familienbande gelöst, und die Todte gilt ihm als fremdes Wesen. Die Bahre wird hierauf zur Moschee gebracht, wo der Priester das Todtengebet verrichtet, und dann zu Grabe getragen. Am Leichenbegängnisse nehmen nur Männer theil und erweisen den Todten die letzte Ehre, indem sie abwechselnd die Bahre tragen. Männer werden nur im Leichengewande, Frauen aber in einem einfachen Sarge in die Grube horizontal, die rechte Seite zur Kibla (Krbla) gerichtet, gelagert, mit Brettern dachartig überdeckt und von den Angehörigen mit Erde überschüttet.

Am Grabe betet der Hodža die Hatma, worauf alle Anwesenden „Amin“ rufen, dann sich entfernen und den Priester am Grabe allein lassen. Dieser, am Mittelrande des Grabes stehend, verrichtet den Talkin. Die Mohammedaner glauben nämlich, daß der Todte, sowie er bestattet ist, sein zweites Leben beginnt, und die neuen Lebensgeister von den Zehen aus zur Kraft kommen. Vor dem zum Leben im Jenseits Berufenen erscheinen Engel, welche ihn über sein Glaubensbekenntniß befragen, und Pflicht des Priesters ist es, den Todten unter Anrufung seines und seiner Mutter Namen zu belehren, wie er sich zu verhalten habe, um die Prüfung zu bestehen, um der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. Diese Ceremonie heißt der „Talkin“. Bei Kindern wird, da man annimmt, daß sie sündenfrei sind, der Talkin nicht vorgenommen.

Ein in seiner Grundanschauung edler Brauch ist das sogenannte Devri-iskat-i salat, eine Art von Sündenhandel, der mitunter bei Todesfällen gebräuchlich ist. Wie bei den Christen, ist auch bei den Mohammedanern der „Halal“ (Versöhnung) vor Eintritt des Todes üblich, und der Sterbende stiftet dann in der Regel einen Theil seines Vermögens wohlthätigen Zwecken, um damit Vergebung seiner Sünden zu erlangen. Nachdem der Tod eingetreten, versammeln sich die Nachbarn, und drei Männer unter ihnen schätzen die Sünden des Todten ab. Die Sünden werden nach gewissen Normen taxirt, und beispielsweise wird ein vernachlässigtes Gebet auf 520 Drachmen Weizen geschätzt. Die herausgefundene Summe der religiösen Vernachlässigungen wird in Geld umgerechnet, und ergibt sich, daß der vom Verblichenen zu wohlthätigen Zwecken testirte Betrag geringer ist, so wird unter den Angehörigen eine Collecte veranstaltet, bis

die ermittelte Höhe des Betrages zu Stande gebracht ist. Dieses Geld wird nun unter die Armen vertheilt oder sonst einem wohlthätigen Zwecke zugeführt. Zu erwähnen ist, daß die religiösen Pflichten bei Männern vom zwölften, bei Frauen vom neunten Jahre an bindend sind.

Das Wehklagen am Grabe von Verstorbenen ist bei Mohammedanern nicht gebräuchlich, da ein zu Gott Berufener eher beneidet als beweint werden soll. Aber nicht selten sieht man des Morgens und Abends vor dem Friedhofe Männer, welche an

Türkischer Friedhof in Jajce.

den Gräbern ihrer dahingeschiedenen Ahnen ein stilles Todtengebet verrichten, in ernstes Sinnen versunken, die Hände zum Himmel emporgehoben.

Sprache.

Die Sprache in Bosnien und der Hercegovina ist die den Einwohnern dieser beiden Provinzen mit den Kroaten und Serben der Nachbarländer gemeinsame „serbisch-kroatische". Zu ihrer Bezeichnung bestehen im Volke selbst zwei verschiedene Namen. Die orientalisch-orthodoxen städtischen Einwohner nennen sie fast ausnahmslos „serbisch", die Katholiken ebenso allgemein „kroatisch"; dieser letztere Name ist auch bei vielen Mohammedanern und den einheimischen Spaniolen der üblichste. Unter der mohammedanischen Bevölkerung und unter den christlichen Bauern heißt sie aber zumeist „bosnisch", eine Bezeichnung, die schon in der einheimischen Literatur der vergangenen Jahrhunderte mitunter neben den

dem gelehrten Europa jener Zeiten bekannteren Namen „slovinisch“ und illyrisch vertreten ist und deshalb auch officiell anerkannt wurde.

Diese Sprache kann mit Recht die schönste unter ihren slavischen Schwestern genannt werden. Sie zeichnet sich ebenso durch große Reinheit und melodischen Vollklang ihres Vocalismus, als durch kraftvolle Biegsamkeit und Geschmeidigkeit ihres Consonantensystems nicht nur vor den nord- und westslavischen Sprachen, sondern auch vor denen der nächstverwandten Slovenen und Bulgaren auf das vortheilhafteste aus. Sie steht vielleicht dem Slovenischen an Zartheit des lyrisch-poetischen Ausdruckes nach, übertrifft es jedoch durch hervorragende Eignung zu rhetorischen und epischen Zwecken.

Von den drei, bekanntlich nach der dreifachen Form des für das Fragepronomen „was“ üblichen Wörtchens (kaj, ča und što) benannten Dialecten der Kroaten und Serben lebt in Bosnien und der Hercegovina, soweit bloß das erwähnte charakteristische Wörtchen in Betracht kommt, nur der „štokavische“; doch haben sich auch Reste einzelner Eigenthümlichkeiten des in vielfacher Hinsicht als alterthümlicher geltenden ča-Dialectes bis auf den heutigen Tag erhalten, zwar nicht unter den Orientalisch-Orthodoxen, wohl aber unter den Katholiken und Mohammedanern. So hört man insbesondere bei den Katholiken von Kreševo das zu j verdünnte gj (zum Beispiel meja statt megja), und ferner sind auch Accentuirungen der letzten Wortsilbe, sowie gegebenen Falles die mit dem alten Accent in Verbindung erscheinende unbetonte Länge der vorausgehenden Silbe bei den Mohammedanern überhaupt und auch bei den Katholiken von Kreševo und Vareš nichts Seltenes (zum Beispiel Genitiv vodé, Kràljévić). Was dagegen den Laut des altslovenischen ѣ betrifft, so macht sich unter den Orientalisch-Orthodoxen an der serbischen Grenze längs der unteren Drina, jedoch nur vereinzelt, der Ekavismus bemerkbar, während der genannte Theil der Bevölkerung sonst durchgehends jekavisch spricht; dagegen ist die Sprache der Katholiken und Mohammedaner wohl in der Mehrzahl ikavisch[1]. Eine einheitliche geographische Grenzbestimmung zwischen den Sprachgebieten des Ikavismus und Jekavismus der Katholiken und Mohammedaner dürfte kaum gelingen; beide Mundarten leben vielfach in denselben Orten, wie zum Beispiel in Sarajevo selbst, nebeneinander; in einzelnen anderen Gegenden wieder, wie zum Beispiel in der ganzen Umgebung von Travnik, herrscht ausschließlich der Ikavismus, sowie umgekehrt Kreševo und Vareš mit einer so gut wie ausschließlich katholischen und mohammedanischen Bevölkerung eine rein jekavische Sprache aufweisen. Eine ziemlich allgemeine Eigenthümlichkeit der Ikavcen ist es, daß sie umgekehrt das Präfix pri wie pre aussprechen (zum Beispiel pretisnuti statt pritisnuti), sowie demgegenüber vielfach sjeromaštvo statt siromaštvo (Armuth).

[1] Anmerkung der Redaction: Diese drei Bezeichnungen besagen, ob der erwähnte Buchstabe wie e, wie je oder wie i ausgesprochen wird.

Fragt man nach der Geſchichte der Sprache, ſoweit dieſelbe uns durch die einheimiſchen Literaturdenkmäler der vergangenen Jahrhunderte dargeboten wird, ſo muß zunächſt die im erſten Moment vielleicht frappirende Thatſache conſtatirt werden, daß die bei den Orientaliſch-Orthodoxen von jeher allein herrſchende ſlaviſche Liturgie dem natürlichen Entwicklungsgange der Volksſprache, beziehungsweiſe der Verwendung derſelben zu literariſchen Zwecken bis in das XIX. Jahrhundert herein ungleich mehr hinderlich im Wege als förderlich zur Seite geſtanden iſt, ſo zwar, daß ſelbſt in Darſtellungen profaner Gegenſtände volksſprachliche Ausdrucksformen, ſowohl in grammatiſcher als lexikaliſcher und ſtiliſtiſcher Hinſicht vom Kirchenſlaviſchen, und zwar in der älteren Zeit von der ſerbiſch-ſloveniſchen, ſpäter von der ruſſiſch-ſloveniſchen Form desſelben, überwuchert erſcheinen. Es war daran vornehmlich der Umſtand ſchuld, daß den im byzantiniſchen Geiſte erzogenen Mönchen und nach ihnen nicht minder auch den wenigen ſonſtigen Literaten jeder praktiſche Sinn und jedes Verſtändniß für den Werth des Volksthümlichen abging. Anders verhielt es ſich damit ſpeciell in Bosnien und der Hercegovina. Hier waren einerſeits die ſtaatlichen Einrichtungen inſoferne mehr auf nationaler Grundlage aufgebaut, als die bosniſchen Herrſcher und andere Großen des Landes in religiöſer Beziehung vielfach dem von keiner fremden Kirche und theologiſch-philoſophiſchen Lehre und Literatur abhängigen Bogumilismus huldigten und in politiſchen Angelegenheiten mehrfach mit dem Weſten Europas in Contact ſtanden; andrerſeits hat auch die katholiſche Geiſtlichkeit, welche ſich der lateiniſchen Sprache bei den gottesdienſtlichen Functionen ſtets bediente, ſich in ihrer ſlaviſch-literariſchen Thätigkeit weniger mit abſtracten religions-philoſophiſchen Fragen zu ihren eigenen contemplativen Zwecken befaßt. Sie hat vielmehr angeſichts der Gefahren, die dem Katholicismus zuerſt ſeitens der Bogumilen, dann ſeitens des Islams und zuletzt namentlich auch ſeitens des fortſchreitenden Proteſtantismus und deſſen eifriger Propagirung durch die aus Deutſchland verbreitete, in reiner Volksſprache verfaßte Literatur der Kroaten drohten, es ſich zur Aufgabe gemacht, durch eigene literariſche Schöpfungen im katholiſchen Sinne direct auf das Volk einzuwirken und es auf dieſe Weiſe zunächſt confeſſionell und moraliſch vor den erwähnten Gefahren zu bewahren und dann ihm überhaupt geſunde Nahrung für ſeine vielſeitigen religiös geiſtigen Bedürfniſſe zu bieten. Auf dieſe Weiſe entſtand zur Zeit der politiſchen Selbſtändigkeit Bosniens (im XII. bis XV. Jahrhundert) eine reiche Hofkanzlei-Literatur, von welcher ſich eine anſehnliche Anzahl Urkunden erhalten hat, ſowie eine für die damaligen Zeitverhältniſſe nicht minder anſehnliche katholiſche Erbauungsliteratur. Dieſe beiden Zweige der bosniſchen Literatur der Vergangenheit weiſen uns die eigentliche Volksſprache im Großen und Ganzen in einer ſolchen Reinheit auf, daß wir die Entwicklungsgeſchichte unſerer Sprache in

ziemlicher Vollständigkeit bis in das XII. Jahrhundert zurück zu überblicken im Stande sind. Diese Sprache also, die durch Jahrhunderte die diplomatische Sprache im wechselseitigen Verkehre zwischen den bosnischen Herrschern und den Regierungen der benachbarten Staaten, sowie seit jeher die Schriftsprache der Katholiken, der Bogumilen des Landes bildete, und in welcher die ganze Literatur der Serben und Kroaten entstanden ist, wurde, nachdem sie bereits in früheren Jahrhunderten nicht ohne wohlthuenden Einfluß sowohl auf die Ausbildung der slavischen Amtssprache des Freistaates Ragusa, als auf die allmälige Ausgestaltung und Läuterung der Sprache der so reichen poetischen Literatur der ragusäisch-dalmatinischen Periode geblieben war, in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts durch die verdienstvollen und erfolgreichen Bemühungen der Sprachenreformatoren Vuk Stefanović Karadžić und Ljudevit Gaj, in der Hauptsache gerade in der Gestalt, wie sie in Bosnien und der Hercegovina gesprochen wird, zur gemeinsamen Literatursprache der Serben und Kroaten überhaupt erhoben.

Und nun nur noch einige einzelne Bemerkungen zur theilweisen Charakterisirung des gegenwärtigen Standes der volksthümlichen Sprache in Bosnien theils im Vergleich mit dem älteren Zustande derselben, theils im Vergleich mit der heutigen literarischen Sprache der Serben und Kroaten. In der ganzen Entwicklungsgeschichte der Sprache läßt sich, vielleicht mit der einzigen Ausnahme des substantivischen Genitivs pluralis, die Tendenz zur Vereinfachung und Verminderung des Formenreichthums derselben wahrnehmen. So sind zum Beispiel die alten Dualformen in ihrem ganzen Umfange im Laufe der Zeit ausgestorben, und es haben auch die wenigen noch erhaltenen Reste derselben ihre eigentliche Bedeutung eingebüßt; bei „oči“ wird nicht mehr an die Zweizahl gedacht, im Gegentheil spricht man für „zwei Augen“ nicht „dvije oči“ sondern pluralisch „dva oka“. Ebenso ist der Sprache die Locativform des Substantivs sowohl im Singular als im Plural mit der Zeit abhanden gekommen und durch die Form des Dativs ersetzt worden; im Plural hat diese selbe Form außerdem auch noch der Instrumental angenommen. Nun scheint es aber, daß dieser Ausgleichungsproceß noch immer nicht zum Abschluß gelangt ist; es wird nämlich auch der Vocativ in der gewöhnlichen Rede allgemein immer mehr durch den Nominativ ersetzt; so werden zum Beispiel Leute ohne schulmäßige Bildung, gleichviel welcher Confession sie angehören, einen Lehrer niemals weder schriftlich, noch mündlich mit „gospodine učitelju“, sondern stets mit „gospodin učitelj“ ansprechen. — Das Substantiv „gospodin“ wird vor einem andern Namen regelmäßig und von Angehörigen aller Confessionen als indeclinables Attribut gebraucht; man sagt zum Beispiel allgemein „gospodin direktora, gospodin župniku, s gospodin Ćirilom“ u. s. w. Das Gleiche gilt umgekehrt von den türkischen Eigen- und Ehrennamen mit nachfolgendem „efendija, aga, beg“; es werden beispielsweise „Mehmed, Hifzija, Alija, Hadžija“, wenn

ſie allein gebraucht werden, ganz regelmäßig durch alle Caſus declinirt: dagegen hört man nie „Mehmeda bega, Hifzija efendija“ u. ſ. w., ſondern lediglich „Mehmed bega, Hifzi efendija, Hifzi efendije, s Ali agom, za Hadži efendiju“ u. ſ. w. — In lautlicher Beziehung iſt in Bosnien die feine Differenz zwiſchen den Conſonanten č und ć, welche etwa ein Čakavce wohl nie verwechſeln wird, gegenwärtig ſchon kaum mehr faßbar; beide werden ſo ziemlich allgemein gleichmäßig geſprochen. — Einen ſchweren Stand hat der ſchwache Hauchlaut h, den katholiſchen Ikavcen iſt er ſo gut wie ganz unbekannt, dagegen behauptet er ſich beſſer bei den je-ſprechenden Katholiken; wenig wird er auch unter den Orientaliſch-Orthodoxen gehört, dagegen ſprechen ihn dieſe vielfach, und zwar ſowohl in grammatiſchen Suffixen, als im Wortkörper in der zu k verhärteten Form; am beſten erhält ſich das h in der Sprache der Mohammedaner, ja bei ihnen hört man, wohl infolge Beeinfluſſung durch ihre arabiſch-liturgiſche Sprache, oft auch in ſlaviſchen Wörtern ein h, wo es ſprachgeſchichtlich keine Berechtigung hat. Am allgemeinſten und wohl ohne Ausnahme iſt ſpeciell der Wegfall des h beim Suffixe des adjectiviſchen und pronominalen Genitiv Plural; man hört nie etwa „dobrijeh drva“, ſondern nur „dobrije drva“.

Eigenthümliche Schwierigkeiten bereitet der unſlaviſche Laut f; die katholiſchen Varešaner ſprechen dafür regelmäßig p, zum Beiſpiel paljen Isus (ſtatt faljen, hvaljen), ebenſo die Katholiken überall Stjepan oder Stipo, Jozip und zumeiſt auch Pilip; ähnlich hört man auch unter den Mohammedanern prator ſtatt fratar; der Orientaliſch-Orthodoxe dagegen fühlt in dieſem p etwas Katholiſches und ſpricht nur Josif und, obwohl er noch ein Patronymicum Stjepanović hat, nur Stefan oder Stevan, Stevo.

Die Trennung der Culturkreiſe, denen die katholiſchen und die orientaliſch-orthodoxen Bewohner des Landes ſeit Jahrhunderten angehörten, hat es mit ſich gebracht, daß dieſe, ohne daß dadurch der Geſammtcharakter der Sprache tangirt wird, ſich auch ſonſt in manchen Einzelheiten ſprachlich voneinander unterſcheiden. Der Orientaliſch-Orthodoxe betet und ſingt ſeine Kirchenlieder lediglich kirchenſlaviſch, ſpeciell ruſſiſch-ſloveniſch, während der Katholik beides in ſeiner reinen Mutterſprache verrichtet; den katholiſchen Perſonennamen Ante, Jure, Ivo oder Ivan, Jozo oder (für den Heiligen) Jozip u. ſ. w. ſtehen die orientaliſch-orthodoxen Antonije, Gjorgje, Jovo oder Jovan, Josif u. ſ. w. gegenüber; nur im nordweſtlichen Bosnien, etwa bis Jajce herunter, nennt ſich der Orientaliſch-Orthodoxe nebſt Gjorgje auch wohl Gjuragj oder Gjuro; und ähnlicherweiſe ſpricht der Orientaliſch Orthodoxe: „vaskrs, opština, sveštenik, osveštati“, der Katholik dagegen: „uskrs, općina, svećenik (oder populär vielmehr nur ujak),[1] posvetiti, posvećivati“. Der Kirchenſprache iſt auch das von Orientaliſch Orthodoxen allgemein geſprochene „povtoriti“ und „sovjet“ (neben „sjetovati“) entlehnt.

[1] Anmerkung der Redaction: „Onkel“, jedoch für Frater gebraucht.

Zum Schluſſe mag noch eine intereſſante, allgemein bosniſche Erſcheinung erwähnt werden; ſie beſteht in dem Mangel des Verſtändniſſes für den richtigen Gebrauch der Perſonalpronomina im Geſpräche mit einer geachteten Perſon. Eigentlich national iſt für die angeſprochene Perſon nur das ſingulare Pronomen „ti, tvoj“; jedoch bedient ſich der einfache Bosnier, ohne Unterſchied der Confeſſion, weniger verſtandes- als inſtinctmäßig auch des pluralen „vi, vaš“. Allein er miſcht dabei beiderlei Formen, oft in demſelben Satze und in einem Athem kunterbunt durcheinander: „vi, tvoj, vaš, tebi“ u. ſ. f.; umgekehrt ſpricht er, mit „vi“ angeredet, auch von ſich ſelbſt mit „mi, naš“ und ſagt in Gegenwart einer höheren Perſon in ſeiner Verlegenheit auch wohl zu ſeinem eigenen Sohne, trotzdem dieſer zu ihm ſelbſt „ti“ ſpricht, „vi“. Man könnte nun verſucht ſein, anzunehmen, daß dieſes unpopuläre und ſo unbequeme „vi, vaš“ etwa erſt mit der öſterreichiſch-ungariſchen Occupation importirt und deshalb noch nicht recht verdaut worden ſei. Dem iſt es aber nicht ſo; vielmehr iſt auch dieſe Erſcheinung ſchon Jahrhunderte alt.

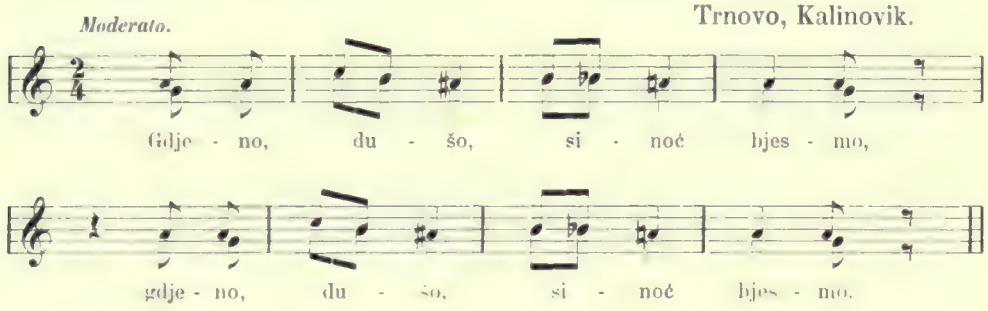
Geſang und Muſik.

In volksmuſikaliſcher Beziehung bilden Bosnien und die Hercegovina mit den benachbarten Balkanländern Dalmatien[1] und Montenegro ein Ganzes. Dieſe ſlaviſchen Länder haben nicht nur den Charakter ihrer Melodien und Geſänge, ſondern auch das mit einander gemein, daß ſich das Lied noch heute auf allen Stufen, auf welche es die Entwicklung und die Blüte der Muſik überhaupt geſtellt hat, in lebendigem Gebrauche erhalten hat. Die Geſänge jener Länder, wie ſie noch heute unter dem Volke fortleben, ſtellen, in entſprechende Folge geordnet, eine Reihe von Formen dar, deren primitivſte ſich der Darſtellung durch unſer Notenſyſtem entzieht, und deren höchſte als eine kühne und ſchwungvolle muſikaliſche Linie erſcheint, die auf der Grundlage einfacher harmoniſcher Verbindungen aufgebaut iſt. Dalmatien gegenüber ſind Bosnien und die Hercegovina um den Chorgeſang ärmer. Wiewohl man in den Occupationsländern ſehr viel und hauptſächlich gemeinſam ſingt, iſt der Geſang *ausſchließlich* und *grundſätzlich* daſelbſt nur einſtimmig. Ich ſage *grundſätzlich*, weil die hieſigen Melodien mit wenigen Ausnahmen keine parallele Begleitung in Terzen und Sexten, worauf der volksthümliche Chorgeſang hauptſächlich beruhen müßte, zulaſſen. Die eigenthümlichſten und alterthümlichſten Geſänge müſſen wir allerdings in den Dörfern ſuchen, denn wie in anderen Beziehungen iſt auch hier das Dorf der verläßlichſte Beſchützer und Conſervator der Vergangenheit. Das bosniſch-hercegoviniſche Dorf pflegt und ſingt am häufigſten zweierlei Melodien. Die erſte Art derſelben bedient ſich eines akuſtiſchen Materials, welches ſich wegen der eigenthümlichen Intervalle und der vorherrſchenden Triller durch unſer Notenſyſtem nicht correct (und nur

[1] Hier iſt nur die Landbevölkerung gemeint, nicht aber die der Küſtenſtädte.

äußerſt ſchwer annähernd) wiedergeben läßt. Die zweite Art läßt ſich wohl darſtellen, gründet ſich aber nicht auf das diatoniſche, ſondern auf das chromatiſche Syſtem. Die erſte Art läßt ſich nur beſchreiben. Der Umfang der Töne iſt gering; ſie bewegen ſich in dem Raume der großen Terz. Die Intervalle ſchwanken jedoch zwiſchen $^1/_4$ und $^1/_8$ Ton. Das Tempo iſt ſehr ſchleppend, die muſikaliſche Metrik fehlt faſt gänzlich, faſt auf jede Silbe fällt ein Triller. Die Art und Weiſe, wie der Geſang ſowohl von Männern als auch von Frauen mit ſtarkem, kräftigem Bruſttone hervorgebracht wird, übt den Eindruck, als ob ſie Weinen und Schluchzen in Töne übertragen wollten. Daß man dieſe Weiſen als Geſang betrachten muß, bezeugt einerſeits die abweichende Art, mit der ſich die Töne ſchwer, kräftig und künſtlich hervorringen, andererſeits, daß es das Volk ſelbſt „Singen" (pjevanje) nennt. Allerdings iſt es eine beſondere Art des Geſanges, deſſen techniſche Seite das dalmatiniſche Volk mit dem Ausdruck „grohotanje", das montenegriniſche mit „zerzavanje" bezeichnet. Die Schwierigkeit des Vortrages bewirkt, daß jene, welche das Trillern beſſer treffen, ſtolz darauf ſind und als beſſere Sänger gelten. Die zweite Art, welche der ſtrengen und ſcharfen Metrik gerecht wird, weiſt ſchon einen Fortſchritt auf, wiewohl auch hier der Umfang der Töne ein geringer iſt. Das angeführte Beiſpiel wird jede Beſchreibung überflüſſig machen.

Trnovo, Kalinovik.



Gdjeno, dušo, sinoć bjesmo,
ondje moja sablja osta,
sablja moja i mahrama.
Hajde, dušo, da tražimo,
ako Bog da, te nagjemo.
tebi, dušo, ogledalo,
meni sablja i mahrama,
ogledaj se do jeseni,
o jeseni k meni dogji,
da zajedno večeramo.

Wo wir, Liebchen, nächtlich weilten,
Dorten ließ mein Schwert ich liegen,
Dort vergaß ich auch mein Sacktuch.
Komm' mein Liebchen, laß uns ſuchen,
Will es Gott, daß wir es finden,
Gehört, mein Liebchen, dir der Spiegel,
Mir das Schwert und auch das Sacktuch.
Dann beſchau dich bis zum Herbſte,
Und im Herbſte komme zu mir,
Zu mir komme dann zum Nachtmahl.

Wer Geſänge dieſer beiden Arten nicht gehört hat, der kann ſich von der unvergänglichen Tradition keine Vorſtellung machen, nach welcher man ſie auf allen Gefilden dieſer vier genannten Länder vorträgt, der begreift nicht, mit welchem Feuer und

unvermindertem Eifer sie im Volke immer gepflegt werden. Doch hat der Verfasser durch längere Zeit während seiner melographischen Reisen Gelegenheit gehabt, diese Erscheinungen zu beobachten, und sollte es einmal dazu kommen — was höchst nothwendig wäre — daß man diese merkwürdigen Überbleibsel aus dem musikalischen Alterthume phonographisch festhält, dann werden meine Worte Bestätigung finden.

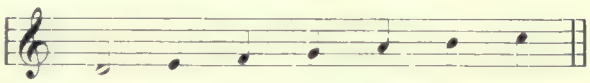
Bei den chromatischen Gesängen konnte ich schon deshalb über die richtige Auffassung durch das Gehör nicht in Zweifel sein, da sie regelmäßig von Vielen und die Intervalle vom Chore mit überraschender Einstimmigkeit und reiner Intonation gesungen werden. Ein solcher Gesang, der für eine Hochebene mit weitentfernten Felsenmauern bestimmt ist, klingt aus den vereinigten Kehlen wie der Schall, der auf einem riesigen, geheimnißvollen metallenen Instrumente erzeugt wird, und klingt selbst erfahrenen Menschen aus der Ferne geheimnißvoll. Wer ihn zum erstenmale vernimmt, erräth überhaupt nicht, daß es menschlicher Gesang ist.

Wichtig für die Alterthümlichkeit dieser Gesänge ist eine ihrer Eigenschaften. Sie allein bilden eine Ausnahme in den einstimmigen Gesängen der Bosnier und Herzegoviner, und da ist das einzige Intervall, über welches sie überhaupt disponiren, die Secunde. (Sehr selten auch die kleine Terz.) Dies wird der Leser wieder als eine Folge der Oberflächlichkeit entweder der Sänger oder des beobachtenden Zuhörers betrachten. Auch ich war beim ersten aufmerksamen Zuhören (im Innern Dalmatiens), wiewohl das Intoniren der Secunden sehr bestimmt, genau und rein erfolgte, im Zweifel, welchen Standpunkt ich einnehmen, ob ich dies als einen Fehler oder als eine Eigenthümlichkeit auffassen sollte. Aber als ich eine ganz bestimmte Absicht darin zu erkennen anfing, als ich es (bei der Landbevölkerung) in allen genannten vier Ländern hörte, als ich erkannte, daß die Sänger bei gemeinsamen Gesängen jene Secunde gleichzeitig intonirten, als ich herausfand, daß der größte Theil dieser Gesänge mit einer Secunde schloß, und daß auch der Gusleſpieler sie mit Vorliebe anwendet und sie regelmäßig als Abschluß gebraucht, da konnte ich nicht mehr zweifeln, daß ich vor einer mächtigen, festen Tradition stand, an welche die Wellen der neuesten Musik vergeblich anschlagen, vor einer Tradition, welche meiner Ansicht nach ihren Ursprung in der Zeit des musikalischen Alterthums hat, da die Musik von Ton zu Ton, von Intervall zu Intervall wuchs und sich erweiterte.

Bekannt ist die Thatsache, daß man dem Pythagoras in seinem Geburtsorte Samos im Tempel der Hera eine Gedenktafel zur Erinnerung an seine Entdeckung der Octave setzte; und es erregt in uns den Gedanken an eine geradezu phantastisch lange Jahresreihe, wenn wir ins Auge fassen, daß die Secunde eine der glänzendsten Errungenschaften für diese Gesänge ist. Ich betrachte die behandelten Melodien als musikalische Formen, welchen das System der Tonleiter noch unbekannt ist.

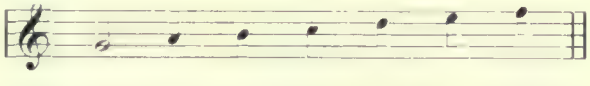
Wenden wir uns nun den Melodien zu, die ſich auf das Syſtem der Tonleiter gründen. Dieſe Claſſe iſt in den Städten ausſchließlich, in den Dörfern ſeltener daheim. Die Geſänge auf dem Lande, welche in dieſe Kategorie fallen, zeichnen ſich gegenüber denen in den Städten durch eine alterthümliche Einfachheit aus, während jene theilweiſe ganz den Charakter der Neuzeit an ſich tragen. Wenngleich ſich dieſes Material ſchon leicht durch unſer Notenſyſtem widergeben läßt, iſt es dennoch intereſſant. Wie bekannt, weist unſere Muſik mit Ausnahme einzelner beſonderer Fälle, in welchen die Componiſten zur Erreichung eines beſonderen Effectes die altgriechiſchen Tonleitern u. a. verwerthen, zwei Arten von Tonleitern auf: Dur und Moll. Die bosniſch-hercegoviniſchen Melodien ſind in dieſer Hinſicht bedeutend reicher. Der Schreiber dieſer Zeilen hat im Jahre 1893 beinahe 1200 Melodien notirt und kam nach einer eingehenden Analyſe derſelben zu dem intereſſanten Reſultate, daß ſie im ganzen eilf verſchiedene Tonleitern aufweiſen. Es ſind dies folgende Scalen: Unſere beiden: 1. Dur und 2. Moll. Von den altgriechiſchen gebraucht man — außer der lydiſchen, welche mit unſerer Dur-Tonleiter übereinſtimmt — folgende:

3. die phrygiſche:

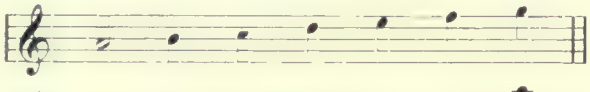


4. die doriſche:

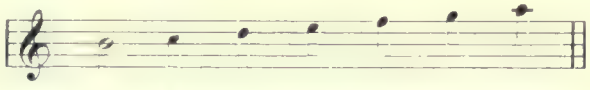
5. die hypophrygiſche:



6. die hypodoriſche:



7. die mixolydiſche:



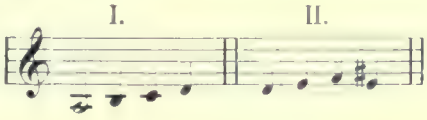
Intereſſant iſt, daß alle altgriechiſchen Scalen mit Ausnahme der hypolydiſchen f, g, a, h, c, d, e vertreten ſind. Eine weitere Tonleiter iſt unſere Moll-Tonleiter mit einem Abſchluſſe auf der fünften Stufe, weshalb ich mir erlaubte, ſie

8. Moll-Dominante

zu nennen. Es folgt eine Tonleiter, deren Material ſich durch verſchieden combinirte Tetrachorde unſerer Dur- und Moll-Tonleiter auszeichnet. Wenn wir dieſe Tonleitern in zwei Hälften theilen (wovon jede ein Tetrachord ſein wird):

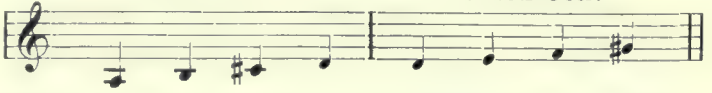
Dur

Moll

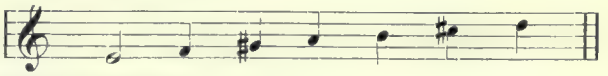


ſo können wir uns dieſe beiden weiteren Scalen oder wenigſtens ihr Material zuſammenſtellen. Durch die Combination des I. Tetrachordes Dur und des II. Moll erhalten wir folgende Tonreihe:

I. Dur-Tetr. II. Moll-Tetr.



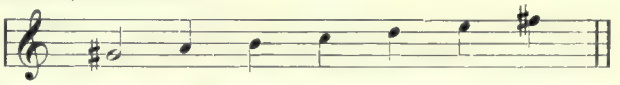
Und dieſe dient dann den bosniſch-hercegoviniſchen Liedern zum Aufbau einer Tonleiter, die mit dem Ton e beginnt, welche ich

9. Dur-Moll 

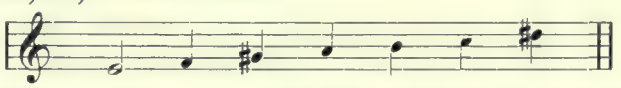
benennen möchte. Die zweite Combination

I. Moll-Tetr. II. Dur-Tetr.

bildet die Grundlage für die weitere Tonleiter, welche auf dem Grundtone gis beruht, die ich mir wieder nach dieſer Conſtruction als

10. Moll-Dur 

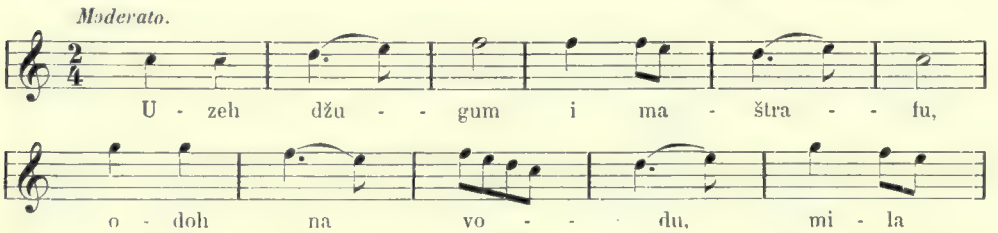
zu bezeichnen erlaube. Endlich weiſen die bosniſch-hercegoviniſchen Melodien auch noch eine Tonleiter auf, die man gewöhnlich mit dem Namen

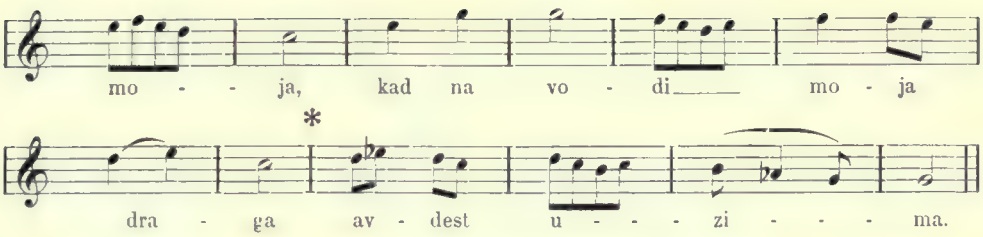
11. orientaliſche bezeichnet: 

Sie läßt ſich aus den zwei oberen Hälften unſerer Moll-Tonleiter conſtruiren. Die Melodien, bei welchen dieſe Tonleiter in Gebrauch iſt, kamen theilweiſe durch die Mohammedaner aus Arabien herüber, aber die vergrößerte Secunde, welche ſie charakteriſirt, iſt ein wichtiges Element der ſlaviſchen Melodien überhaupt.

Die Forſchung nach dieſen Tonleitern war durch einige Erſcheinungen behindert. Erſtens enthalten die Lieder meiſtens nicht den Umfang der ganzen Tonleiter. Die Folge davon iſt jedoch keine andere, als daß eine Menge Melodien zwei Scalen angehören, ja Lieder von geringem Umfange auch mehreren Tonleitern. Zweitens finden ſich intereſſante Beiſpiele von Modulationen; hier ein Beiſpiel aus Sarajevo:

Moderato.





* Modulation von lydischem oder hypophrygischem Ton zu unserer 8. Scala „Moll-Dominante“ auf g.

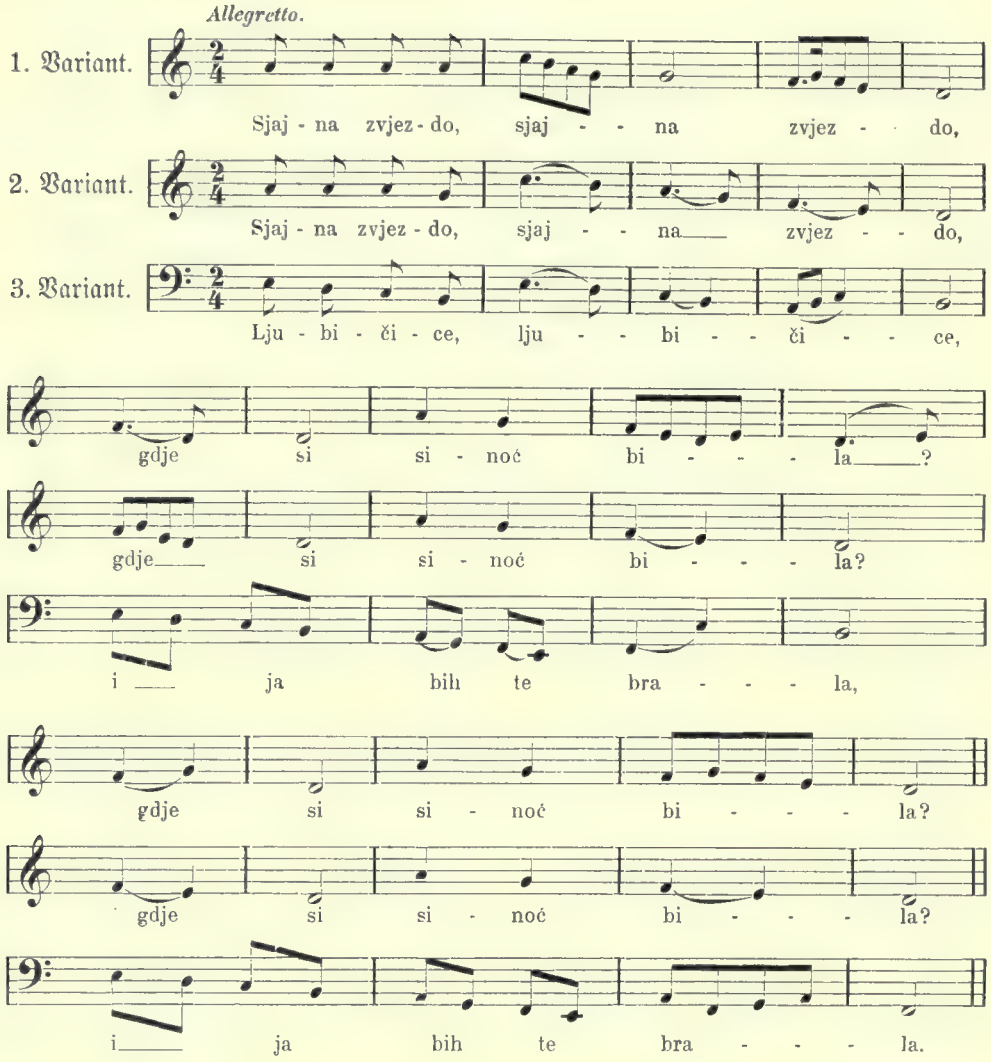
(Der Text zu dieser Probe lautet in der Übersetzung: „Ich nahm den großen und den kleinen Krug, ich ging zum Wasser, mein Liebchen da machte am Wasser meine Theure heilige Waschungen.“)

Was Einen bei allen südslavischen Melodien (kroatischen, slovenischen, serbischen) wirklich in Verlegenheit bringen kann, ist eine sehr verbreitete Erscheinung, welche sich mit Worten etwa so ausdrücken läßt: Lieder, welche den Charakter der Dur-Tonleiter tragen — sagen wir C-dur — endigen nicht mit dem Grundtone c, sondern der zweiten Stufe d. Infolge dessen macht das Lied den Eindruck der Unabgeschlossenheit, denn dies ist in Wirklichkeit nur eine halbe Cadenz, wenn wir den Ton d als Quint des Dominantenaccords g, h, d betrachten. Die harmonische Begleitung der Tamburica bestätigt es.

Da wir früher den abschließenden Ton zugleich als den Grundton betrachteten, entsteht hier ein Dilemma; denn nun wissen wir nicht, ob wir ein solches Lied so auffassen sollen, als wäre es in einer Dur-Tonart mit einem Halbschluß auf den Ton d abgefaßt, oder als sei es in der phrygischen Tonleiter durchgeführt.

In solchen Fällen erübrigt nichts anderes, als sich in das Wesen, in die Zusammensetzung des Liedes zu vertiefen. Es gibt Lieder, welche ganz deutlich zeigen, daß sie auf Grundlage der Harmonie entstanden sind; bei diesen vernehmen wir in der Phantasie unseres Gehörs selbst als Führer: die Grundharmonie, die Dominante und Subdominante.

Zu anderen Melodien wieder würden wir nur schwer eine harmonische Begleitung finden, und am wenigsten ließen sie sich nach der schablonenhaften Harmonisirung der erwähnten drei Accorde behandeln. Diese zwei Arten bereiten also keine Schwierigkeiten, lassen keine Zweifel zu. Aber da die Natur keine Sprünge liebt und allmälige Übergänge fordert, finden sich auch einige Lieder, welche ziemlich originelle und alterthümliche melodische Abweichungen aufweisen, sich aber mit dem banalsten harmonischen Accompagnement vertragen. Diese bilden und bleiben strittige Erscheinungen. Als deutlichster Beleg hiefür diene das Beispiel einer weit verbreiteten und daher auch häufig variirten Melodie.

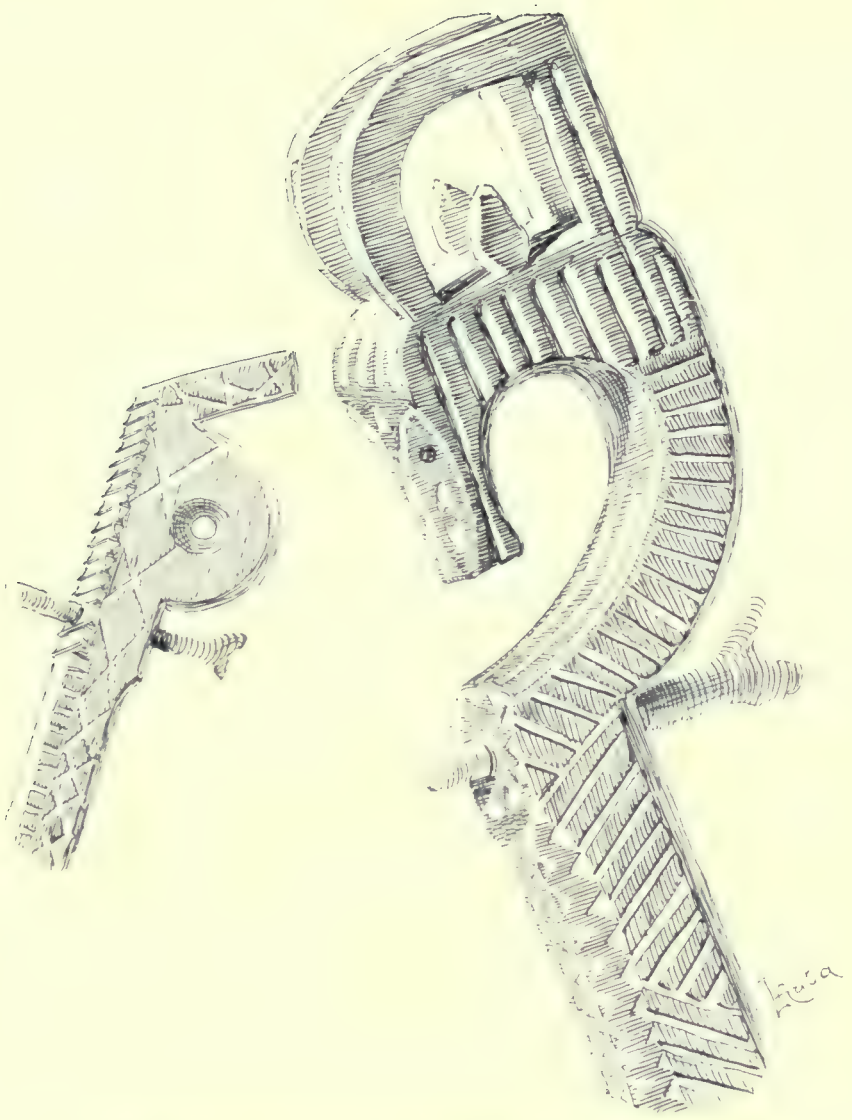


(Die Verſe zu dieſem Allegretto folgen hier in deutſcher Sprache; merkwürdig iſt das Verbum „gepflückt“ in weiblicher Form, woraus man ſchließen muß, daß das Subject „Ich“ ebenfalls weiblich oder beſſer geſagt ein Weib iſt.

1. und 2. Variante:
Glänzender Stern, glänzender Stern,
Wo haſt du heute Nacht geweilt?

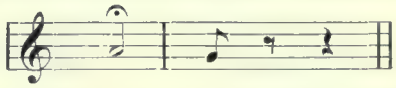
3. Variante:
Veilchen, Veilchen,
Auch ich möchte dich pflücken.)

Wir erkennen aus dieſer Muſikprobe, daß jener Klang, der der urſprüngliche zu ſein ſcheint, wie die reinſte phrygiſche Tonleiter erſcheint, während die Form, welche als die jüngſte angeſehen werden könnte, unſtreitig die Dur-Tonleiter mit Halbſchluß (auf der Dominante) iſt. Und doch ſind das nur Variationen auf ein einziges Thema.

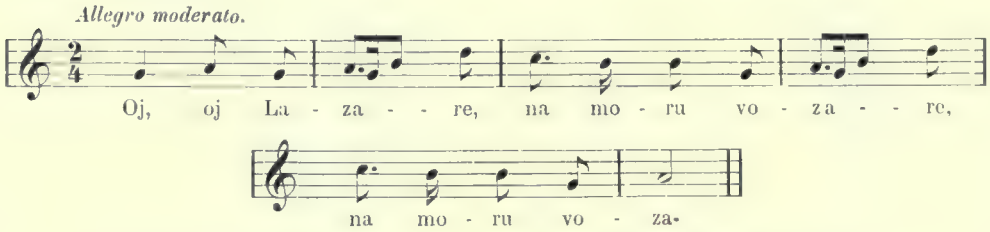


Verzierte Gusla-Köpfe aus Trnovo (Bezirk Sarajevo) und Mostar (Hercegovina).

Heute, da das Spiel auf der Tamburica und der Chorgesang des dalmatinischen, kroatisch-slavonischen und serbischen Volkes die Melodien mit harmonischer Begleitung pflegt und diese Fragen durch die Thatsachen schon entschieden sind, läßt sich nur constatiren, daß der größte Theil der südslavischen Gesänge, welche der Dur-Tonleiter angehören und modernes Gepräge haben, mit der zweiten Stufe abschließen, harmonisch also auf der Dominante. In Bosnien und in der Hercegovina muß man also, wiewohl hier absolut nicht im Chore gesungen wird und eine harmonische Begleitung, außer

mit der Tamburica, nicht beſteht, doch bei Liedern, deren Charakter dem entſpricht, den Halbſchluß zugeben. Die Erklärung dieſer Erſcheinung, welche auf den Fremden den Eindruck von unabgeſchloſſenen Melodien macht, verurſacht keine Schwierigkeit. Sie läßt ſich, nach meiner Anſicht, auf mehrfache Art erklären. Schwieriger iſt die Entſcheidung, welche von ihnen die richtigere iſt. Ich ſelbſt kenne ihrer drei. Vielleicht iſt dieſe Form eine Kreuzung der doriſchen Tonleiter mit unſerer harmoniſchen Muſik, wie dies die angeführte Paſſage der Varianten beſtätigen würde. Oder es hat ſich dieſer Abſchluß aus dem Streben entwickelt, welches wir bei vielen ſüdſlaviſchen und ruſſiſchen Melodien beobachten können, den vorletzten Ton zu dehnen und den letzten kaum hörbar und kurz, gewiſſermaßen auszuathmen. Bei ſolchen Liedern iſt der letzte Ton g  auf geringe Entfernungen nicht mehr zu hören. Vielleicht iſt er alſo bei einigen Liedern ſchon ganz verkümmert.

Es iſt dies umſo eher möglich, als bei vielen Liedern, bei denen ein Vers beim Singen wiederholt wird, die letzte Silbe nicht geſungen wird, wie beim folgenden Beiſpiele aus Stari Majdan:



Oj, Lazare, na moru vozare,
jesi l'koga prevozio?
Sinoć kasno kićene svatove, [itd.].

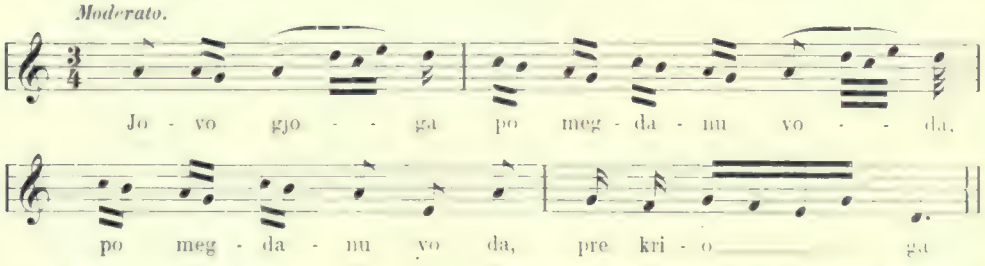
Ach, Lazar, Führer am Meere,
Wo haſt du jemand überführt?
Geſtern ſpät nachts einen ſchmucken
Hochzeitszug, [u. ſ. w.]

Schließlich iſt auch folgende Deutung möglich: die ſüdſlaviſchen Lieder legen überhaupt das Hauptgewicht auf den Inhalt des Textes. Weil dann jede Verszeile auch zugleich eine Strophe bildet (ſo viele Verszeilen das Lied enthält, ſo oft wiederholt ſich die Melodie), würden dieſe Lieder als ein Ganzes den Eindruck der Zerſplitterung ausüben. Dem ſucht nun das Volk durch verſchiedene Mittel, die ich hier wegen Raummangels nicht alle anführen kann, abzuhelfen. Durch dieſes Streben geleitet, gelangte vielleicht das Volk zum Gebrauche des Halbſchluſſes, wodurch nun der Sänger auf alle Fälle, ſei es wiſſentlich oder unwiſſentlich, das Lied zu einem Ganzen verbindet.

Über das Verhältniß zwiſchen Text und Melodie faſſen wir uns kurz. Was den muſikaliſchen Ausdruck anbelangt, der den poetiſchen Inhalt des Gedichtes unterſtützen ſoll, müſſen wir geſtehen, daß man dieſen Grad noch nicht erreicht hat. Wenigſtens auf

das Gefühl des Abendländers wirken, was die Stimmung anbelangt, die Melodien meiſtentheils nur unausgeſprochen. Man hört manchmal ſehr ſchmeichelnde oder kühne melodiſche Linien, man lauſcht ihnen mit wahrem Entzücken, beſonders wenn ſie ſich wie ein munteres Wäſſerlein aus den Kehlen kleiner Mädchen ringen, aber man erräth nicht, wovon geſungen wird. Sie ſind, möchte ich ſagen, ſo componirt, daß ſie auf jeden Text paſſen. Übrigens iſt dem auch ſo. Eine Melodie dient gewöhnlich mehreren Texten, und ſo geſchieht es, daß oft ein Text mit traurigem Inhalte auf eine Melodie geſungen wird, in der nicht eine Spur von klagendem oder traurigem Ausdrucke zu finden iſt, während die ſtets ſchluchzenden und weinerlichen Geſänge der Gusleſpieler oft ſehr heitere Hiſtörchen berichten. Im großen Ganzen übt der muſikaliſche Theil des Volksliedes den Eindruck aus, als ob die muſikaliſche Einkleidung dem Texte hier noch nicht als angemeſſenes Coſtüme diene, das ihm Ausdruck verleiht, ſondern nur das ſonntägliche Gewand, den Salonanzug vorſtellt, der den Text gewißermaßen über das einfache Erzählen auf ein höheres Niveau heben ſoll.

Ob wir nun die Dorfmelodien ins Auge faſſen, die ſich dadurch auszeichnen, daß am meiſten jeder Silbe eine Note entſpricht, oder die Geſänge der Städter, die wieder die Verbindung vieler Noten mit einer Silbe aufweiſen und dadurch ſchwungvollen, lieblichen Figuren ähneln — faſt alle haben das Gepräge des Ritualgeſanges, erſcheinen, wenigſtens für uns kalt, wie etwa ein gelehrter Contrapunkt. Daß man hier nicht einmal die Abſicht hat, einen Eindruck im Sinne der internationalen Muſik zu erzielen, davon zeugt auch der Vortrag der Geſänge, ſeien ſie nun ländlich oder ſtädtiſch. Von einem ſogenannten muſikaliſchen Vortrage iſt hier nicht die leiſeſte Spur zu finden. Jede Melodie wird vom Anfange bis zum Ende mit einer gleich ſtarken, durchdringenden, aber ſehr geſchulten Stimme geſungen. Sie iſt ſtets auf eine große Entfernung berechnet. Da wirkt der Geſang auch ſehr angenehm, ja geradezu reizend, beſonders der von Mädchen. Soviel über das innere Verhältnis zwiſchen Lied und Melodie. Nun noch etwas über deren äußeres Verhältniß. Bei unſeren Liedern iſt die Sache einfach. Der Text wird unter die Melodie geſetzt und alles iſt fertig. Hier iſt das alles viel complicirter. Betrachten wir folgendes Beiſpiel:



Jovo gjoga po megdanu voda,
prekrio ga zelenom dolamom,
s obje strane do zelene trave u. ſ. w

Jovo führt ſeinen Braun am Kampfplatze herum,
Er bedeckte ihn mit einem grünen Mantel
An beiden Seiten bis zum grünen Graſe.

Wer den Text und die Melodie einzeln in die Hand bekäme, würde sie niemals so zu verbinden wissen, wie es das Volk thut. Ein fünffüßiger Vers hat nach jedem zweiten Fuße eine Cäsur. Und dieses spielt eine große Rolle. Wenn das Lied gesungen wird, wird der dritte, vierte, fünfte Versfuß wiederholt, und dazu werden zwei Versfüße der folgenden Zeile angefügt. Die zweite Strophe wird aus der zweiten Verszeile ohne Rücksicht darauf gebildet, daß die beiden ersten Versfüße schon gesungen wurden, und dann werden wieder zwei Versfüße der folgenden Verszeile darangefügt, so daß der Text der zweiten Strophe im Gesange so klingt: prekrio ga zelenom dolamom / zelenom dolamom / s obje strane —

Es gibt indeß noch viel complicirtere Fälle; ja es besteht überhaupt ein ganzes umfangreiches System, wonach eine einfache Verszeile in Folge von Wiederholungen, Einschaltungen u. s. w. zu einer langen Strophe erweitert wird.

Eine wirkliche Stimmung, und zwar eine dem Texte angemessene zu erzeugen, ist nur den Tanzliedern gegeben, aber wieder nicht allen, sondern nur den städtischen und einigen scherzhaften Inhaltes.

Sie werden entweder „kolo“, wenn sie für den Tanz bestimmt sind, oder „igra“, wenn sie nur gespielt werden, genannt, wiewohl der Ausdruck „igrati kolo“ davon zeugt, daß zwischen „igra“ und „kolo“ kein wesentlicher und großer Unterschied besteht. Die Tanzlieder sind fast durchwegs im Zweivierteltacte, Allegro, abgefaßt, und die Melodien bestehen gewöhnlich aus scharfen Achtelnoten (wobei auf jede Silbe eine Note entfällt). In melodischer und rhythmischer Hinsicht sind sie die einfachsten. Hier das Beispiel eines solchen Tanzliedes (Igračica):

Komar veli: ženiću se,
veli muha: udaću se,
komar veli: uzeću te,
muha veli: poći ću ti.
Kad su bili prve noći,
prve noći u gjerdeku:
„Skidaj čizme, mala muho!“
„„Bogme, ne ću, komar baša.““ [td.]

Der Gelserich sagte: ich werde eine Frau nehmen,
Es sagt die Mücke: ich werde einen Mann nehmen,
Die Gelse sagt: ich werde dich zur Frau nehmen,
Die Mücke sagt: ich werde dich zum Manne nehmen.
Als sie die erste Nacht verbrachten,
Die erste Nacht im Brautgemach:
„Zieh' aus die Stiefel, kleine Mücke.“
„„Bei Gott, ich will nicht Gelsenhäuptling““ u. s. w.[1]

Es erübrigt noch der Instrumentalmusik zu erwähnen. Die in Bosnien und der Hercegovina üblichen Instrumente sind folgende: 1. Die „Gusle“; 2. die „Bugarije“ oder „Šargije“, auch „Tamburica“ genannt; 3. die „Zurna“; 4. verschiedene Arten von

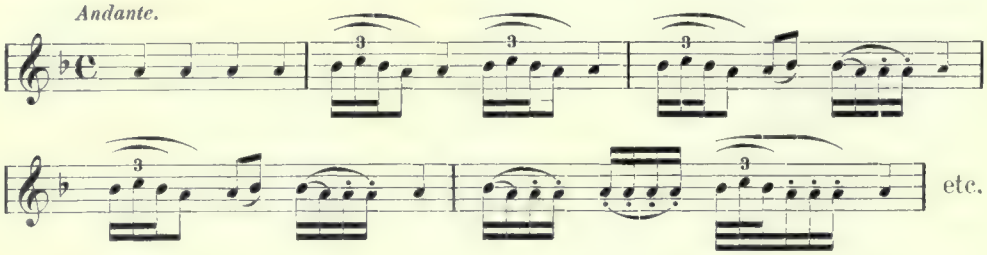
[1] Gelse (komar oder komarac) ist im Bosnischen männlich. Die beiden Geschlechter (siehe 3. und 4. Zeile) haben im Bosnischen ihre besonderen Worte für „Heiraten“.

Pfeifen, wovon ich die hölzerne „Svirala“, die ebenfalls hölzerne „Dvogrlica“, eine Doppelpfeife (im nördlichen Bosnien) und die metallene „Frula“ (in der südlichen Hercegovina, in der Nähe von Montenegro) und 5. den Dudelsack: „Diple“ nenne. Die „Gusle“ ist das verbreitetste, älteste und ein wirklich originelles Instrument. Sie ist gewöhnlich nicht ganz einen Meter lang, aus einem Stücke geschnitten, einem

Bosnische Musikanten aus Jezero.

riesigen Löffel gleich ausgehöhlt und regelmäßig an der Spitze, die von einem Wirbel für eine einzige Seite durchbohrt ist, zierlich geschnitzt (gewöhnlich ähnelt sie dem Kopfe einer Gemse). Über die Höhlung ist ein dünnes Leder gespannt, das mit einigen Resonanzlöchern versehen ist; darauf befindet sich ein einfacher Sattel („konjič, konjac“), der ein Roßhaarsträhnchen stützt, welches die Saite bildet. Der Bogen (Gudalo) ist auch eine Roßhaarschnur, die auf eine gewöhnliche gebogene Gerte gespannt ist. Auf dem Rücken der Gusle ist gewöhnlich Harz zum Anstreichen des Bogens aufgeträufelt. Der Guslespieler entlockt

der Gusle nur drei Töne und ſingt gewöhnlich mit ihr unisono. Es gibt im Allgemeinen nur die drei Ausnahmen: 1. Er beginnt mit einem höheren Tone und ſenkt die Stimme glissando zur Erzielung des unisono mit der Gusle. Dies iſt, ſtreng genommen, das einzige, nicht muſikaliſche Element in der Production. 2. Im Verlaufe des Geſanges fällt ſeine Stimme unter den Ton der Gusle um die große Secunde. 3. Schließt er ausnahmlos mit dieſer Secunde, die er ſehr gedehnt ſingt, während er früher noch in raſchen Tönen ein Zwiſchenſpiel beginnt, das mit dem Vorſpiel übereinſtimmt, etwa auf folgende Weiſe:



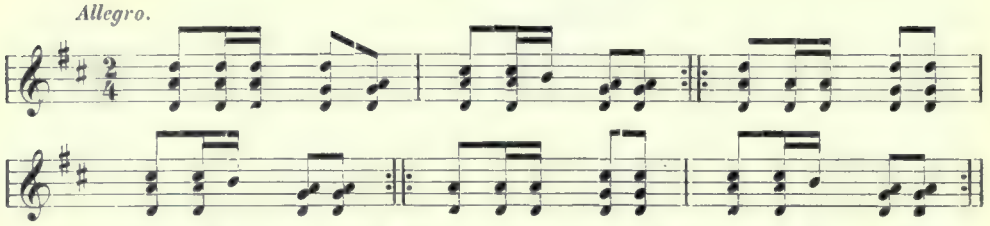
Die Melodien ändern ſich fortwährend, allerdings in den Grenzen dieſer wenigen Intervalle. Die Gusle iſt in den Bauernhäuſern verbreitet, und beſonders darf keine Schänke ohne ſie ſein. Ihr Zweck iſt die Begleitung epiſcher Geſänge, die bisher die hauptſächlichſte geiſtige Nahrung des Volkes bildeten.

Nach der Gusle am verbreitetſten ſind die verſchiedenen Arten der Tamburica, die, wenn ſie groß iſt, „Šargije“, wenn ſie klein iſt „Bugarije“ genannt wird. Die Gusle repräſentirt das autochthone Slaventhum, die Tamburica den übernommenen Mohammedanismus. Daher wird ſie beſonders in den Städten gepflegt, wiewohl ſie unter der Bevölkerung aller Confeſſionen beliebt iſt. Es iſt eigentlich eine Laute mit kleinem Rumpf (Körper) und langem Halſe. Die vier Metallſaiten ſind folgendermaßen aufgezogen:

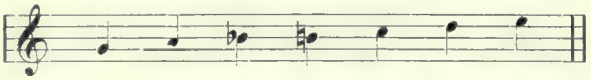
Der Muſikant hält ſie wie eine Guitarre, aber anſtatt mit den Fingern verſetzt er die Saiten mittelſt eines kleinen hölzernen Plättchens oder eines Kieles in Schwingung. Der ſtädtiſchen Bevölkerung dient ſie als Muſikinſtrument beim Tanze. Meiſtens werden Geſänge damit begleitet. Die Begleitung iſt unſeren Begriffen von der Harmonielehre meiſt entgegen, und mir ſcheint, daß die Zuhörer den Hauptgenuß an dem metallenen Klange dieſer klirrenden Muſik haben. Quinten und Quarten ſind die vorherrſchenden Intervalle, und würden auch uns Abendländern einen angenehmen Genuß bereiten, wenn die häufig hervortretenden Secunden dies nicht hindern würden. Ein kleines Beiſpiel möge einen Begriff von einer ſolchen Production geben.

Guslar (Costume aus der Krajina, ehemals Türkisch Croatien).

Tamburica (šargija, bugarija).



Die Zurna iſt eine primitive Klarinette von etwa 40 Centimeter Länge. Sie hat ſieben Löcken, die auf folgende Intervalle geſtimmt ſind:



Sie iſt eine ziemlich ſeltene Erſcheinung, und eine noch ſeltenere iſt eine gut-geſtimmte Zurna. Ihr Klang iſt zwar in der Nähe durchdringend, dafür aber in der Ferne ſehr ſchön und poetiſch. Die Melodien, welche der Zurna entlockt werden, ſind melancholiſche Improviſationen, welche man nicht feſthalten kann, außer mittelſt des Phonographs. Eine zweifache Zurna mit einem ledernen Sacke ſtellt den höchſt primitiven balkaniſchen Dudelſack „Diple“ vor. Die Muſik iſt dieſelbe wie bei der Zurna. In Bosnien und der Hercegovina iſt er übrigens mit Ausnahme des Ramathales eine ziemlich ſeltene Erſcheinung. Die Töne, welche man mittelſt Pfeifen hervorzubringen vermag, können vom Sammler nur ſchwer fixirt werden. Die Pfeifen enthalten eine Anzahl von Tönen und bilden das Hauptvergnügen der Hirten auf der Viehweide.

Der Zigeunermuſik, welche beſonders das Spiel auf der Tamburica pflegt, fehlt das heimiſche Gepräge. Sie iſt kosmopolitiſch wie die abendländiſche und orientaliſche Muſik, und wir begegnen ihr und den Liedern dieſes Völkchens ſowohl in Slavonien als auch in Bulgarien und Serbien, oder in Bosnien und der Hercegovina.

Literatur.

Die großen politischen Umwälzungen der drei letzten Decennien haben den südslavischen Völkern vielfache Errungenschaften und Erleichterungen gebracht; dabei wurde auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf diese wenig durchforschten Länder gelenkt. Denn was bis dahin über dieselben geschrieben worden war, streifte zumeist nur Äußerlichkeiten, wie sie sich in der wildromantischen Natur dieser Länder, in Sitte und Tracht von deren Bewohnern kundgeben. In die Seele derselben konnten auch die wohlgesinntesten Schriftsteller nur selten dringen, weil sie deren Sprache gar nicht oder nur mangelhaft verstanden.

Und doch möchte die gebildete Welt erfahren, welche lebendigen Kräfte dem Selbsterhaltungstriebe dieser Volksstämme Energie und Ausdauer verliehen, welche Hoffnungen sie auch in den schwersten Heimsuchungen nie an einer menschenwürdigen Zukunft verzweifeln ließen. Ihre unleugbaren Erfolge haben längst die Vermuthung wachgerufen, daß hinter dieser wilden, durch keine Niederlage gebrochenen Tapferkeit bedeutende Culturansätze vorhanden seien.

Was aber für die Südslaven im Allgemeinen, gilt in einem noch höheren Maße für die am spätesten befreiten Schwesterländer Bosnien und Hercegovina. Leider wurde und wird unter allen Zweigen der geistigen Thätigkeit des bosnisch hercegovinischen Volkes gerade die Literatur am seltensten berührt, so daß sich im Auslande fast allgemein das Vorurtheil befestigt hat, daß dieses Gebiet in den beiden Ländern noch vollständig brach liege. Weichen doch sogar die stamm- und sprachverwandten Nachbarn diesem Thema mehr als billig aus. Wer ihm jedoch mit Lust und Liebe nähertritt, entdeckt zu seiner angenehmen Überraschung, daß in diesem schlichten, vielgeprüften und oft verkannten Volke die Quelle

echter, urwüchsiger Poesie nie ganz versiegt war, ja gerade in seiner tiefsten Erniedrigung am ausgiebigsten und reinsten sprudelte.

Nach der türkischen Invasion (1463) verlor Bosnien jeden Zusammenhang mit der westlichen Civilisation; es verkam geistig und materiell. Allein so schwer auch das Joch brutaler Fremdherrschaft auf ihr lastete, war wenigstens die christliche Raja nie vollständig verstummt. Der gepressten Volksseele entrangen sich immer wieder jene ebenso ergreifenden als herrlichen Klagelieder, welche, von freundlichen Feen von Weiler zu Weiler getragen, die Erinnerungen an eine schönere Vergangenheit wach erhielten und den Glauben an eine bessere Zukunft befestigten. Selbstverständlich verherrlichten auch die slavischen Mohammedaner Bosniens ihre häufigen Kriegszüge gegen die benachbarten Länder in Heldengesängen, welche bereits aufgesammelt und zum Theile auch schon publicirt sind. Sie bilden die liebste Lectüre in den Kaffeehäusern; findet sich ein Vorleser, dann lassen in der Regel auch die leichtlebigsten Jungen ab vom Spiele, und manchem Graubart geht der Čibuk aus, ein gewiß nicht zu unterschätzender Triumph der im Volksliede verkörperten Schönheit.

Die den Anhängern aller Glaubensbekenntnisse gemeinsame Lyrik, welche für jede Regung des Gemüthes ihre eigenen süßen Melodien findet, beweist, daß die Bosnier und Hercegoviner trotz ihrer religiösen Fehden nie aufgehört haben, sich als eine und dieselbe Nation zu fühlen. Ihre Jahrhunderte hindurch währende Abgeschlossenheit nach Außen hatte zur Folge, daß sich einerseits die Sprache in ihrer ursprünglichen Reinheit erhielt, anderseits aber ihre traditionelle Literatur im Auslande so spät bekannt wurde. Die gebildete Welt war denn auch förmlich verblüfft, als sie durch Vuk Stefanović-Karadžić die erste Kunde von diesem einzig schönen Liederschatze erhielt. Neben und nach Karadžić haben zahlreiche Sprachforscher und Sammler in diesen Ländern unermeßliche Schätze des Volksgeistes zu Tage gefördert, ohne die noch immer frisch sprudelnden Quellen zu erschöpfen.

Nicht wenig zur begeisterten Anerkennung dieser Lieder trug der glückliche Zufall bei, daß deren Übertragung in andere Sprachen überwiegend geniale Übersetzer besorgten, und daß der greise Goethe, der selbst seine schönsten lyrischen Gedichte der Volksseele abgelauscht hatte, ihren Ruhm mit Feuereifer verbreitete.

Viel früher und mächtiger wirkte diese Poesie auf die benachbarten Slaven, in erster Linie auf Dalmatien und hier wieder auf Ragusa, dessen wichtigste Handelsstraße die Hercegovina und Bosnien durchquerte. Diese Berührung mag wohl das Meiste dazu beigetragen haben, daß sich in Dalmatien trotz des Einflusses der damals in Europa maßgebenden italienischen Cultur eine slavische Literatur entwickelte und durch Jahrhunderte blühte, so daß Ljudevit Gaj, als er daran ging, das tiefgesunkene kroatische

Schriftthum neuzubeleben, direct auf diese glänzende Epoche zurückgriff. Aber schon damals verwies der hochbegabte Dichter und Kritiker Stanko Vraz, dessen Scharfblick es nicht entgangen war, daß in der dalmatinischen Literatur nur die Sprache slavisch war, während sich Inhalt und Tendenz fremden Mustern anschmiegten, auf die ungetrübte Quelle der Volkspoesie. Sein Verdienst ist es, daß sich der geistige Regenerationsproceß Kroatiens vom Anbeginn auf volksthümlicher Grundlage vollzog, indem die kroatische Literatur die Steine für ihren Wiederaufbau dem von Vuk Karadžić gehobenen bosnisch-hercegovinischen Liederschatze entlehnte. So erhielt die serbo-kroatische Literatur aus Bosnien und der Hercegovina ein gemeinsames Gepräge. Daß aber auch eine bosnische Literatur bestand und besteht, soll hier des Näheren ausgeführt werden.

Mit Rücksicht auf den uns zugemessenen beschränkten Raum gliedern wir den Stoff in drei Perioden und fassen nur die bedeutsamsten Erscheinungen schärfer ins Auge.

Die älteste Periode. — Wer gewohnt ist, sich mit den geistigen Producten jener großen Völker zu befassen, welche seit dem ersten Aufdämmern ihrer Geschichte auf eigenen Füßen standen und das Glück hatten, sich im freien Aufschwunge zu entwickeln, wird sich von den literarischen Leistungen Bosniens während seiner nationalen Dynastien und unter der türkischen Herrschaft vielleicht enttäuscht abwenden. Wer aber berücksichtigt, mit welchen Schwierigkeiten die civilisatorischen Bestrebungen einzelner erleuchteter Männer in diesen durch religiöse Zwistigkeiten und ewige Kriege zersetzten Ländern zu kämpfen hatten, wird auch diese geringen Leistungen gerecht zu würdigen verstehen.

Wie in allen primitiven Gesellschaften fiel auch hier die geistige Führung des Volkes der Priesterschaft zu. Der katholische Franciscaner zerbrach sich in bescheidener Zelle den Kopf, um für seine Gläubigen ab und zu ein Büchlein zu schreiben, dessen Manuscript erst nach Italien wandern mußte, um aus den dortigen Druckereien wegen Unkenntniß der bosnischen Sprache gräulich entstellt zurückzukehren, aber gleichwohl von der Masse viel gieriger verschlungen zu werden, als von uns sogar die Werke der größten Genies und Gelehrten gelesen werden. Gleichzeitig war der orthodoxe Mönch unermüdlich im Abschreiben von Kirchenschriften zu Zwecken des Gottesdienstes. Nur das mohammedanische Element, welches alle seine Ideale im Orient, in erster Linie aber in Constantinopel verkörpert sah, hielt sich von diesen culturellen Bestrebungen fern, oder schrieb, wenn es zur Feder griff, in der ihm fremden, aber aus religiösen Rücksichten heiligen türkischen Sprache.

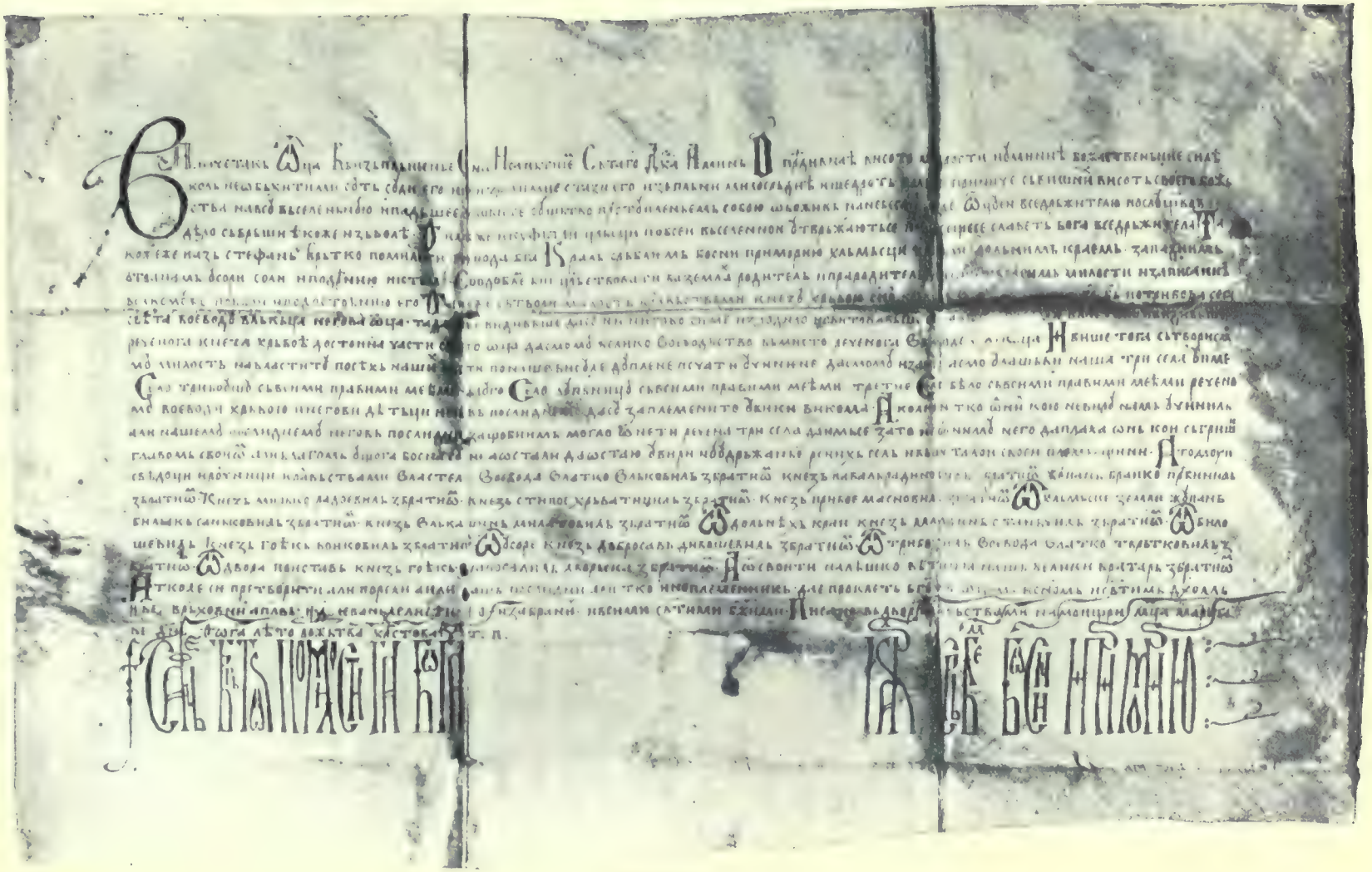
Der Beginn einer Culturgeschichte der slavischen Völker fällt mit dem Auftreten ihrer Apostel Cyrill und Method, also mit dem Jahre 863 zusammen, in welchem sie über Ansuchen des Fürsten Rastislav der byzantinische Kaiser Michael III. als Verkünder der christlichen Lehre nach Mähren entsandte. Da die Slaven sich bis dahin lediglich einer Art von Runenschrift bedient hatten, erfand der heilige Cyrill für sie eine eigene Schrift, in

welcher die beiden Apoſtel die erſten Übertragungen der heiligen Kirchenbücher in Verkehr brachten. Sie bedienten ſich zu dieſem Zwecke ihrer Mutterſprache, wie ſie um jene Zeit in der Umgebung von Salonichi geſprochen wurde; doch haben ſie zahlreiche Worte und Redewendungen zweifelsohne auch dem Dialekt der ihrer Seelſorge anvertrauten Mährer entlehnt. Der heilige Method erlebte noch die Genugthuung, daß der Papſt dieſe Sprache zur Kirchenſprache erhob mit den Worten: „Literas denique selobenicas a Constantino quondam philosopho repertas jure laudamus et in eadem lingua Christi domini nostri laudes et praeconia enarrentur jubemus.“

Als bald nach dem Tode des heiligen Method ſeine Schüler aus Mähren vertrieben wurden, fanden ſie eine willkommene Zufluchtsſtätte beim bulgariſchen Fürſten Boris. In Bulgarien, insbeſondere unter Simeon dem Großen (geſtorben 927), erlebte die ſlaviſche Literatur ihr goldenes Zeitalter. Es entwickelte ſich hier neben der kirchlichen zum erſten Male auch eine weltliche Literatur. Es erſtanden zahlreiche Kirchen und Klöſter; daneben fanden auch die wirthſchaftlichen Intereſſen eine ſorgſame Pflege. Nach dem Tode des mächtigen Simeon begann die junge Cultur raſch zu verfallen; doch wurde der hier ausgeſtreute Same einerſeits nach Rußland, anderſeits nach Serbien und den benachbarten kroatiſchen Gebieten verpflanzt.

Ein großer Nachtheil für die aufkeimende ſlaviſche Literatur war die Berührung mit der byzantiniſchen Civiliſation, die ſich mehr und mehr in nichtsſagenden Bombaſt und leere Phraſen verlor. Dieſer Nachtheil wurde noch geſteigert durch den heiligen Sava, welcher das ſerbiſche Culturcentrum auf fremden Boden, auf den Athos, verlegte. Dadurch verlor die Literatur jeden Zuſammenhang mit den Beſtrebungen und Bedürfniſſen des ſerbiſchen Volkes. Was Wunder, daß ſelbſt die Biographien der ſerbiſchen Herrſcher von ihren weltlichen Thaten ſehr wenig, um ſo mehr aber von ihren kirchlichen Stiftungen zu erzählen wiſſen. Der heilige Sava ſelbſt ſchildert das Leben ſeines Vaters nicht als das des Herrſchers Nemanja, ſondern als das des Mönchs Simeon. Man ſchrieb eben nicht für das Volk, ſondern zum Ruhme frommer Herrſcher und zur Verherrlichung der Kirche. Dušans im Jahre 1354 ergänztes Geſetzesbuch iſt eines der wenigen koſtbaren Denkmäler weltlicher Literatur dieſer Epoche. In Kroatien, beſonders aber in Dalmatien, ringt die Volksſprache in dieſer Epoche mit Erfolg nach öffentlicher Geltung. Die Kirchenbücher ſind allerdings noch in der altſlaviſchen Sprache abgefaßt; allein in allen Staats- und Privatangelegenheiten herrſcht faſt ausſchließlich die lebende Volksrede. Zahlreiche Denkmäler aus dieſer Zeit ſind koſtbare Beiträge zur Kenntnis der damaligen Sitten und Gebräuche, wie ſie ſich hauptſächlich im Gewohnheitsrechte ſpiegeln.

Bosnien, dieſe natürliche Brücke zwiſchen dem Orient und Occident, war frühzeitig von zwei weſentlich verſchiedenen Culturen überfluthet, was ſein geſammtes Geiſtesleben



Die Tvrtko-Urkunde.

entſcheidend beeinflußte. Die älteſte ſchriftliche Urkunde des noch freien Bosnien reicht ins XII. Jahrhundert zurück. Im Jahre 1189 bewilligte nämlich Kulin Ban der Republik Raguſa freien Handel in ſeinen Gebieten. Die Sprache und Orthographie dieſer Urkunde iſt ſo rein und correct, daß man mit ziemlicher Gewißheit annehmen kann, daß in Bosnien ſchon vor Kulin Ban die unverfälſchte Volksſprache allgemein üblich war; ja man kann behaupten, daß gerade hier ſich die Volksſprache das ihr naturgemäß zukommende Vorrecht vor der Kirchenſprache erobert hat, welch letztere, obſchon ein ſlaviſcher Dialekt, der Menge nicht mehr vollkommen verſtändlich war. Aus zahlreichen Urkunden geht ferner hervor, daß die bosniſchen Herrſcher ſchon damals ſtändige Logotheten in der Bedeutung der heutigen Reichskanzler hielten, und daß die Großen des Landes ſchon ausnahmslos ſchreiben und leſen konnten, was in anderen civiliſirten Staaten ſogar in einer viel ſpäteren Epoche nicht immer der Fall war.

Im XI. Jahrhundert tritt in Bosnien die Secte der Bogumilen oder Patarenen auf. Noch iſt der Einfluß dieſer Secte auf das ſtaatliche und private Leben Bosniens nicht genügend aufgehellt; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß ſie zahlreiche Bürgerkriege verurſachte und den benachbarten Staaten, beſonders Ungarn, den Anlaſs zur Einmiſchung in die bosniſchen Angelegenheiten gab, indem die Päpſte alles aufboten, um dieſe ketzeriſche Secte auszurotten. Die Bogumilen ihrerſeits gingen in ihrem Haſſe gegen Rom ſo weit, daß ſie ſchließlich ſogar die Türken zu Hilfe riefen, und als dieſe wirklich erſchienen, geſchah es durch ihren Beiſtand, daß das ſchon durch die Natur vortrefflich geſchützte Bosnien ſo unrühmlich, faſt ohne Schwertſtreich, unter die osmaniſche Botmäßigkeit gerieth. Da jedoch ihre Kirche auf rein nationaler Baſis aufgerichtet war und ſie ſich ausſchließlich der Volksſprache bedienten, trugen ſie ſehr viel zur culturellen und literariſchen Entwicklung des Landes bei.

Die Bogumilen entfalteten in Bosnien eine ſehr rege literariſche Thätigkeit, um für ihre Sache Proſelyten zu werben. Ihre Weltauffaſſung klingt in der That noch in zahlloſen Sagen, Liedern, Sprüchen und Gewohnheiten des Volkes bis in die Gegenwart nach. Ihre apokryphen Schriften aber gingen mit dem Einbruch der Osmanen meiſt zu Grunde, und vermuthlich haben die Patarenen ſelbſt, welche ausnahmslos zum Islam übertraten, zahlreiche ihrer alten Bücher den Flammen übergeben. Nur ein geſchriebenes Denkmal aus dieſer Epoche blieb uns erhalten, welches der Patarene Hval für den Großwojwoden von Bosnien und den Herzog von Spalato Hrvoje im Jahre 1404 verfaßt hat. Dieſes für den Sprachforſcher ungemein werthvolle, mit zahlreichen Bildern geſchmückte Manuſcript umfaßt ſo ziemlich alle von der Secte anerkannten Theile der heiligen Schrift des alten und neuen Teſtamentes. Von derſelben Hand blieb uns überdies noch ein Evangelium erhalten. Beide Handſchriften hat der berühmte Sprachforſcher

Gjuro Daničić veröffentlicht. Den Bogumilen wird auch die sogenannte Bosančica, eine nur in Bosnien übliche Abart der cyrillischen Schrift, zugeschrieben, für welche Annahme ganz besonders der Umstand spricht, daß sich dieser Schrift die bosnischen Mohammedaner, die Nachkommen der einstigen Patarenen, im gegenseitigen Verkehr auch heute noch bedienen.

Das ist so ziemlich Alles, was wir über die älteste heimische Literatur wissen; allein auch dieses schwache Lichtlein verlosch mit der Besitzergreifung des Landes durch die Osmanen. Durch diesen Schicksalsschlag waren alle Geister so sehr gelähmt, daß über zwei Jahrhunderte vorüber gingen, bis sie sich wieder sammelten. Mit Matija Divković beginnt die zweite Literaturperiode Bosniens.

Zweite Periode. — Es ist bekannt, wie gerade das Wiederaufleben der altclassischen Studien den Impuls zur Schaffung einer blühenden italienischen Nationalliteratur gab, welche an Tiefe der Gedanken und Empfindungen, sowie an Geschmeidigkeit der Form von keiner späteren Literaturepoche überflügelt wurde. Diese an originellen Eingebungen so fruchtbare Geisterbewegung ergriff auch das benachbarte Dalmatien. Während sich das eigentliche Kroatien in der Abwehr der sich alljährlich wiederholenden Türkeneinfälle verblutete, daher weder Zeit noch Muße fand, an seiner geistigen Erhebung zu arbeiten, erlebte die kroatische Literatur in dem kroatischen Athen, im reichen und freien Ragusa, ihr goldenes Zeitalter. Den Culminationspunkt erreichte dieser Aufschwung mit dem vielseitigen und noch immer größten kroatischen Dichter Ivan Gundulić (1588–1638).

Von diesen geistigen Strömungen konnte das an der Schwelle Dalmatiens liegende Bosnien nicht ganz unberührt bleiben, ja es nahm unter allen südslavischen Ländern nach Dalmatien den regsten Antheil an der literarischen Arbeit. Da aber die Schriftsteller dieser Periode ausschließlich Franciscaner waren, ist es natürlich, daß sie für ihre Zwecke lediglich aus der religiösen Dichtung Dalmatiens schöpften. Ihre Absicht war nicht, zu unterhalten, sondern zu erbauen, eine Tendenz, welche die bosnische Literatur bis in die jüngste Vergangenheit beherrschte.

Die Schriftsteller bedienten sich zunächst der landesüblichen Bosančicaschrift; erst im XVII. und XVIII. Jahrhundert gewinnt die Lateinschrift die Oberhand. Ihre Erzeugnisse haben, wie bereits bemerkt, einen rein ethischen, aber keinen ästhetischen Werth; gleichwohl bilden sie für den Philologen und Culturhistoriker eine ergiebige Fundgrube, für den Philologen, weil sie ohne Ausnahme in der reinen, unverfälschten Volkssprache abgefasst sind, für den Culturhistoriker, weil insbesondere in den Predigten die moralischen Gebrechen der bosnischen Bevölkerung jener Zeit gegeißelt werden. Die Predigten sind ferner mit zahlreichen, meist der lateinischen Literatur entlehnten Erzählungen und Sagen ausgeschmückt, welche das schlichte Volk in seinem Geiste umarbeitete und dem reichen Schatze seiner traditionellen Literatur einverleibte.

Die große Anzahl der Schriftsteller und die zahlreichen Auflagen ihrer Werke beweisen ferner, daß das Volk schon damals ein großes Lesebedürfnis empfand, und es ist gar kein Zweifel zulässig, daß die bosnische Literatur, wenn die socialen und politischen Verhältnisse günstiger gewesen wären, auch nach der weltlichen Richtung hin Blüten und Früchte gezeitigt haben würde.

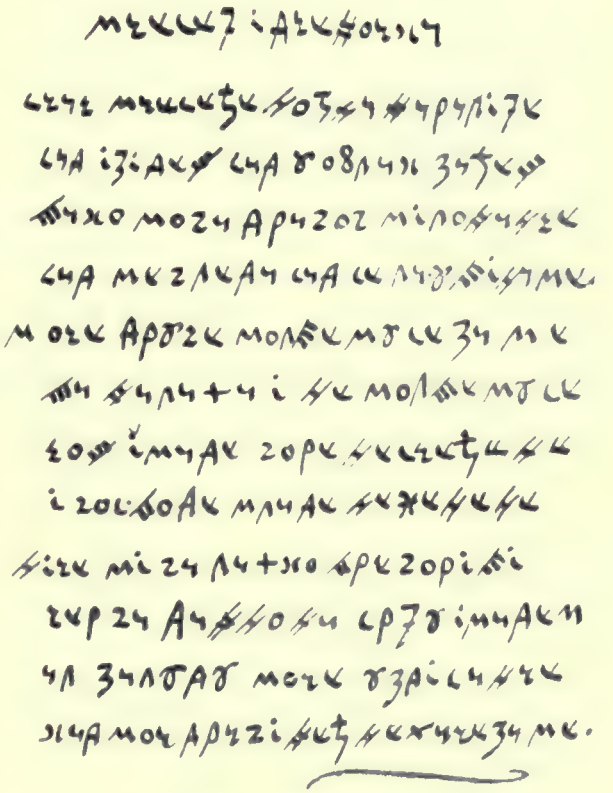
Eine Eintheilung dieser religiösen Literatur nach dem inneren Werthe oder nach dem Ideengehalte ist nicht durchführbar. Auch bringt sie fast nur Übersetzungen oder Compilationen, welche indessen zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse des Volkes vollkommen ausreichten. Gleichwohl sind die bedeutendsten Schriftsteller dieses Zeitabschnittes jene, welche ihre Werke in der Bosančica veröffentlichten. Wir beschränken uns darauf, die Namen der wichtigeren Repräsentanten dieser Gruppe anzuführen.

Der Begründer der zweiten literarischen Periode in Bosnien ist Mathias Divković aus dem Dorfe Jelašci im Bezirke Visoko, welcher im Jahre 1631 starb. Er schrieb zahlreiche Bücher, welche seine Gelehrsamkeit und seinen Fleiß im besten Lichte zeigen. Erwähnt sei noch, daß er als der Erste die gebundene Rede in die bosnische Literatur einführte, offenbar angeregt durch die blühende Poesie Ragusas.

In der Bosančica schrieben ferner: Pavao Posilović aus Glamoč, 1642—1664 Bischof von Scardona in Dalmatien; Stjepan Markovac oder Margitić aus Jajce, nach Divković der fruchtbarste Schriftsteller, wichtig für das Studium der Volkssitten und Gebräuche; Augustin Vlastelinović aus Sarajevo. Der einzige, aber kenntnißreiche Dichter aus Laienkreisen, Bono Benić, 1708—1785, schrieb eine Chronik über die kirchlichen und politischen Zustände seiner Zeit. Erwähnt sei noch, daß der Provinzial Fra Luka Karagić in einem Rundschreiben vom Jahre 1737 den Gebrauch der Lateinschrift nicht nur im öffentlichen, sondern auch im Privatverkehr verbot. Sein Verbot blieb jedoch unbeachtet, denn Bücher wurden fortan nur in dieser Schrift gedruckt.

Dieser Gruppe gehören an: Ivan Bandulović aus Skoplje (Dolnji Vakuf), dessen Hauptwerk „Episteln und Evangelien", zum ersten Male gedruckt zu Venedig 1613, sich durch 150 Jahre im kirchlichen Gebrauch behauptete; Ivan Ančić aus dem Dorfe Lipa bei Županjac, gestorben 1685; Lovro Sitović aus Ljubuški, war ursprünglich Mohammedaner, trat jedoch zum Christenthume über und docirte mit großem Erfolge Philosophie in Sebenico, wo er 1729 starb. Ferner gehören hieher Marian Lekušić aus Mostar; Hieronymus Filipović aus Rama, gestorben 1765; Marko Dobretić, von 1773 bis zu seinem Ableben im Jahre 1784 Bischof von Bosnien; Luka Vladimirović, geboren in Mostar 1718; Philipp Lastrić, geboren 1700, gestorben 1783. Unter seinen zahlreichen Werken ist am verdienstvollsten das „Epitome vetustatum Bosnensis provinciae etc.", weil es unter Anderem den ersten Versuch einer bosnischen Literaturgeschichte

enthält. Hieher gehören ferner: die Biſchöfe Grgo Ilić aus Vareš, geſtorben 1813 und Auguſtin Miletić aus Fojnica, 1763–1831, letzterer zunächſt als ein in Italien viel bewunderter Kanzelredner; Ambroſius Matić, Rafo Barišić, Marian Jakovljević, Mihovil Ćuić u. A. Erwähnt ſei auch noch der bosniſche Anacharſis Gjuro Križanić, geboren 1617 in der bosniſchen Krajina (Türkiſch Kroatien). Nachdem er die theologiſchen Studien in Agram, Wien und Bologna vollendet, zog er nach Rom, Conſtantinopel und trat 1659 in ruſſiſche Dienſte, doch war ihm das Schickſal nicht hold, denn er wurde bereits 1661 nach Sibirien verbannt, wo er volle ſechzehn Jahre in Elend und Noth verlebte, ohne jedoch die geiſtige Spannkraft einzubüßen; ja er ſchrieb gerade während der Verbannung ſeine bedeutendſten Werke, ſo ſeine ſlaviſche Grammatik, erſchienen in Tobolsk 1665.



Volkslied in der Alt Bosanica Schrift.

Als lateiniſche Schriftſteller glänzten u. A. Georg Dobretić, Stefan Marijanović und Fra Blaſius Joſić. Der bedeutendſte unter ihnen iſt der Erſtgenannte. Dobretić wurde in Srebrenica als Sohn einer reichbegüterten Adelsfamilie geboren, flüchtete jedoch nach dem Einbruche der Türken 1463 nach Italien, wo er in den Franciscaner Orden eintrat, ſtudirte in England und Paris, wirkte dann als Erzieher in Urbino und Florenz, trug in Piſa Metaphyſik und Theologie vor, von den Medici wegen ſeiner tiefen Gelehrſamkeit hochgeſchätzt. Als er jedoch für den Dominikanermönch Hieronymus Savanarola eintrat, mußte er 1497 Florenz verlaſſen. Im ſelben Jahre beſuchte er ſeine Verwandten in Srebrenica, wirkte vorübergehend als Lehrer in Raguſa und ſtarb 1520 als Erzbiſchof in Italien. Dobretić, der ſich in ſeinen lateiniſchen Werken in Benignus umtaufte, kannte gründlich die antiken Sprachen und konnte ſich als Dialektiker und Dogmatiker mit den größten Gelehrten ſeiner Zeit meſſen.

Bosnien und die Hercegovina lieferten, seitdem sie eine türkische Provinz geworden, nicht nur ausgezeichnete Groß-Veziere, Heerführer und Statthalter, welche vieles zum Ruhme und zur Vergrößerung des östlichen Kaiserreiches beitrugen, sondern sie führten auch der türkischen Poesie einige der bedeutendsten Dichter zu. Wir wollen nur die hervorragendsten derselben erwähnen.

Derviš-Pascha, zu Mostar 1566 geboren, kam unter Sultan Selim II. nach Constantinopel, wo er für den Kriegsdienst erzogen wurde. Um diese Zeit stand der Hercegoviner Mehmed Pascha Sokolović im Zenith seiner Macht und war mit Erfolg bestrebt, möglichst viele Landsleute in der Türkei zu einflußreichen Stellen zu erheben. Als Beglerbeg von Bosnien zog Derviš-Pascha mit seinem Contingent nach Mohacs und von hier mit Ibrahim Pascha und Mehmed Pascha Sokolović vor Ofen, wo er sich mit seinen Landsleuten auszeichnete. Bei der Eroberung Kanizsas befehligte er einen Theil der türkischen Truppen, mit welchen er zuerst in die Verschanzungen des Erzherzogs Ferdinand drang. Im Jahre 1604 starb er vor Ofen den Heldentod, weil er die Schmach des Rückzuges nicht zu ertragen vermochte. Im Jahre 1592 hatte er in seiner Geburtsstadt eine Moschee erbaut. Doch mehr als die Kriegsthaten verherrlichen seinen Namen seine persischen und türkischen Dichtungen. Sultan Murat III. beauftragte Derviš Pascha, eine persische Erzählung, welche ihm besonders gefiel, in's Türkische und zwar in Versen zu übertragen. Der Dichter lieferte eine meisterhafte Übersetzung und gab sie mit einigen eigenen Gedichten bereichert, im Jahre 1587 unter dem Titel „Murad-name" (Murat's Buch) heraus. Damit eroberte er sich sofort einen der hervorragendsten Plätze unter den türkischen Dichtern. An Feinheit des Ausdruckes und Schwung der Gedanken dürfte er sich mit den besten türkischen Lyrikern messen. Daß er auch in der Ferne seine Heimat nicht vergaß, beweist sein Lobgesang an Mostar, welches er als ein Nest berühmter Helden der Wissenschaft und des Schwertes feierte. Er hinterließ auch einige kleinere Dichtungen in arabischer Sprache.

Vor der Renaissance der türkischen Poesie zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde Nerćesija als der tiefsinnigste und erhabenste Classiker gefeiert; ja es werden ganze Abschnitte seines Hauptwerkes „Hamsa" in den höheren Lehranstalten des türkischen Reiches auch heute noch als Muster classischen Stiles gelesen. Im Jahre 1591 in Sarajevo geboren, wo sein Vater Kadi war, vollendete er die höheren Studien in Constantinopel, diente als Kadi in Gabela und Mostar und wurde 1634 Kriegsgeschichtsschreiber; doch starb er infolge eines Sturzes vom Pferde im blühendsten Alter. Er hinterließ zahlreiche Schriften, unter welchen „Hamsei Nertesi" den ersten Rang einnimmt. Diese unterhaltende Lehrdichtung, welche sich durch plastische Darstellung und geistreiche Wortspiele auszeichnet, erlebte mehr Auflagen, als irgend ein anderes türkisches Werk.

Wenn wir ferner den Großvezier Husrev-Pascha, Ali Beg Hercegović, Ahmed Beg Dervis-Pašić, den Mostarer Zijai, Hilmi Beg Ljubović, Sudija, Ahmed Effendi Blagajac und den noch lebenden Veteranen der türkischen Poesie Arif Beg Stočević (Rizvanbegović) erwähnen, haben wir die Reihe jener Söhne Bosniens und der Hercegovina, welche die orientalische Dichtkunst und Wissenschaft zu ihren Zierden zählt, noch lange nicht erschöpft.

Bevor wir zur dritten Literaturperiode übergehen, haben wir noch zweier Männer orientalisch-orthodoxer Confession zu gedenken, welche als Dichter und Gelehrte Bosnien zur Ehre gereichten. Es sind dies Sima Milutinović und Paul Karano-Tvrtković. Bosnien zählt nur wenige Männer, welche einen so wechselvollen Lebensgang und eine so fruchtbare und vielseitige schriftstellerische Thätigkeit hinter sich hatten, wie Sima Milutinović-Sarajlija. Im Jahre 1791 in Sarajevo geboren, flüchtete er als zweijähriges Kind mit den Eltern aus Sarajevo, wo die Pest wüthete, nach Gradačac. Nach sechsjährigem dortigen Aufenthalte übersiedelte die Familie aus demselben Grunde, und weil inzwischen der österreichisch-türkische Krieg ausgebrochen war, zunächst nach Slavonisch-Brod, dann nach Semlin und zuletzt nach Belgrad. Als nach Abschluß des Krieges Belgrad unter die türkische Botmäßigkeit zurückfiel, zog sich die Familie nach Semlin zurück. Der junge Sima studirte erst in Belgrad, dann in Semlin, Szegedin und Karlowitz. Als die Serben 1808 Belgrad eroberten, trat Milutinović als Schreiber in die Senatskanzlei ein; doch mußte er schon 1813, als Belgrad von den Türken neuerdings besetzt wurde, nach Österreich flüchten, um sich zunächst einer Freischaar an der Drina anzuschließen. Von da an verlor er die Spur seiner Eltern, welche nach Bessarabien ausgewandert waren. Rührend ist die Irrfahrt, welche er unternahm, um seine Eltern zu suchen; er fand sie erst 1819 in Kišenjev. Inzwischen war er, um sich fortzubringen, genöthigt, als Gärtner, Schreiber und Lehrer zu wirken. Als Gartenaufseher, im Verkehre mit der freien Natur, entdeckte er zum ersten Male seine poetische Ader. Im Jahre 1825 zog er über Odessa nach Leipzig, um seine „Serbijanka“ und andere Lieder drucken zu lassen. Er verblieb in Deutschland bis zum Jahre 1827, hörte hier die Vorträge der Professoren Krug und Gerhard, machte aber außerdem auch mit Herder, Grimm, Uhland, Amalie Talvj und Goethe Bekanntschaft. Goethe berichtet über seine erste Begegnung mit Sima: „Die herzliche Einfalt und Biederkeit, die seiner Nation eigen, bezeichnet ihn wie sein Gedicht.“ Amalie Talvj und Gerhard haben es hauptsächlich der Nachhilfe unseres Sima zu verdanken, daß ihre Übersetzungen südslavischer Volksdichtung so vortrefflich gelangen. Aus Deutschland wendete sich Sima Milutinović nach Montenegro, wo er volle fünf Jahre verweilte. Er schrieb hier eine Geschichte Montenegros, dichtete die Tragödie „Obilić“ und schuf eine Sammlung von Volksliedern, neben jener des

Vuk Karadžić die verläßlichſte, die wir beſitzen. Als Erzieher des ſpäteren Vladika Petar Petrović Njegoš II. mag er wohl auch weſentlich dazu beigetragen haben, daß ſich dieſer hochbegabte Mann für die Dichtkunſt begeiſterte und den herrlichen „Gorski Vijenac“ (Bergkranz) ſchuf. Als er im Jahre 1832 nach Belgrad zurückkehrte, gab ihm Fürſt Miloš den Auftrag, eine Geſchichte Serbiens von 1813—1815 zu verfaſſen, welche im Jahre 1837 in Deutſchland unter ſeiner eigenen Aufſicht in Druck gelegt wurde. Auf der Rückreiſe nach Belgrad, welche 1838 erfolgte, verliebte er ſich in Ofen in die Verehrerin ſeiner Muſe, Marie Popović, und führte ſie, raſch entſchloſſen wie er war, auch ſofort zum Altar. Er ſtarb nach neunjähriger glücklicher Ehe 1847 in Belgrad als Secretär des Cultusminiſteriums. Außer zahlreichen in verſchiedenen Zeitſchriften zerſtreuten Artikeln und Gedichten hinterließ Sima Milutinović 29 Werke und eine Tragödie des großen Karagjorgjević, welche er für ſeine beſte Leiſtung hielt; ſie exiſtirte nur im Manuſcript, welches leider verſchollen iſt.

Neben Milutinović iſt der bedeutendſte orientaliſch-orthodoxe Schriftſteller Bosniens Pavao Karano-Tvrtković. Sein Hauptwerk iſt die Sammlung der Urkunden der bosniſchen Herrſcher von 1189—1463, welche erſt die Abfaſſung einer kritiſchen Geſchichte Bosniens ermöglichte. Dieſe hochwichtige Publication erſchien 1840 in Belgrad.

Dritte Periode. — Dieſe Periode beginnt mit der begeiſterten illyriſchen Bewegung in Agram, welche von Ljudevit Gaj angefacht und geleitet, die nationale Wiedergeburt der Südſlaven anſtrebte, um durch ſie, wenigſtens in Kroatien, auch die politiſchen Rechte zurückzuerkämpfen. Dieſer Bewegung ſchloſſen ſich die begabteſten Jünglinge Bosniens an, weil ſie von ihr auch eine Beſſerung der ſocialen und politiſchen Lage der hartbedrückten Heimat erhofften. Die bedeutendſten Repräſentanten dieſer literariſchen Beſtrebungen ſind hier Marian Šunjić, Franjo Jukić und Grgo Martić.

Am 7. Jänner 1798 im Dorfe Bučići bei Travnik geboren, trat Marian Šunjić 1813 in den Franciscanerorden, wo ſeine ungewöhnliche Begabung mit allen Mitteln gefördert wurde. Als Schüler der orientaliſchen Akademie in Wien eignete er ſich außer den Hauptſprachen Europas auch die gründlichſte Kenntniß der türkiſchen, perſiſchen und arabiſchen Sprache an, ſo daß ſein Profeſſor Oberleiner bei der Abfaſſung ſeiner arabiſchen Grammatik ſeine Mitwirkung in Anſpruch nahm. Als im Jahre 1836 in Bosnien eine Hungersnoth ausbrach, vertheilte Šunjić als Pfarrer alle ſeine Vorräthe an die Nothleidenden, ja er verkaufte ſogar ſein letztes Pferd, deſſen er im Dienſte dringend bedurfte, um die Hungrigen zu ſpeiſen. Papſt Pius IX. ſchätzte ihn wegen ſeiner hervorragenden Eigenſchaften ſo ſehr, daß er ihn 1854 zum Biſchof von Bosnien ernannte. Leider verſchied dieſer große Wohlthäter und Lehrer ſeines Volkes ſchon im Jahre 1860 in Wien, wo er Heilung von einem bösartigen Fieber geſucht

hatte. Bei seinen aufreibenden Berufspflichten konnte er keine rege schriftstellerische Thätigkeit entwickeln, doch stehen sowohl seine, dem traurigen Schicksal seiner Heimat geweihten Elegien, als seine in lateinischer Sprache verfaßten philologischen Abhandlungen auf der Höhe seiner seltenen Bildung. Er war unbedingt einer der größten Söhne Bosniens.

Eine weit fruchtbarere und vielseitigere Thätigkeit entfaltete sein jüngerer Zeitgenosse und Freund Franjo Jukić. Im Jahre 1818 in Banjaluka als Sohn eines Goldschmiedes geboren, ließ er sich als Franciscaner einkleiden und lag den höheren Studien in Agram ob, wo er sich sofort Ljudevit Gaj anschloß. Im Jahre 1850 ließ ihn Omer Pascha Latas verhaften und gefesselt zuerst nach Salonichi, dann nach Constantinopel bringen, wo er unsäglichen Qualen unterworfen wurde. Er fand schließlich eine Zufluchtsstätte beim Bischof Stroßmayer; doch starb er schon 1857 in Wien, wo er ärztliche Hilfe gesucht hatte. Trotz seines kurzen Lebenslaufes und des widrigen Schicksales, welches ihn verfolgte, verfaßte Jukić eine Menge Bücher, welche noch immer gerne gelesen werden. Sein verdienstvollstes Werk ist seine 1850 in Agram erschienene „Geographie und Geschichte Bosniens" (Zemljopis i povjestnica Bosne). Er begründete ferner die periodische Zeitschrift „Bosanski prijatelj", wovon jedoch wegen seiner Verbannung nur zwei Hefte erschienen.

Der treueste Freund und eifrigste Förderer der civilisatorischen Bestrebungen des Fra Jukić war sein jüngerer Zeitgenosse und Landsmann Fra Grgo Martić, zugleich der größte Dichter, den Bosnien bisher hervorgebracht hat.

Fra Grgo Martić wurde am 5. Februar 1822 in Posušje, einem Orte des Bezirkes Ljubuški in der Hercegovina, geboren, wo sich die bosnische Volkssprache bekanntermaßen am reinsten erhalten hat. Der hochbegabte Knabe fand im Jahre 1834 Aufnahme in das altehrwürdige bosnische Kloster Kreševo, wo er fünf Gymnasialclassen mit Auszeichnung absolvirte und das Ordensgelübde ablegte. Dann besuchte er die sechste Classe in Požega, hörte in Agram vom Jahre 1839 bis 1840 Philosophie und beendete im Jahre 1844 in Stuhlweißenburg die theologischen Studien.

In diese Epoche fallen seine ersten literarischen Versuche, welche durch die illyrische Bewegung veranlaßt wurden. Als Martić im Jahre 1845 in seine Heimat zurückkehrte, begann er im Verein mit Jukić und Marian Šunjić Volkslieder zu sammeln. Mit der Sichtung des so gewonnenen Materials wurde Jukić betraut, doch erschien ein Theil der Sammlung erst nach seinem Tode 1858 in Esseg unter dem Titel „Narodne pjesme bosanske i hercegovačke" (Bosnisch-hercegovinische Volkslieder). Für diese werthvolle Sammlung verfaßte Martić unter dem Pseudonym „Ljubomir" das Vorwort und eine ergreifende Elegie auf Jukić' Tod. Im II. Band der Agramer periodischen Zeitschrift

„Kolo“ veröffentlichte Martić das erschütternde Klagelied „Plač Bosne“ (Bosniens Thränen). Dieser schmerzhafte Aufschrei bedrückter Menschlichkeit kündigt bereits den späteren Tröster seines Volkes und den erhabenen Sänger der „Rächer“ an.

Im Jahre 1850, demnach in der stürmischen Epoche Omer Paschas, wurde Martić zum Pfarrer von Sarajevo ernannt. Omer Pascha, der in seiner Heimat Michael Latas geheißen, war in Ogulin geboren. Er flüchtete wegen eines Vergehens nach Bosnien, wo er zum Islam übertrat und sich nach und nach zum Oberbefehlshaber der gesammten türkischen Armee emporschwang. Anfangs kam er den Mönchen des Franciscaner-Ordens und den Christen überhaupt sehr wohlwollend entgegen; ja er begann zunächst die renitenten bosnischen Mohammedaner rücksichtslos zu verfolgen. Jukić und Martić widmeten ihm für die Erleichterungen, welche er ihren Glaubensbrüdern gewährte, das II. Heft des „Bosanski prijatelj“ mit einer schwunghaften Ode. Allein, nachdem Omer Pascha die unbotmäßigen Mohammedaner mit Hilfe der Christen gedemüthigt hatte, kehrte er sich gegen die Christen, nahm ihnen die Waffen ab und vertheilte sie an dieselben Türken, welche er so schonungslos niedergetreten hatte. Wir haben bereits oben bemerkt, daß er seinen Freund Jukić nach Constantinopel schleppen ließ. Einem ähnlichen Schicksal entzog sich Fra Grgo Martić durch die Flucht.

Als Omer Pascha im Jahre 1852 abberufen wurde, kehrte Martić auf seine Pfarre nach Sarajevo zurück, wurde im Jahre 1854 auf die Pfarre in Ponijevo bei Žepče versetzt, doch schon nach einem Jahre von seinem Bischof Šunjić als Vertreter der Katholiken und der Ordensprovinz nach Sarajevo zurückberufen. Vom Provinzial mit einer Mission in Bulgarien betraut, durchreiste er im Fluge dieses Land und die Wallachei und schilderte im „Katolički List“ mit glühenden Farben die Verhältnisse der Katholiken in diesen Ländern, sowie in Bosnien und der Hercegovina. Nun wurde er zum Professor in Kreševo ernannt, wo er den I. Theil seiner unsterblichen „Osvetnici“ (Rächer) dichtete. Im Jahre 1860 auf die Pfarre bei Novi Šeher versetzt, brachte er daselbst zwei weitere Theile der „Rächer“ fertig und übertrug Racine's „Iphigenie“, Chateaubriand's „René“ und Vergil's „Aeneide“ ins Kroatische.

Vom Jahre 1863 bis 1878 finden wir Martić wieder in Sarajevo, wo er als Pfarrer und Mitglied des Vilajets-Rathes eine ungemein rege Thätigkeit entfaltete. In dieser Periode schrieb er außer dem IV. Theil der „Rächer“ nichts, doch erwarb er sich ein großes Verdienst durch die Gründung einer katholischen Elementarschule in Sarajevo, welche im August 1879 leider den Flammen zum Opfer fiel.

Fra Grgo Martić bedauert noch heute besonders lebhaft den Verlust seines Epos „Osmanija“, worin er die Eigenschaften und die Politik Osman Paschas schwungvoll besang. Als er nämlich bei demselben Osman in Ungnade fiel und eine Hausdurchsuchung

befürchtete, verbarg er das Manuſcript im Kornſpeicher, wo es von Mäuſen in kleine Stückchen zernagt wurde. Da dieſe Dichtung durch Schwung der Diction und Feuer der Gedanken alle ſeine anderen Geſänge übertroffen haben ſoll, iſt ihr Verluſt ein unerſetzlicher Schaden für die bosniſche Literatur.

Als mit dem Einzuge der öſterreichiſch-ungariſchen Truppen in Sarajevo Ordnung und Ruhe hergeſtellt waren, feierte Martić in der erſten Nummer der Amtszeitung „Bosansko-hercegovačke novine“ dieſen wichtigen hiſtoriſchen Moment in einer begeiſterten Ode. Im ſelben Blatte erſchien im Jahre 1879 die „Adreſſe des Dichters“, worin er die ſilberne Hochzeit Ihrer Majeſtäten verherrlicht. Wenn wir noch erwähnen, daß Martić auf Grund einer Studie des Profeſſors A. Pavić ein Epos über die Kataſtrophe auf dem Amſelfelde dichtete, haben wir ſeine literariſche Thätigkeit im Weſentlichen erſchöpft. Martić wurde übrigens für ſeine aufopfernde patriotiſche Thätigkeit die verdiente Anerkennung wiederholt zu Theil. Nachdem er durch ſechs Jahre Definitor und durch drei Jahre Cuſtos des Franciscaner-Ordens in Bosnien geweſen, wurde er 1892 zum lector jubilatus (eine Art akademiſcher Auszeichnung) gewählt und vom Papſte beſtätigt. Seine Bruſt zieren zwei höhere öſterreichiſche und ebenſoviele osmaniſche Orden.

Bald nach der Occupation zog ſich Martić ins Kloſter in Kreševo, wo er vor fünf Jahren ſein fünfzigjähriges Prieſterjubiläum feierte und nur noch ſeinen Studien und der Poeſie lebt, zurück. Martić' Hauptwerke ſind, wie bereits erwähnt, die „Rächer“ (Osvetnici), beſtehend aus ſieben ſelbſtändigen, an 30.000 Verſe zählenden Epopöen. Schon der Titel beſagt, daß uns der Dichter darin Helden vorführt, welche theils ſelbſterfahrenes Unrecht, theils die unmenſchliche Behandlung der Glaubensgenoſſen an den Bedrückern ſühnten. Als Zeitgenoſſe und unmittelbarer Augenzeuge war der Dichter in der Lage, die blutigen Ereigniſſe und die leitenden Perſönlichkeiten genau kennen zu lernen. Er nimmt denn auch für ſeine Dichtungen mit Recht die Glaubwürdigkeit einer Kriegschronik in Anſpruch.

Da die „Rächer“ die blutigen Kämpfe von über zwanzig Jahren umſpannen, fiele es ſchwer, deren Inhalt auch nur oberflächlich zu ſkizziren; weil ferner der Dichter die tiefſten Abgründe dieſer dämoniſchen Naturen beleuchtet und gerade in dieſer epochalen Dichtung den ganzen Schatz ſeiner edlen Geſinnung, ſeiner durch Leiden früh gereiften Lebensweisheit und ſeiner ſtrahlenden Gedankenwelt niedergelegt hat, iſt es der nüchternen Proſa geradezu unmöglich, dem kühnen Fluge ſeiner feurigen Phantaſie auch nur in beſcheidener Entfernung zu folgen. Um jedoch ſeine muſterhafte Compoſitions- und Charakteriſirungskunſt nur ungefähr anzudeuten, wollen wir verſuchen, aus der großen Epopöe einige Geſtalten und Geſchehniſſe herauszugreifen.

Das erſte Epos „Obrenov“ behandelt ein im Jahre 1857 in der Hercegovina geſchehenes blutiges Ereigniß und beſteht aus ſechs Geſängen. Im Proomium entwirft

der Dichter mit einigen kräftigen Zügen ein lebendiges Bild der großartigen Gebirgslandschaft. In diesem Felsenhorst hat ein stolzes Falkengeschlecht seine Wohnstätte aufgeschlagen und fristet trotz oder gerade wegen der wilden Einöde ein freies Dasein, bis sich giftiges Schlangengezücht einschleicht. Und nun beginnt beiderseits ein furchtbarer Ausrottungskampf, worüber selbst die harten Felsen erschauern. Mit dieser durchsichtigen Allegorie ist die Fehde zwischen Kreuz und Halbmond wirksam bezeichnet. Der zweite Gesang enthält einen Rückblick auf die bisherigen Kämpfe, der dritte macht uns mit den Unthaten einer Baschibozuk-Horde bekannt. Unter Šahin Agas Führung übernachtet sie in des greisen Obren friedlicher Behausung und schwelgt in Völlerei, während deren harmlose Bewohner in eisig kalter Nacht gefesselt im freien Hofe schmachten. Nur die jugendliche, züchtige Schwiegertochter Obrens geht frei einher, um die Unholde zu bedienen und schließlich der teuflischen Gier Šahin Agas zum Opfer zu fallen. Ihr von den Furien der Eifersucht gequälter Gatte Rado wird, da sein Vater die Schätze, die er nicht hat, auch nicht preisgeben kann, nach Trebinje ins Gefängniß geschleppt. Der vierte Gesang bringt eine ergreifende Schilderung des grauenvollen Kerkers, dessen Foltern alle Schreckniſſe der Dante'schen Hölle in den Schatten stellen. Indessen erbarmt sich der Himmel der Opfer grausamer Brutalität; über Trebinje geht ein furchtbares Gewitter nieder, ein Blitzstrahl fährt in das unheimliche Verließ, und in der Verwirrung, die darüber entsteht, gelingt es Rado zu entweichen. Wohlthuend beruhigt der fünfte Gesang unsere durch so viele Gräuel überspannten Nerven durch die lebhafte Beschreibung der Feier des Hauspatrons, welche nur getrübt wird durch die Angst vor dem plötzlichen Erscheinen des Blutfeindes. Doch statt seiner spricht der flüchtige Drago vor, der durch eine zündende Ansprache die Gäste zur Rache für die erlittene Unbill entflammt. Der sechste Gesang wird durch ein liebliches Idyll eingeleitet. Die silberhelle Stimme einer Hirtin wetteifert mit dem Brausen der reißenden Piva, doch verstummt auch sie, als sich ein Rabenschwarm unheilverkündend auf den Zinnen der schirmenden Burg, welche das Dorf Velimo überragt, niederläßt. Welcher wirksame Contrast zwischen diesem harmlosen Mädchen und der von Drago geführten Rächerschaar, welche sich in der Dämmerung an die Burg heranschleicht, um sie in Flammen zu stecken und die Verbrechen Šahin Agas und seiner Mordgesellen zu sühnen!

Nun folgt Martić vollendetste Dichtung, eine wahre Perle der südslavischen Literatur, das ungefähr 6000 Verse umfassende Epos „Luka Vukalović und die Schlacht am Grahovac im Jahre 1858". Deutlicher denn irgendwo zeigt hier der Dichter, wie tief er in die Geheimnisse der Volksseele und das sinnreiche Walten der Natur eingeweiht ist. Er wendet die glühendsten Farben seiner Phantasie und die ergreifendsten Töne seines Herzens an, um die heroische Gestalt des Repräsentanten und Vorkämpfers der geknechteten Raja mit der Gloriole uneigennütziger Vaterlandsliebe und wahrer Menschlichkeit zu umgeben.

Wir ſehen Luka Vukalović, wie er, angewidert und herausgetrieben durch türkiſche Willkür, Haus und Hof, Mutter und Weib mit heldenmüthiger Entſagung verläßt, um als Hajduke das Unrecht zu bekämpfen, den Schwachen und Unterdrückten Hilfe zu bringen. Sein Leben in ſtiller Waldeinſamkeit und ſein Verkehr mit der Natur iſt mit unnachahmbarer Meiſterſchaft gezeichnet. Die Türken von Trebinje, die ſich durch die Allgegenwart des Hajduken in ihrer Willkür beſchränkt ſehen, beſchließen eine Treibjagd auf ihn; doch fliehen ſie, nachdem Luka ihren Bannerträger erſchoſſen, über Hals und Kopf hinter die ſchützenden Mauern der Stadt zurück. Luka ſteigt nun zu ſeinem Dorfe herab, um die Raja gegen den vorausſichtlichen Rachezug der Türken zu organiſiren. In der That ſammeln ſich von allen Seiten türkiſche Truppen, und bald kommt es am Grahovac zu einer mörderiſchen Schlacht, welche ſich durch das rechtzeitige Eingreifen Luka's und ſeiner tapferen Schaar zu einer unerhört blutigen Niederlage der Türken geſtaltet. In ſtürmiſcher Nacht ſchleicht der Tod in unheimlicher Perſonification zwiſchen den Leichenhügeln. Luka's Abſchied von ſeiner Gattin, ſeine Beichte und die Rede des Iguman, ſein Waldleben, insbeſondere aber der erſchütternde Schlußgeſang „Die Gräber" gehören zum Schönſten, was die Weltliteratur bisher hervorgebracht hat. Der Dichter hat ſich in dieſen ſeinen Dichtungen offenbar des kroatiſchen Epikers Mažuranić „Čengić Aga" zum Muſter genommen; allein während ſich die beiden Dichter im Adel der Sprache und in der Compoſition die Wage halten, hat Martić als genauer Kenner von Land und Leuten Mažuranić in naturgetreuer Schilderung des Schauplatzes der Handlung, ſowie in markiger Charakteriſirung ſeiner Helden weit überflügelt.

Die dritte Epopöe der „Rächer" beſingt den denkwürdigen Krieg der Türken und Montenegriner im Jahre 1862, die vierte unter dem Titel „Riko und Zelić" aber ein Ereignis in Bosnien aus dem Jahre 1832. In den letzten drei Epen endlich werden der bosniſch-hercegoviniſche Aufſtand und die Kämpfe Serbiens und Montenegros gegen die Türkei, Hadži Lojas Inſurrection und die Occupation durch die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie beſungen.

Fra Grgo Martić iſt ein Volksdichter im beſten Sinne des Wortes und verdient dem Dalmatiner Kačić ebenbürtig an die Seite geſtellt zu werden. Durch die Volkspoeſie angeregt, beſang Kačić die Heldenthaten der Vorfahren und regte die Idee der ſlaviſchen Wechſelſeitigkeit an, um das kroatiſche Nationalbewußtſein zu wecken; Martić aber ſchildert die Leiden ſeiner Landsleute, um die Theilnahme ihrer glücklicher geſtellten Brüder zu erwecken und die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft wach zu erhalten.

Allein Martić iſt auch ein Weltdichter. Als Kenner vieler Sprachen und Literaturen hat er ſeinen Blick erweitert; es iſt denn auch natürlich, daß er ſich in manchen Dingen von der Volksauffaſſung entfernt und namentlich das Weltgetriebe mit ganz anderen

Augen betrachtet. Martić ist mit anderen Worten zugleich ein selbstbewußter Künstler, der auch auf die gebildete Gesellschaft im Sinne und Interesse seiner Leidensgefährten einzuwirken versteht. Das beweisen die treffenden Schilderungen von Land und Leuten und ihren blutigen Fehden; dafür zeugt auch seine hervorragende Gestaltungsgabe, die ihm gestattet, so viele Persönlichkeiten und Ereignisse zur harmonischen Einheit zu verschmelzen. Mit besonderer Sorgfalt sind die Charaktere der Protagonisten entworfen; das Hauptmerkmal seiner Muse aber ist Gerechtigkeit, denn während er die Tugenden der unglücklichen Raja preist, anerkennt und feiert er, wie es die Objectivität der Epik erheischt, auch die ungestüme Tapferkeit ihrer Bedrücker. Gibt er doch wiederholt der Hoffnung Raum, daß sich die durch religiösen Fanatismus entzweiten Brüder unter dem mildernden Einflusse einer höheren Civilisation wieder aussöhnen werden, um ihre bisher nutzlos verschwendete Kraft gemeinsamen Culturaufgaben zu widmen.

Von dieser Höhe der Gesinnung überblickt und verfolgt der greise Dichter auch heute noch die Reibungen unter seinen Brüdern, und wenn seine Werke erst so bekannt sein werden, wie sie es in ethischer und künstlerischer Hinsicht verdienen, dann wird man auch allgemein der Ansicht jenes dalmatinischen Kritikers beistimmen, der Fra Grgo Martić den größten südslavischen Epiker des XIX. Jahrhunderts genannt hat.

Neben den genannten drei Koryphäen bethätigten sich Fra Martin Nedić und der Hercegovce Bakula als Dichter, Fra Antun Knežević, Mijo Batinić u. A. als Historiker.

In dem Augenblicke, wo die österreichisch-ungarische Monarchie ihre schützenden Fittiche über Bosnien und die Hercegovina ausbreitete, um die öffentliche Sicherheit, Ordnung und Ruhe herzustellen, den materiellen Wohlstand, das geistige Niveau und die Gesittung zu heben, hatte das heroische Zeitalter und seine Epik einen natürlichen Abschluß gefunden.

Die wohlthätigen Folgen dieses Wandels in den äußeren Geschicken zeigen sich auf allen Gebieten des culturellen Strebens der so begabten Bevölkerung, nicht am mindesten in der Kunst und Literatur. Freilich sind die Ziele dieser Literatur wesentlich andere geworden. Galt es früher die Zaghaften zu ermuthigen, die Helden zur Ausdauer anzuspornen und den Märtyrertod zu verherrlichen, so ist die heutige Generation auf den Wettkampf in den Künsten des Friedens beschränkt. Die religiösen Gegensätze zu mildern, die Toleranz in immer weitere Kreise zu verbreiten, die entzweiten Brüder unter dem Banner der Cultur und unter dem Begriffe der Nationalität zusammenzufassen, ist nicht blos die Aufgabe der Verwaltung, sondern auch das Ideal der neuesten heimischen Literatur. Und das ist ein Gewinn, der alle anderen Errungenschaften, so wichtig sie sein mögen, in den Schatten stellt. Diesen erfreulichen Umschwung feiert der begabte Epiker Osman Beg Stafić

in einer ergreifenden Allegorie unter dem Titel „Die drei Brüder“; wir können der Verſuchung nicht widerſtehen, daraus einige Verſe hier zu übertragen:

Eine Mutter hat drei zarte Söhnlein:
Welcher Stolz und welches ſüße Hoffen!
Mühſam ſchafft das Stückchen Brod ſie, duldet,
Darbt, damit nur ſie ſich freuen, ſatt ſich
Eſſen und ihr Erbe ganz erhalten.
Golden iſt fürwahr das Herz der Mutter!
Wie liebkost ſie ihre Waiſen, um den
Theuren Vater ihnen zu erſetzen!
Ihre Blicke leuchten, wenn von ſeinen
Thaten ſie erzählt, um ſie zur Eintracht,
Brüderlichen Liebe anzuleiten.
Liebe ſogen ſie an ihren Brüſten,
Liebe ſchaukelte ſie in der Wiege,
Liebe ſtrahlte ihnen ſelbſt die Sonne,
Bis der Himmel finſter ſich umwölkte,
Blitze zuckten, Donner grollend rollten. —
Krank zum Tode liegt die Mutter nieder,
Kann nicht pflegen ihre zarten Waiſen,
Noch zur Liebe, Redlichkeit ſie weiſen.
Herzzerreißend iſt der Kinder Jammer!
Gleich den Krähen, ſchwarzen Raben, die auf
Beute lauern, ſchleichen ſich heran die
Böſen Nachbarn; ſie zu tröſten? — Nein, nur
Um in ihre Habe ſich zu theilen.
Thränenfeuchten Auges ſtarb die Mutter;
Kläglich wimmerten die kleinen Waiſen,
Doch die Nachbarn ſuchten ſie zu tröſten,
Theilten dann ſich in die Waiſenkinder,
Weil ein jedes reiche Mitgift brachte.
Selbſt genoſſen ſie ihr ſchönes Erbe,
Während ſie die Kinder herzlos quälten,
Sie vom väterlichen Herd verdrängten,
Daß ſie nun für Fremde durch die Welt ſich
Schlagen und ihr koſtbar Blut vergießen.
Sie beſuchten eine ſchlechte Schule.
Durch Gewalt getrennt, vergaßen ſie, daß
Brüder ſie dereinſt geweſen: ihre
Liebe ward Entfremdung, die Entfremdung
Bitt'rer Haß. Und nun verfolgten ſie mit
Scheelen Blicken ſich, gehetzt von ihren
Nachbarn zankten ſie um ihre Grenzen,
Raubten ſich die Herden, ja zerſtörten
Sich die Saaten, ſtreuten Gift in ihre
Brunnen, weh! ſie mordeten einander.
Ihre Feinde klatſchten Beifall, denn je
Üppiger der Zwiſt in Halme ſchoß, um
So ergiebiger war ihre Ernte.
Doch der Sonnenſchein und Regen ſpendet,
Hatte Liebe in ihr Herz gepflanzt zur
Mutter und zu ihrem ſtillen Grabe.
Einzeln kommen ſie ans Grab der Mutter,
Jeder betet, wie des Schickſals Laune
Ihn gelehret: türkiſch, griechiſch, römiſch.
Lange kamen insgeheim ans Grab die
Brüder, ohne ſich zu treffen, bis das
Elend endlich ſie zuſammenführte,
Und ſie riefen wie aus einem Munde:
„Süßer, goldner, hehrer Muttername!“
So begegneten die Brüder ſich am
Muttergrabe, überraſcht aufblickend,
Denn ſie wußten wohl vom Grabe ihrer
Mutter, doch nicht daß ſie — Brüder waren.
Freudig fielen ſie ſich in die Arme;
Höher ſchlug ein jedes Herz, denn jeder
Fühlte, daß er nicht vereinſamt ſtehe,
Daß im Feind er einen Freund gefunden.
Feierlich die Brüder ſich gelobten,
Sich fortan zu ſchätzen, brüderlich und
Einig ihre Ziele anzuſtreben,
Um der Mutter letzten Wunſch zu ehren.
Gott wird ihre große Abſicht ſegnen!

Der bedeutendſte Vertreter der jüngeren bosniſchen Dichtergeneration iſt unbedingt Dr. Tugomir Alaupović. Alle ſeine Dichtungen zeichnen ſich durch eine glänzende Diction und logiſchen Aufbau der Gedanken aus. Die Harmonie ſeiner Verſe wird ab und zu durch einen ſchrillen Mißton beeinträchtigt, wie er überhaupt in vielen ſeiner Lieder einem lähmenden Peſſimismus verfällt, der ihn die Dinge zu ſchwarz ſehen, ja ihn oft an der Zukunft ſeines Volkes verzweifeln läßt. Gegenwärtig ringen in der Bruſt des jungen Dichters noch immer zwei Seelen um die Herrſchaft; hoffen wir, daß er geläutert zur Überzeugung gelangt, daß ſein Volk durch die Poeſie nicht entmuthigt, ſondern getröſtet und erhoben ſein will.

Alaupović, 1871 in Dolac bei Travnik geboren, vollendete seine philologischen Studien an der Wiener Universität, wo er ein Lieblingsschüler des berühmten Slavisten Jagić war; gegenwärtig wirkt er als Lehrer am Obergymnasium in Sarajevo. In seiner Studentenzeit entstanden seine ersten Liebeslieder, die an Zartheit der Empfindung und Plastik der Darstellung unter die besten erotischen Dichtungen eingereiht zu werden verdienen. Seine besten Werke sind unbestritten die romantischen Dichtungen „Nesugjenica“ und „Naše rane“ (Unsere Wunden), welche sich durch meisterhafte Analysen von psychologischen Vorgängen auszeichnen und in den Wunsch ausklingen, daß sich die durch den Glauben entzweiten Brüder endlich in brüderlicher Eintracht zusammenfinden mögen.

Die bosnischen Mohammedaner sind als Kenner orientalischer Sprachen und Literaturen mit Erfolg bemüht, der südslavischen Poesie neue Gebiete zu erobern, indem sie, mit der lebhaftesten Phantasie begabt, auch der Sprache ein lebhafteres Colorit zu verleihen verstehen. In dieser Richtung sind besonders die beiden flammenden Lyriker Safvet Beg Bašagić-Redžepašić und Riza Beg Kapetanović erfolgreich thätig. Safvet Beg, geboren 1870 in Nevesinje, entstammt einer alten hochangesehenen hercegovinischen Adelsfamilie und steht eben im Begriffe, das Studium der orientalischen Sprachen in Wien zu absolviren. Bereits im Jahre 1893 bereitete er uns mit einigen formvollendeten Übertragungen persischer Lieder eine freudige Überraschung. Seither hat er einen ziemlich starken Band eigener Dichtungen („Trofanda“, Agram 1896) veröffentlicht, welche, mit der glühendsten Farbenpracht ausgestattet, einen hohen Grad vorurtheilsfreier Lebensweisheit verrathen.

Sein Rivale Riza Beg Kapetanović wurde 1868 auf dem Stammsitze der Familie in Vitina bei Ljubuški geboren. Seine einschmeichelnde Lyrik, meist erotischen Inhalts, durchweht ein leiser Hauch der Schwermuth, doch ist dieser ernste Zug mehr auf Rechnung seiner psychologischen Disposition als äußerer Umstände zu setzen, denn er ist in der glücklichen Lage, in sorgenlosem Wohlstand zu schwärmen und zu träumen.

Auch die Orthodoxen Bosniens nehmen am Aufschwunge der jüngsten Literatur regen Antheil. Wir nennen nur Aleksa Šantić, welcher in seinen Liedern Tiefe der Empfindung mit einem blühenden Stil verbindet. Classisch ist seine Übertragung von Heine's „Lyrischem Intermezzo“. Als Erzähler brilliren der Orthodoxe Svetozar Ćorović und die Mohammedaner Edhem Mulabdić und Osman Nuri Hadžić. Während aber die beiden ersteren das Volksleben lediglich vom künstlerischen Standpunkte darstellen, schildert Hadžić mit großer Energie die socialen Gebrechen seiner Glaubensgenossen, sie immer wieder auffordernd, ihr Schulwesen auf eine praktische Grundlage zu stellen und sich für den immer schwieriger werdenden Kampf ums Dasein besser auszurüsten. Die Alten schütteln über seinen Freimuth unwillig die Köpfe, die intelligentere Jugend hingegen

schließt sich bereitwillig seinen reformatorischen Bestrebungen an. Heimische Söhne sind es demnach, welche den modernen Ideen die Wege in das so lange vernachlässigt gebliebene Bosnien ebnen. Ein Volk aber, dessen poetische Psyche in solcher Verklärung den Deckel ihres Sarges bricht, ist als eine neu gewonnene Provinz, als ein neuer Zuwachs an Kraft, Eigenthümlichkeit und Schönheit im Reiche des menschlichen Fortschrittes und humaner Bildung zu begrüßen.

Schließlich sei auch der Zeitschriften ꝛc. gedacht. In Sarajevo erscheinen augenblicklich: „Bosnische Post", Organ für Politik und Volkswirthschaft; „Bošnjak", politisches Organ der Mohammedaner; „Istočnik", Organ des orientalisch-orthodoxen Clerus; „Vrhbosna" Organ der katholischen Erzdiöcese; „Franjevački Glasnik", Organ des Franciscaner-Ordens; „Glasnik zemaljskog muzeja", Organ des Landesmuseums; „Nada", illustrirtes belletristisches Blatt, welches monatlich zweimal in zwei Ausgaben mit lateinischen und cyrillischen Lettern erscheint; „Sarajevski list", Amtsblatt; „Školski Vjesnik", pädagogische Monatsschrift; „Trgovačka knjižnica, Zeitschrift für Handel und Verkehr; „Bosanska Vila", serbische belletristische Zeitschrift. In Mostar erscheinen die politischen Zeitschriften „Osvit" und „Srpski Vjesnik" und das belletristische serbische Blatt „Zora". Es erscheinen demnach gegenwärtig insgesammt 13 Zeitschriften, eine im Verhältnis zur Population gewiß nicht übergroße Anzahl, welche aber immerhin beweist, daß parallel mit der geistigen und materiellen Entwicklung auch das Lesebedürfniß gestiegen ist.

In der Vierteljahrsschrift des bosnisch-hercegovinischen Landesmuseums „Glasnik zemaljskog muzeja" besitzt das Land seit zwölf Jahren ein reich illustrirtes Organ für die wissenschaftliche Erforschung Bosniens, der Hercegovina und der übrigen Balkanländer. Als Mitarbeiter an demselben wirken nebst den einheimischen und anderen im Lande befindlichen Forschern und Freunden der Alterthumskunde und der Naturwissenschaften auch viele Gelehrte von europäischem Rufe. Eine neue Epoche im literarischen Leben Bosniens und der Hercegovina wurde durch das Erscheinen der illustrirten belletristischen Zeitschrift „Nada" zu Beginn des Jahres 1895 inaugurirt. Dieses vortrefflich redigirte Blatt hat es sich zur Aufgabe gemacht, seinen Lesern eine gesunde, von keinerlei Tendenz beeinflußte literarische Kost zu bieten, ihren ästhetischen Geschmack durch gute Illustrationen zu wecken und zu veredeln und einen Brennpunkt für die productive geistige Thätigkeit der südslavischen Publicistik zu bilden, in welchem sie auf neutralem, von nationaler und confessioneller Gehässigkeit freiem Boden Gutes zu schaffen sich bestrebt.

Wichtig für die Landeskenntniß sind folgende Publicationen der bosnisch hercegovinischen Landesregierung, beziehungsweise des Landesmuseums in Sarajevo: Das Eherecht, Familienrecht und Erbrecht nach hanefitischem Ritus, 1883. — Beitrag zur Kenntniß der Erzlagerstätten Bosniens und der Hercegovina, von Bruno Walter, 1887. — Das

Bauweſen von Bosnien-Hercegovina, von Edmund Stix, 1887. — Das Juſtizweſen von Bosnien und der Hercegovina, von Eduard Eichler, 1890. — „Sveto-Stefanski Hrisovulj kralja Stefana Uroša II. Milutina“, von Profeſſor V. Jagić, 1890 (mit cyrilliſchen Lettern). — Das monumentale Werk: „Missale Glagoliticum Hervojae ducis“, bearbeitet von V. Jagić, L. von Thallóczy und F. Wickhoff, 1891 (in lateiniſcher Sprache). — Ortſchafts- und Bevölkerungs-Statiſtik, ferner Reſultate der Viehzählung in Bosnien und der Hercegovina, 1895. — Wiſſenſchaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina, redigirt von Dr. M. Hoernes, I. 1893, II. 1894, III. 1895, IV. 1896, V. 1897, VI. 1899. — Römerſtraßen in Bosnien und der Hercegovina, von Ph. Ballif und Dr. Carl Patſch, I. Band 1893. — Die neolithiſche Station von Butmir bei Sarajevo, I. Band von V. Radimsky, 1895, II. Band von F. Fiala, 1898. — Ornis balcanica, II. Bulgarien einſchließlich Oſt-Rumeliens von Othmar Reiſer 1894, IV. Montenegro von O. Reiſer und L. von Führer, 1896. — Waſſerbauten in Bosnien und der Hercegovina, von Ph. Ballif, I. Band 1896. II. Band 1899. — Prähiſtoriſche Fundſtätten, von V. Radimsky, 1891. — Jahrbuch des bosniſch-hercegoviniſchen Landes-ſpitals in Sarajevo für 1894, 1895, 1896. Die Landwirthſchaft in Bosnien und der Hercegovina 1899 und das Veterinärweſen in Bosnien und der Hercegovina 1899, beide Werke herausgegeben von der Landesregierung in Sarajevo. Aus der volksthümlichen Literatur ſind als hervorragende Erſcheinungen zu verzeichnen: „Narodno Blago“, von Mehmed Beg Kapetanović (1887 in Latein-, 1888 in cyrilliſcher Schrift), eine ſtattliche und intereſſante Sammlung von Sprichwörtern, Volksſentenzen und Anekdoten aus Bosnien-Hercegovina und den Nachbarländern. Von demſelben Verfaſſer „Istočno Blago“ I. Theil 1896, II. Theil 1897; ferner „Narodne pjesne Muhamedovaca u Bosni i Hercegovini“, geſammelt von Koſta Hörmann, Band I. 1888, Band II. 1889.

Noch wäre der vielen Publicationen über Bosnien und die Hercegovina Erwähnung zu thun, welche außerhalb des Landes durch Privat-Verleger edirt wurden; von dieſen verdienen beſonders hervorgehoben zu werden: Dinariſche Wanderungen, von Dr. M. Hoernes (Wien, 1888); Bosznia és Hercegovina (Bosnien und die Hercegovina) von J. von Asbóth (ungariſche Ausgabe Budapeſt 1887, deutſche Ausgabe Wien 1887); Durch Bosnien und die Hercegovina kreuz und quer, von Heinrich Renner (Berlin 1897, II. Auflage); A travers la Bosnie et l'Herzégovine, von Guillaume Capus (Paris 1896); Rambles and Studies in Bosnia-Hercegovina and Dalmatia, von Dr. Robert Munro (Edinburgh & London 1895) u. A.

Baukunst.

Die Periode der türkiſchen Verwaltung. — Begünſtigt durch innere Wirren, erſcheint gegen Ende des Mittelalters in Bosnien eine neue Macht: das türkiſche Reich und mit dieſem ein neues Culturelement: der Mohammedanismus, welcher dieſen Ländern für die folgenden Jahrhunderte einen ſpecifiſch-orientaliſchen Charakter aufprägt. Er bewirkte, daß an ihnen die Kunſtepoche der Renaiſſance nahezu ſpurlos vorüberging. In welchem Maße dies der Fall war, ergibt ſich am eclatanteſten aus den kümmerlichen Schöpfungen der chriſtlichen Baukunſt dieſer Epoche.

Wir können über dieſelben mit wenigen Worten hinweggehen. Einen nicht unintereſſanten Typus repräſentirt das Höhlenkloſter Zavala im Popovopolje (Hercegovina) mit ſeinen Felsſtufengängen, Felſenzellen und vertheidigungsfähigen Höfen und Thoren.

Nicht minder intereſſant iſt ein anderes Denkmal aus dieſer Zeit des gedrückten Chriſtenthums: die alte orientaliſch-orthodoxe Erzengelkirche in Sarajevo, welche nach außen durch eine hohe Umfaſſungsmauer derart abgeſchloſſen iſt, daß gegen die Gaſſe nichts den Beſtand des Gotteshauſes verräth und die Kuppel des mäßig hohen Thurmes nur aus bedeutender Entfernung ſichtbar wird. Die erſte Anlage, welche auf das Jahr 1463 zurückgeführt wird, wurde 1556 und 1647 durch Feuer zerſtört; die jetzige Kirche, welche durch ſieben kleine, theilweiſe übereinander angeordnete Fenſter mäßig erleuchtet iſt, zeigt einen nahezu quadratiſchen Grundriß, welcher innen durch acht viereckige Pfeiler zur Bildung der Frauenabtheilung untertheilt iſt. Der aus dem XVIII. Jahrhunderte ſtammende Ikonoſtas bietet gute byzantiniſche Bilder mit reichem Gold und Silberſchmuck; die Kerzenſäulen, Kanzel, der Predigerſtuhl, die Sängerſchule, der erzbiſchöfliche Thron ꝛc. ſind durchwegs in guten byzantiniſchen Formen gehalten, desgleichen die im Jahre 1776 der Kirche

gespendeten und in Wien hergestellten prachtvollen Vorhänge, welche mit Erzengeln und sechsflügeligen Engelchen in elliptischen Feldern reich geschmückt sind. Von venetianischem Einflusse zeugt das im Proskomidion befindliche Bild, Christus am Kreuze darstellend.

Aber die schärfste Illustration des traurigen Zustandes der religiösen christlichen Baukunst liegt in der Thatsache, dass die Katholiken Bosniens bis vor kurzer Zeit an den meisten Orten unter freiem Himmel die Messe hörten, die ihnen ein Franciscaner aus dem nächsten Kloster zwischen halbversunkenen Grabsteinen und alten Bäumen celebrirte.

Bald nach dem Abschlusse des hundertjährigen Ringens zwischen Christenthum und Mohammedanismus blühte in allen Zweigen orientalische Kunst, die nur deshalb nicht zur vollen Reife gelangte, weil sich das osmanische Reich zu schwach erwies, die Selbständigkeitsbestrebungen der einheimischen Großen dauernd niederzuhalten. Vorwiegend ist es die Baukunst, die durch das neue Culturelement einen erfrischenden Impuls erhält. Werden auch wiederholt fremde Gotteshäuser für eigene Zwecke in Anspruch genommen, so gelangen doch auch neue Moscheen in großer Zahl zur Erbauung. Hiebei wird die, einen Hof mit Brunnen allseitig umschließende Hallenform niemals, dagegen der centrale Kuppelbau nach byzantinischem Muster und zwar vorwiegend als monumentaler Steinbau sehr häufig angewendet. Einfacheren Verhältnissen dienen Beträume mit quadratischer oder rechteckiger Grundrißform, ebener, oft vertäfelter oder gestäbter Decke und allseitig abgewalmtem, vorspringendem Dache, in letzteren Fällen auch von weniger dauerhaften Constructionen (Riegelwände und Lehmziegelmauern). Eine drei oder mehrachsige Vorhalle, ferner ein Minaret ist beiden Moscheegattungen eigen. Architektonisch bessere Ausschmückung weisen jedoch nur die Kuppelmoscheen auf, bei welchen alle orientalischen Constructionsformen, als: Spitzbogen, Hufeisen- und Kielbogen, Stalactitengewölbe, Zinnenkränze ꝛc. mehr oder weniger ausgebildet vorkommen, wie auch entschiedene Flächendecorationen, hohe Portalnischen ꝛc. nicht mangeln. Das Minaret entwickelt sich aus einer kräftigen, prismatischen Basis, auf welcher fast stets ein schlanker, polygonaler Pyramidenstumpf mit schwacher Verjüngung, der zumeist im Innern eine steinerne Wendeltreppe aufnimmt, ruht; den Übergang zwischen Basis und Aufbau bilden Stalactiten, dreieckige Begrenzungsflächen u. dgl., während der Pyramidenschaft in ein reiches, weit ausladendes Stalactitengesimse, in Kelchform oder in reicher Profilirung endet, um die oft in zierlichster Art durchbrochene Brüstung, welche das Plateau für den Muezzin umschließt, zu tragen. Über diesem Plateau setzt sich der Pyramidenstumpf mit kleinerem Querschnitte und die stets nach Mekka orientirte Ausgangsthür enthaltend, fort, um endlich mit spitzem Kegel und Alem zu enden. Anders geformte Minarete, wie jenes in Mostar von quadratischem Grundrisse, sind selten. Besondere Sorgfalt wurde auf die Ausschmückung der Vorhalle, der Portalnische, der stets nach Mekka orientirten Gebetnische (Mihrab) und der Kanzel (Mimber) verwendet.

Kloſter Zavala in Popovo polje.

Der günſtige Eindruck dieſer conſtructiv und architektoniſch wohldurchdachten, vorwiegend mit Bleiplatten gedeckten Kuppelmoſcheen, zu deren Herſtellung, mit Ausnahme der zumeiſt aus gebrannten Ziegeln gebildeten Kuppelgewölbe, nur bearbeiteter Stein und faſt gar kein Holz verwendet iſt, wird noch durch die Situirung derſelben auf freien Plätzen mit ſchattigen Bäumen und durchbrochener Umfriedung, durch die oft reizenden Nebenobjecte, als Moſcheebrunnen (Šadervan) für rituelle Waſchungen, Kuppelmauſoleen der Gründer, Friedhöfe mit ſchönen Grabdenkmalen, durch Gebäude für Regulirung der Uhren nach türkiſcher Zeit (muvekit hana), für Bibliotheckszwecke (kutub hana), durch nahegelegene freiſtehende Uhrthürme (sahat kula), Schulgebäude (Medresse), orientaliſche Kaufgewölbe (dućan), welche an die Umfriedung oder an die Umfaſſungsmauern einzelner Gebäude anſchließen, gehoben, wodurch im Vereine mit dem orientaliſchen Leben und Treiben, welches ſich bei größeren Moſcheen abſpielt, jener eigenthümliche Zauber entſteht, welchem ſich Niemand entziehen kann, der dieſen Anlagen nur einige Beachtung widmet.

Zu den ſchönſten Moſcheen des Landes gehört, trotz vielfacher kleiner Unregelmäßigkeiten in der Anlage, die Begova Džamija in Sarajevo mit ſeitlich abgeſchloſſener

fünfachsiger und kuppelgedeckter Vorhalle, welche von Ghazi Husref-beg im Jahre 1529 (937 nach dem Hidžret) erbaut wurde. Der Grundriß lehnt sich an gute Constantinopler Beispiele an. Die prachtvolle Wirkung des Innenraumes wird gehoben durch reiche (vor einigen Jahren ausgeführte) Polychromirung, durch den schönen Mimber aus Marmor und Sandstein, durch den Mihrab aus rothem Marmor, die acht Marmorsäulen des Chorpodiums (Dikke) u. s. w.

Im Moscheehofe mit seiner alten schattigen Linde befinden sich die beiden kuppelgedeckten achteckigen Mausoleen des Erbauers und seines Lieblingsdieners und späteren Intendanten Murat-beg, ferner in der Hauptachse der Moscheebrunnen, welcher in seiner derzeitigen Gestalt vor einigen Jahren erbaut wurde. Der ursprüngliche Brunnen hatte ein kreisrundes Bassin von 4 Metern Durchmesser mit 16 Ausläufen, welches kuppelförmig mit einem Eisengitter und vergoldetem Aufsatze verschlossen war. Es fehlen natürlich nicht die üblichen Steinwürfel vor den Ausläufen zur bequemen Vornahme der rituellen Waschungen und die steinernen Ruhebänke zwischen den Holzsäulen des Brunnenhäuschens.

Die in nächster Nähe der Moschee befindliche Sahat kula hat quadratischen Grundriß mit abgeschrägten Kanten, Fensterkranz, Pyramidendach und Alemabschluß; ein einfach gegliedertes Hauptgesimse, ebensolche Zwischengesimse, kleine kreisrunde Schallöffnungen und Mauerschlitze bilden im Übrigen den einzigen Schmuck dieses aus Tuffstein hergestellten charakteristischen Bauwerkes, welches in ähnlicher Form keiner größeren Stadt des Landes fehlt.

Im Grundrisse der Begovamoschee ähnlich, jedoch nur aus kuppelgedecktem Mittelraume und zwei Seitenräumen mit ebenen Decken bestehend, dagegen mit siebenachsiger Vorhalle ausgestattet, ist die Kaisermoschee (Careva džamija) in Sarajevo, welche gleichfalls Ghazi Husref-beg erbaut und dem Kaiser Suleiman II. geschenkt haben soll.

Im Grundrisse von den obbeschriebenen Moscheen wesentlich abweichend, ist die vom Vali Ferdhad-beg Sokolović, angeblich aus dem Lösegelde für den gefangenen österreichischen Heerführer Grafen Auersperg circa 1576 erbaute Ferhad-beg-Moschee in Banjaluka. An die Centralkuppel schließen hier an drei Seiten Halbkuppeln und an der vierten Seite eine dreiachsige, kuppelgedeckte Vorhalle an, wodurch, obgleich die vierte Halbkuppel und die kleinen Eckkuppeln fehlen, diese Moschee eine große Ähnlichkeit mit der Sulejmanie-Moschee in Constantinopel erhält. Überdies ist an der Eingangs- und den beiden anstoßenden Seiten eine Säulenhalle, welche nach der Occupation volle Seitenwände erhielt, angeordnet, wodurch dieses Bauwerk der Sinan-pascha-Moschee in Bulak bei Cairo ähnlich wird, wenngleich in Banjaluka die Halle nicht mit Kuppeln, sondern mit Pultdach gedeckt wurde. Die Absicht der ersteren Ausführungsart ist mehr als wahrscheinlich, da die Halle sich constructiv leicht richtig in Kuppelfelder theilen läßt. Auch sprechen die schönen Würfelcapitäle der Säulen, das Stalactitengesimse der

Minaretbrüſtung, die reich profilirte Umrahmung der Eingangsniſche in Kielbogenform, die Steinſäulchen des zweiſeitigen Chores, die ſtalactitenartigen Übergänge zu den Abſchrägungen der Moſcheemauern, die kuppelgedeckten Mauſoleen und der zierliche Moſcheebrunnen dafür, daß hier ein beſonders ſchönes Gotteshaus zu bauen beabſichtigt war.

Die übrigen Moſcheen des Landes haben faſt durchgehends quadratiſchen Grundriß mit vorgelegter Halle. Beſitzen ſie monumentalen Charakter, ſo ſind die Arcadenkuppeln,

Aus dem Innern der alten orientaliſch-orthodoxen Kirche in Sarajevo.

deren mittlere durch größeren Durchmeſſer, beziehungsweiſe größere Höhe häufig beſonders hervorgehoben iſt, wie die Hauptkuppel aus Ziegeln hergeſtellt.

Die angeblich von Juſſuf Paſcha, beziehungsweiſe von deſſen Sohne, als dieſer ſpäter als Vali in Ofen reſidirte, in Maglaj erbaute Kuršumli-Moſchee (d. i. „Die mit Blei gedeckte") zeichnet ſich durch ihre reizende Lage und durch ein ſtilvoll gehaltenes, unter der Muezzingallerie reich mit Stalactitengeſimſen geſchmücktes Minaret aus.

Beſondere Sorgfalt wurde auf die Aladža-Moſchee („die Bunte") in Foča verwendet. Von Haſan Nazir im Jahre 1550 (967 nach dem Hidžret) erbaut, hat ſie gute organiſche Sonderung der einzelnen Bautheile mittelſt kräftiger Geſimſe, reichen

Ornamentenſchmuck im Rahmen des ſtalactitengewölbten Mihrab, ſchöne Stalactitenconſolen als Anfänger der Pendentifs der Hauptkuppel, geſchmackvolle Ausbildung des zinnenbekrönten, mit Eckſäulchen verzierten Rahmens der Eingangsniſchen und der Übergangsflächen beim Minarete. Sehr ſorgfältige Geſtaltung zeigt der Mimber (Kanzel); zu dieſem leitet ein auf einer Platte ruhendes Steinportal in Kielbogenform mit reich ornamentirter zinnenbekrönter und mit Koranſprüchen geſchmückter Umrahmung über 13 Stufen hin. Unter dem Mimberpodeſte befindet ſich eine verzierte Öffnung von gedrückter Kielbogenform, während die Stiegenwangen durch ebenſo geſtaltete Niſchen und durch Flachornamente in den Zwickeln belebt ſind. Dieſer Mimber im Vereine mit den Reſten des farbigen Schmuckes des Innenraumes und der Arcaden, welcher ein feines Kunſtverſtändniß verräth und beſonders in den Flächenfüllungen der Wand gegen die Arcade arabiſche Formen mit perſiſchen Anklängen erkennen läßt, ſcheint die behauptete Beſchäftigung orientaliſcher Meiſter an dieſem Bauwerke zu beſtätigen.

Auch die bei Foča am linken Drina-Ufer gelegene Moſchee in Ustikolina, angeblich im Jahre 1461 (856 nach dem Hidžret) vom Commandanten Turhani Emin, ſomit in den erſten Jahren der Eroberung des ſüdlichen Bosniens durch die Türken erbaut, gehört zu den beſſeren Bauwerken und zeichnet ſich beſonders durch ein zierliches ſchlankes Minaret aus, deſſen Galleriegeſimſe aus fein gearbeiteten Stalactiten beſteht. Ein ganz ähnliches Minaret beſitzt auch die Karagjöz-Moſchee in Moſtar, bei welcher ausnahmsweiſe der Tambour nicht achtſeitig, ſondern kreisrund iſt. Der Geſammteindruck dieſer von Karagjöz (Schwarzauge) beg Hadži Mehmed im Jahre 1569 (977 nach dem Hidžret) erbauten Moſchee wird durch ein, auf zierliche Holzſäulen geſtelltes Pultdach über der kuppelgedeckten Arcade nicht unweſentlich beeinträchtigt.

Ein intereſſantes Bauwerk iſt die kleine Defterdar-Džamija in Banjaluka wegen ihrer zweiten Vorhalle, der zinnenbekrönten Eingangspforte, des ſeparaten Muezzinſtandes und wegen der Reſte guter arabiſcher Polychromie.

Faſt ebenſo zahlreich als die Moſcheen und zumeiſt in nächſter Nähe von ſolchen gelegen ſind die Gebäude für mohammedaniſche Schulen. Baulich bieten die Mektebs (niedere Religionsſchulen) kein beſonderes Intereſſe. Allein ſchon den Ruždijas (höhere Elementarſchulen) wurde eine beſſere architektoniſche Ausſtattung zu Theil. Hölzerne Bogenanfänger bei Gängen und Stiegen in Form von Stalactitenconſolen, gedrehte Balluſter, ſchön geformte Rund- und Kielbogen, reich eingelegte Holzplafonds mit geſchnitzten Mittelroſetten, zierlich vertäfelte und mit getriebenen Bronzenägeln geſchmückte Thüren und Dolafs (Käſten), geſchnitzte Wandbretter, Minderabſchlüſſe, Muſcharabijen (Fenſtergitter) aus kubiſchen Stäben mit abgeſchrägten Kanten und kugelförmigen Kreuzungstheilen, dann ſtilgerechte polychrome Ornamentirung der Wandflächen, beſonders

Begova Džamija in Sarajevo.

der Bogennischen über den Fenstern haben die Ruždija in Sarajevo ausgezeichnet und sie in Übereinstimmung mit den besseren mohammedanischen Wohnhäusern gebracht. Den Medressen (Convicte als Seminare für höhere islamitische Studien) wurde stets ein monumentaler Charakter gegeben.

Ein gutes Beispiel dieser Schulgattung bildet die gleichzeitig mit der obgenannten Moschee von Ghazi Husrefbeg in Sarajevo erbaute Kuršumli-Medresse. Die Stirnfront dieser nahezu quadratischen und nur durch den auf der Nordseite um einige Meter vorspringenden einzigen Lehrsaal (dershana) unterbrochenen Medresse wurde gegen die durchbrochene Umfassungsmauer als Bauflucht tief zurückgesetzt und der Zwischenraum als Garten mit Rebenpergola behandelt. Durch das Portal betritt man das kuppelgedeckte Vestibule und den nahezu quadratischen zweiachsigen Arcadenhof mit einfachem Brunnen. Sämmtliche Räume ordnen sich um den Arcadenhof, von welchem sie ausschließlich zugänglich sind, und besitzen Kuppeln, von welchen jene der dershana, gegenüber den Kuppeln über den zwölf Wohnzimmern, besonders hervorgehoben erscheint. Die drei Meter im Quadrate messenden Wohnzimmer haben die bedeutende Scheitelhöhe von $5^1/_2$ Meter erhalten, und so entstanden wegen der direct auf dem Kuppelgewölbe ruhenden Bleideckung schwer heizbare Räume, weshalb ohne Rücksicht auf die Schönheit in 2·3 Meter Höhe nachträglich eine hölzerne Zwischendecke eingeschoben wurde. Augenscheinlich ist diese Medresse die Nachahmung eines größeren orientalischen Bauwerkes, bei dessen Wiederholung den hiesigen klimatischen Verhältnissen in nicht ausreichendem Maße Rechnung getragen wurde. Die übrige Ausführung: Schichtenmauerwerk aus Stein und dünnen Ziegeln mit breitem Mörtelband, vertiefte Spitzbogenfelder über den steinumrahmten Fenstern, prismatische Kamine mit hohen Steinpyramiden, die nach Meridianen kräftig gefalzte Bleideckung befriedigen in hohem Maße. Die Einrichtung der Wohnzimmer ist einfach; Dolaf (Kasten), bosnischer Ofen mit Warmwassergefäß, eine kastenartig ausgebildete banica (Bad) für rituelle Waschungen mit Bodenstein, Minder (langer, an der Wand hinlaufender Divan) als Schlafstelle, Teppich und Wandbrett, alles nach orientalischen Motiven ausgeführt, bilden das Mobiliar dieser kleinen, aber doch für je 2 bis 3 Schüler bestimmten Räume.

Die östlich von der Kuršumli-Medresse gelegene, nur zur Hälfte ausgebaute Hanikah-Medresse, ein Langbau mit vorgelegtem Arcadengang ist eigentlich eine Tekija (Kloster), welche nebst der Wohnung für den Scheih nur mit einer gemeinsamen Tonne und Satteldach überdeckte Wohnzimmer enthält und, unter theilweiser Benützung von Motiven der Kuršumli-Medresse, später als diese zur Ausführung gelangt sein dürfte. Ein originelleres, wenn auch architektonisch gleichfalls unbedeutendes Beispiel eines türkischen Bettelmönchklosters ist die im Jahre 1637 (1048 n. H.) von Hadži Sinanaga an der Nordperipherie Sarajevos erbaute Sinan Tekija. Gegen außen

Aus dem Innern der Aladja Moschee in Foča.

ist sie durch Steinmauern streng abgeschlossen, im Innern dem Verfalle nahe, der kleine Hof durch Holzveranden und Grabstätten hervorragender Scheihs in ein mystisches Dunkel gehüllt, dessen Eindruck noch durch die zahlreichen Inschriften vorwiegend in Kuffischrift (älteste arabische Schriftgattung) verstärkt wird. Dieses Gebäude enthält außer der Scheihwohnung nur noch Zimmer für Musafire (reisende Derwische) und ein größeres, durch verschiedene Embleme der fanatischen Secte der tanzenden Derwische geziertes Betzimmer mit einem Chor für mohammedanische Frauen und einem zweiten für männliche Zuschauer. Die Decke dieses Betzimmers ist geziert mit dem Sulejmanmuhur, einem schönen geometrischen Rosettenornament. Auf dem diese Tekija umgebenden Friedhofe befand sich bis vor einigen Jahren das schöne Kuppelgrab (Turbe) des Erbauers, welches leider (1891) einstürzte. Als eine in neuester Zeit (1830 von Rizvanbegović) erbaute Tekija ist noch die wegen ihrer schönen landschaftlichen Umgebung allbekannte, am Buna-Ursprunge nächst Blagaj gelegene zu nennen.

Den Profanbauten haben die Mohammedaner in den seltensten Fällen monumentalen Charakter gegeben. Eine Ausnahme machen in der Regel die Bäder, von welchen in Sarajevo noch das von Ghazi Husrefbeg erbaute in seiner ursprünglichen Form besteht. In zwei symmetrische Theile mit getrennten Zugängen für Männer und für Frauen gegliedert, enthält es in jeder Abtheilung einen Eintrittsraum mit Brunnen, Kafana, Ruhebetten, An- und Auskleidecabinen, an welchen sich ein weiterer, bereits erwärmter Theil mit Ruhebetten, ferner vier Baderäume mit stets zunehmender Temperatur und ein rituelles Bad für die sephardischen Juden (Spaniolen) anschließen. Alle Räume sind mit Kuppeln oder Tonnen eingewölbt und mit Steinplatten gepflastert, unter welchen sich die Heizcanäle, die aus Tuffstein schliefbar erbaut sind, befinden. Über der Heizstelle ist in feuerfestes Material ein Kupferkessel mit stetem Wasserlauf eingemauert, von welchem die Warmwasserleitungen in die Baderäume abzweigen, die nebst den Kaltwasserleitungen über Steinmuscheln enden. Die Dampferzeugung geschieht durch Wasseraufguß auf den heißen Boden. Niedrige selbstschließende Thüren, Steinpodeste für die Badenden, Kuppeloberlichten in den Scheiteln und kleine Glaskugeln zur Beleuchtung in den Kuppeln vervollständigen diese Badeanlagen, deren Rauchgase nach Passirung der Heizcanäle durch zahlreiche Kamine in den Umfassungsmauern abströmen.

Bemerkenswerth sind ferner jene Gebäude, welche den Handelsbedürfnissen dienten: Karawanserais, Bazars 2c. Zu den ausgedehntesten Bauanlagen Sarajevos gehört der von Ghazi Husrefbeg für Mustabdžije (Kaufleute für Kotzen, Teppiche, Wollwaren) errichtete Taslihan mit dem anschließenden Bezistan (Bez = Leinwand). Ersteres Gebäude, einst aus vier Flügeln, die sich um einen nahezu quadratischen Hof gruppirten, bestehend, liegt theils seit der Zerstörung Sarajevos durch Prinz Eugen (23. und 24. October 1697),

theils ſeit dem großen Brande im Jahre 1879 in Trümmern. Der anſchließende Beziſtan, zu welchem vier ſpitzbogige Portale führen, iſt vorwiegend aus Tuffſtein erbaut und an den drei Gaſſenſeiten mit Kuppeln und Bleiplatten gedeckt. Auch jetzt noch iſt das hier ſich abwickelnde echt orientaliſche Leben höchſt anziehend. Der vom Großvezier Ruſtem Paſcha Opuković, einem Bosnier, erbaute Bruſſa-Beziſtan mit ſechs großen Kuppelräumen dient jetzt militäriſchen Zwecken.

Die übrigen Gebäude, welche in Sarajevo dem öffentlichen Verkehre dienten, ſind, wie der weitläufige einſtöckige Kolobarahan mit vier Flügeln im Quadrate und vorgelegten Kaufläden, in einfachſter Art aus Bruchſtein- und Lehmmauern, dann Riegel- und Holzwänden, letztere theilweiſe über maſſiven Holzſäulen mit Unterzügen erbaut und ſtellen eigentlich größere orientaliſche Hotels mit Stallungen für Pferde und kleinen Fremdenzimmern im Anſchluſſe an feuerſichere Magazine vor. Mehrere derartige Hans ſind, da ſie den geänderten Verkehrsverhältniſſen und

Kuršumli Medreſſe (Schule) in Sarajevo, mit einem Detail aus dem Hofe

dem Gebote der Reinlichkeit nicht mehr entsprachen, demolirt und durch Neubauten ersetzt worden.

Derartige große Hans bestanden selbstverständlich auch außerhalb Sarajevos, insbesonders an den wichtigen Landrouten nach Constantinopel, da sich der ganze Verkehr zu Lande nur mittelst Tragthiere abwickelte, weßhalb für Unterkunft in den Zwischenstationen vorgesehen werden mußte.

Während sich in diesen Gebäuden der Großhandel abwickelte, fand der Kleinhandel in den Kaufläden, den Dučans, statt, welche sich in der Regel in einem besonders hiefür ausgebildeten Stadtviertel, der Čaršija, und äußerst selten im Anschlusse an Wohnhäuser befinden. Häufig erfolgt, wie in der Čaršija von Sarajevo, eine Trennung von einzelnen Gewerben. Die Dučans bilden Streifen vor den hohen Hintergebäuden und sind hölzerne, niedrige, gegen die Gasse ganz offene, jedoch durch zweiflügelige, um Horizontalachsen drehbare und mit starkem Diagonalriegel verschließbare Buden. Die geringe Höhe dieser, mit Kuppeln oder mit flachen, weitvorspringenden Hohlziegeldächern überdeckten Räume resultirt aus dem Umstande, daß dem hölzernen Hintergebäude, welches häufig auch das feuersichere Magazin im unmittelbaren Anschluß an den Dučan aufnimmt, das Tageslicht gewahrt bleiben muß; die Verkaufsbuden haben zuweilen noch eine untere Etage, in welcher bloß gebückt oder sitzend manipulirt werden kann. Sehr häufig wird dann in diesen Dučans der Verkaufsartikel auch erzeugt, wodurch sich das Interesse an den Čaršijas erhöht. Hier gibt es endlich Stiftungsbrunnen (Sebils), Rasierstuben, Auskochereien für Arme (Imarets) und zahlreiche Kaffeeschänken.

Unter den Städten sind einige wie Sarajevo, Mostar, Travnik, Počitelj als specifisch mohammedanische Schöpfungen anzusehen. Sie entstanden aus den Ansiedlungen, die sich um neue, mit Wachthürmen, Thoren und Bastionen bewehrte Castelle ausgebildet haben. Diese Neuanlagen zeigen ausgesprochen orientalischen Charakter, und besonders Počitelj, am linken Narentaufer terrassenförmig aufgebaut, erinnert mit seiner thurmbewehrten Ringmauer, seiner massiven Moschee und den flachen Steinplattendächern an südspanische und syrische Städte.

Von den sonstigen Bauten der türkischen Periode müssen ihres monumentalen Charakters wegen vor allem die Brücken erwähnt werden. Der Stolz der Bosnier ist die 170 Meter lange, beiderseits gegen die Mitte ansteigende Višegrader-Brücke, welche mit elf Spitzbögen von 13·7 Meter bis 18·6 Meter Lichtweite die Drina übersetzt. Dieses imposante Bauwerk aus rein gearbeiteten Quadern mit hoher Steinbrüstung und 6·3 Meter breiter Fahrbahn verdankt seine Entstehung im Jahre 1571 (979 nach dem Hidžret) laut des in der Mitte der einen Brüstung befindlichen Inschriftssteines dem aus Bosnien stammenden Großvezier Mehmedpascha Sokolović. Es ist

Die Sinan Tekija (mohammedanisches Kloster) in Sarajevo.

eine technische Leistung ersten Ranges, die dem sprunghaften Anschwellen der Drina bisher siegreich widerstanden hat. Selbst die gewaltige Überschwemmung Višegrads am 10. November 1896, wobei die Brücke vollkommen überfluthet war, hat nur die Brüstungen abgetragen, ohne größeren Schaden anzurichten.

Fast noch berühmter ist die sogenannte Römerbrücke in Mostar, welche in einem einzigen kühnen Halbkreisbogen von 27·3 Meter Lichtweite die Narenta überspannt.

Der Scheitel dieſer Brücke, welche wegen der ſteilen und ſammt den Brüſtungen nicht mehr als 4·55 Meter breiten Fahrbahn derzeit nur mehr dem Perſonenverkehre dient, befindet ſich 19·5 Meter über dem Narenta-Mittelwaſſer. Nach einem Berichte des türkiſchen Geographen Hadži Chalfa iſt die Brücke i. J. 974 nach dem Hidžret (1566) unter Sulejman II. an Stelle einer älteren hölzernen Brücke erbaut. Wahrſcheinlich ſtammen die Brückenwiderlager aus römiſcher Zeit, obgleich keinerlei römiſche Inſchrift vorhanden iſt. Die türkiſche Aufſchrift des Schlußſteines lautet „kudret kemeri“ (Bogen der göttlichen Macht). Die Ausführung dürften dalmatiniſche (Raguſaner) und vielleicht auch italieniſche Baumeiſter beſorgt haben. Nach Hadži Chalfa ſoll der berühmte türkiſche Architekt Sinan die Ausführung einer Bogenbrücke an dieſer Stelle für unmöglich erklärt

Das alte türkiſche Bad in Sarajevo.

haben; trotzdem wurde dieſelbe angeblich von einem ortsanſäßigen Tiſchler (Dundžer, einheimiſcher, alle Baugewerbe betreibender Meiſter) hergeſtellt.

Beſſer erhalten als die Moſtarer und die Višegrader Brücke iſt die 1682 (1093 nach dem Hidžret) aus Quadern erbaute Narentabrücke in Konjica, welche in ſechs Bögen von 6·8 bis 13·5 Meter Weite den Fluß überſpannt, und deren Erbauung dem Vezier Ahmed Sokolović zugeſchrieben wird; ſie ähnelt im Geſammteindrucke jener in Višegrad, während die Kozija ćuprija (Ziegenbrücke) über die Miljacka öſtlich von Sarajevo der Moſtarer Brücke nachgeahmt ſcheint. Nur ſind die Bruſtmauern der Ziegenbrücke zur Vergrößerung des Durchflußprofiles noch von zwei kreisrunden Öffnungen durchbrochen. Dieſe Conſtruction wiederholt ſich bei anderen Steinbrücken Sarajevos.

Außer dieſen Bauwerken bezeugen noch viele andere, theils erhaltene, theils zerſtörte, den hohen Werth, welchen die Türken auf Brückenbauten legten.

Äußeres der katholischen Kathedrale in Sarajevo.

Gegen die bedeutenden Leistungen der Türken auf diesem Gebiete treten jene des Wasser- und Straßenbaues sehr zurück. Zwar war die Zahl der Wasserleitungen eine sehr große, so daß fast jede in der Nähe einer Ortschaft gelegene Quelle gefaßt und zu Moscheen oder Bädern geleitet wurde; da jedoch für Leitungszwecke nur Thon- und

Holzrohre verwendet und die zumeist aus Stiftungsmitteln (Vakufs) erbauten Wasserleitungen schlecht erhalten wurden, befanden sich dieselben nach der Occupation in einem elenden Zustande. Eine Eigenthümlichkeit dieser Leitungen war die Einschaltung von Terezias. Es waren dies prismatische, oft als Brunnen ausgebildete Quaderbauten, welche nebst einem kleinen Reservoir ein verticales Zuleitungs- und ein ebensolches Ableitungsrohr erhielten; der Zweck derselben war offenbar ein doppelter. Einerseits sollte der Druck auf die jeweilige Höhe der Terezia herabgemindert werden, was im Hinblicke auf das minderwerthige Leitungsmateriale nothwendig war, anderseits bot sich so die Möglichkeit, größere Undichtigkeiten der Leitungen leicht aufzufinden, da oberhalb jenes Rohres, wo das Wasser nicht mehr bis in das Reservoir der Terezia stieg, der Fehler liegen mußte. Die zu den Wasserleitungen gehörigen Auslaufbrunnen wurden mit Vorliebe als Quaderbauten mit einfachen Profilirungen und Inschrifttafeln ausgeführt.

In noch schlechterem Zustande als die Wasserwerke wurden nach der Occupation alle Communicationen vorgefunden. Auf diesem Gebiete, wo lediglich durch das Zusammenwirken aller interessirten Factoren ein günstiges Resultat zu erzielen war, konnte weder ein einzelner Wohlthäter, noch eine fromme Stiftung Ersprießliches leisten. Die Regierung war jedoch fast machtlos, jeder größere Grundbesitzer maßte sich Herrscherrechte an, Aufstand folgte auf Aufstand, und so war an ein derartiges Zusammenwirken nicht zu denken. Infolge dessen war der Zustand aller Communicationen ein trauriger: die Eisenbahn Banjaluka-Doberlin nicht betriebsfähig, ihre Hochbauten verfallen, die ehemaligen Pflasterstraßen (Kalderma = schöner Weg) fast unpassirbar, kleinere Brücken zerstört oder in einem höchst gebrechlichen Zustande, ganze Strecken versumpft, da Abzugsgräben mangelten ꝛc. Von den wichtigeren Communicationen war, im modernen Sinne gesprochen, eigentlich keine fahrbar, doch wurde die Route Mostar-Sarajevo-Bosnisch-Brod thatsächlich befahren, und die türkische Regierung war seit dem Jahre 1863 bestrebt, die schwierige Strecke Mostar-Konjica gründlich umzubauen. Trotz reichlich aufgewendeter Geldmittel und Arbeitskräfte konnte sie aber diese Aufgabe nicht bewältigen. Im Jahre 1878 waren bloß Bruchstücke der Straße und von den drei eisernen aus England bezogenen Narentabrücken (Netzwerk) nur eine unterhalb Jablanica fertiggestellt, die zweite in Jablanica selbst in den beiden Widerlagern und jene in Mostar in einem einzigen Mittelpfeiler ausgeführt. Welches Chaos bei diesem Baue geherrscht hat, ist aus dem Umstande zu ermessen, daß die Eisenconstructionen, deren Kleinmaterial den Zigeunerschmieden nach und nach zur billigen Beute wurde, vollständig durcheinander und an den verschiedensten Punkten zerstreut lagen. Entwürfe und Constructionspläne scheinen nur in sehr bescheidenem Umfange angefertigt worden zu sein. Eine von einem gewissen Nuri Abdulah in Blei verfaßte, aus Situation und Längenschnitt bestehende Skizze einer Holzbrücke auf

neun Steinpfeilern, für die Straße nach Ragusa bestimmt, ist der einzige aus türkischer Zeit stammende Entwurf, in dessen Besitz ich bis nun gelangen konnte.

Selbstverständlich war das Fahren auf derartigen Communicationen mit großen Schwierigkeiten verbunden, die man nur beurtheilen kann, wenn man eine türkische Fahrstraße im Urzustande gesehen hat. Eine solche führt vom Hafen Neum an Hutovo vorüber zum Anschlusse an die Straße Metković-Mostar. Da sie die einzige von der Adria ausgehende Straße ist, welche ganz auf hercegovinischem Gebiete lag, hatte sie

Das mohammedanische Casino in Sarajevo.

für die türkische Regierung besondere Wichtigkeit als Militärtransportweg. An hundert Ochsen und ebensoviele Menschen wurden für je eine größere Kanone requirirt. Die Straße war zwar breit, jedoch im Niveau stellenweise höchst ungünstig angelegt, nur mit Grundbau aus großen Felsstücken mit gefährlichen Zwischenräumen versehen, und war der Verbrauch an Menschen und Thiermaterial, um Frachten auf dieser Straße vorwärts zu bringen, ein so großer, daß ein guter Theil der Requirirten die Heimat nicht wiedersah.

Die Periode der österreichisch-ungarischen Verwaltung. Die Cultur des Westens, welche nach dem Einmarsche der österreichisch-ungarischen Truppen im

Jahre 1878 ihren Einzug hielt, durchdrang trotz aller Hinderniſſe nach und nach alle Zweige des geiſtigen Lebens und zeitigte ſchon nach dem Ablauf von zwei Decennien Früchte, welchen ſeitens maßgebender weſtländiſcher Beurtheiler aller Nationen hohe Anerkennung gezollt wird. Wohl mußte vorerſt manches morſch gewordene Object entfernt werden, um den dringend nothwendigen Neuſchaffungen Platz zu machen. Dadurch wurde naturgemäß das bis dahin einheitlich orientaliſche Bild empfindlich geſtört. Das koloſſale Bedürfniß an Amtsgebäuden aller Art für die ſich ſtetig entwickelnde Verwaltung, an

Das Vereinshaus in Sarajevo.

Schulgebäuden für die Jugend aller Religionsbekenntniſſe, an Gotteshäuſern für die chriſtliche Bevölkerung, an Wohngebäuden und Humanitätsanſtalten für die eingewanderte Bevölkerung, konnte vielfach nur durch Aufführung reiner Nutzbauten, welche mit der Kunſt nichts gemein haben, befriedigt werden. So trat an Stelle jener ſchönen orientaliſchen Städtebilder, die den Landſchaftsmaler entzückten, ein Gemiſch von Neuem und Altem. Dieſes äußerte ſich in angefangenen Regulirungen, im Contraſte von hohen Miethkaſernen mit baufälligen niedrigen Wohnhäuſern, in die Ausſicht beengenden Feuergiebeln, neuen Dachungen ꝛc. und wird ſich ſtörend fühlbar machen, ſo lange nicht an Stelle dieſer Bewegung eine Art Gleichgewichtszuſtand getreten iſt und das Neue vom Alten ſich geſondert oder mit letzterem organiſch verbunden haben wird. Schon die letzten zehn Jahre

haben infolge eines planmäßigen, zielbewußten Vorgehens entschieden Besserung gebracht. Neben der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit ist auch der künstlerischen Gestaltung Spielraum gewährt worden, wobei nahezu alle Stilgattungen Berücksichtigung gefunden haben.

Der mittelalterliche Stil ist am würdigsten durch die katholische Kathedral- und Pfarrkirche in Sarajevo vertreten. Für 1200 Gläubige berechnet, daher in bescheidenen Dimensionen gehalten, kann diese durchwegs aus echtem Materiale (Eckarmirungen,

Die Scheriat Richterschule in Sarajevo.

Gewände, Strebepfeiler und Bögen aus gelblichem Sandsteine, Sockel aus weißem Kalksteine, übriges Außenmauerwerk schichtenförmiger Bruchstein von röthlicher Farbe) erbaute, frühgothische Kirche wegen der mit künstlerischem Verständnisse gewählten Verhältnisse als der schönste Neubau Sarajevos bezeichnet werden. Die Stirnfront mit ihren beiden quadratischen, durch Strebepfeiler armirten, mit steilen Pyramidendächern bekrönten Thürmen, zwischen welchen der Giebel des Mittelschiffes constructiv zur Geltung kommt, während die beiden niedrigen Seitenschiffe durch die Thürme gedeckt werden, ist von wohlthuender Wirkung, welche noch durch das einfache, jedoch schön gegliederte Portal und

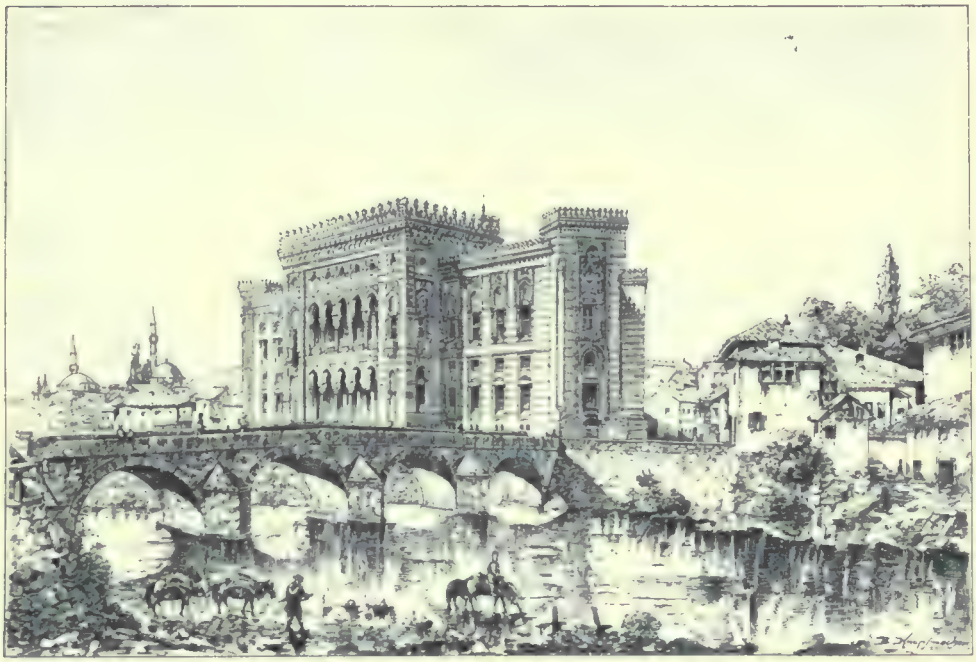
das Rosettenfenster wesentlich gehoben wird. Ist es bei der Giebelfront die gut abgewogene Massenwirkung, die zur Betrachtung anregt, so ist es bei der Seiten- und Absidenansicht die harmonische Bewegung, welche der Einbau von Sacristeien mit Oratorien, die steilen Dächer, das Sanctusthürmchen, die hohen, durch Glasmalerei gezierten Fenster des Absidenpolygones ꝛc. hervorbringen, die diese Kirche größer und mächtiger erscheinen lassen, als sie thatsächlich ist. Dem äußeren Gesammteindruck entspricht die Innenwirkung; das durch je drei geschliffene Kalksteinpfeiler von 80 Centimeter Durchmesser in vier Felder getheilte und durch gekuppelte Seitenschifffenster erhellte, mit Kreuzgewölben abgeschlossene Mittelschiff hat eine gute, durch vortheilhafte Polychromirung verstärkte Höhenwirkung und bietet gegen das Presbyterium und die Apsis mit freistehendem, zierlichem Marmoraltar eine ausgezeichnete Perspective.

Die beiden Fresken im Presbyterium — die Bergpredigt und die Gesetzgebung an Moses darstellend — nach Cartons des Historienmalers M. Seitz durch Alberto de Rohden ausgeführt, die Fresken: Auferstehung Christi und Krönung Mariens von letzterem Künstler und die acht Tempera-Medaillons in der Mittelschiffoberwand sind recht gute Repräsentanten figuraler Malerei, während die Herz Jesu-Statue über dem Hauptportale von J. Hausmann, die Altarstatuen, die Brustbildermedaillons der Kanzel von Franz Erler und Dragan Morak die Plastik würdig vertreten. Der Entwurf des Bauwerkes rührt vom Civilarchitekten J. v. Vancaš her, welchem auch die Leitung des Baues anvertraut war. Ferner gelangte der mittelalterliche Stil beim neuen Franciscanerkloster in Sarajevo (Regierung, Architekt C. Panek), bei der erzbischöflichen Residenz (v. Vancaš), der Mädchenschule der Töchter der göttlichen Liebe (v. Vancaš) zur Anwendung, und auch diese Gebäude gereichen trotz ihrer großen Einfachheit der Stadt zur Zierde.

Im Renaissancestile wurde eine größere Anzahl hervorragender Objecte erbaut. Zwei Regierungsgebäude in Sarajevo sind in Frührenaissance, eines nach Entwürfen des Civilarchitekten J. v. Vancaš, eines, sowie auch das in gleichem Stile gehaltene Obergericht in Sarajevo nach Entwürfen der Regierung (Architekt Panek), das Obergymnasium und die Knabenvolksschule in Sarajevo in Renaissance mit griechischen Motiven (Regierung, Architekt C. Pařik), die Landesbank (Pařik), das Vereinshaus (Regierung, Architekt Pařik), das erzbischöfliche Centralpriesterseminar in Sarajevo in italienischer Renaissance (v. Vancaš) ausgeführt. Die deutsche Renaissance ist unter anderem durch das erzbischöfliche Waisenhaus in Rohbau (v. Vancaš), der Barockstil durch eine Reihe größerer Wohngebäude in Sarajevo vertreten.

Eine besondere Aufmerksamkeit wendet die Regierung der Erhaltung und Wiederbelebung des arabischen Stiles zu. In demselben wurden namentlich die Scheriat-Richterschule

und das Rathhaus in Sarajevo aufgeführt. Die aus einem Wohn- und einem Schultracte mit eingebauter kleiner Moschee bestehende Scheriat-Richterschule (Hochschule mit Seminar für das mohammedanische Familienrecht) muß theils wegen der guten Verhältnisse, theils wegen der organischen Entwicklung des Arcadenhofes und der Anordnung eines kräftig wirkenden, von einer mächtigen Freitreppe zugänglichen Nischenthores zu den schönsten Neubauten Sarajevos gezählt werden (Regierung, Architekt Pařik). Das Rathhaus in Sarajevo hat dreieckigen, durch Eckthürme und Mittelrisalite entsprechend gegliederten Grundriß; das am weitesten vorspringende Risalit der Hauptfaçade



Das neue Rathhaus in Sarajevo.

zeigt nebst effectvoller Flächenwirkung eine Auflösung in eine fünfachsige Loggia im Anschlusse an den großen, durch zwei Stockwerke reichenden Festsaal; ein reiches Vestibule mit vorgelegter Freitreppe vermittelt den Zugang zum sechseckigen mit Glaskuppel gedeckten Arcadenhof, welcher sich organisch aus der dreieckigen Grundrißform entwickelt, und von welchem eine Marmortreppe zu den theilweise mit reicher Gallerie ausgestatteten Festsälen führt. Für die Details dieses Prachtbaues haben gründliche Studien des seither verstorbenen Regierungsarchitekten Alexander Wittek, besonders an der Sultan Hasan-Moschee in Cairo und an der aus dem XV. Jahrhunderte stammenden Grabmoschee des Sultan Kait-Bai nächst Cairo, die Basis gebildet. Die Medressen in

Travnik, Tuzla und Bihać, das Hotel Narenta in Mostar (Regierungsbauten) zeigen gleichfalls die Verwendbarkeit des orientalischen Stiles für moderne Bedürfnisse. Derselbe ist durch die Civilarchitekten J. v. Vancaš und Niemeczek auch bei vielen Wohngebäuden zur Anwendung gebracht worden.

Die zahlreichen, dem allgemeinen Wohle gewidmeten Neuanlagen sind vorwiegend im ländlichen Stile, z. B.: die Prachtbauten im reichsten Villenstile des Bades Ilidže, die im gleichen Stile ausgeführte landwirthschaftliche Station Butmir bei Ilidže, das zumeist im einfachen Pavillonstile gehaltene, mit den modernsten Hilfsmitteln eingerichtete Landesspital für rund 300 Betten in Sarajevo und die ähnlich ausgestattete Centralstrafanstalt für 600 Sträflinge in Zenica, bei welcher das irische System — Zellenhaft im ersten Stadium, gemeinsame Haft im zweiten Stadium, Unterbringung in der außerhalb der Ringmauer gelegenen Zwischenanstalt im dritten Stadium und bedingte Freilassung im vierten Stadium der Strafzeit — zur Anwendung gelangte. Übrigens wird in neuerer Zeit überhaupt bei allen aus Landesmitteln oder öffentlichen Fonds, als Pensionsfonds, Vakuf- und Gemeindegeldern herzustellenden Bauten (Amtsgebäude aller Art, Gemeinde- und Bezirksspitäler, Armenhäuser, Hotels, Markthallen, Schulen und Pfarrhäuser, Kasernen, Zuchtanstalten und Wohngebäude) auf eine bessere architektonische Ausstattung gesehen. Großen Einfluß übt in dieser Hinsicht die vorzüglich organisirte, unter der zielbewußten Leitung des Sectionschefs Edmund Stix stehende Bauabtheilung der Landesregierung mit ihren Architekten, von welchen sich um das bisher Geleistete außer den bereits Genannten noch C. M. Iveković (jetzt in Zara), August Butscha (jetzt in Brünn) und Franz Blažek große Verdienste erworben haben. Daß dieser vortheilhafte Einfluß nicht gleich anfangs und besonders bei der Ausführung der zahlreich entstandenen christlichen Gotteshäuser und Klöster zur Anwendung gelangte, lag in den bereits geschilderten Verhältnissen. Bei Herstellung der meisten Gebäude dieser Art — selbstverständlich gibt es, wie in dem restaurirten Franciscanerkloster Gučja gora bei Travnik, jenem in Mostar ꝛc., in den Kirchen in Trebinje, Bihać ꝛc. zahlreiche Ausnahmen - war der Hauptzweck: Schaffung nutzbarer Räume bei beschränkten Geldmitteln. Da jedoch diese Cultusbauten vielfach nur Provisorien sind oder wegen der rapid steigenden Bedürfnisse räumlich nicht mehr genügen, kann mit Zuversicht erwartet werden, daß nach glücklich überwundener Sturm- und Drangperiode die weiteren baulichen Schöpfungen dieser Richtung auch den Forderungen der Schönheit gebührend Rechnung tragen werden. Auch die neu entstandenen mohammedanischen Gotteshäuser lehnen sich thunlichst an die guten alten Muster an.

Über die modernen Straßen- und Eisenbahnlinien Bosniens und der Hercegovina möge man den Schluß der geographischen Übersicht vergleichen.

Holzschnitzereien.

Volkswirthschaftliches Leben.

Landwirthschaft und Viehzucht.

Nicht leicht hat ein Land eine die Entwicklung der Landwirthschaft und aller darauf beruhenden Erwerbszweige derart hemmende Vergangenheit durchgemacht, wie Bosnien und die Hercegovina. Die Besitzergreifung allen Landes durch die osmanischen Eroberer brachte den Eingeborenen, der in Folge von Unwissenheit oder Anhänglichkeit an die heimatliche Erde nicht auswandern oder den Glauben seiner Väter nicht verleugnen wollte, in die drückendste Lage.

Ein weiteres bis in die jüngste Vergangenheit reichendes Hemmniß der wirthschaftlichen Productionsentwicklung war die Absperrung dieser Gebiete von anderen Culturstaaten. Im Osten und Süden durch Länder begrenzt, welche in gleichem Maße culturbedürftig sind, konnten sie von dieser Seite weder Anregung noch Unterstützung erhalten; im Westen waren sie durch den unwirthlichen und nur an wenigen Stellen passirbaren Wall der Dinarischen Alpen abgeschlossen und hier wie im Norden noch durch eine streng geübte Grenzsperre von der Culturwelt abgeschnitten. So befand sich die Landwirthschaft in Bosnien und der Hercegovina zur Zeit der Übernahme der Verwaltung durch Österreich-Ungarn so ziemlich auf derselben Entwicklungsstufe, wie zur Zeit der bosnischen Könige.

Der Pflug in seiner primitivsten Form, ähnlich wie er zur Römerzeit verwendet wurde, furchte noch vor kaum zwei Jahrzehnten die meisten Äcker, und auch heute noch findet man ihn nur wenig verändert in jenen Theilen des Landes, wohin die Cultur der neuen Ära noch nicht zu dringen vermochte.

Aus dem großen Viehreichthum konnte nur ein sehr beschränkter Nutzen gezogen werden, da die Grenze gegen die Monarchie wegen der fast ununterbrochen herrschenden Viehseuchen für die Viehausfuhr gesperrt war und ein Export dorthin nicht stattfinden konnte. Die Producenten waren daher der Hauptsache nach auf den Absatz im Innern des Landes beschränkt.

Da das Ackerland blos ein Fünftel der Gesammtarea des Landes einnimmt, während Weide und Wald drei und ein halbes Fünftel bedecken, beruht die Bodennutzung hauptsächlich auf der Viehwirtschaft und besteht in manchen Gegenden des Landes zum allergrößten Theile nur in dieser. Aber auch in Gegenden, welche eine bedeutende Ausdehnung des Feldbaues gestatten würden, nimmt in Folge der angeborenen Bequemlichkeit des Volkes die Viehzucht unverhältnißmäßig viel Raum ein.

Die Weidenutzung der Flächen ist mit wenig Mühe verbunden, und in früheren Zeiten hatte der Besitz lebenden Viehes noch den Vortheil, daß dieses bei einer eventuellen Flucht sich selbst weiter beförderte, demnach ohne Schwierigkeiten in den Zufluchtsort mitgeführt werden konnte. Auch hatte der Kmet von seinen Viehstücken an den Grundherrn keine Giebigkeit zu entrichten, was nicht wenig dazu beitrug, daß die Viehzucht auch in jenen Gegenden, wo sie zufolge der Bodenverhältnisse nicht dominiren sollte, an erster Stelle belassen wurde. Die Thierhaltung ist daher ihrer Ausdehnung nach der vornehmste Productionszweig des ganzen Gebietes, konnte jedoch dem Lande nicht jene Einnahmen bieten, welche bei halbwegs entsprechender Zucht und angemessener Pflege des Viehstandes, sowie bei Einrichtung eines geregelten veterinär-polizeilichen Dienstes hätten erzielt werden können.

Wenn wir die Hauptmängel, welche den einzelnen landwirthschaftlichen Betriebszweigen anhaften, näher betrachten und mit dem Feldbau beginnen, so muß vor Allem gesagt werden, daß der Bauer in den seltensten Fällen wußte, was sein Boden hervorzubringen vermag. Auf die Gestaltung der Ernte, welche als nur von der unabwendbaren Fügung Gottes abhängig angesehen wurde, muthete er sich nicht den geringsten Einfluß zu und hatte auch keine Vorstellung, daß er seinen Ernteertrag durch entsprechende Bearbeitung und Behandlung des Bodens wesentlich heben könne.

Die Ackerung, welche der Landmann seinem Felde gab, ehe er ihm das Saatgut anvertraute, genügte in der Regel nur, um den Samen so weit mit Erde zu bedecken, daß er den Blicken der zahllosen Krähen- und Taubenschaaren entzogen war.

Das Saatgut der ärmeren Bauern war meist lange vor dem Herannahen der Saatzeit aufgezehrt, und der Ersatz mußte unter den drückendsten Bedingungen vom

Kornwucherer entlehnt werden. Er war selten von entsprechender Beschaffenheit und wurde meist noch in Folge schlecht angebrachter Sparsamkeit in zu geringer Menge ausgesäet.

An ein Reinhalten der Felder durch Befreiung derselben von Unkraut, Steinen und Wurzelstöcken dachte nur der Bauer der karstigen Gebiete, weil die ihm zu Gebote stehenden Ackerflächen so klein sind, daß er die Säuberung ohne allzu große Mühe bestreiten konnte, und eine Schmälerung der Productionsfläche für ihn sehr empfindlich ist. Es weiß auch nur der Bauer der felsigen Gebiete den Werth des bestellbaren Bodens

Feldarbeit mit dem bosnischen Pflug.

einigermaßen zu schätzen. Die größere oder geringere Verunkrautung des Ackers wurde stets irgend einem anderen Grunde zugeschrieben, als der Unreinheit des Saatgutes und der ungenügenden Bearbeitung des Bodens.

Die Erntearbeit selbst, der Schnitt, wird allgemein mit der Sichel bewirkt.

Bei dem Mangel der Scheuern ist der Bauer gezwungen, sein geschnittenes Getreide im Freien eingeschobert bis zum Drusche aufzubewahren; in der Errichtung solcher Getreide schober sind die Landbewohner mancher Gegenden außerordentlich geschickt. Die Entkörnung geschieht beinahe durchwegs mit Pferden, welche das um einen eingerammten Pfahl kreisförmig ausgebreitete Getreide austreten. Die Reinigung der ausgetretenen Körner erfolgt zum größten Theile auch gegenwärtig noch durch das Winden mit der Wurfschaufel.

Von Hackfrüchten war nur die Cultur des Maises im ganzen Lande verbreitet, doch ließ auch diese viel zu wünschen übrig, da man sich stellenweise mit einmaligem Behacken begnügte, wobei gleichzeitig auch das Behäufeln vorgenommen wurde.

Bei der Mahd der Wiesen findet sich die üble Gewohnheit, mit dem Hiebe bis zur vollständigen Überreife zu warten, wodurch nicht nur die oft gut erreichbare ein- oder zweimalige Reproduction des Graswuchses unmöglich gemacht, sondern auch das gewonnene Heu in seiner Qualität entwerthet wird.

In dem Wirthschaftsbetriebe des Bauern ist kein System wahrzunehmen. Er benützt sein Land durch eine Reihe von Jahren zur Production eines und desselben Gewächses und läßt es, sobald ihm das Ernteergebniß nicht mehr lohnend scheint, brach liegen, um ein Stück Wald niederzubrennen und als Acker zu verwenden, oder von schon devastirtem Wald ein Stück Weideland zum Anbaue heranzuziehen. Diesem Mißbrauche ist es zuzuschreiben, daß man in manchen Gegenden im nächsten Umkreise der Bauernsitze nur verunkrautete Brachen antraf, welche eine spärliche Weide lieferten und die Äcker in größerer Entfernung vom Sitze der Familie zerstreut waren. In Gegenden, die zum größten oder doch größeren Theile aus culturfähigem Boden bestehen, ließ sich diese Unwirthschaft durch lange Zeit fortführen, weil genug Land vorhanden war, um so lange neue Felder zu occupiren, bis man annehmen konnte, daß die verlassenen wieder etwas gekräftigt seien.

Ebenso unrationell wird bei der Ausnützung der Weiden verfahren. Dem Vieh wird sofort beim Auftrieb die ganze verfügbare Fläche überlassen, welche infolge dessen auch viel früher erschöpft ist, als wenn man strichweise geweidet und den schon beweideten Partien Ruhe und Zeit zur Reproduction gelassen hätte. Theils aus Unverstand, theils aus Faulheit wird das Vieh im Frühlinge zu lange auf der Wiesenweide belassen und nach dem meist einzigen ersten Hiebe sofort wieder aufgetrieben. Die einzige Richtschnur für die Führung der bäuerlichen Wirthschaft war die augenblickliche und möglichst mühelose Bedürfnißbefriedigung.

Die directen Producte der landwirthschaftlichen Bodennutzung stehen hinsichtlich ihrer Qualität denen der vorgeschrittensten Culturländer nicht wesentlich nach. Alle Feldfrüchte sind gut und theilweise sogar vorzüglich. Die wichtigsten und verbreitetsten sind Mais, Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Hirse, Halbfrucht (Winterweizen und Winterroggen gemengt), Spelz, Krupnik (Gemenge von Sommerspelz und Sommerweizen, manchmal auch Gerste und Hafer) und Hülsenfrüchte (unter welchen die Bohne obenansteht), ferner Tabak und seit neuerer Zeit die Kartoffel, Zuckerrübe, Raps und Klee.

Die Körnerfrüchte werden in verschiedenen Varietäten cultivirt. Besonders zahlreich sind die Weizenvarietäten, sowohl die des Winter-, als auch die des Sommerweizens. An Gerste kommt meist zwei- und vierzeilige vor, weniger sechszeilige; es wird sowohl

Sommer-, als auch Wintergerste gesäet. Die Gewichte per Hektoliter, wie sie durch zahlreiche präcise Wägungen ermittelt wurden, sind sehr befriedigend. Die Getreideproducte gebirgiger Lagen weisen in der Regel höhere Durchschnittsgewichte als die der Thalböden auf.

Die Hauptfrucht, der Mais, welcher überall, wo das Klima seinen Anforderungen nur halbwegs genügt, die erste Stelle einnimmt und stellenweise noch in einer Höhe bis zu 800 Meter gedeiht, wird meist in grobkörnigen Sorten gebaut.

In den rauheren Hochlagen, besonders der karstigen Theile des Landes herrschen Hafer, Gerste, Spelz und Krupnik vor. Der Roggen ist im allgemeinen weniger verbreitet, als die angeführten Getreidearten und wird in manchen Gegenden, obwohl alle Bedingungen

Altbosnischer Erntewagen.

zu seinem Gedeihen vorhanden sind, in nicht recht erklärlicher Weise vernachlässigt. Es scheint, daß das aus seinem Mehle hergestellte Gebäck dem Geschmacke der Bevölkerung nicht zusagt.

Der Tabakbau hatte, obwohl die klimatischen und Bodenverhältnisse speciell in der Hercegovina der Gewinnung eines qualitativ sehr hoch stehenden Productes günstig sind, nur untergeordnete Bedeutung. Das Product war mit Ausnahme der in Trebinje gebauten Tabake, die sich guten Rufes erfreuten, minderwerthig und die Production, welche nur circa 10.000 Metercentner jährlich betrug, nicht hinreichend, den inländischen Bedarf zu decken, so daß große Mengen Tabak, namentlich Pursitschan und Jenidge, von auswärts bezogen werden mußten.

Ebenso mangelhaft wie der Feldbau wird die Viehzucht betrieben. Möglichst frühe Heranziehung jedes Thieres zur Nutzleistung ist für den Bauer eine Regel, von welcher er

nur selten abgeht. Die Zahl der auf einer Bauernwirthschaft gehaltenen Thiere ist meist nach dem Höchstmaße der Ernährungsfähigkeit bestimmt, so daß in der Regel den ganzen Winter hindurch nur die kärglichste Ernährung der Thiere stattfindet. Mit Beginn des Frühjahres wird das gesammte Vieh ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes auf die Weide getrieben. Von einer Leitung der Paarung ist nicht die Rede, so daß noch nicht entwickelte Vater- und Mutterthiere oft in einem widersinnig frühen Alter zur Fortpflanzung gelangen und durch Zeugung einer schwachen Nachkommenschaft zur Verschlechterung des Allgemeinwerthes der Race beitragen. Ferner wird auf den Mehrbedarf an Nahrung bei den Mutterthieren während der Trächtigkeitsdauer keine Rücksicht genommen, so daß die letzte Zeit der Trächtigkeit oft mit der Periode der größten Futternoth zusammmenfällt.

In vielen Gegenden besteht unter den Bauern das Bestreben, sich gegenseitig nicht durch den bestgehaltenen und schönsten, sondern durch den zahlreichsten Viehstand zu überbieten, und so wird der Viehstapel mancher Bauernwirthschaft, um einen Dorfgenossen zu überflügeln, derart erhöht, daß dessen Überwinterung auch bei kärglicher Ernährung nicht mehr recht möglich und das Verkommen der Thiere, namentlich des jungen Nachwuchses, unausbleiblich ist. Durch die dauernde Einwirkung dieser Factoren ist die Qualität derart gesunken, daß das Vorkommen tadelloser, zuchttauglicher Individuen zu den Seltenheiten gehört.

Die in Bosnien und der Hercegovina vorkommenden Pferdeschläge zeichnen sich durch eine außerordentliche Ausdauer, Härte und Widerstandsfähigkeit aus. Namentlich der in den gebirgigen Theilen des Landes von einzelnen Grundherren gezogene Reitschlag wird sehr geschätzt. Zur Zeit der ottomanischen Verwaltung wurden durch türkische Officiere und höhere Beamte Araberhengste als Reitpferde in das Land gebracht, welche später von den Begs und Agas angekauft und als Vaterpferde verwendet wurden. Auf diese Weise bildete sich der gegenwärtige, zweifellos aus der Kreuzung orientalischer Hengste und einheimischer Stuten hervorgegangene Pferdeschlag aus, dessen charakteristische Merkmale ein kleiner trockener Kopf mit großen lebhaften Augen, kräftiger Rücken, kurze stämmige Gliedmaßen und breite Brust bei einer Höhe von 145 bis 148 Centimeter sind. Allerdings war dieser Schlag schon früher im Lande nur wenig verbreitet und fand sich zur Zeit der Occupation nur ganz spärlich vor, weil durch die vorausgegangenen vielen Aufstände und Kämpfe gerade das beste Pferdematerial aufgebraucht worden war.

Die Pferde der Posavina, welche die Beimengung slavonischen Blutes deutlich erkennen lassen, sind wohl größer und erreichen eine Höhe bis zu 154 Centimeter, besitzen jedoch, obwohl vorzüglich für den Zug geeignet, nicht jene Härte und Ausdauer wie die Pferde aus den Gebirgsgegenden. Der verbreitetste Pferdeschlag ist das Tragthier, welches früher bei dem ausgesprochenen Gebirgscharakter des Landes und bei dem

gänzlichen Mangel fahrbarer Straßen allgemein unentbehrlich war. Der als Tragthier verwendete Pferdeschlag ist klein und zeigt wenig Adel, besitzt aber einen ausnehmend kräftigen Knochenbau und eine bis an die äußerste Grenze gehende Genügsamkeit, sowie eine erstaunliche Kraft im Tragen von Lasten. In einigen an das Mostarsko Blato angrenzenden Gemeinden finden sich zwerghaft kleine Pferde, in einer Durchschnittshöhe von 120 bis 125 Centimeter, die ein gefälliges Äußeres haben und als Ponnies sehr gesucht sind. In einigen Gegenden des Karstgebietes wird auch die Maulthierzucht betrieben, jedoch waren die Producte derselben nur sehr geringwerthig, da als Vaterthiere degenerirte und herabgekommene Esel verwendet wurden.

Die Rinder des Occupationsgebietes gehören verschiedenen Schlägen an, welche einen sehr ungleichen wirthschaftlichen Werth besitzen. Über den Nordosten des Landes, die Posavina, ist ein Rinderschlag verbreitet, der in seinem Äußern, wie in seinen sonstigen Eigenschaften die Merkmale naher Verwandtschaft mit der ungarisch-podolischen Steppenrace zeigt. Dieser Schlag ist in Hinsicht auf Körpergröße und Gewicht der ansehnlichste im Lande und erweist sich auch in seinen Nutzungseigenschaften der vorerwähnten ungarischen Steppenrace ähnlich.

Als zweiter einheimischer Viehschlag ist der in der Krajina, dem nordwestlichen Theile Bosniens, vorkommende zu erwähnen. Derselbe zeigt in seinem Knochenbau eine ziemliche Harmonie der Formen, steht an Körpergröße dem Posavina-Vieh nach, rangirt jedoch unmittelbar hinter demselben und zeichnet sich im allgemeinen durch eine gedrungene massige Figur aus. Anschließend an die den Norden des Occupationsgebietes einnehmende Verbreitungszone dieser beiden Schläge beginnt im Süden das Gebiet der eigentlichen bosnischen Rinderrace.

Dieses Hornvieh ist kleiner als die Rinder der Posavina und Krajina und steht denselben auch im Körpergewichte nach. Die Färbung ist theils röthlichbraun bis gelblich, theils grau bis lichtgrau, die Behaarung grob und lang. Die häufig durch tiefe Hungerrinnen entstellten, auf- und vorwärts gekrümmten Hörner sind dünn und fein und meist gegen die Enden zu von dunkler Färbung mit in der Regel weißen Spitzen. Der Kopf ist stark keilförmig. Die Extremitäten sind durchwegs von hervorragend günstigem Bau, so daß diese Thiere die unwegsamsten Stellen passiren und das steinigste und zerklüftetste Weideterrain begehen können, ohne Schaden zu nehmen.

Der Nutzwerth der bosnischen Rinderrace kann mit Rücksicht darauf, daß sie zumeist unter ungünstigen Verhältnissen lebt und darauf angewiesen ist, sich die kärgliche Nahrung unter großen Schwierigkeiten selbst zu verschaffen, als sehr befriedigend bezeichnet werden. Die Qualität ihrer Milch ist durchwegs vorzüglich, das Fleisch, wenn es von gut genährten Thieren herrührt, sehr wohlschmeckend. Die Zugleistungen sind in Anbetracht des kleinen Körperbaues sehr gute.

Das Schafvieh Bosniens und der Hercegovina bildet den Hauptbestandtheil des Viehreichthums dieser Länder. Im ganzen Gebiete findet sich kein Bezirk, der nicht eine ansehnliche Schafzucht, theilweise neben dem Hornvieh, zum großen Theile aber als Hauptzweig der Thierzucht aufzuweisen hätte.

Die Schafe Bosniens und der Hercegovina stammen von dem über den größten Theil Asiens und einen Theil Europas verbreiteten Zackelschaf. Der durchschnittliche Milchertrag läßt sich auf 20—25 Liter jährlich schätzen. Der Fettgehalt der Milch ist ein besonders hoher und erreicht oft 9—10 Procent. Das Vließ besteht aus gröberen, oft bis 30 Centimeter langen Grannenhaaren und aus feineren eigentlichen Wollhaaren. Die vorherrschend gelblichweiß gefärbte Wolle ist infolge der fast gänzlichen Schutzlosigkeit gegen die Witterungsunbilden eine mehr trockene, fettschweißarme. Infolge der großen Länge und Festigkeit eignet sich diese Wolle ganz besonders zur Erzeugung der durch ihre Widerstandsfähigkeit wohlbekannten einheimischen Wollgewebe. Sie wird als Material zur Anfertigung gröberer Artikel auch auswärts gesucht und geschätzt. Die im Schweiße geschorene Wolle wird in schütter geflochtene, circa 1·20 Meter hohe und 0·70—0·80 Meter im Durchmesser haltende runde Körbe, die im fließenden Wasser stehen, gelegt und durch Treten mit den Füßen gereinigt. Einer der Hauptwäscheorte ist Livno, wo jedes Jahr zur Zeit der Schur große Massen aus verschiedenen Gegenden gebrachter Wolle auf diese Weise gereinigt werden.

Die Ziegenzucht ist, obwohl die Regierung sie wegen ihrer Schädlichkeit für die Forstwirthschaft möglichst einzuschränken sucht, namentlich in der Hercegovina und den südlicheren Theilen Bosniens sehr verbreitet. Die außerordentlich geringen Ansprüche, welche die Ziege an Pflege und Nahrung stellt, haben es bewirkt, daß die Ziege auch in jenen Gegenden des Landes in größerer Zahl vorkommt, wo die Verhältnisse noch die Schafhaltung in vollem Maße gestatten würden. Die in einigen Bezirken Südbosniens verbreitete hornlose Ziege soll nach Angabe der Einwohner ägyptischen Ursprunges sein.

Das durch die regelmäßige Schur der Ziegen gewonnene Haar wird im Lande selbst zu den verschiedensten Artikeln, als: Pferdedecken, Futter- und Fruchtsäcken, Seilen, Halftern ꝛc. verarbeitet und verbraucht. Das Fleisch der Ziege, besonders der jungen, wird in großen Mengen im Lande consumirt und ist wegen seiner Billigkeit ein beachtenswerther Bestandtheil der Volksnahrung.

Infolge der zahlreich vorhandenen ausgedehnten Hochweiden hat sich ein sehr ausgebreiteter Alpenbetrieb herausgebildet. In manchen Gegenden warten die Alpenhirten mit dem Auftrieb nicht, bis die Gebirge schneefrei sind, sondern beginnen mit dem Schwinden der Schneedecke im Thale zu weiden und folgen mit ihren Herden bei fortschreitender Schneeschmelze der immer höher hinansteigenden Schneegrenze, um ihr im

Bosnische Rinder.

Herbste ebenso allmählich zu weichen. Im Karst überwintern häufig die Schafe und Ziegen auf der Alpe. Das von den besseren Grasflächen auf der Alpe im Sommer gewonnene Heu, das nur schwer zu Thale zu bringen ist, wird knapp an einer Sennhütte (Koliba) eingeschobert und von diesen Vorräthen die in nothdürftig hergestellten Stallungen untergebrachten Herden, welche in denselben oft mehrere Tage lang eingeschneit sind, genährt.

Im Sennereibetriebe kommt nur die Schaf- und Ziegenmilch in Betracht, aus welcher der sogenannte Vlasić-Käse erzeugt wird, der bei der einheimischen Bevölkerung sehr beliebt ist und einen bedeutenden Handelsartikel bildet. Die Hauptproductionsstätte für diesen theils aus reiner Schafmilch, theils aus Mischmilch von Schafen und Ziegen mit Labzusatz hergestellten Käse ist die nördlich von Travnik gelegene Vlasić Planina, welche einen Flächeninhalt von über 20.000 Hektar besitzt. Das jährliche Productionsquantum auf der Vlasić-Planina wird auf circa 1500 Metercentner Käse geschätzt. Der frische Vlasić-Käse ist weich, gelblich-weiß und von angenehmem, mildem Geschmack. Im weiteren Reifungsproceß erhält er einen sehr scharfen Beigeschmack, der ihn als Exportware unmöglich macht.

Die Schweinezucht ist wegen des Abscheues der Mohammedaner vor diesem Thier nur in Gegenden mit christlicher oder gemischter Bevölkerung von Bedeutung. Die größte Zahl von Borstenvieh wurde von jeher und wird auch heute noch in der Posavina, Krajina und den angrenzenden Bezirken gefunden.

In den dichter bewaldeten Theilen des Landes bietet die reichliche Waldmaſt Gelegenheit, die Schweinehaltung mit wenig Mühe ertragreich zu machen. In dieſen Gegenden werden die Schweine in großen Mengen gezüchtet, und von dort hat ſich in den letzten Jahren der Schweineexport in die Monarchie zu einer hohen Bedeutung entwickelt.

Die Wartung, Fütterung und Pflege, welche die einheimiſche Bevölkerung den Schweinen angedeihen läßt, iſt ſehr unzulänglich und beſchränkt ſich auf das Treiben derſelben auf die Weide und zur Tränke. Eine Futterzubuße wird zu Hauſe nur in ſelteneren Fällen und in der Regel nur Mutterſäuen während der Saugzeit der Ferkel gereicht. Während des Winters werden die Schweine meiſt mit den Wurzeln der in großen Mengen vorkommenden Farnkräuter gefüttert. Zu dieſem Zwecke wird durch die Hirten das Erdreich mit Krampen möglichſt tief aufgeriſſen und auf dieſe Weiſe den Schweinen, welche in dem aufgelockerten Boden leichter wühlen können, das Aufſuchen der Wurzeln ermöglicht.

Die Geflügelzucht ſteht noch auf einer ſehr geringen Stufe der Entwicklung. Die wegen ihrer größeren Fruchtbarkeit auch dieſen Nutzungszweig mehr begünſtigenden Gebiete der Poſavina und der Krajina weiſen den größten Reichthum an Federvieh auf. An manchen Orten werden Hühner angetroffen, die ſowohl im Baue, als auch in der Befiederung einige Ähnlichkeit mit den Malayen beſitzen. Auch Bantams kommen vor, und iſt anzunehmen, daß die dieſe Formen veranlaſſenden Thiere einſt von wohlhabenden Mohammedanern als Ziergeflügel aus dem Oriente eingeführt wurden. Die mohammedaniſche Bevölkerung legt einen beſonderen Werth auf gute Kräher, welche oft mit 1—2 Dukaten gezahlt werden.

Die Bienenzucht iſt ziemlich verbreitet, doch wird dieſelbe ebenfalls in ſehr primitiver Weiſe betrieben. Der bosniſche Honig iſt vorzüglich und erfreut ſich auch über die Grenzen des Landes hinaus guten Rufes. Die bei der Landbevölkerung vorhandenen Bienenwohnungen beſtehen theils aus ausgehöhlten Holzklötzen, zumeiſt aber aus einfachen, mit Lehm verkleideten Strohſtülpern. Für den Mobilbau eingerichtete Stöcke, ſowie Honigſchleudern waren vor der Occupation nicht bekannt. Behufs Gewinnung des Honigs wird, wie dies übrigens auch noch in zahlreichen anderen Ländern geſchieht, das ganze Bienenvolk getödtet. An manchen Orten beſteht die Gepflogenheit, den Honig durch Stampfen in einer den Hanfſamenſtampfen Kroatiens und Slavoniens ähnlichen Vorrichtung vom Wachs zu trennen. Letzteres bildet einen bedeutenden Artikel für den inneren Handel, weil die Bekenner des orientaliſch-orthodoxen Glaubens in ihren Gotteshäuſern nur Wachskerzen und dieſe in großer Zahl und oft in rieſigen Dimenſionen verwenden.

Im erſten Luſtrum der Occupationsdauer konnte ſeitens der Regierung eine directe Förderung der Landwirthſchaft nur in geringerem Grade erfolgen, da dieſe Zeit mehr der Organiſation der Verwaltung, der Herſtellung und Feſtigung der Ruhe und Ordnung,

der Anlegung von Communicationen, der Durchführung der Catastralvermessung ꝛc. ꝛc. gewidmet war. Erst in den Jahren 1882 und 1883 begannen größere, den Ackerbau und die Viehzucht fördernde Actionen der Regierung.

Im Auftrag des gemeinsamen Finanz-Ministeriums wurden beide Länder behufs eingehenden Studiums aller auf Ackerbau und Viehzucht, Obst und Weinbau bezüglichen Verhältnisse von hervorragenden Fachautoritäten aus der Monarchie bereist und zur Beseitigung der bestehenden Mängel ein Arbeitsprogramm im großen Stile entworfen.

Die Aufmerksamkeit der Landesverwaltung war in erster Linie der Einführung besserer Ackergeräthe zugewendet. Zu diesem Zwecke wurden auf Kosten des Landesärars Ackergeräthe bewährter Systeme angeschafft und in die Bezirke zur Vornahme von Probeackerungen, zu welchen die einheimischen Landwirthe gruppenweise beigezogen wurden, vertheilt. Durch die hiebei erzielten Resultate, sowie durch fortwährende Einflußnahme und Belehrung seitens der Behörden, ist es mit der Zeit gelungen, das Interesse für moderne Ackergeräthe bei den einheimischen Landwirthen zu wecken und dieselben zur Anschaffung dieser Geräthe, deren Ankauf auch durch Creditirung des Kaufpreises seitens der Landesverwaltung erleichtert wird, zu veranlassen.

Behufs Regenerirung der einheimischen Gerste, welche für Brauzwecke nicht gut geeignet war, wurde, nachdem sich ein leichter und lohnender Absatz für Braugerste ergeben hatte, durch die Regierung Saatgut vorzüglicher Qualität aus Österreich-Ungarn bezogen und an die Landwirthe gegen Rückstellung des erhaltenen Quantums nach der nächsten Ernte für Anbauzwecke vertheilt.

In den Bezirken der Hercegovina, welche die Cultur des Maises nicht mehr zulassen, wurde als Ersatz für denselben die Kartoffel, die vor der Occupation nur im nördlichen Bosnien in geringem Umfange gebaut wurde, eingeführt. Der Anbau derselben hat so große Fortschritte gemacht, daß sich die Production von 137.907 im Jahre 1882 auf 653.809 Metercentner im Jahre 1898 steigerte, demnach um 474 Procent zugenommen hat.

Der Tabakbau in der Hercegovina hat unter der energischen und zielbewußten Förderung seitens der Regierung schon seit Jahren einen derartigen Aufschwung genommen, daß er zu einer Quelle des Wohlstandes für zahlreiche Familien geworden ist. Gleich nach der Einführung des Tabakmonopols im Jahre 1880 war die Landesverwaltung mit allen Mitteln bestrebt, dem Regietabakbau in den Bezirken Mostar, Ljubuški, Stolac, Ljubinje und Trebinje die möglichste Ausdehnung zu geben. Sie ertheilte Mehranbau- und Qualitäts-Prämien. Ganz besonders aber haben zu jenem Aufschwunge die landesärarischen Tabakmusterwirthschaften beigetragen, welche in Mostar, Ljubuški, Trebinje und Stolac in der Hercegovina und in Orašje und Potočani in Bosnien errichtet wurden und nicht nur als praktische Schulen für den rationellen

Tabakbau dienen, sondern alljährlich auch Millionen von Setzlingen vorzüglichster Sorten an die Pflanzer unentgeltlich vertheilen.

Welche Steigerung die Production des Tabaks erfahren hat, geht daraus hervor, daß 1880 in der Hercegovina nur 8774 Metercentner Tabak um den Betrag von 635.516 Gulden, in Bosnien nur 1762 Metercentner um den Betrag von 70.563 Gulden eingelöst wurden, während im Jahre 1898 in der Hercegovina bereits 26.987 Metercentner um den Betrag von 1,368.644 Gulden und in Bosnien 6387 Metercentner um den Betrag von 196.568 Gulden zur Einlösung gelangten.

Seit dem Bestande der Regie sind bis inclusive 1898 in der Hercegovina 389.437 Metercentner und in Bosnien 91.634 Metercentner Tabak abgeliefert und hiefür in der Hercegovina 18,433.333 Gulden, in Bosnien 2,828.817 Gulden, daher zusammen 21,262.150 Gulden bezahlt worden. Zahlreiche Gemeinden der Bezirke Mostar, Trebinje und Ljubuški produciren Tabake, welche den besten macedonischen Marken weder an Zartheit der Structur des Blattes, noch an Feinheit des Aromas nachstehen.

Die ottomanische Regierung übte auf die Tabakfabrikation keinen Einfluß aus; dieselbe konnte von Jedermann betrieben werden. Zur Zeit der Occupation befanden sich in Bosnien und der Hercegovina 68 Fabrikanten, welche mit primitiven Handschneidemaschinen (Havans) im Ganzen vier Rauchtabaksorten erzeugten.

Nach Einführung des Tabakmonopols wurde im Herbst des Jahres 1880 von der Landesverwaltung die Tabakfabrikation in Angriff genommen und in Sarajevo mit drei, in Mostar mit zwei Hainburger Schneidmaschinen begonnen. Um dem steigenden Bedarf zu entsprechen, mußten diese Anlagen in rascher Aufeinanderfolge vergrößert werden, und schon 1882 ist der Dampfbetrieb installirt worden. Da diese zwei Fabriken ungeachtet der fortwährenden Ausdehnung in baulicher und technischer Beziehung sich noch immer als unzulänglich erwiesen, wurde im Jahre 1888 eine dritte Tabakfabrik in Banjaluka und im Jahre 1893 eine vierte in Travnik errichtet. Gegenwärtig functioniren bei den vier Fabriken fünf liegende Bajonnet-Dampfmaschinen mit 76 Pferdekräften, und im Jahre 1898 wurden 19.635 Metercentner Tabak gegen 2605 Metercentner im Jahre 1881 verarbeitet. Die Cigarettenfabrikation, womit 1882 mit einem Erzeugungsquantum von 505.000 Stück begonnen wurde, stieg im Jahre 1898 auf 38,612.000 Stück.

Die zunehmenden Fortschritte in der Bodenbearbeitung gestatteten der Landesverwaltung, allmählich auch die Einführung solcher Culturpflanzen zu versuchen, welche bis dahin im Lande gänzlich unbekannt waren. So wurden 1888 und 1889 in den Bezirken Dolnja Tuzla und Gračanica Anbauversuche mit Zuckerrüben in kleinerem Maßstabe gemacht. Die Resultate dieser Versuche waren sowohl quantitativ als qualitativ derart befriedigend, daß eine größere Anzahl von bäuerlichen Landwirthen sich zum

Rübenbau veranlaſst fand. Schon im Jahre 1891 ergab eine Geſammtanbaufläche von circa 170 Hektar einen Ernteertrag von 22.400 Metercentner Rübe, welche auf einer vom Landesärar in Uſora bei Doboj errichteten Darre verarbeitet wurde. Behufs Unterſtützung der bäuerlichen Bevölkerung beim Zuckerrübenbau wurden den Pflanzern nicht nur der erforderliche Samen ſowie geeignete Acker- und Culturgeräthe beigeſtellt, ſondern auch im Rübenbau kundige, in der Monarchie acquirirte Vorarbeiter zugewieſen.

Das Anfädeln der Tabakblätter in der Hercegovina.

Im Jahre 1892 hat der Zuckerrübenbau eine fernere namhafte Erweiterung erfahren, und im nächſtfolgenden Jahre erreichte er bereits eine Anbaufläche von über 2000 Hektar und einen Ertrag von circa 350.000 Metercentner Rübe. Die Rübendarre in Uſora wurde von der inzwiſchen gegründeten Actiengeſellſchaft für Verarbeitung und Verwerthung landwirthſchaftlicher Producte in Bosnien und der Hercegovina angekauft und dort eine Zuckerfabrik errichtet.

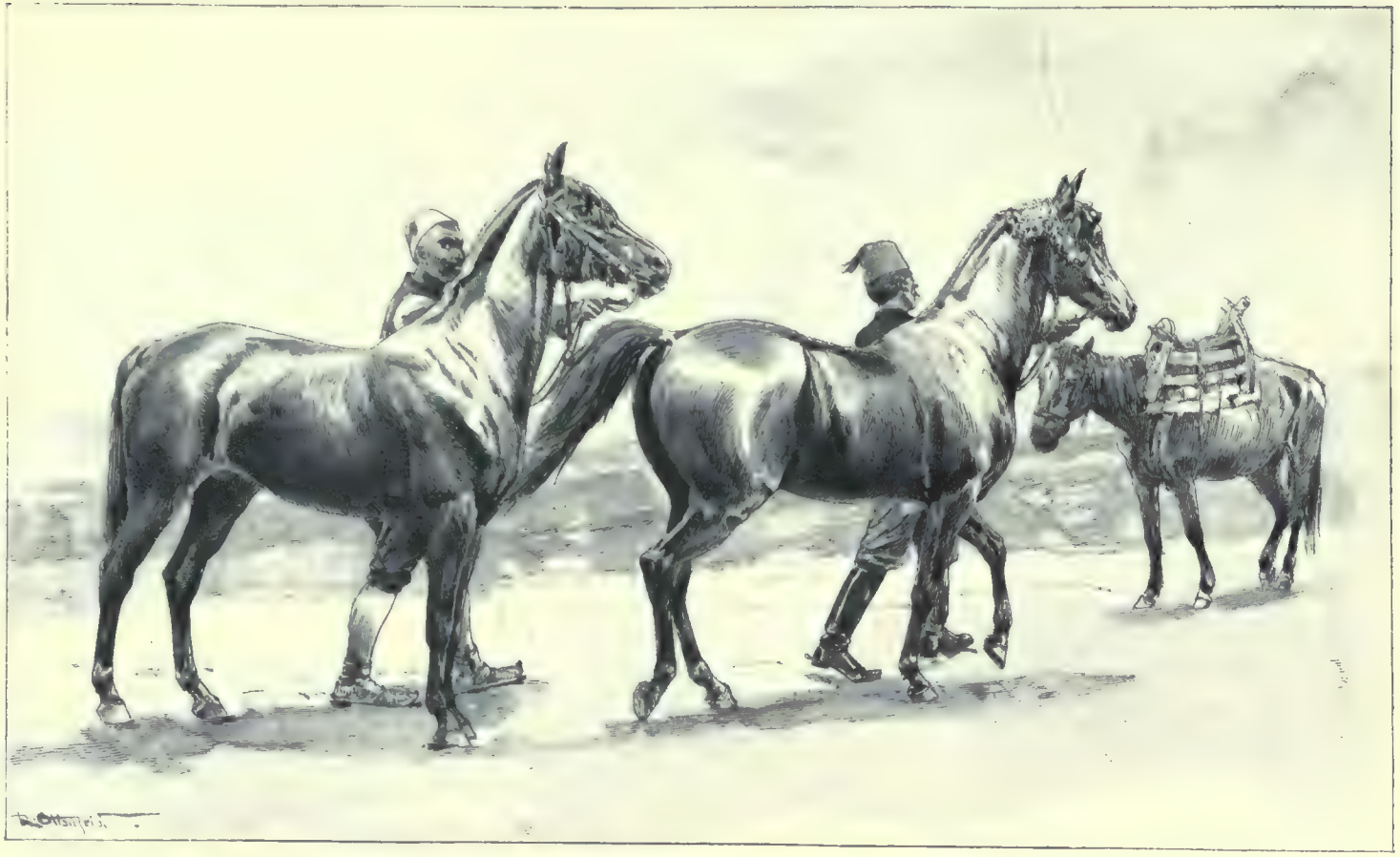
Die Erträge, welche der Rübenbau den Pflänzern abwirft, werden von keiner Fruchtgattung erreicht, und ſo macht der Wohlſtand der Bevölkerung in jenen Gegenden, wo die Zuckerrübencultur betrieben wird, merkliche Fortſchritte. Auch die Viehhaltung hebt ſich in dieſen Gegenden zuſehends, da die Pflänzer nicht nur die Rübenköpfe und Blätter, ſondern auch die bei der Zuckerfabrikation abfallenden Rübenſchnitte, welche von der Zuckerfabrik unentgeltlich abgegeben werden, an ihr Vieh verfüttern und von der Weidewirthſchaft zur Stallfütterung überzugehen beginnen.

Das Verdienst der Einführung des Kleebaues gebührt in erster Linie den aus Österreich-Ungarn und Deutschland eingewanderten Colonisten, welche diese früher in Bosnien und der Hercegovina ganz unbekannte Futterpflanze aus ihrer Heimat mitgebracht und durch Verkauf von Samen auch unter der einheimischen Bevölkerung verbreitet haben. Nach Errichtung der landesärarischen landwirthschaftlichen Stationen wurden von denselben größere Flächen der Kleesamengewinnung gewidmet und der dort erzeugte Samen wird in bester Qualität an die Bevölkerung gegen ermäßigte Preise hinausgegeben. Am verbreitetsten ist der Rothklee, während Luzerne nur in geringerem Maße gebaut wird.

Ebenso wie dem Landbaue wurde seitens der Landesverwaltung auch der Viehzucht unablässig Obsorge gewidmet. Nach der Einführung eines geregelten thierärztlichen Dienstes konnte die Regierung ihre Bestrebungen auf die Eröffnung der Grenze für den Viehexport in die Monarchie richten, und es gelang auch endlich, dieses langersehnte Ziel successive fast ganz zu erreichen. Durch die Viehausfuhr in die Monarchie wurde der Werth des ganzen Viehstandes in einer früher nicht geahnten Weise erhöht, so daß der Bauer den großen Werth seines Viehstandes allmählich erkannte und demselben eine bessere Ernährung und Pflege zu widmen begann. Hiemit war auch der Zeitpunkt gegeben, durch den Import hochwerthigen Zuchtmateriales zur Verbesserung des degenerirten Viehstandes zu schreiten.

Zur Hebung der Pferdezucht wurde das Beschälwesen ähnlich wie in Österreich-Ungarn eingeführt. Seine Majestät der Kaiser überließ für diesen Zweck schenkungsweise aus dem Hofgestüte in Lipizza die Hengste Koheylan-Adjouz und Massaud, beide vom edelsten Blute Arabiens, ferner Massaud-Sohn, Pluto Canissa und Pluto Bionda. Mit diesen fünf Vaterthieren wurden im Jahre 1884 drei Beschälstationen in der Hercegovina errichtet. Hierauf folgte die Errichtung von Beschälstationen in Bosnien, der Ankauf von vierzehn jungen Hengsten aus dem königlich-ungarischen Arabergestüte Babolna und von zwei Hengsten aus Privatgestüten in Ungarn, welche im März 1885 in fünfzehn Stationen in Deckthätigkeit gesetzt wurden. Im Jahre 1885 wurde der Bau des Staatshengstendepots in Sarajevo und der Filiale in Mostar durchgeführt.

Zur Verbesserung der Maulthierzucht in jenen Theilen des Karstgebietes, wo die rationelle Aufzucht des Pferdes unmöglich ist, wurden in Cypern 5 Eselhengste angekauft und in der Hercegovina zum Deckgeschäfte verwendet. Durch allmählige Ankäufe erhöhte sich der Stand der Pferdehengste bis Ende 1898 auf 102 Stück, wovon 20 Stück aus Syrien und Arabien importirt wurden, während der Rest aus Babolna stammt. Der Stand der cyprischen Eselhengste beträgt 20 Stück. Zur Aneiferung der Züchter finden alljährlich Pferdeprämiirungen statt, bei welchen über 1000 Ducaten in Prämien von 2 bis 10 Ducaten aus Landesmitteln vertheilt werden.



Bosnische Pferde: veredeltes bosnisches Pferd, Original-Araber und ein Tragthier.

Die Pferderennen, welche in Bosnien und der Hercegovina eine althergebrachte Einrichtung sind und zur Feier freudiger Ereignisse überhaupt, namentlich aber bei Hochzeiten von den wohlhabenderen Begs und Agas veranstaltet wurden, sind bis in die neueste Zeit in gerader Linie, zumeist auf harter Straße, ohne Sattel geritten worden. Die Landesverwaltung, die in der Vorliebe des Volkes für die Rennen ein weiteres Mittel zur Hebung der Pferdezucht erkannte, war bestrebt, dieselben auf ein höheres Niveau zu bringen, und so finden bereits seit dem Jahre 1893 auf der allen modernen Anforderungen entsprechenden, mit Bewässerungsanlagen versehenen Rennbahn in Ilidže, neben den internationalen, vom österreichischen und ungarischen Jockey-Club veranstalteten Rennen, auch reich dotirte Rennen für Pferde bosnisch-hercegovinischer Provenienz statt, bei welchen die Zuchtrennen für Nachkömmlinge nach landesärarischen Hengsten besonders favorisirt werden. Überdies werden noch in vier Orten des Occupationsgebietes für Pferde inländischer Abstammung kleinere Rennen abgehalten, welche ebenfalls mit Preisen aus Landesmitteln dotirt sind. In jüngster Zeit wurde von der Regierung auch ein, theils aus Babolnaer, theils aus importirten Originalaraberstuten bestehendes Gestüt in Goražda errichtet. Derzeit sind im Gestüt 3 hochedle Originalaraberhengste als Pepiniers und 22 Mutterstuten vorhanden.

Zur Verbesserung der Rindviehzucht wurden seitens der Regierung für jedes Gebiet solche fremdracige Zuchtthiere ausgewählt, welche dem Viehschlage, auf den sie einwirken sollten, möglichst nahe standen. Nach diesem Grundsatze wurde das Land in Zuchtgebiete eingetheilt, in welchen die Pinzgau-Möllthaler, die Wippthaler und die ungarische Steppenrace strenge gesondert zur Verwendung gelangen. Die ungarische Steppenrace ist für den nordöstlichen, zwischen Bosna und Drina gelegenen, im Norden durch die Save, im Süden durch die Majevica-Planina begrenzten Theil des Landes, welcher den Charakter der Tiefebene trägt, bestimmt. Das Zuchtgebiet der Möllthaler Race umfaßt alle übrigen Theile Bosniens, während für die Hercegovina ausschließlich Rinder der Wippthaler Race verwendet werden.

Bis Ende 1898 gelangten für Zwecke der Landeszucht 1338 Stiere zur Verwendung, wovon 149 Stück auf die ungarische Steppen-, 881 Stück auf die Pinzgau-Möllthaler- und 308 Stück auf die Wippthaler Race entfallen. Um einen Nachwuchs an reinracigen Zuchtrindern im Lande selbst zu sichern, werden seitens der Landesverwaltung auch Zuchtkühe der oberwähnten drei Racen in der Monarchie angekauft und an bessere Züchter gegen Rückzahlung des Kaufpreises in mehrjährigen Raten abgegeben. Bisher wurden auf diese Weise 760 Kühe importirt und an die Züchter übergeben. In allen Bezirken, wo landesärarische Zuchtstiere aufgestellt sind, werden alljährlich im Herbste Rinderprämiirungen abgehalten, bei welchen 200 Ducaten in Gold und 2800 Kronen in Preisen von 5 Kronen bis 3 Ducaten zur Vertheilung gelangen.

Zur Verbesserung der Schafzucht wurde behufs Kreuzung mit dem einheimischen Materiale das vom Gutsbesitzer Baron Romaszkan in Horodenka (Galizien) aus dem moldauischen Zackelschaf und dem Hamshiredown gezüchtete, sogenannte „Horodenkaschaf" eingeführt. Diese Race besitzt bei einem sehr ansehnlichen Körpergewicht eine gute Woll- und Milchergiebigkeit und hat sich hierlands dank ihrer vorzüglichen Eigenschaften und der in der Stammheimath angezüchteten großen Härte, sowohl in der Rein- als auch in der Kreuzungszucht sehr gut bewährt. Außer dieser Race wurden vor mehreren Jahren auch bucharische Fettschwanzschafe aus Rußland importirt und deren Acclimatisation versucht. Das bucharische Fettschwanzschaf, welches das unter den Namen „Persianer" oder „Astrachan" bekannte, kostbare Pelzwerk liefert, hat sich mit staunenswerther Leichtigkeit acclimatisirt und war auch die Qualität der von den Nachzuchts- und Kreuzungsthieren gewonnenen Lammfelle eine so hochwerthige, daß die Landesregierung sich entschloß, zur Vergrößerung ihrer Stammheerde noch 65 Stück Originalthiere direct aus Karakul bei Buchara zu beziehen. Der Stand der Horodenka- und Bucharaschafzuchten der landesärarischen landwirthschaftlichen Stationen in Livno und Gacko ist gegenwärtig schon ein solcher, daß von demselben im Jahre 1898 bereits 660 Kreuzungsböcke beider Racen für Zuchtzwecke an die Bevölkerung abgegeben werden konnten.

Bei der Ziegenzucht, welche ungeachtet ihrer in forstlicher Beziehung großen Nachtheile in manchen Gegenden des Karstes von solcher Wichtigkeit ist, daß deren gänzliche Auflassung sich als undurchführbar erweist, wird getrachtet, durch eine entsprechende Wertherhöhung der einzelnen Stücke eine Reducirung des Umfanges der Ziegenhaltung, ohne Minderung der Erträge, zu ermöglichen. Um die angestrebte Wertherhöhung zu erreichen, wurde die Verbesserung der Qualität des Haares ins Auge gefasst. Ein in dieser Richtung unternommener Versuch mit dem Importe von Angoraziegen aus Karahissar des Vilajets Angora in Kleinasien auf die landwirthschaftliche Station in Livno hat bisher vielversprechende Resultate ergeben.

Zur Verbesserung der einheimischen Schweineschläge werden auf den landwirthschaftlichen Stationen in Modrić, Livno und Gacko Berkshireschweine in größerem Maßstabe gezüchtet und im Alter von acht bis zehn Monaten an die einheimischen Züchter hinausgegeben. Die Kreuzungsproducte nach Berkshireebern zeichnen sich durch Schnellwüchsigkeit, große Fruchtbarkeit, leicht zu erreichenden Fettansatz und Härte aus und sind infolge dessen bei den einheimischen Züchtern sehr beliebt.

Die 1891 zur Förderung der Geflügelzucht gegründete Geflügelzuchtanstalt in Prijedor befaßt sich vornehmlich mit der Zucht von weißen Langshan-, gesperberten Plymouth-Rock-, Brahma- und Minorka-Hühnern, ferner amerikanischen Bronce- und weißen australischen Puten, sowie Peking und Rouen-Enten und Emdener Gänsen. Außer der

Beistellung von Racegeflügel und Bruteiern für Zuchtzwecke der Bevölkerung hat die Anstalt auch die Aufgabe, die Züchter der Umgebung in der Geflügelmast und Herrichtung von Schlachtgeflügel aller Art, sowie im Sortiren, Conserviren und Verpacken der Eier für den Export zu unterweisen und den Verkauf von Producten der Geflügelzucht nach auswärts zu vermitteln. Zu diesem Zwecke werden von der Anstaltsleitung praktische Curse in den obenerwähnten Verrichtungen abgehalten, welchen eine entsprechende Anzahl von einheimischen Producenten oder deren Angehörigen beigezogen wird. Die wirthschaftlichen Erfolge dieser Maßnahme äußern sich darin, daß der Export von Geflügelzuchtproducten sich sehr bedeutend gehoben hat und auch namhafte Quantitäten Consumeier nach England ausgeführt werden.

In Bosnien und der Hercegovina gibt es nur Bauernwirthschaften, da der gesammte Grundbesitz der Begs und Agas in Kmetenansäßigkeiten getheilt ist und von den Kmeten im Pachtverhältnisse bearbeitet wird. Die Großgrundbesitzer verfügen in der Regel über keine größeren Complexe, welche sie in eigener Regie bewirthschaften, und so erhält der ganze landwirthschaftliche Betrieb sein Gepräge durch die Wirthschaft des Kmeten und Freibauern. Unter diesen Verhältnissen war die Landesverwaltung genöthigt, ihre Thätigkeit von vornherein auf die Hebung des Betriebes der Bauernwirthschaften einzurichten. Die bäuerliche Bevölkerung ist aber, abgesehen von den geringen, ihr für Wirthschaftsverbesserungen zur Verfügung stehenden Mitteln, gegen alle Neuerungen sehr mißtrauisch und nicht auf dem Wege theoretischer Belehrung, sondern nur durch praktische Erfolge zum Aufgeben althergebrachter Vorurtheile zu bestimmen. Bei diesen Verhältnissen mußte den für Lehrzwecke seitens der Landesverwaltung errichteten landwirthschaftlichen Stationen eine eigenartige Organisation gegeben werden. Die landwirthschaftlichen Stationen sind in erster Linie Lehranstalten, welche die Söhne einheimischer Bauern auf praktischem Wege in alle Zweige des Landwirthschaftsbetriebes einführen und mit allen Kenntnissen, welche zur rationellen Bewirthschaftung eines Bauerngutes erforderlich sind, ausstatten sollen. Zu diesem Zwecke wird jährlich auf jeder dieser Stationen eine den Verhältnissen derselben angemessene Anzahl von Bauernsöhnen aller Confessionen aufgenommen, welche bei allen landwirthschaftlichen Verrichtungen selbst Hand anlegen müssen und nach einer dreijährigen Ausbildung auf ihre Wirthschaften zurückkehren, um auf denselben die erworbenen Kenntnisse zu verwerthen.

Die Lehrlinge erhalten auf der Station freie Unterkunft und Verpflegung und eine ihren Leistungen angemessene Entlohnung. Die theoretische Unterweisung derselben in den verschiedenen Betriebszweigen beschränkt sich auf das zum Verständniß der praktischen Demonstrationen nothwendige Maß. Überdies erhalten die Lehrlinge durch den Lehrer der allgemeinen Elementarschule des Stationsortes auch Unterricht im Lesen, Schreiben

Landwirthschaftliche Station in Butmir bei Ilidže.

und Rechnen. Ferner haben die landwirthschaftlichen Stationen die Aufgabe, aus den auf denselben befindlichen Pepinièren die zur Hebung der Viehzucht erforderlichen Zuchtthiere, sofern dieselben nicht von auswärts importirt werden, beizustellen und verschiedenes Saatgut zur Abgabe an die einheimischen Landwirthe zu produciren, sowie auf den Landwirthschaftsbetrieb des Umgebungsgebietes anregend und belehrend zu wirken. Zu diesem Zwecke werden entsprechend ausgewählte Bauernwirthschaften unter die Anleitung und Aufsicht der Station gestellt und auf denselben, mit den Mitteln der Wirthschaftsbesitzer, welchen jedoch von der Station auch materielle Unterstützung zugewendet wird, eine thunlichst rationelle Bewirthschaftung eingeführt. Jeder der Stationen sind drei derartige Bauernwirthschaften zugewiesen. Diese Institution hat sich ganz besonders bewährt, da die bäuerliche Bevölkerung für die auf diesen Wirthschaften eingeführten Neuerungen, durch die Erfolge der Musterbauern angeeifert, sehr zugänglich ist. Die erste landwirthschaftliche Station wurde im Jahre 1886 in Modrić, im Bezirke Gradačac, die zweite im Jahre 1886/87 in Gacko, die dritte im Jahre 1888 in Livno, die vierte im Jahre 1893 in Ilidže errichtet. Die drei letztgenannten bestehen aus je einer Thalwirthschaft und einer Alpenwirthschaft. Die Station Ilidže hat neben den allen

landwirthschaftlichen Stationen obliegenden Aufgaben auch noch den Zweck, die Landeshauptstadt Sarajevo täglich mit frischer, allen hygienischen Anforderungen entsprechender Milch, sowie mit Gemüse zu versehen und auch an den Badeort Ilidže das erforderliche Milch und Gemüsequantum zu liefern.

In neuerer Zeit wurde ein systematischer, landwirthschaftlicher Unterricht an einigen Elementar-Dorfschulen eingeführt und besteht die Absicht, denselben successive auf alle Elementar-Dorfschulen auszudehnen. Bei der Ertheilung des landwirthschaftlichen Unterrichtes an den Elementar-Dorfschulen, zu welchen nur die Kinder der 3. und 4. Classe beigezogen werden, wird auf den praktischen Unterricht das Hauptgewicht gelegt und der theoretische Unterricht nur so weit betrieben, als dies zum Verständniß der praktischen Unterweisungen erforderlich ist. Als Demonstrationsobject ist in der Nähe einer jeden Schule, wo der landwirthschaftliche Unterricht bereits ertheilt wird, eine Bauernwirthschaft, welche durch den betreffenden Lehrer geleitet wird, in ähnlicher Weise organisirt, wie die Musterbauernwirthschaften der landwirthschaftlichen Stationen. An Sonntagen werden an diesen Schulen auch landwirthschaftliche Curse für die bäuerliche Bevölkerung der Umgebung abgehalten. Zur Ausbildung von qualificirten Lehrern für die Ertheilung des landwirthschaftlichen Unterrichtes an den Elementar-Dorfschulen ist an der Lehrerbildungsanstalt in Sarajevo ein eigener Fachlehrer angestellt und für den praktischen Unterricht in der Nähe der Anstalt eine Bauernwirthschaft als Schulbauernwirthschaft eigens instruirt.

In der Erkenntniß, daß Colonisten aus wirthschaftlich vorgeschrittenen Ländern ein nachahmenswerthes Vorbild in der Bodenbearbeitung und Thiernutzung für die Eingeborenen abgeben und so für die Entwicklung der Landescultur von größter Bedeutung werden könnten, hat die Regierung die Heranziehung von auswärtigen Ansiedlern durch Überlassung von Staatsgründen, durch Bewilligung des unentgeltlichen Bezuges von Bauholz aus den landesärarischen Forsten, durch Gewährung unverzinslicher Darlehen und von Geldaushilfen, durch unentgeltliche Vertheilung von Saatgetreide, sowie durch Gewährung einer mehrjährigen Steuerfreiheit zu fördern gesucht. Allein die verwickelten Besitzverhältnisse des Landes setzten einer umfassenderen Colonisation auf landesärarischen Grundstücken vor der Durchführung der Waldbesitzregulirung und Grundbuchsanlegung ernstliche Schwierigkeiten entgegen, weshalb man sich vorerst darauf beschränkte, die Ansiedlung von Colonisten auf Privatgründen, welche von den Ansiedlern angekauft werden mußten, zu unterstützen. Die auf Privatgründen entstandenen Colonien, Rudolfsthal im Bezirke Banjaluka, Windthorst im Bezirke Gradiška und Franz-Josefsfeld im Bezirke Bjelina, haben sich dank dem Fleiße der Colonisten und der denselben seitens der Landesverwaltung zugewendeten Fürsorge in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu ansehnlicher Wohlhabenheit emporgearbeitet und üben auf

den landwirthschaftlichen Betrieb der Umgebung den wohlthätigsten Einfluß aus. Die in Rudolfsthal und Windthorst befindlichen Ansiedler sind aus Preußen, Westphalen, Sachsen und Holland, die in Franz-Josefsfeld ansässigen Colonisten aus dem Banat und dem Comitate Bács-Bodrog eingewandert. Diese Colonien zählen 487 Familien mit 2621 Seelen und besitzen eine Area von 3777 Hektar, wovon 633 Hektar landesärarische Grundstücke sind, welche den Colonisten in Franz-Josefsfeld zugewiesen wurden. Sämmtliche Ansiedler sind deutscher Nationalität, und es entfallen 1460 Seelen auf das römisch-katholische, 1161 Seelen auf das evangelische Religionsbekenntniß.

Zur systematischen Besiedlung landesärarischer Grundstücke wurde erst in neuerer Zeit geschritten, wobei die Colonisten je nach dem Ausmaße der verfügbaren Grundstücke theils in größere Ortschaften, theils in Häusergruppen vereinigt wurden. Die den Colonisten zugewiesenen landesärarischen Grundstücke sind durchwegs dem Waldboden entnommen, welcher mit werthlosem Gestrüpp bewachsen war, jedoch zur Umwandlung in Ackerland durch Roden sich vorzüglich eignet. Als Minimum wurden zwölf Hektar für je eine Familie aufgetheilt. Die Ansiedler erhalten das zum Aufbau der Wohn- und Wirthschaftsgebäude erforderliche Bauholz unentgeltlich aus den ärarischen Forsten, ferner nach Maßgabe des Bedarfes unverzinsliche, in Jahresraten rückzahlbare Darlehen, und in berücksichtigungswürdigen Fällen wird denselben auch die Steuerfreiheit zugestanden.

In den ersten drei Jahren wird von den Colonisten für die ihnen übergebenen Grundstücke vom Landesärar kein Pachtzins eingehoben; erst vom vierten Jahre der Pachtdauer an haben dieselben einen Pachtzins von fünfzig Kreuzer pro Hektar jährlich zu entrichten. Nach Ablauf von zehn Jahren werden den Ansiedlern, wenn sie die übernommenen Grundstücke urbar gemacht haben und ordnungsmäßig bewirthschaften, sowie in politischer und moralischer Beziehung sich correct verhalten, die bis dahin verpachteten Grundstücke vom Landesärar unentgeltlich ins Eigenthum überlassen. Infolge dieser für die Colonisten sehr günstigen Bedingungen ist die Nachfrage nach landesärarischen Grundstücken eine sehr lebhafte geworden. Es wurden unter diesen Modalitäten in den letzten Jahren in den Bezirken Bosnisch-Gradiska, Dubica, Prnjavor, Derbent, Tešanj, Zenica, Žepče, Banjaluka, Novi und Zvornik 1054 externe Familien mit 5712 Seelen auf 13.093 Hektar angesiedelt.

Bei der Errichtung von Kirchen, Schulen und Pfarrhäusern werden die Colonisten von der Regierung thunlichst unterstützt, und wird dafür gesorgt, daß in dieser Hinsicht den vorhandenen Bedürfnissen vollkommen Rechnung getragen werde. Die von der Landesverwaltung begonnene Besiedlung der verfügbaren landesärarischen Grundstücke wird planmäßig fortgesetzt, und sind auch gegenwärtig mehrere Colonien im Entstehen begriffen.

Unter den gleichen Modalitäten wurden auch verarmte einheimische Familien mit landesärarischen Grundstücken betheilt und im Bezirke Prnjavor vier Colonien mit 238 Familien und 1053 Seelen, welchen eine Fläche von 1375 Hektar landesärarischer Grundstücke zur Verfügung gestellt worden ist, gegründet. Außerdem wurden in den Bezirken Prijedor, Derbent und Bjelina an circa 420 einheimische Familien zur Verbesserung der wirthschaftlichen Lage derselben landesärarische Grundstücke in einem Flächenausmaße von über 1300 Hektar vertheilt.

Zu den von der Regierung zur Hebung der Landescultur getroffenen Maßnahmen gehören schließlich auch die im großen Stile angelegten landwirthschaftlichen Meliorirungsarbeiten im Livanjsko- und Gacko-Polje und die Regulirung des Mladegebietes im Bezirke Ljubuški. Die Melioration des Livanjsko-Polje wurde durch thunlichste Freilegung der Ponore (Karstschlünde) inaugurirt, wodurch die Überschwemmung in einzelnen Partien des Polje ganz entfiel, in anderen von sechs auf zwei Monate sich verkürzte; Canäle zur Trockenlegung der versumpften Gebiete und zur Sammlung und raschen Abfuhr des Wassers zu den Ponoren dienen der weiteren Verfolgung des angestrebten Zieles. Die bisher ausgeführten Meliorationsarbeiten hatten eine Steigerung des Bruttoerträgnisses im ganzen Polje von 345.000 auf 524.000 Gulden zur Folge und lassen nach Einführung der Sommerbewässerung noch wesentlich günstigere Resultate erwarten. Die im Gacko-Polje angelegte Thalsperre bei Kline besteht aus in Bruchstein cyklopenartig ausgeführtem Mauerwerk, dessen Mörtel mit Puzzolanerde aus Neapel hergestellt wurde. Die Mauer ist auf Felsen fundirt, hat eine Fundamentsbreite von 16·7 Meter, eine Kronenbreite von 4·6 Meter und eine Höhe von 22 Meter, während die Länge der Mauerkrone 104·5 Meter und der cubische Inhalt 9504 Cubikmeter beträgt. Das durch diese Thalsperre geschaffene Reservoir faßt eine Wassermenge von 1,730.000 Cubikmeter, welche hinreichend ist, eine Fläche von 1000 Hektar der Sommerbewässerung zu unterziehen. Die Regulirung des Mladegebietes verfolgt den Zweck, die oft erst spät abfließenden Frühjahrshochwässer des Mlade- und Imotski-Polje derart rechtzeitig abzuführen, daß eine regelmäßige Bestellung dieser äußerst fruchtbaren Thäler gesichert werde.

Als Maßstab zur Beurtheilung der Erfolge der von der Regierung zur Hebung der Landescultur getroffenen Maßnahmen und der außerordentlichen Entwicklung, welche die landwirthschaftliche Production in Bosnien und der Hercegovina seit der verhältnißmäßig kurzen Zeit der Verwaltung dieser Länder durch Österreich-Ungarn erfahren hat, mögen schließlich die nachstehenden Tabellen, in welchen der Stand der Bodenproduction in den Quinquennien 1882—1886 und 1892—1896, sowie in den Jahren 1897 und 1898 und der Viehzucht in den Jahren 1879 und 1895 verglichen wird, dienen.

an	Die durchschnittliche Bodenproduction betrug im Quinquennium 1882 bis 1886	Die durchschnittliche Bodenproduction betrug im Quinquennium 1892 bis 1896	Die Zunahme der Production des letzten gegen das erste Quinquennium beträgt	Die Ernte des Jahres 1897 betrug gegen den Durchschnitt des letzten Quinquenniums +	1897 —	1898 +	1898 —
	Metercentner			Procente			
Getreide	2,853.599	5,095.500	2,241.901	78·56	.	21·04	9·66	.
Hülsenfrüchten	62.899	142.669	79.770	126·82	.	20·02	8·67	.
Kartoffeln	179.136	519.667	340.531	190·10	6·37	.	25·87	.
Handelspflanzen	37.967	69.385	31.418	82·75	.	11·58	.	14·98
Futterpflanzen	3,224.968	6,641.495	3,416.527	105·94	15·75	.	.	5·25
Obst	816.659	1,525.690	709.031	86·82	.	30·50	79·07	.
Trauben	37.225	64.549	27.324	73·40	.	65·76	.	40·09
Gartenpflanzen und Gemüse	598.741	1,616.686	1,017.945	170·01	.	29·77	2·79	.
Gesammte Bodenproduction	7,811.194	15,675.641	7,864.447	100·68	.	6·49	9·60	.

Viehstand.

	Einhufer	Rinder	Schafe	Ziegen	Schweine	Zusammen.
1879	161.168	762.077	839.988	522.123	430.354	2,715.710
1895	239.626	1,417.341	3,230.720	1,447.049	662.242	6,996.978
Zuwachs	78.458	655.264	2,390.732	924.926	231.888	4,281.268
in Procenten	48·68	85·98	284·62	177·15	53·88	157·65

Wie aus den vorstehenden Ziffern hervorgeht, belief sich die Gesammtbodenproduction im Quinquennium 1882 bis 1886 im Durchschnitte auf 7,811.194 Metercentner, im Quinquennium 1892 bis 1896 auf 15,675.641 Metercentner, was einer Zunahme von 7,864.447 Metercentner oder 100·68 Procent entspricht. Die den Anfang eines neuen Quinquenniums bildenden Jahre 1897 und 1898 zeigen, obwohl das erstere ein Mißjahr war, in ihrem Durchschnittsergebnisse gegen das letzte Quinquennium noch immer eine weitere Steigerung der Zunahme um 3·11 Procent.

Die Gesammtzunahme des Viehstandes im Jahre 1895 gegenüber dem Jahre 1879 beträgt 4,281.268 Stück oder 157·65 Procent, ein Resultat, welches wohl kaum ein anderes Land des Continents aufzuweisen hat.

Obst- und Weinbau.

Während in Bosnien der Obstbau vorwiegt und speciell die Cultur der Pflaume dominirt, wird in den niedriger gelegenen Regionen der Hercegovina vorherrschend Weinbau betrieben. Neben dem letzteren cultivirt man den Pfirsich, die Aprikose, die Quitte, die

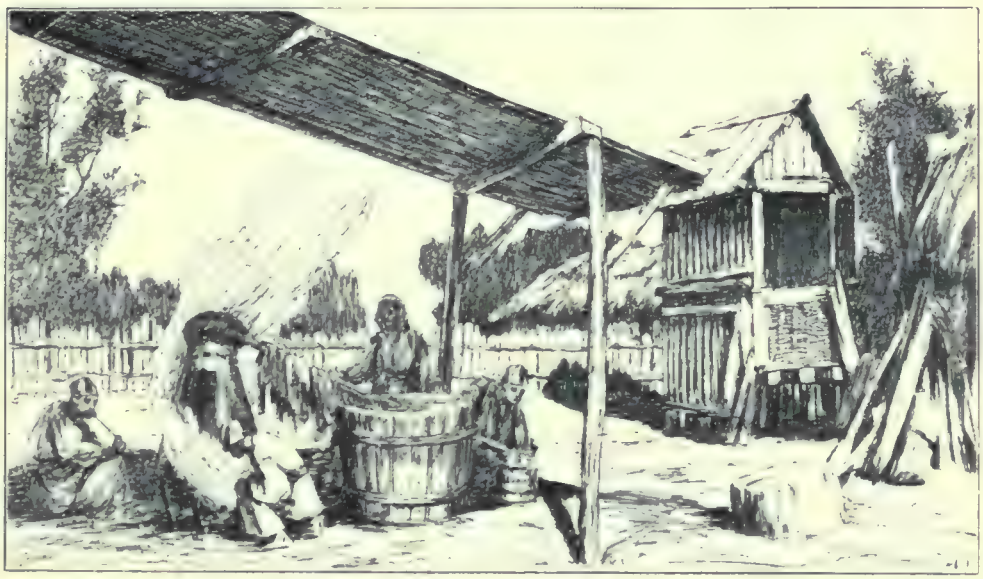
Mandel, die edle Kastanie, den Granatbaum, die Feige und stellenweise selbst den Ölbaum, endlich in der am südlichsten Ende des Gebietes gelegenen, an die Bucht von Cattaro sich anschließenden Sutorina den Orangen- und den Brodbaum. Im Occupationsgebiete sind somit die Repräsentanten aller vier Obstregionen von der des Ölbaumes bis zu der des Kernobstes vertreten.

Die größte Bedeutung für Bosnien und die Hercegovina haben der Pflaumenbaum und die Weinrebe. Die Massenproductionsgebiete der Pflaumencultur liegen in der Posavina. Der Kreis Dolnja Tuzla liefert zwei Drittel der gesammten im Occupationsgebiete producirten Pflaumenernte. Das sechzehnjährige Mittel der jährlichen Pflaumenproduction Bosniens beläuft sich (vom Jahre 1883 bis 1898) auf 102·84 Millionen Kilogramm. Die höchste Ziffer erlangte die Production im Jahre 1898 mit 220,284.800 Kilogramm, welche sich auf die einzelnen Kreise, wie folgt vertheilen: Dolnja Tuzla 151,780.900 Kilogramm, Banjaluka 50,883.500 Kilogramm, Travnik 8,838.500 Kilogramm, Sarajevo 6,091.800 Kilogramm, Bihač 1,991.800 Kilogramm, Mostar 718.300 Kilogramm. Obwohl totale Mißernten bei der bosnischen Zwetschke nur selten vorkommen, so ist doch die Tragfähigkeit keine gleichmäßige und im Allgemeinen wechseln zwetschkenreiche Jahre mit solchen geringerer Ernteergiebigkeit ab, woran vorzugsweise die primitive Baumpflege Schuld trägt. Die bosnische Zwetschke, deren gedörrte Früchte weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt und gesucht sind, ist eine durch eine stete Auswahl von Setzlingen der besttragenden Bäume von der gewöhnlichen Hauszwetschke (Prunus domestica L.) unter dem Einflusse der ihr besonders zusagenden klimatischen und Bodenverhältnisse ausgebildete Zwetschkenvarietät. Die Frucht derselben ist groß bis sehr groß, von außerordentlich edler Form, mit einer tiefblauen, stark bedufteten Haut und festem, gelbem, zuckerreichem und sehr angenehm gewürztem Fruchtfleische.

Die in Bosnien producirten Zwetschken gelangen nur zum geringeren Theile, theils im Lande selbst, theils auf auswärtigen Obstmärkten im rohen Zustande zum Consum, während der weitaus größte Theil der jährlich geernteten Früchte zum Dörren, die geringere Waare aber zur Mus- oder zur Rakijabereitung (Slivovitz) verwendet wird. Das Dörrgeschäft wird zumeist von den Producenten selbst besorgt, die ihre Waare sodann auf den inländischen Marktplätzen an Händler absetzen, welche die Weiterbeförderung des Productes besorgen. Das Dörren selbst wird größtentheils noch auf den primitiven bosnischen Zwetschkendörröfen (Pušnicas) vorgenommen, von welchen die sehr conservative Bevölkerung, trotz der mehrfachen Mängel, die diesen Dörröfen anhaften, nur schwer abzubringen ist. Um die bosnischen Dörröfen zu verbessern, ließ die Landesverwaltung Reconstructionsversuche an denselben ausführen, die ein sehr günstiges Resultat ergeben haben. Auch wurden von der Landesverwaltung französische Dörrapparate „System

Cazenille" eingeführt und an die Producenten gegen Abzahlung des Kaufpreises in Jahresraten, abgegeben. In Brčka und 14 weiteren Handelsplätzen Bosniens, wo sich der größte Theil des Pflaumenhandels concentrirt, wurden von der Regierung specielle Marktstatuten eingeführt, die darauf abzielen, daß nur gut gedörrte Waare zum Verkaufe gelangt.

Die von den Producenten auf den Markt gebrachte Dörrwaare wird in den Magazinen der Großhändler mit Hilfe eigens construirter Trieurs nach der Anzahl von Fruchtstücken, die auf ein halbes Kilogramm gehen, in mehrere Qualitäten sortirt. Die



Beim Rakija Slivovitz Brennen.

werthvollsten Qualitäten, wie die 60/65 und 70/75 stückige Waare, gelangen vorzugsweise in Kisten, die übrigen, welche die Hauptmasse bilden, in Säcken zum Export. Wie das Dörrgeschäft liegt auch die Musbereitung und das Brennen von Rakija (Slivovitz) in den Händen der Producenten, die diese Erzeugnisse, soweit sie nicht im Lande consumirt werden, dem Exporthandel zuführen.

Die Firma Weiß in München hat im Jahre 1888 in Brčka eine Conservenfabrik errichtet, in welcher die gedörrten und sortirten Früchte, um deren Haltbarkeit zu erhöhen und denselben eine gleichmäßig tiefdunkle Farbe zu verleihen, einem in Frankreich erfundenen Verfahren, „Etuvage" genannt, unterzogen werden. Die Fabrik verarbeitet jährlich circa 10.000 Metercentner gedörrter Zwetschken.

Wie die Zwetschkencultur in Bosnien, spielt der Weinbau in der Hercegovina eine sehr bedeutende Rolle. Von der gesammten, dem Weinbau zugewendeten Fläche von

6168·68 Hektar entfallen 5900·92 Hektar auf die Hercegovina und nur 267·75 Hektar auf Bosnien. Die in der Hercegovina dem Weinbau gewidmeten Flächen hatten vor der Übernahme der Verwaltung durch Österreich-Ungarn ein Ausmaß von 4403·14 Hektar, im Jahre 1898 bereits ein solches von 5900·92 Hektar, was einer Zunahme von 40 Procent entspricht. Der Weinbau in Bosnien nahm vor der Occupation eine Area von 121·36 Hektar ein, während im Jahre 1898 bereits 267·75 Hektar mit Wein bepflanzt waren, woraus eine Flächenzunahme von 120 Procent resultirt.

In der Hercegovina wird der Weinbau in den Bezirken Mostar (3029·42 Hektar), Ljubuški (1017·44 Hektar), Konjica (656·47 Hektar), Stolac (842·25 Hektar), Trebinje (267·85 Hektar) und Ljubinje (87·49 Hektar) betrieben, während die übrigen drei Bezirke, Gacko, Bilek und Nevesinje, weil zu hoch gelegen, die Rebencultur nicht mehr zulassen. Die Cultur selbst steht noch zum großen Theile auf einer niedrigen Stufe. Die Reben, im Bockschnitte mit kurzem Tragholz gehalten, werden in der Hercegovina meist ohne Pfähle gezogen. Einzelne Producenten beginnen jedoch, dem Beispiele der landesärarischen Obst- und Weinbaustationen in Mostar und Lastva folgend, bereits Rebpfähle einzuführen; die pfahllose Cultur wird mit der Zeit vollständig weichen müssen, da bei derselben keine sichere Bekämpfung der Peronospora möglich ist. Von der Phylloxera ist das Occupationsgebiet bisher ganz verschont geblieben.

Unter den Weißweinsorten der Hercegovina steht die Žilavka obenan. Zu den besseren weißen Keltersorten werden noch die Krkošija, Rezakija, Bena, Jasočka und der weiße Pošib gerechnet. Der Mirisavac hat ausgesprochenen Muskatellergeschmack. Von den rothen Keltertrauben sind die Skadarka und die Blatina die werthvollsten. Eine zwar kleinbeerige, aber sehr reichtragende Rothweinsorte ist die Oručevka.

Die in der Hercegovina gezogenen besseren Tafeltraubensorten zeichnen sich durch einen hohen Zuckergehalt und feinen Geschmack aus. Sie dürften berufen sein, schon in der nächsten Zeit auf den Märkten der nördlichen europäischen Städte als Frühtrauben eine bedeutende Rolle zu spielen. Schon das von Goethe übersetzte Gedicht „Des Prinzen Mujo Krankheit" rühmt die Vorzüglichkeit der Mostarer Trauben.

Die hercegovinischen Weine, welche allgemein als „Mostarer" bezeichnet werden, haben den Charakter der südlichen Weine, sind alkoholreich und säurearm, mit hohem Extractgehalt und, bei entsprechender Kellerpflege, auch mit angenehmer Blume. Die mittlere Weinproductionsmenge beläuft sich auf circa 30.000 Hektoliter, wobei aber zu bemerken ist, daß ein sehr großer Theil der Trauben im frischen Zustande zum Consum gelangt.

Durch das Vorbild der landesärarischen Obst- und Weinbaustationen angeeifert, haben in neuerer Zeit intelligentere einheimische Weinproducenten in großem Stile musterhaft angelegte Kellereien errichtet, in welchen nicht nur die eigene Lese, sondern auch

Weinlese in der Hercegovina.

große Quantitäten bei kleineren Weinbauern vom Stocke ab angekaufter Trauben vermaischt und eingekellert werden. Die auf diese Weise hergestellten Weine haben auch außerhalb des Landes Eingang gefunden und erfreuen sich einer sehr lebhaften Nachfrage.

Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die Rebe in der Hercegovina ein hochwerthiges Product zu liefern vermag. Durch längeres Hängenlassen der Trauben am Stocke wurden an der Obst- und Weinbaustation in Mostar auch von einheimischen Rebsorten Producte erzielt, die dem Tokayer oder den südfranzösischen schweren Weißweinen nicht im geringsten nachstehen. Die edelsten Weine, welche in der Hercegovina vorkommen, werden von den einheimischen Rothweinsorten Skadarka und Blatina und von der Weißweinsorte Žilavka und der importirten Sorte Muscat-Lunel gewonnen. Das Product der Skadarkatraube gibt bei sorgfältiger Kelterung und Kellerpflege einen äußerst harmonischen, milden, tanninreichen, vollfärbigen Wein mit einer an die schweren Bordeauxweine erinnernden edlen Blume. Der Blatinawein, welcher im Allgemeinen ein gleich werthvolles Product wie der Skadarkawein darstellt, zeichnet sich ebenfalls durch einen hohen Farbstoff- und Tanningehalt aus und besitzt einen mehr an die Burgunderweine erinnernden Charakter. Die Žilavkaweine sind ausnehmend mild, dabei sehr stark — es kommen bei normaler Lese und vollständig vergohrenen Weinen Alkoholgehalte von zwölf und mehr Procent vor — und weisen eine sehr feine, schwach an die Muskatellerweine erinnernde Blume auf. Das edelste und hochwerthigste Product, welches in der Hercegovina gewonnen wird, liefert die Muscat-Lunel-Traube. Diese Rebsorte ist außer auf den landesärarischen Obst- und Weinbaustationen noch wenig verbreitet, erweist sich aber zur Gewinnung schwerer bouquetreicher Dessertweine von unschätzbarem Werthe. Die am Stocke bis zur Rosinenbildung hängen bleibenden Trauben dieser Sorte liefern einen äußerst milden, alkoholreichen, tiefgelben Wein mit einem dieser Sorte speciell eigenen Muskatellergeschmacke, welcher deutlich, ohne aber störend zu wirken, von der Süße des Weines absticht.

Neben dem Pflaumen- und Weinbau hat noch die Äpfel-, Birn-, Wallnuß-, Kastanien- und Feigencultur größere Ausdehnung aufzuweisen.

Die erstangeführten zwei Kernobstsorten werden sowohl in Bosnien, als auch in der Hercegovina gezogen, aber zum größten Theile noch in weniger edlen Localsorten. Während das Sommerobst an Äpfeln und Birnen vorzugsweise aus der Hercegovina herrührt, liefert Bosnien vorwiegend die spätreifenden Früchte. Das erzeugte Kernobst wird im Lande selbst consumirt und zwar zum überwiegenden Theile in rohem Zustande; die Birnen werden ganz oder in Hälften gedörrt. Außerdem wird aus den Äpfeln und Birnen stellenweise auch eine Art Mus bereitet, das aber blos für den eigenen Bedarf dient und im Handel nur selten vorkommt.

Die Feigencultur wird blos in den Weinbaugebieten der Hercegovina betrieben, wo die Feigenbäume in den Weingärten und an den Feldrändern, ferner auch in Hausgärten in großer Zahl vertreten sind. Die Feigen gelangen zum weitaus größeren Theile in frischem Zustande zum Consum. Das Dörren derselben wird nur im kleineren Maßstabe betrieben. Der Wallnußbaum findet sich im ganzen Occupationsgebiete zerstreut vor. Seine Früchte sind von mittlerer Größe und werden nicht nur im Lande abgesetzt, sondern auch in nicht unbedeutenden Quantitäten exportirt. Ähnliches gilt von der edlen Kastanie, welche in größerer Ausdehnung selbst waldbildend, namentlich in den Bezirken Cazin, Srebrenica, Bosnisch-Gradiska, Krupa und Konjica vorkommt. Die Pfirsich- und Aprikosencultur ist gering, doch beginnt die Bevölkerung der weinbautreibenden Gebiete der Cultur dieser beiden edlen Obstarten mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Das Gleiche gilt von dem Mandelbaum, welcher nur für die Hercegovina in Betracht kommt, und bei dessen Ausbreitung namentlich auf die weichschaligen Sorten Gewicht gelegt wird. In geschützter Lage, namentlich in den Bezirken Mostar, Stolac und Trebinje gedeiht der Ölbaum, doch ist die Cultur desselben noch wenig verbreitet. Schließlich ist noch der Granatbaum zu erwähnen, welcher mit Ausnahme der höher gelegenen Gebiete in der ganzen Hercegovina im halbwilden Zustande anzutreffen ist.

Die Gemüsecultur stand vor der Occupation auf einer sehr niedrigen Stufe, jetzt wird sie jedoch in ziemlich ausgedehntem Maße betrieben und auch feinere Sorten gebaut. Eine Reihe von Gemüsearten und Varietäten wurde von Soldaten, Colonisten und Beamtenfamilien eingeführt. Die Spargel- und Erdbeerzucht hat durch die landesärarischen Stationen Eingang gefunden. Auch die Bulgaren, welche als geschickte Gemüsezüchter bekannt sind und in der Nähe größerer Städte nicht unbedeutende Flächen mit Gemüse bebauen, haben nicht wenig zur Hebung dieser Cultur beigetragen.

Von der Landesverwaltung wurden in Dervent, Mostar und Lastva Obst- und Weinbaustationen errichtet, welche für diese Culturzweige dieselbe Aufgabe zu erfüllen haben, wie die landwirthschaftlichen Stationen für Ackerbau und Viehzucht. Neben den Obst- und Weinbaustationen bestehen noch in Travnik, Brezovopolje, Dragaljevac, Banjaluka, Fojnica, Konjica und Trebinje landesärarische Obstbaumschulen, welche die Aufgabe haben, für die betreffenden Gebiete sowohl veredelte Obstbäume als auch Wildlinge und Edelreiser zu produciren und in gleicher Weise wie die Obst- und Weinbaustationen an die Bevölkerung abzugeben. Überdies befinden sich im Occupationsgebiete 16 Gemeinde- und Vereinsbaumschulen. Die Vermehrung und Vertheilung der Obstbaumsetzlinge findet nach den Bestimmungen des von der Landesregierung festgesetzten Landes-Obstproductionsplanes statt.

In einer Reihe von Bezirken, welche sich für die Seidenraupenzucht eignen, wurden behufs Heranzucht von Maulbeersetzlingen auch Maulbeerbaumschulen errichtet.

Auch die Obst- und Weinbaustation in Derbent, sowie die landesärarischen Obstbaumschulen in Dragaljevac und Trebinje befassen sich mit der Aufzucht von Maulbeerbäumchen.

Von den Obst- und Weinbaustationen und den Obstbaumschulen wurden bisher an die Bevölkerung theils unentgeltlich, theils zu sehr mäßigen Preisen 228.000 Stück veredelte Obstbäume, 453.000 Stück Maulbeerbaumsetzlinge, 337.000 Stück Obstwildlinge, 165.000 Stück Edelreiser und 1,455.000 Stück Reben abgegeben. Die Production an Pflanzmateriale wird, sobald sämmtliche Anlagen den vollen Betrieb erreicht haben werden, auf 200.000 Stück Obstbaumveredlungen und 2,000.000 Schnittreben pro Jahr gesteigert werden können.

Auf die Hebung des Obst- und Weinbaues wird seitens der Landesverwaltung auch noch durch die alljährliche Veranstaltung fachlicher Curse und durch die Prämiirung der bestangelegten und -gepflegten Weingärten, sowie reingekelterter und bestgeschulter Weine hingewirkt.

Die Einführung einer rationelleren Weinbereitung wird auch dadurch zu fördern getrachtet, daß die Anschaffung sowohl von Weinfässern, wie auch von modernen Kellergeräthen, wie Weinpressen und Traubenmühlen 2c. in analoger Weise wie dies bei Ackergeräthen der Fall ist, seitens der Regierung durch Bewilligung der Rückzahlung des Kaufpreises in Jahresraten ermöglicht wird.

Eine besondere Sorgfalt wird seitens der Landesverwaltung auch der Bekämpfung von Obst- und Rebschädlingen zugewendet, indem die Bevölkerung zum rechtzeitigen Ablesen von Insecteneiern und Raupennestern 2c. verhalten wird. In den Weingebieten werden behufs erfolgreicher Bekämpfung der Peronospora viticola, welche namentlich in der Hercegovina in den letzten Jahren aufgetreten ist, von der Landesverwaltung sowohl das Kupfervitriol, als auch die Zerstäubungsapparate für ärmere Weinproducenten unentgeltlich, für wohlhabendere gegen Ersatz des Selbstkostenpreises, zur Verfügung gestellt.

Forstwirthschaft.

Der eingeborne Bauer Bosniens und der Hercegovina war bis vor kurzer Zeit in erster Linie Hirt und ein möglichst großer Viehstand der Inbegriff der Wohlhabenheit. Die großen Heerden aber brauchten Weide; immer neue Waldstrecken wurden zu diesem Zwecke gelichtet oder niedergebrannt, die Hochwaldgrenze unaufhaltsam weiter von den menschlichen Ansiedelungen zurückgedrängt. Niemand erhob sich, um dieser Verwüstung Einhalt zu gebieten. Grundherrliche Rechte auf den Wald gab es, wenigstens zur Zeit der ottomanischen Verwaltung, nicht, und wenn auch hie und da der Versuch gemacht wurde, solche Rechte sich anzumaßen, konnten sie auf die Dauer doch nicht behauptet werden. Denn nach landläufiger Auffassung, die auch die theoretische des Scher'i-Rechtes für sich

hatte, stand die Waldnutzung jedermann, nämlich einem jeden aus einer bestimmten Gemeinde oder Gegend, in unumschränkten Maße frei, insolange nur der communistische Charakter der Nutzung unangetastet blieb. Auch in das spätere türkische Forstgesetz ging das Waldnutzungsrecht der Landheimischen, zumal das Weiderecht, nur als eine unbestimmte Gestattung über. Zwar verbot das Gesetz die Waldbrandlegung und belegte den Forstfrevel mit sehr hohen Strafen und Schadenersatz-Verpflichtungen; aber das Gesetz, das der Sultan im fernen Stambul schuf, kam der bäuerlichen Bevölkerung nicht einmal zur Kenntnis, und so führte der Viehzüchter, welcher nur den Stück bestand seiner Heerden zu vergrößern trachtete, gegen den heimischen Wald einen Vernichtungskrieg, wie er rücksichtsloser gegen wilde Thiere nicht geführt werden kann.

Dieses unverständige Verhalten mußte in der Hercegovina bei der eigenen Beschaffenheit der in diesem Lande überwiegend verbreiteten Kalkböden, die nur unter dem Schutze einer ständigen Pflanzendecke ihre seichte Krume zu bewahren vermögen und durch den Einfluß größerer Trockenheit und der Bora sehr zu leiden haben, zur Verkarstung führen. In Bosnien dagegen erhielt sich Dank dem glücklichen Umstande, daß hier der Untergrund größeren Theils die Erhaltung eines fruchtbaren Obergrundes begünstigt, der mißhandelte Wald wenigstens als Buschwald. Selbst in den bosnischen Kalkgebirgen, insbesondere in jenen, die sich nördlich der Linie der größten Erhebungen ausbreiten, treten in Folge günstigerer jahreszeitlicher Vertheilung der Niederschläge die Karsterscheinungen milder auf.

Die mit Wald bestandene Fläche nimmt in Bosnien 2,233.210 Hektar, demnach rund 53 Procent der Gesammtfläche dieses Landes ein. Bosnien ist daher an Waldboden reicher als irgend ein Land der österreichisch-ungarischen Monarchie, reicher als irgend ein Land Europas. Selbst den Reisenden, die Bosnien nur von den fahrbaren Communicationen aus überblicken, fällt das überreiche Vorhandensein von Waldboden auf. Da aber von diesen Communicationen aus meist nur die früher erwähnten Buschwaldungen sichtbar sind, erwacht der Zweifel, ob Bosnien wohl auch reich an Hochwald sei. Allerdings ist die Verbreitung der Buschwälder sehr groß, indem diese Wälder (einschließlich der in Überführung in den Niederwald-Betrieb begriffenen und der in Verhegung befindlichen Buschwälder) 732.237 Hektar oder rund 17½ Procent der Oberfläche Bosniens einnehmen. Die Ausbreitung der für die klimatische, hydrologische, hygienische und forstwirthschaftliche Bedeutung eines Landes so wichtigen Kategorie der geschlossenen Hochwälder ist aber noch größer. Der räumliche Antheil dieser Wälder beträgt in Bosnien 1,500.973 Hektar oder rund 36 Procent seiner Gesammtfläche; Bosnien würde daher schon im Besitze dieser Wälder allein zu den bestbewaldeten Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie und auch Europas zählen. Dagegen hat das südliche Schwesterland Bosniens, die

Hercegovina, heute, abgesehen von 261.577 Hektar Buschwälder (in welcher Fläche auch die in Überführung in Niederwald begriffenen und die in Verhegung befindlichen Buschwälder inbegriffen sind) nur mehr 86.798 Hektar geschlossene Hochwälder. In Bosnien und der Hercegovina zusammen nehmen die Hochwälder 1,587.771 Hektar oder rund 31 Procent und die Buschwaldungen (einschließlich der in Überführung in den Niederwald-Betrieb begriffenen und der in Verhegung befindlichen Buschwälder) 993.814 Hektar oder rund 23½ Procent der ganzen Area beider Länder ein. Der ganze Waldstand Bosniens und der Hercegovina beträgt 2,581.585 Hektar oder rund 50 Procent der Gesammtoberfläche dieser Länder.

Nach Besitzkategorien vertheilt sich der ganze Waldstand Bosniens und der Hercegovina auf 2,029.815 Hektar Staats- und 551.770 Hektar Privat- und Vakufbesitz. Diese Scheidung des Waldbesitzes nach Staatsbesitz einerseits, Privat- und Vakufbesitz andererseits ist nicht etwa, wie noch heute vielfach irrthümlich verbreitet ist, eine willkürliche, vage, sondern eine bereits im ganzen Ländergebiete nach Recht, Gesetz und Billigkeit vollzogene. In der zuletzt erwähnten Hinsicht wurde in den überwiegenden Fällen, wo das Recht der Anspruchwerber auf das Waldland zweifelhaft war, von dem Grundsatze ausgegangen, Waldland, das sich zur Arrondirung des von ihm vielfach durchsetzten Privatbesitzes eignet, abzutreten. Dadurch erhielt die Waldbesitz-Regulirung ein über das forstliche Interesse hinausgehendes, wirthschaftliches und selbst politisches Interesse, und unverkennbar ist es diesem umsichtigen Vorgange zuzuschreiben, daß die bei der Besitzergreifung Bosniens und der Hercegovina durch Österreich-Ungarn vorgefundenen verworrenen Waldbesitz-Verhältnisse in kaum drei Pentaden zur vollen Befriedigung der Bevölkerung geordnet wurden.

Zur Fixirung der durch die Waldbesitz-Regulirung geschaffenen Ordnung werden die Grenzen der Staatswaldungen in einfacher, jedoch vollkommen genügender Weise vermarkt. Gegenwärtig befinden sich in Bosnien 1,363.120 Hektar, in der Hercegovina 83.246 Hektar, daher in beiden Ländern zusammen 1,446.366 Hektar geschlossene Hochwälder in der Hand des Staates, eine Thatsache, die für den Dienst, welchen bekanntermaßen vor allem der hochstämmige Wald der Wohnlichkeit und der Culturfähigkeit eines Landes leistet, von höchster Bedeutung ist.

Die Hochwälder sind heute fast ausnahmslos auf die Erhebungen des Bodens zurückgedrängt. Sie sind daher, entsprechend dem Gebirgsbaue in Bosnien und der Hercegovina, der aus einer Reihe paralleler, von Nordwest nach Südost streichender Ketten besteht, nach dieser Streichrichtung in langgezogenen Flächen über das Land verbreitet. Diese Flächen schwellen, wo sich der Gebirgsbau plateauartig gestaltet, wie dies namentlich im südöstlichen Kalkgebirge der Fall ist, auch zu beträchtlicher Breite an.

Ausgedehnte Hochwaldungen besitzen in Bosnien namentlich: die Gebirgsketten zwischen dem Una- und Sanaflusse, die zum Plivaflusse und zum linken Ufer des Vrbasflusses zwischen Jajce und Gornji Vakuf gravitirenden Gebirgshänge, die unter dem Sammelnamen „bosnisches Erzgebirge" bekannten Gebirge um Fojnica, die durch die Höhenpunkte Igman, Bjelašnica und Treskavica charakterisirten Gebirgsstöcke, die ostwärts Sarajevos sich erhebende Jahorina- und Romanja Planina mit dem Črni Vrh, die Gebirge und Hochebenen zwischen dem Zepabache, dem Jadar-, Drinjača-, Krivaja- und Gostovićfluß-gebiete, die zu den Gewässern Ugar, Vrbanja und Usora gravitirenden Gebirge, die Berglandschaften im Quellengebiete der Ukrina einerseits, des Josavka- und des Turjanicabaches andererseits und schließlich die Gebirgsinseln im Norden des Landes: Kozara-, Prozara-, Gumjera-, Motajica-, Vučiak-, Ozren- und Majevica-Planina. In der Hercegovina sind die Hochwälder hauptsächlich auf den östlichen Theil dieses Landes beschränkt.

Acht Baumarten sind es, die in den Hochwäldern Bosniens und der Hercegovina die Herrschaft führen. Die Stileiche im Niederungslande, wo sie ihr Optimalgebiet hat, und auf den wärmeren Lehnen des Hügel- und Berglandes; die Traubeneiche hauptsächlich auf den zahlreichen und mächtigen Serpentin- und Gabbrozügen Bosniens, auf den theils diesen Zügen angelagerten, theils im Inneren Bosniens und der Hercegovina vorkommenden Flysch- und jungtertiären Gebirgsbildungen, schließlich auf allen paläozoischen Erhebungen dieser Länder; die Buche in erster Linie auf allen Kalkgebirgen, übrigens auf allen anderen Erhebungen mittlerer Höhe und von diesen auch auf die schattseitigen Lehnen des Berg- und Hügellandes hinabsteigend; die Tanne längs der Zone der höchsten Erhebungen (oder der Wasserscheide zwischen Pontus und Adria) und auf allen sonstigen höheren Bergen, insbesondere den Kalk-Hochplateaux; die Fichte auf den frischeren Böden der Tannenregion, aber auch in tieferen Lagen in compacter Vereinigung und zwar auf den durch reichlichere Wasserführung ausgezeichneten Werfenerschiefern; die Schwarz- und Weißkiefer mit Vorliebe auf den Kuppen, Rücken und Sonnseiten der Serpentin- und Gabbrozüge Bosniens, weiters auf allen Kalkgesteinen Südost-Bosniens und der Hercegovina, insbesondere auf allen dürftigen Standorten; die Panzerkiefer sowohl in den rauhen und felsigen Hochregionen, als auch in den tieferen und geschützteren Lagen im Norden und Nordosten der Hercegovina und auf der Bjelašnica bei Opančac in Bosnien. Alle diese Baumarten sind in den urwaldartigen Hochwäldern von ganz ungewöhnlicher, völlig gigantischer Stärke und Höhe. Sie bilden theils reine, theils gemischte Bestände.

An der Bildung der Buschwälder nehmen meist sehr viele Holzarten in überaus mannigfacher Mischung theil. In diesen Wäldern ist, und zwar in Bosnien der gemeine Haselstrauch und in der Hercegovina die Duinohainbuche fast überall zu finden.

Der bedeutende Waldstand in Bosnien und der Hercegovina drängte naturgemäß dahin, alsbald durch Schaffung einer Forstverwaltung für seine Erhaltung, rationelle Bewirthschaftung und Nutzbarmachung Sorge zu tragen. Zur Heranbildung eines den besonderen Verhältnissen Bosniens und der Hercegovina und den Bedürfnissen des dortigen Staatsforstdienstes entsprechenden Forstschutz- und technischen Hilfspersonales wurde der technischen Mittelschule in Sarajevo eine forstliche Abtheilung angeschlossen.

Die dringendste Aufgabe der Forstverwaltung war es, mit Rücksicht auf alle concreten Verhältnisse wirthschaftlicher und politischer Natur Mittel und Wege zu suchen, um der bei der Besitzergreifung Bosniens und der Hercegovina vorgefundenen sinnlosen Holzverschwendung und barbarischen Zerstörung der Waldungen zu Gunsten vorübergehenden Fruchtbaues und maßloser Weidewirthschaft Schranken zu setzen. Es wäre zu weitläufig, hier alle die mannigfachen Maßnahmen anzuführen, die zum Zwecke des Waldschutzes ergriffen wurden. Sie alle zielen darauf hin, das waldculturfeindliche Beholzungs- und Weiderecht der bäuerlichen Bevölkerung, dem eine Grenze zu ziehen das türkische Forstgesetz unterlassen hatte, nach Thunlichkeit einzuschränken. In diesem Sinne wird auch nach Maßgabe der Umgestaltung der bäuerlichen Wirthschaft fortwährend weiter gearbeitet, um an Stelle ungezügelter Ausbeutung einmal ein fixes Jahres- oder Periodenquantum treten lassen zu können, das dann aber auch nur einem bestimmten Walde aufgelastet werden soll.

Die infolge des intensiveren Waldschutzes zunehmenden Forstfrevel-Bestrafungen machten auch eine Reform der betreffenden Bestimmungen des von der österreichisch-ungarischen Verwaltung übernommenen türkischen Forstgesetzes nothwendig. Denn dieses Gesetz bestimmte selbst für geringe Vergehen so drakonische Strafen und Ersätze, daß durch ihre Anwendung die wirthschaftliche Existenz der Frevler gefährdet worden wäre. Die neue Norm spricht für die verschiedenen Arten der Vergehen einen größten und einen kleinsten Strafsatz aus und setzt dadurch die Behörde in die Lage, das Strafmaß den speciellen Umständen des Falles und der Persönlichkeit des Frevlers anzupassen. Der Ersatz des durch den Frevel verübten Schadens wird auf Grund gewisser Tarife berechnet und besonders ausgesprochen. Im Falle der Zahlungsunfähigkeit des Frevlers müssen die einzubringenden Waldschaden-Ersätze durch Arbeitsverrichtungen bei den Waldmeliorationen abgeleistet werden, und gerade diese Waldschaden-Ersatzart trägt nicht wenig zur Verminderung der Forstfrevel bei. Originell, und den besonderen Verhältnissen Bosniens und der Hercegovina entsprechend, ist auch die Bestimmung, daß für den Fall als der Urheber eines Waldbrandes nicht ermittelt werden kann, diejenige Gemeinde, in deren Markung der Brand ausgebrochen ist, den hierdurch verursachten Schaden zu

ersetzen, die Waldbrand-Fläche mit einer Umzäunung zu versehen und diese so lange zu erhalten hat, als die betreffende Fläche aus Rücksichten für die Waldverjüngung in Schonung bleibt. Seit der Anwendung dieser Bestimmung haben die Waldbrandlegungen zum Zwecke der Gewinnung von Weideland fast ganz aufgehört.

Bei dem Umstande, daß auf den durch die Waldbesitzregulirung neugeschaffenen Privatwaldungen die bestehenden Kmeten- und Waldbenützungsrechte haften blieben und ohne tief gehende Störung der ganzen Wirthschafts- und Rechtsordnung haften bleiben mußten, machte sich alsbald das Bedürfniß fühlbar, Bestimmungen für die nachhaltige Bewirthschaftung dieser Waldungen zu erlassen. Den Waldeigenthümern ist die Verpflichtung auferlegt alles zu unterlassen, wodurch den Mitberechtigten (dem Kmeten und den Eingeforsteten) der Genuss der ihnen zustehenden Rechte gefährdet werden könnte. Anderseits ist den Berechtigten untersagt, durch übermäßige Nutzung oder frevelhafte Handlungsweise den Waldzustand nachtheilig zu verändern. Der Aufforstung dieser Waldungen wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet und diese, wenn nothwendig, auch imperativ durchgeführt.

Bei der Bewirthschaftung der Staatswaldungen mussten zwei Thatsachen ins Auge gefasst werden: das ausgedehnte Vorhandensein der Buschwälder und der große Reichthum an überalten Hochwäldern mit ihrem großen, todten Holzcapitale.

Die Buschwälder werden, so lange die bäuerliche Landwirthschaft in Bosnien und der Hercegovina so unentwickelt wie jetzt dasteht, dieser stets mit Futterlaub und Laubheu aushelfen müssen; sie werden dem Lande, dessen Grasproduction in Folge ungünstigerer jahreszeitlicher Vertheilung der Niederschläge und höherer sommerlicher Wärme immer eine beeinträchtigte oder doch gefährdete bleiben wird, ihre Hilfe überhaupt niemals ganz versagen dürfen. Infolgedessen richtet sich das Streben der Forstverwaltung darauf, die Buschwälder so zu gestalten, daß sie ein möglichst großes Quantum an Futterlaub und Laubheu liefern können, also Niederwälder, oder niederwaldartige Mittelwälder zu erziehen. Insbesondere in den Karstgegenden wird die Erziehung solcher Waldformen aus den vorhandenen Laubwaldresten durch Resurrectionshiebe angestrebt, weil sich hier die ganze Existenz der bäuerlichen Bevölkerung auf die Viehhaltung gründet. Allerdings braucht der Karstbauer auch Holz, aber er ist nie durch lange und dicke Bäume verwöhnt worden; er weiß sich selbst für seine Bau- und Werkholzbedürfnisse mit geringeren Dimensionen zu behelfen, und Reiser sind ihm ein ganz wertholles Brennmaterial. Futterlaub und Laubheu aber sind die Existenzbedingungen seines Viehstandes und damit auch die seines ganzen Hausstandes. Die Sanirung des Karstübels könnte daher, auch abgesehen von den unerschwinglichen Kosten, nie nach dem idealen Programme ausgedehnter Beforstung mit Hochwald vorgenommen werden. Die Absicht muß vielmehr darauf gerichtet sein, in kürzester Zeit

(und auf die billigste Weise) vor allem das dringende Bedürfnis der Karstbevölkerung an Futterstoffen für ihre Heerden zu befriedigen. Wo, wie in Nordbosnien, auf mineralisch kräftigem Boden, in compacterer Vereinigung Buschwaldungen mit reiner oder vorzugsweiser Eichenbestockung vorkommen, wird, soweit es die Verhältnisse zulassen, ihre Umwandlung in Eichenloh-Waldungen, also ebenfalls in Waldungen mit niedrigem Umtriebe, vorgenommen, deren Zweck aber nicht die Production von Laub und Holz, sondern die Gewinnung einer vorzüglichen Eichenrinde ist. Diesem Zwecke wurden bereits viele tausende Hektar ehemaliger Eichenbuschwaldungen zugeführt und werden nach Thunlichkeit auch noch weitere zugeführt werden, nicht so sehr wegen der Rente für die Forstfinanzen, als wegen des bedeutenden Arbeitsverdienstes, den die Gewinnung und der Transport der Rinde, die Verwendung des Schälholzes, sowie die Bestandespflege der betreffenden Waldungen der Bevölkerung bieten.

Hinsichtlich der Hochwaldungen handelte es sich vor allem darum, die in mehrhundertjährigen Baumriesen aufgestapelten Holzschätze zur Nutzung und Verwerthung zu bringen. Die Forstverwaltung konnte an eine einträgliche Nutzbarmachung der Urwaldvorräthe aber erst dann denken, als sich das Eisenbahn-Netz im Lande entwickelte. Wohl ist nun durch die Endstationen dieses Netzes im Norden und Süden (Bosnisch-Brod und Metkovich), Bosnien und die Hercegovina mit dem Weltmarkte in Verbindung gebracht, und auch ein neuer günstiger Weg (über Ragusa) wird alsbald zu diesem führen. Dennoch erfordert die Erschließung dieser Waldungen im großen Stile wegen ihrer meist großen Entfernung von dem Bahnnetze bedeutende Capitalien. Daher wurde der Forstverwaltung die vortheilhafte Verwerthung der Überalthölzer nicht leicht. Die Großindustriellen beobachteten anfangs eine verschiedenen Motiven entspringende Zurückhaltung. Endlich kam es zu einer Action beim Eichenholze in den den allgemeinen Communicationen am nächsten liegenden Waldtheilen. Nach und nach wurden aber auch immer weiter entfernte Waldungen einbezogen. Heute sehen wir die Zeit nicht mehr ferne, wo in allen Eichenwaldungen des Landes der jährliche Holzzuwachs die Kernfäule übersteigen wird. Am schwierigsten gestaltete sich die Verwerthung der weit abseits in den höheren Gebirgslagen aufgestapelten Nadelholzschätze. Dort, wo sich diese Schätze auf Kalkgebirgshöhen befinden, und dies sind die überwiegenden Fälle, gestaltet sich bei der eigenthümlichen Oberflächengestaltung der Kalkgebirge in diesen Ländern die Holzbringung zu einer wahren Kunst. Und dennoch hat auch schon die Nutzung des todten Nadelholzcapitales, dank dem Umstande, daß die Forstverwaltung theilweise die Fällung und den Transport des Holzes selbst in die Hand nahm, theilweise Waldbahnen schuf, ganz bemerkenswerthe Fortschritte zu verzeichnen. Auch das Aschenbrödel unter den Holzarten, die Buche, findet eine von Jahr zu Jahr steigende mercantile Verwerthung. Bedeutende Quantitäten

Buchenholz, in Form von Kohle, verbraucht die moderne Montanindustrie des Landes. Die bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen verwenden fast ausschließlich (imprägnirte) Buchenholzschwellen.

Mit dieser Entwicklung des Forstnutzungsbetriebes ging die Schaffung moderner Holzindustrieanlagen Hand in Hand.

Die Ausnutzung der Waldungen ist überall sowohl nach der Menge, als auch nach der Art ihrer Ausführung eine conservative. Für jene Waldungen, deren Nutzbarmachung im Großen erfolgen soll, werden vorher forstliche Wirthschaftspläne aufgestellt.

Die Verjüngung der Eichenwaldungen erfolgt fast ausschließlich, die der Buchenwaldungen durchgehends auf natürlichem Wege. Die Neubegründung der Nadelholzwaldungen wird durch Naturbesamung und durch künstliche Aufforstung bewerkstelligt. Die Aufforstung alter Blößen, herabgekommener Weiden und öder Flächen ist schon seit längerer Zeit im Zuge, desgleichen die bereits angeführte planmäßige Resurrection und Verhegung von Buschwäldern und bebuschten Karstflächen zum Zwecke ihrer Umwandlung in gutwüchsige Nieder- oder niederwaldartige Mittelwaldungen; die vorhandenen Lücken werden mit Schwarzföhren ausgepflanzt.

Aus dem bis nun Gesagten geht hervor, daß auch in Bosnien und der Hercegovina das Dornröschen Forstwirthschaft aus dem Schlafe geweckt wurde. Mit Herzhaftigkeit und Energie wurde es vor allem den Ranken chaotischer Waldbesitzverhältnisse und wilder Waldvernichtung entrissen, und mit Klugheit und Beharrlichkeit wird daran gearbeitet, es auch von dem Drucke der Waldbenutzungsrechte zu befreien. Reassumiren mir weiter: Die Vermarkung, die Aufnahme und die Kartirung der Grenzen der Staatswaldungen ist schon sehr weit vorgeschritten, die Waldbestandsverhältnisse dieser Waldungen sind im allgemeinen ermittelt, die Resurrection herabgekommener Waldungen in nicht unbeträchtlichem Maße in Angriff genommen, die systematische Aufschließung der hochalterigen Holzschätze ist unter sorgfältiger Nutzbarmachung der Fortschritte der Technik im Gange, die Begründung neuer Waldungen erfolgt nach bestimmten Zielen, das Forstwarengewerbe ist in hoffnungsvollem Aufschwunge begriffen, der Forstverwaltungs- und Forstschutzdienst sind organisirt, die Heranbildung eines entsprechenden Forstschutz- und technischen Hilfspersonales ist gesichert, die Bestrafung der Forstdelicte und die Bemessung der betreffenden Waldschadenersätze ist in einer alle Verhältnisse berücksichtigenden Weise statuirt, schließlich die Bewirthschaftung und die forstpolizeiliche Überwachung der Privatwaldungen geregelt. So kann wohl mit Fug und Recht behauptet werden: In Bosnien und der Hercegovina befindet sich die Forstwirthschaft bereits auf allen ihren Gebieten auf den Bahnen gedeihlicher Entwicklung.

Jagd und Fiſcherei.

Jagd. — Bildliche Darſtellungen auf vielen Bogumilenſteinen geben Zeugnis davon, daß die Jagd in Bosnien und der Hercegovina während des Mittelalters eine Blütezeit hatte, in welcher die Wälder den edlen Hirſch beherbergten. Noch jetzt werden im ganzen Lande „capitale“ Hirſchſtangen und Reſte ſolcher gefunden. Ob die Jagd einſt waidmänniſch ausgeübt wurde, darüber fehlt jede Kunde. Bekannt iſt nur, daß zur Zeit der Beſitzergreifung dieſer Länder durch Öſterreich-Ungarn jedermann nützliches Wild erlegen durfte, keine Schonzeit eingehalten und das Raubzeug mit wenig Nachdruck verfolgt wurde. Kein Wunder, daß unter ſolchen Verhältniſſen der nützliche Wildſtand ſtark gefährdet war. Infolgedeſſen ergriff die Landesverwaltung ſchon im Jahre 1880 und dann im Jahre 1893 Maßnahmen um die im allgemein-wirthſchaftlichen Intereſſe begründete Erhaltung des nützlichen Wildes ſicher zu ſtellen. Im Jahre 1893 folgte ein förmliches Jagdgeſetz, worin der Charakter der Jagdgerechtigkeit, entſprechend den beſtehenden Rechtsverhältniſſen betreff des Grundes und Bodens in Bosnien und der Hercegovina, als Regal präciſirt und die Ausübung der Jagd an die Erwerbung einer Licenz gebunden wurde. Zu den wichtigſten Beſtimmungen des Jagdgeſetzes gehört jene, wonach die Landesverwaltung im Intereſſe der Hebung der Nutzwildbahn ermächtigt iſt, reſervirte Jagdgebiete zu ſchaffen. Auf Grund dieſer Beſtimmung hat die Landesverwaltung bisher in verſchiedenen Theilen des Landes zum Zwecke der Hebung des Gems-, Reh-, Auer- und Birkwild-Standes ſechs Gebirgscomplexe, wovon ſich zwei in der Hercegovina und vier in Bosnien befinden, im Geſammtflächenmaße von 250.000 Hektar in Hege gelegt und betreibt darin die Standesregelung vorläufig in eigener Regie. In dieſen Schoncomplexen wird, ſelbſtverſtändlich nur in beſcheidenem Maße, auch der Bär und das Wildſchwein geduldet.

Über das Vorkommen der Wildarten in dieſen Ländern iſt Folgendes zu berichten: Die Gemſe, welche eine ihrer Schweſter in den Karpathen ähnliche Behaarung hat, findet ſich außerhalb der ſtaatlichen Wildbanngebiete in anſehnlicheren Beſtänden auch noch im Gebiete der Treskavica-, Viſočica-, Velež-, Crvanj-, Kamešnica- und Todor planina, außerdem im Ugar- und Drinathale. Das vom Jäger gerne geſehene Schwarzwild kommt im Lande noch in vollſtändig urſprünglicher Wildheit vor; beſonders zahlreich „ſteckt“ es in den Waldungen längs der ſerbiſchen Grenze, dann in jenen der Bezirke Žepce und Zenica. Das Reh iſt meiſt „brav“ im „Wildpret“ und durch „capitale“ Gehörne ausgezeichnet. Der Haſe kommt zwar im ganzen Lande, doch überall nur mäßig zum Abſchuſſe; in der Hercegovina ſind die Haſen auffallend kleiner als in Bosnien, was offenbar in der Armut der „Äſung“ in jenem Lande begründet iſt.

Der „Balzgesang“ des Auerhahns ertönt überall in den höheren Gebirgslagen Mittel- und Südbosniens. Das Birkwild hat seinen sehr guten Stand in dem Gebiete zwischen der Malovan- und Čardak planina ostwärts von Glamoč. In diesem Gebiete

Falkenjagd: das Werfen des Sperbers auf Wachteln.

wurde auch schon wiederholt Rackelwild erbeutet. Das Haselhuhn kommt in fast allen nicht zu tief liegenden Waldungen Bosniens zahlreich vor. Das Rebhuhn ist zwar im ganzen Lande, jedoch nur in einzelnen Ketten verbreitet und bevorzugt die Gestrüppwälder in der Nähe von Culturgründen. Der hercegovinische Karst beherbergt in vielen Gegenden das Steinhuhn noch in so bedeutender Menge, daß es dort im Herbste

und Winter geradezu ein Volks-Nahrungsmittel und Exportartikel bildet. Die Wachtel, die hierzulande während des Frühjahres gesetzlich geschonte Waldschnepfe, ferner die gemeine Bekassine sind sowohl Durchzugs- als auch Brutvögel, und die Jagd auf sie bietet ein ungemein befriedigendes Ergebnis. Saatgänse sind in bescheidenen, Wildenten dagegen, namentlich in den „Blatos" der Hercegovina in großer Menge vorhanden. Außer den mitteleuropäischen Wildtauben-Arten kommt auch noch die Felsentaube vor, welche mit der ganz gleich gefärbten halbwilden „Moscheetaube" der Städte, auch den Winter im Lande zubringt.

Die behördlichen Prämienausweise über vertilgtes Raubwild verzeichnen für den Zeitraum von 1880 bis einschließlich 1897, gleich 18 Jahren, 1603 Bären und 12.544 Wölfe. Es gibt aber, namentlich in dem waldreichen Bosnien, noch immer ziemlich viele dieser Raubthiere. Von sonstigem schädlichen Wilde sind noch häufig: der Fuchs, der Edel- und der Steinmarder, der Iltis, das Wiesel und der Dachs. Ebenso ist der Otter im ganzen Lande verbreitet.

An Raubvögeln ist das Land noch überreich. Mit Ausnahme der nordischen großen Edelfalken und der nordischen Eulen, dann zweier südlichen Adlerarten, finden sich sämmtliche europäischen Tag- und Nacht-Raubvögel vor. Besondere Anführung verdient der starke und kühne Steinadler, die Geißel des Weideviehes; der schöne und gewaltige Bartgeier ist schon sehr selten geworden.

Die Jagd in Bosnien und der Hercegovina bietet also ziemlich reiche Abwechslung, erfordert aber in Folge des meist schwierigen Terrains eine nicht gewöhnliche Ausdauer und Genügsamkeit. Um den herkömmlichen Jagdunfug im Interesse der nützlichen Wildbahn einzuschränken, gestattet das Jagdgesetz vom Jahre 1893 die Jagd nur mit der Feuerwaffe und mit Ausschluß hochläufiger Brackier- (Wildboden-) Hunde. Ferner läßt es nur folgende Jagdarten zu: den Ansitz, die Pürsche, die Suche vor dem Hunde, das Erlegen des Auer- und Birkwildes zur Balzzeit und gelegentlich der Waldjagden im Herbste, schließlich das Anreizen des Haselhuhnes. Die Abhaltung von Treib- und Kreisjagden bedarf in jedem einzelnen Falle der behördlichen Bewilligung. Auch ist das Fangen des nützlichen Wildes, das Jagen durch das „Ausgehen im tiefen Schnee", das Treiben gegen die mit Schlingen verstellten Zwangwechsel und in unzugängliche Örtlichkeiten, das Schießen mit dem „Schirm" oder der „Blende" (Igram) auf Steinhühner, das Vernichten und Sammeln der Eier, schließlich das Ausnehmen der Jungen aus den Setz- und Brutstätten ausdrücklich verboten. Die Falkenjagd ist ein interessantes Überbleibsel aus ferner Vergangenheit und wird nur mehr ganz vereinzelt betrieben.

Da ferner durch die staatlichen Jagdreservate im Lande Centren mit besonderer Wildpflege geschaffen wurden und solche, wenn erforderlich, auf Grund des Jagdgesetzes

noch weiterhin geschaffen werden können, da ferner auch für das außerhalb der staatlichen Jagdreservate vorkommende Wild längere Schonzeiten festgesetzt sind und die Landesverwaltung die Ausrottung des Raubwildes systematisch betreiben und überdies durch Ertheilung von Prämien dazu aneifern läßt, so ist die Hebung des nützlichen Wildstandes, wenn auch erst nach einiger Zeit, aber doch ganz sicher zu erwarten.

Fischerei. — Die dem Jagdbetriebe so nahe stehende Fischerei wird von einem großen Theile der Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina ausgeübt. Da es im ganzen Lande keine Teiche gibt, kann man die in Betracht kommenden Fische in drei

Harpunenfischerei auf dem Plivа See.

Gruppen theilen: in jene der Gerinne zum schwarzen Meere, dann jener zum adriatischen Meere, und in die der wenigen Seen und Blato's (Sumpfseen). Sämmtliche Zuflüsse zur Save sowie auch diese selbst können als recht fischreich bezeichnet werden. Die Bewohner dieser Gerinne sind nahezu dieselben, wie sie im Mittellaufe der Donau gefunden werden.

In erster Linie sind unter der gewöhnlichen Ausbeute: Welse, Karpfen, Hechte, Sterlete, Dick und Huchen zu nennen. Aber auch eine Menge minderwerthiger Fische wie Schleien, Weißfische, Barben werden hier gefangen. Wels und Huchen nehmen oft geradezu staunenswerthe Dimensionen an. Berühmt in dieser Hinsicht sind die riesigen Huchen der Drina und jene ungeheuren Welse, welche beim Zurücktreten der Überschwemmungsgewässer

der Save innerhalb des Labyrinthes der landesüblichen Zäune auf den Wiesen und Feldern von den stunden- und tagelang auf einem primitiven Dreifußsitze ausharrenden Fischern mit dem Daubel gefangen werden.

Je weiter man gegen das Centrum und den Süden von Bosnien vordringt, indem man dem Laufe der Flüsse gegen das Quellgebiet folgt, desto vorherrschender wird das Auftreten des charakteristischesten Fisches des ganzen Landes: der Bachforelle. Ihr gesellt sich in den meisten Gerinnen ein anderer Edelfisch, die Äsche, bei. Im Gebiete der Narenta vergrößert sich die Zahl der Salmoniden durch zwei endemische Arten mit köstlichem, röthlichgelbem Fleische und hervorragendem Wohlgeschmack. Hier kommt dann noch der Aal hinzu, dessen häufigstes Auftreten in den Blato's bei Metković zu verzeichnen ist.

Ebenso wie die Fische des Vrbas und der Pliva sich in dem Jezero von Jajce gewissermaßen concentriren, ist auch der See von Borke gefüllt mit den prächtigen Salmoniden der Narenta.

Endlich sind auch noch jene Fischchen erwähnenswerth, welche in großen Massen die Höhlen und unterirdischen Flußläufe des Karstes bewohnen und namentlich im Spätherbste, wenn die betreffenden Ebenen von diesen Wässern überschwemmt werden, den dortigen Bewohnern eine ebenso nahrhafte als delicate Speise liefern. Zum Fange derselben werden äußerst engmaschige, aber umso längere Seidennetze verwendet.

Im Übrigen bedient man sich sonst allgemein der Wurfnetze, bei deren Handhabung von den Steilufern der Ströme aus die Bewohner große Geschicklichkeit bekunden. Jedoch werden mit denselben zumeist bloß minderwerthige Fischarten erbeutet.

Eine außerordentliche Übung und Fertigkeit beanspruchen die sehr beliebten und mit großem Erfolg in Anwendung stehenden Harpunen, mittelst welcher, namentlich zur Nachtzeit, die größeren Salmoniden und auch andere Fischarten gestochen werden. Schließlich sind Reusen von verschiedenartigster Form und Größe, welche an gewissen von den Fischern vorzüglich benützten Stellen der Flüße und Bäche versenkt werden, allgemein in Anwendung, so insbesonders beim Aalfang im Utovo blato. Ein in allerjüngster Zeit ausgearbeitetes Fischereigesetz schreibt auf Grund der bisher gewonnenen Erfahrungen beruhende Schonzeiten für jede einzelne Fischart des Landes vor, wodurch der Devastation der hiesigen Fischgewässer vorgebeugt wird.

Zur Vermehrung der edelsten einheimischen und zur Einbürgerung besonders empfehlenswerther fremder Fischarten dient die seit 1894 bestehende ärarische Fischzuchtanstalt in Vrelo Bosne bei Bad Ilidže. Hier werden alljährlich ganz bedeutende Mengen von Bach- und Narenta-Forellen ausgebrütet, großgezogen und in die geeigneten Gewässer des Landes, namentlich dort, wo ein Rückgang des Fischreichthumes sich bemerkbar macht, vertheilt.

Seit dem Jahre 1894 wurde ungefähr eine Million Fische ausgesetzt. In letzterer Zeit wurde die Anstalt wesentlich vergrößert, so daß das gegenwärtige Bruthaus zur Aufnahme von zwei Millionen Fischeiern ausreicht. Das zur Speisung desselben erforderliche Wasser liefern die Quellen der Bosna unmittelbar nach ihrem Zutagetreten. Die Äsche befindet sich nicht in Zucht und wird nur für den Verkauf gehalten. Von neu eingeführten Edelfischen wird der See-Saibling in größerem Style vermehrt, während die amerikanische Regenbogen-Forelle, die überhaupt nur zur Vermehrung für Gewässer mit höherer Temperatur bestimmt ist, in beschränkterem Maßstabe und hauptsächlich wegen ihrer Beliebtheit als Sportfisch gezogen wird. Versuchsweise werden alljährlich einige Tausend Rheinlachse in der Anstalt ausgebrütet und in die Narenta eingesetzt. Zur Unterbringung des gesammten Fischmateriales wurden bisher ein Mutterfischteich, ein Speisefischteich, ein großer und ein kleiner Streckfischteich angelegt, und außerdem verfügt die Anstalt über die erforderliche Anzahl von Aufzuchtsbehältern.

Bergbau und Hüttenwesen.

Mit der Invasion der Türken erlitt die Montan-Industrie in Bosnien und der Hercegovina einen schweren Schlag. Der Edelmetall-Bergbau scheint in dieser Epoche gänzlich zum Erliegen gekommen zu sein, während die Gewinnung des Salzes und des Eisens eine gänzliche Unterbrechung nicht erfahren haben dürfte. In Dolnja Tuzla wurden zur Zeit der Besetzung des Landes durch die österreichisch-ungarischen Truppen flache Pfannen von etwa 2 Meter Durchmesser mit der aus dem Salzbrunnen gewonnenen Salzsoole unter Beigabe von etwas Eiweiß behufs deren Klärung gefüllt und durch ein unter der Pfanne angebrachtes Holzfeuer versotten. Das gewonnene Kochsalz war ziemlich unrein, bildete aber doch einen wichtigen Handelsartikel.

Die Stückösen für die bei Vareš, Fojnica und Stari Majdan üblich gewesene Erzeugung des Eisens bestanden aus einem Gerippe von Flechtwerk mit einer Ausfütterung von Lehm. Die Windzufuhr erfolgte an der unteren Seite vermittelst eines aus zwei einfach wirkenden Blasbälgen bestehenden Gebläses, dessen Betrieb ein Wasserrad besorgte. Der Betrieb des Ofens war kein continuirlicher, wie dies in den modernen Hochöfen der Fall ist, sondern es wurde auf die Gewinnung eines Klumpens stark verunreinigten Eisens hingearbeitet, welcher nach Beendigung des wenige Tage in Anspruch nehmenden Verfahrens aus dem Ofen herausgebrochen und in kleinere Stücke zerlegt wurde. Diese wurden sodann in einem Frischfeuer unter einem rasch arbeitenden Hammer zu langgestreckten gekerbten Stangen ausgeschmiedet, welche noch in der Mitte dieses Jahrhunderts einen gesuchten Handelsartikel in den Balkanländern bildeten.

Nach der Occupation des Landes durch die österreichisch-ungarische Monarchie wurde alsbald auch der Wiederbelebung der Montan-Industrie entsprechende Sorgfalt zugewendet. Im Jahre 1879 fanden die ersten geologischen Aufnahmen statt, an welche sich im Jahre 1880 die nähere Untersuchung des Salzdistrictes von Dolnja Tuzla und des Erzdistrictes von Fojnica-Kreševo, sowie die Entdeckung der Chromerzlagerstätten anschlossen. Im Jahre 1881 erfolgte die Erlassung eines eigenen Berggesetzes für Bosnien und die Hercegovina und die Errichtung einer Berghauptmannschaft in Sarajevo, ferner unter Mitwirkung der Landesregierung die Gründung der Gewerkschaft „Bosnia", welche sich die Aufgabe stellte, den Erzbergbau zu entwickeln, während die Ausbeutung der Kohlenlager von Zenica dem Wiener Kohlenindustrie-Vereine überlassen wurde.

Da jedoch der Erfolg dieser Unternehmungen anfänglich kein befriedigender war, sah sich die Regierung, welche mittlerweile umfassende Bohrungen auf Salz bei Gornja und Dolnja Tuzla eingeleitet hatte, veranlaßt, auch auf anderen Gebieten der Montan-Industrie die Initiative zu ergreifen. Demzufolge wurde die Gewerkschaft „Bosnia" mit 1. Januar 1886 in ärarische Verwaltung übernommen, und es wurden verschiedene neue Unternehmungen geschaffen, so daß sich die Montan-Industrie seither in einer Periode continuirlichen Aufschwunges befindet und zu einem wichtigen Factor in der Volkswirthschaft des Landes geworden ist, wie dies die nachstehende Tabelle über die Montanproduction und deren Geldwerth im Jahre 1897 aufweist:

a) Bergwerksproducte.

Fahlerz	400 q		800 fl.
Kupfererz	34.870 „		24.060 „
Eisenerz	370.948 „		79.086 „
Chromerz	3.964 „		13.870 „
Manganerz	53.436 „		84.429 „
Schwefelkies	36.702 „		18.351 „
Braunkohle	2,296.431 „		489.369 „
Salzsoole	1,138.420 hl		45.536 „
Werth der Bergwerksproduction			755.501 fl.

b) Hüttenproducte.

Kupfer	1.351 q		72.602 fl.
Roheisen	156.060 „		519.800 „
Gußwaren	8.819 „		97.000 „
Walzeisen	78 148 „		729.557 „
Sudsalz	139.189 „		974.323 „
Werth der Hüttenproduction			2,393.282 fl.

Ab der Werth der verhütteten Rohstoffe:	424.528 fl.
Rest	1,968.754 fl.
Hiezu der Werth der Bergwerksproduction	755.501 „
Werth der Montanproduction	2,724.255 fl.

In Bosnien und der Hercegovina bildeten Gold, Silber, Blei, Salz und Eisen von altersher den Gegenstand bergmännischer Gewinnung. Außer diesen Stoffen ist noch das Auftreten von Quecksilber, Kupfer-, Zink-, Mangan- und Chromerzen, sowie von Arsen-Antimonerzen und goldführenden Schwefelkiesen bekannt geworden. Von nicht metallischen Stoffen sind vorhanden: Kohle, Erdöl, Erdfarben, Gyps, Asbest, Magnesit, feuerfester

Thon ꝛc. Im Nachstehenden wollen wir diese Mineralvorkommnisse ihrer Art und Verbreitung nach kurz beleuchten: Gold kommt hauptsächlich im Gebiete der Flüsse Vrbas, Lašva, Fojnica und Rama vor. Auf primärer Lagerstätte wurde es in den Fahlerzen von Kreševo, Fojnica und Maškara am Vrbas, welche bis 100 Gramm pro Tonne Erz von 1000 Kilogramm enthalten, ferner in den goldhältigen Schwefelkiesen von Bakovići bei Fojnica, deren Goldgehalt bis 20 Gramm pro Tonne steigt und in den Quarzgängen der Vilenica bei Travnik, welche 6 bis 60 Gramm pro Tonne Erz gezeigt haben, nachgewiesen.

Große Mengen von Gold sind in den Schottermassen der obgenannten Flußgebiete abgelagert. Nach den im Jahre 1893 an der Lašva unterhalb Travnik vorgenommenen Waschversuchen beträgt der Goldgehalt der aluvialen und diluvialen Geschiebe zumeist 0·1 bis 0·3 Gramm, manchenorts bis 1·5 Gramm pro Tonne. Die vorhandene Goldmenge wird auf circa 8000 Kilogramm berechnet. Gleichwohl ist eine rentable Gewinnung des Goldes aus diesen Schuttmassen bei den gegenwärtigen Preisen des Grundes und der Arbeitslöhne nicht leicht möglich. Etwas günstiger liegen die Verhältnisse bei den ausgedehnten Geschieben (Seifen) am Vrbasflusse bei Gornjivakuf, woselbst die in den Jahren 1890 bis 1891 durchgeführten Untersuchungen einen Goldgehalt von meist ½ Gramm per Tonne Material gezeigt haben. Die Frage der Abbauwürdigkeit dieser Seifen harrt noch ihrer Entscheidung.

Silber kommt in Bosnien vornehmlich in Srebrenica an Bleiglanz gebunden vor, ferner in den Fahlerzen von Fojnica, Kreševo, Maškara, im Bleiglanz von Borovica bei Vareš und in jenem von Ljubia bei Prijedor. Der Silbergehalt des Bleiglanzes von Srebrenica beträgt im Mittel 160 Gramm pro 100 Kilogramm Erz von 61·75 Procent Bleigehalt. Die Erze treten in echten Gängen auf, welche das Trachytmassiv von Srebrenica und die angrenzenden alten Schiefer durchsetzen. Die streichende Ausdehnung dieser Gänge ist bis auf 8 Kilometer Länge constatirt, weshalb anzunehmen ist, daß sich dieselben auch auf eine sehr große Tiefe fortsetzen werden. Sie beherbergen jedenfalls noch große Mengen von Blei und Silber, da der Abbau zur Römerzeit und im Mittelalter nicht tief unter die Thalsohlen vorgedrungen sein kann. Die reine Erzmächtigkeit der Gänge konnte an mehreren Stellen mit 0·5 Meter und darüber constatirt werden. Diese Verhältnisse, sowie das Auftreten von Zinkerzen machen wahrscheinlich, daß der Bergbau von Srebrenica nochmals aufgenommen und neuerlich zur Blüte gelangen wird.

Blei tritt als silberfreier Bleiglanz auch zu Olovo bei Kladanj auf. Den ehemaligen Bestand der dortigen Gruben, welche noch im XV. Jahrhunderte im großen Maßstabe betrieben worden sein sollen, bezeugen gegenwärtig nur mehr Pingenzüge und Halden; Anhaltspunkte über die Beschaffenheit der Lagerstätte, die Tiefe der alten Gruben u. s. w. sind nicht vorhanden.

Salz konnte bisher in Bosnien nur in der Umgebung von Dolnja Tuzla in ausgedehntem Maße nachgewiesen werden. Es treten zwar in der Nähe von Konjica schwache Soolquellen zu Tage, und auch an anderen Stellen des Landes, wie am Ivanpasse, sind Anzeichen einer Salzführung vorhanden, doch haben die hierauf gerichteten Erhebungen bisher zu keinem günstigen Resultate geführt. In den jungtertiären Gebirgsschichten bei Dolnja Tuzla ist ein sehr bedeutendes Steinsalzlager vorhanden, dessen Mächtigkeit noch gar nicht völlig constatirt ist, jedoch über 100 Meter betragen dürfte. Rücksichtlich der horizontalen Ausdehnung der Lagerstätte werden die in Ausführung begriffenen Bohrungen die nöthigen Aufschlüsse liefern.

Eisen kommt in Bosnien in außerordentlicher Menge vor. Die wichtigsten Lagerstätten sind bei Vareš, dann bei Ljubia und Stari-Majdan, Novi, Kreševo, Fojnica und Dusina vorhanden. Bei Vareš bilden die Eisenerzlagerstätten einen mehr als 10 Kilometer langen Zug, in welchem die Mächtigkeit der Erze bis auf 80 Meter steigt. Ihrer Beschaffenheit nach sind die Erze Braun- und Spatheisensteine; der Eisengehalt beträgt 35 bis 65 Procent. Die Erzlagerstätten von Ljubia und Stari-Majdan besitzen ebenfalls eine bedeutende Mächtigkeit; die Erze sind Brauneisensteine mit circa 50 Procent Eisen.

Quecksilber kommt in Bosnien in Fahlerzen und als natürlicher Zinnober vor. Die Fahlerze treten bei Kreševo und Fojnica in paläozoischen Kalken auf, bilden darin jedoch nur wenig mächtige und absätzige Lagerstätten, wogegen zu Maskara nächst Gornji-Vakuf ein Fahlerz führender Gang von ansehnlicher Mächtigkeit in Abbau steht. Cinnabarit wurde längere Zeit in Čemernica und auf der Zeč planina bei Fojnica gewonnen und auf Quecksilber verhüttet. Kupfer ist in den bereits erwähnten Fahlerzen enthalten. Zu Majdan und Sinjako bei Varcar-Vakuf treten jedoch mit Spatheisenstein abwechselnd Kupferkiese im paläozoischen Schiefer auf. Zinkerz, und zwar als Zinkblende, kommt in den Gängen von Srebrenica, ferner in den Gängen von Zahor und Čemernica bei Fojnica vor, bildet jedoch gegenwärtig keinen Gegenstand bergmännischer Gewinnung. Manganerze sind bei Čevljanović, dann bei Konjica und Ivanjska bei Prjedor im reichen Maße vorhanden und werden in der erstgenannten Localität gewonnen. Das Vorkommen der Chromerze ist an die das ganze Land von Südost nach Nordwest durchziehenden Serpentinzüge gebunden; doch treten diese Erze, soweit bisher bekannt, nur an wenigen Stellen, wie bei Dubostica und auf der Borja planina in solcher Mächtigkeit und Reinheit auf, daß sie mit Vortheil gewonnen werden können. Arsenerze (Realgar-Auripigment) kommen bei Fojnica und Kreševo vor, Antimonerze (Grauspießglanz) in den Čemernicaer Gängen bei Fojnica. Letztere Lagerstätten wurden einige Jahre lang durch die Gewerkschaft „Bosnia“ bebaut; doch erwies sich der Gang in den höheren Horizonten als von den Alten bereits abgebaut, weshalb der Betrieb vorläufig aufgelassen

wurde. Schwefelkies, und zwar goldführender, tritt in mächtigen Gängen zu Bakovići bei Fojnica auf. Die daselbst von der Oberungarischen Berg- und Hüttengesellschaft erbaute Aufbereitung zur Gewinnung von Freigold aus diesen Kiesen steht gegenwärtig außer Betrieb. Weitere Schwefelkieslagerstätten gibt es in anderen Theilen, z. B. bei Borovica.

Bosnien besitzt leider keine echten Steinkohlen, dafür aber einen außergewöhnlichen Reichthum an verschiedenen Braunkohlen. Am ausgedehntesten ist das Kohlenbecken von Zenica—Sarajevo, welches bei einer Längenausdehnung von 80 Kilometern eine Breite von 15 bis 20 Kilometern aufweist und mehrere Flötze, deren Mächtigkeit bis zu 10 Meter

Altbosnisches Eisenwerk in Vares.

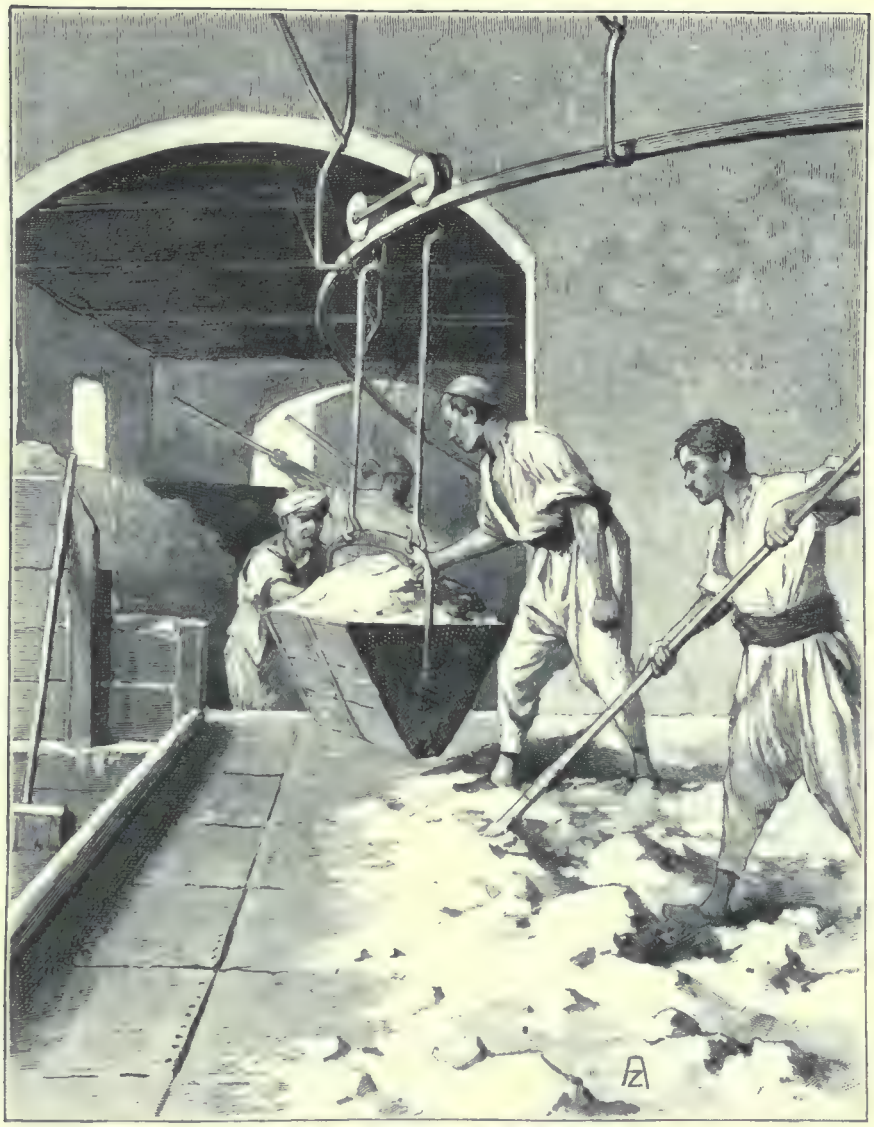
steigt, einschließt. Nicht minder bedeutend ist das Kohlenbecken von Dolnja-Tuzla, dessen Längenerstreckung etwa 40 Kilometer beträgt, und dessen Hauptflötz eine Mächtigkeit bis zu 20 Meter besitzt. Auch die Kohlenbecken von Priboj und Ugljevik, woselbst die größte Flötzmächtigkeit mit 24 Meter constatirt wurde, dann jene von Banjaluka, Prijedor und Sanskimost, sind von großer Ausdehnung. Außerdem kommt Kohle in mehr oder weniger großen Ablagerungen vor bei Kotorsko, Teslić, Maglaj und Zepče, Jajce, Bugojno, Livno, Županjac, Konjica, Mostar, Nevesinje und Gacko, im Majevica Gebirge ꝛc.

Schließlich seien noch erwähnt das Vorkommen von Erdöl bei Rožanj nächst Gornja-Tuzla, von Ocker bei Srebrenica, von Magnesit bei Novi-Seher, von Gyps im Ivantunnel, von Meerschaum bei Prnjavor, sowie das Auftreten der feuerfesten Thone von Busovača und Kiseljak, welche für metallurgische Zwecke, ferner der Quarzite von

Busovača und der Quarzsande im Liegenden des Kohlenflötzes von Dolnja-Tuzla, welche für die Glasfabrication geeignet sind.

Zur Zeit stehen an Montanwerken im Betriebe: die Salinen des Staates zu Dolnja-Tuzla und Siminhan; das Eisenwerk Vareš der Vareśer Eisenindustrie-Actiengesellschaft, ebenfalls im Staatsbetriebe; das Eisenraffinirwerk der Eisen- und Stahlgewerkschaft in Zenica; die staatlichen Kohlenwerke von Zenica, Kreka bei Dolnja-Tuzla, Banjaluka und Ugljevik; das Kupferwerk Sinjako bei Varcar-Vakuf der unter ärarischer Verwaltung stehenden Gewerkschaft „Bosnia"; der Fahlerzbergbau dieser Gewerkschaft zu Maškara bei Gornji-Vakuf; der Manganerzbergbau zu Čevljanović-Vogošća bei Sarajevo, und der Chromerzbergbau der genannten Gewerkschaft zu Duboštica bei Vareš. Nebstdem sind derzeit in Bosnien noch einige kleinere Unternehmungen Privater im Gange. — Im Jahre 1883 wurde das erste Bohrloch in Gornja-Tuzla in der Nähe eines daselbst befindlichen Salzbrunnens abgestoßen und bald darauf die Kaiser Franz Joseph-Saline in Siminhan zwischen Gornja- und Dolnja-Tuzla erbaut, deren Betrieb im März 1885 feierlich eröffnet wurde. Gleichzeitig begann man mit Bohrungen in Dolnja-Tuzla, welche bald vollgrädige Soole lieferten und in der Tiefe von etwa 200 Meter ein wahrscheinlich mehr als 100 Meter mächtiges Steinsalzlager constatirten. Im Jahre 1890 erbaute die Regierung in Dolnja-Tuzla, in unmittelbarer Nähe des Kohlenwerkes Kreka, eine neue Saline.

In Siminhan wird vorwiegend Grobsalz, in Dolnja-Tuzla nur Feinsalz erzeugt; die maximale Leistungsfähigkeit beider Salinen beträgt 180.000 Metercentner. Im Jahre 1897 wurden 139.189 Metercentner Grob-, Feinsalz und Salzbriketts erzeugt. Da der Landesbedarf an Sudsalz sich auf circa 150.000 Metercentner beläuft, so ist ersichtlich, dass der weitaus größte Theil dieses Bedarfes durch die Salinen von Tuzla gedeckt wird. — Noch im vorigen Decennium standen in Vareš sogenannte Stücköfen im Betriebe, welche jedoch infolge des Umschwunges der wirthschaftlichen Verhältnisse ihre ökonomische Existenzberechtigung allmälig verloren. Da nunmehr in der alten Eisenstadt Vareš großer Nothstand eintrat, sah sich die Landesverwaltung veranlaßt, die Wiederbelebung der Industrie durch Errichtung eines modernen Eisenwerkes in Erwägung zu ziehen. Nach sorgfältiger Prüfung und Erschließung der Erzlagerstätten wurde im Jahre 1891 ein Hochofen und eine Gießerei erbaut, welche mit den Gruben durch eine 4 Kilometer lange Schleppbahn und mehrere Bremsberge verbunden sind. Die Erzgewinnung erfolgt in 4 Gruben: Pržići, Brezik, Droškovac und Smreka, vorläufig ausschließlich mittelst Tagbau. Die reichsten Erze mit 60 bis 66 Procent Eisen enthält die Grube Pržići. Mit der Station Podlugovi der bosnisch-hercegovinischen Staatsbahn ist das Werk durch eine im engen Stavnjathal hergestellte Schleppbahn verbunden. Die Jahresproduction betrug 1897 370.948 Metercentner Erz, 156.060 Metercentner Roheisen



Motiv aus dem Salzwerk in Dolnja Tuzla.

und 8819 Metercentner Gußwaare. Als Brennstoff für den Hochofenbetrieb steht ausschließlich Holzkohle in Verwendung, welche noch auf lange Zeit hinaus in ausreichendem Maße billig aus den ausgedehnten Buchenbeständen der Staatsforste geliefert werden kann. Ein Theil der erzeugten Eisenerze, namentlich hochhaltige Erze der Grube Pržići werden aus dem Lande ausgeführt, die erzeugte Gußwaare aber durchwegs im Lande abgesetzt. Das erzeugte Roheisen wurde ebenfalls zum Theile ausgeführt, der größere Theil aber in dem Raffinirwerke der Eisen- und Stahlgewerkschaft in Zenica

verarbeitet. Dieses Werk ist für eine Jahresproduction von 150.000 Metercentner Walzproducten, wie Stabeisen, Façoneisen und Eisenbahnschienen kleineren Kalibers eingerichtet.

Zur Zeit der türkischen Herrschaft gab es in Bosnien und der Hercegovina eine nennenswerthe Gewinnung von Mineralkohle nicht. Mit dem Einzuge der österreichisch-ungarischen Truppen und der Erbauung einer Eisenbahn im Bosnathal stand man daher vor der Nothwendigkeit, ein Kohlenwerk zu eröffnen, wofür in der Nähe der Stadt Zenica die Verhältnisse am günstigsten lagen. Im Jahre 1880 wurde vom Wiener Kohlenindustrie-Vereine der „Kaiser Franz Joseph"-Stollen nächst der Stadt Zenica eröffnet und mit Aufbereitungs- und Verlade-Vorrichtungen ausgestattet, welche Anlage im Jahre 1884 in ärarischen Besitz überging und sich seither, namentlich in letzterer Zeit, ziemlich rasch entwickelt. Im Abbau steht derzeit das 10 Meter mächtige Hauptflötz und ein 4 Meter mächtiges Hangendflötz, welche beide eine Glanzkohle von circa 4600 Calorien Brennwerth enthalten und mit circa 20 Grad bergseitig einfallen. Nachdem das stollenmäßig aufgeschlossene Kohlenvermögen abgebaut war, schritt man an die Tiefenerschließung der Flötze, zu welchem Behufe ein geräumiges Fördergesenke dem Verflächen des Flötzes nach niedergetrieben wurde. Aus diesem circa 200 Meter langen Schleppschachte wird die Kohle mittelst einer Fördermaschine direct bis zu Tage in die daselbst neuerbaute und mit den Maschinen zur Reinigung der Kohle, sowie mit automatischer Verladung versehene Aufbereitung (Kohlenwäsche) gefördert.

Das Kohlenwerk Kreka wurde im Jahre 1885 in der Nähe der Stadt Dolnja-Tuzla eröffnet, zunächst, um für die gleichzeitig errichtete Saline den Brennstoff zu schaffen. Das Kohlenflötz besitzt eine reine Kohlenmächtigkeit von 16 Meter und fällt mit 15 bis 20 Grad thalseitig ein. Die Kohle ist ein besserer Lignit von circa 4200 Calorien Brennwerth mit sehr geringem Gehalt an Asche und Schwefel; sie ist daher für industrielle Zwecke und Hausbrand vorzüglich geeignet. Die Gewinnung erfolgt theils stollen-, theils schachtmäßig. Die Production betrug im Jahre 1897 1,430.505 Metercentner.

Da der Verbrauch an Mineralkohle einen Gradmesser für die wirthschaftliche Entwicklung eines Landes bildet, geben wir einen Überblick der Kohlenproduction und des Werthes derselben seit der Occupation von fünf zu fünf Jahren.

	Production in Metercentner				Werth der Production		Arbeiterzahl
	Zenica	Kreka	Sonstige	Zusammen	In Summe	per 1 Metercentner	
Im Jahre 1880	4.996	.	.	4.996	2.631	52	16
„ „ 1885	129.523	90.742	9.826	230.091	77.045	33	143
„ „ 1890	68.850	522.181	2.390	593.421	122.738	21	215
„ „ 1895	623.300	1,320.047	36.800	1,980.147	390.401	20	753
„ „ 1897	837.873	1,430.505	28.053	2,296.431	489.369	21	807

Das Kupferwerk Sinjako liegt unweit des reizenden Pliva-Sees an der von Jajce nach Varcar-Vakuf führenden Straße. Der in circa 1100 Meter Seehöhe liegende Kupferbergbau wurde im Jahre 1891 eröffnet und ist mit dem Hüttenwerke durch eine vier Kilometer lange Rollbahn, deren eingeschaltete Bremsberge eine Niveaudifferenz von circa 650 Meter überwinden, verbunden. Die Erze von durchschnittlich $4^1/_2$ Procent Kupfergehalt werden auf der Grube in Haufen geröstet und sodann in der Hütte mittelst Holzkohle in Schachtöfen auf einen sogenannten Kupferstein (Lech) von 20 Procent Kupfergehalt verschmolzen. Dieser Kupferstein wird ebenfalls geröstet und unter Zuschlag von etwas Quarz zur Verschlackung des Eisens auf ein Rohkupfer von circa 95 Procent Gehalt verschmolzen, welches zum Theile verkauft, zum Theile in einem Flammofen auf sehr reines Raffinatkupfer verarbeitet wird. Aus letzterem werden in einem Hammerwerke die von den einheimischen Kupferschmieden begehrten Hammerwaaren erzeugt. Im Jahre 1897 wurden erzeugt: 1351 Metercentner Kupfer und 417 Metercentner Hammerwaare.

Die Beschürfung der Manganerz-Lagerstätten bei Čevljanović begann im Jahre 1881; 1884 erfolgte die Verbindung des Werkes mit der Station Vogošća der bosnisch-hercegovinischen Staatsbahn durch eine jetzt 22 Kilometer lange, das schöne Ljubinathal durchziehende Schleppbahn, von deren Endpunkte eine circa 3 Kilometer lange Rollbahn und ein großer Bremsberg zum Bergbaue führen. Im Jahre 1885 wurde bei der Station Vogošća eine moderne Aufbereitung zur Concentration der Erze errichtet. Die letzteren sind ihrer Natur nach vorwiegend Hartmangan (Pinlomelan) und kommen theils in Lagern, theils in Butzen in einem Schichtencomplexe vor, der aus Schiefern und Sandsteinen besteht. Der Gehalt der concentrirten Erze beträgt circa 48 Procent Mangan metall bei sehr mäßigem Kieselsäure-, Schwefel- und Phosphorgehalt, weshalb diese Erze zur Erzeugung von Ferromangan gut geeignet sind. Sie finden außer für diesen Zweck auch in der Glasindustrie zur Braunfärbung des Glases guten Absatz. Im Jahre 1897 wurden 51.253 Metercentner Reinerz erzeugt.

Der Chromerzbergbau Dubostica ist auf einer 20 Kilometer langen Straße von Vares aus zu erreichen. Die in einem Jahresquantum von beiläufig 5000 Metercentner erzeugten Erze besitzen einen Gehalt von 45 bis 50 Procent Chromoxyd und werden zum Theil an chemische Fabriken zur Erzeugung der lichtbeständigen Chromfarben, zum Theile an Eisenwerke, welche sich mit der Erzeugung von Chromstahl befassen, abgesetzt.

Der erwähnte Fahlerzbergbau zu Maskara bei Gornji-Vakuf ist noch in der ersten Entwickelung begriffen, liefert jedoch bereits nennenswerthe Mengen Quecksilber, welches nach der oberungarischen Methode der Stadelröstung aus den Fahlerzen gewonnen wird. Die Erbauung eines Hüttenwerkes zur weiteren Verarbeitung der Röstrückstände ist im Zuge.

Zur Handhabung des im Jahre 1881 für Bosnien und die Hercegovina erlassenen Berggesetzes besteht in Sarajevo als ein Zweig der Landesregierung und Bergbehörde erster Instanz eine Berghauptmannschaft, während als Behörde zweiter und oberster Instanz das k. und k. gemeinsame Ministerium in Wien fungirt. Als Berggericht für Bosnien und die Hercegovina entscheidet das Kreisgericht in Sarajevo. Außer der Handhabung des Berggesetzes obliegt der Berghauptmannschaft die Besorgung der Agenden der Landesbruderlade, und in jüngster Zeit wurde dieser Behörde auch die weitere geologische Durchforschung des Landes übertragen. Die Landesbruderlade hat die Aufgabe, den Arbeitern und Aufsehern der Berg- und Hüttenwerke bei Erkrankungen und Unfällen angemessene Unterstützungen, sowie freie ärztliche Behandlung, ferner im Falle ihrer Arbeitsunfähigkeit angemessene Versorgungsgenüsse (Provisionen) zu gewähren. Auf diese Unterstützungen haben auch Witwen und Waisen nach Bruderlademitgliedern Anspruch. Wird ein Arbeiter infolge einer Verunglückung im Dienste arbeitsunfähig, so werden ihm zu seiner factischen Dienstzeit 10 Jahre zugezählt und die Provision nach dieser erhöhten Dienstzeit bemessen.

Für die Administration der staatlichen Montan-Unternehmungen bestehen bei den einzelnen Werken eigene Verwaltungen, welche den Landesbehörden unterstellt sind, jedoch in technisch-ökonomischer Richtung die erforderlichen Directiven unmittelbar vom k. und k. gemeinsamen Ministerium erhalten. Die Beamten und Aufseher der Werke sind sämmtlich, die Arbeiter theilweise in Werks-Wohnhäusern untergebracht. Das normale Arbeiterhaus ist ein Zweifamilienhaus, worin jeder Familie ein Zimmer, eine Küche und eine Kammer zur Verfügung steht, und wozu ein Nebengebäude mit Stallungen, ein kleiner Ziergarten vor und ein Gemüsegarten hinter dem Hause gehört. Beim Kohlenwerke Kreka sind 60 solche Häuser in mehreren Straßenzügen zu einer Colonie vereinigt. Neu eintretende verheiratete Arbeiter zahlen für eine Wohnung der bezeichneten Art, deren Herstellungskosten circa 1000 fl. betragen, 2 fl. 50 kr. pro Monat, während jenen Arbeitern, welche bereits längere Zeit im Werksdienste stehen, dieser Zins zum Theil oder gänzlich erlassen wird. Als Äquivalent dieser Begünstigung erhalten die älteren Arbeiter, welche nicht beim Werke bequartiert sind, kleine Alterszulagen.

Um die Werksangehörigen mit den nothwendigen Lebensmitteln zu versehen, bestehen bei den staatlichen Montanwerken, sowie auch bei jenen der Gewerkschaft „Bosnia" sogenannte Fassungsmagazine oder Provisorate. Dieselben liefern den Bediensteten die nöthigsten Lebensmittel, wie Mehl, Hülsenfrüchte, Zucker, Kaffee ꝛc., welche von den Verwaltungen im Großen billig eingekauft und zum Selbstkostenpreise an die Arbeiter abgegeben werden. Diese Institution hat sich vollständig bewährt und schützt die Arbeiter vor Ausbeutung durch wucherische Kaufleute.

Gewerbe, Handel und Verkehr.

Gewerbe. — Den Ausgangspunkt zur Erfassung eines Bildes der gewerblichen Thätigkeit eines Landes muß die Feststellung der ökonomischen und socialen Thatsachen bilden, welche dem organischen Aufbau der gewerblichen Arbeit zu Grunde liegen. Ein viele Epochen umfassender Werdegang hat die Thätigkeit der Menschen immer intensiver und specialisirter gestaltet. Hand in Hand damit ging ein Wachsthum der Bedürfnisse und eine Vervollkommnung der geistigen und körperlichen Ausbildung, eine gesteigerte Intensität der Cultur in immer höheren Daseinsformen.

In Bosnien und der Hercegovina können wir die ganze Reihe von im Laufe der Zeiten entstandenen Entwickelungsformen der menschlichen Wirthschaft, nur durch örtliche Entfernung getrennt, heute noch nebeneinander beobachten. Diese Länder sind Gebiete, auf welchen sich die ältesten gewerblichen Productionsformen infolge Jahrhunderte langer Abgeschlossenheit von den culturellen und wirthschaftlichen Bestrebungen des Westens bis auf den heutigen Tag in vielen Theilen des Landes unverändert erhalten haben. Sie bilden den Hintergrund, von welchem sich die modernen gewerblichen Betriebsarten, die erst mit der Occupation des Landes hier Eingang gefunden haben, in scharfen Umrissen abheben. In vielen Theilen der Hercegovina ist die isolirte Hauswirthschaft, in welcher für Befriedigung nahezu aller Bedürfnisse nicht nur durch landwirthschaftliche, sondern auch durch gewerbliche Thätigkeit gesorgt wird, die herrschende Wirthschaftsform. Aber auch dort, wo die Wirthschaft der zerstreut liegenden Gehöfte und Häuserschaften sich für Ackerbau und Viehzucht schon specialisirt hat, wo die Familiengemeinschaften zusammengeschrumpft sind oder sich gespaltet haben, wird noch eine große Menge gewerblicher Producte im Hause für den eigenen Bedarf erzeugt.

Verschiedenartige Übergangsformen leiten zu einer erst in den Städten ausgebildeten gewerblichen Berufsclasse hinüber, welche vielfach in der Betriebsform des Lohn- und des Handwerks ihre Thätigkeit entfaltet. Neben den Handwerk, welches sich gegenwärtig auch auf das Land auszudehnen im Begriffe steht, ist seit der Occupation noch der Fabriksbetrieb getreten.

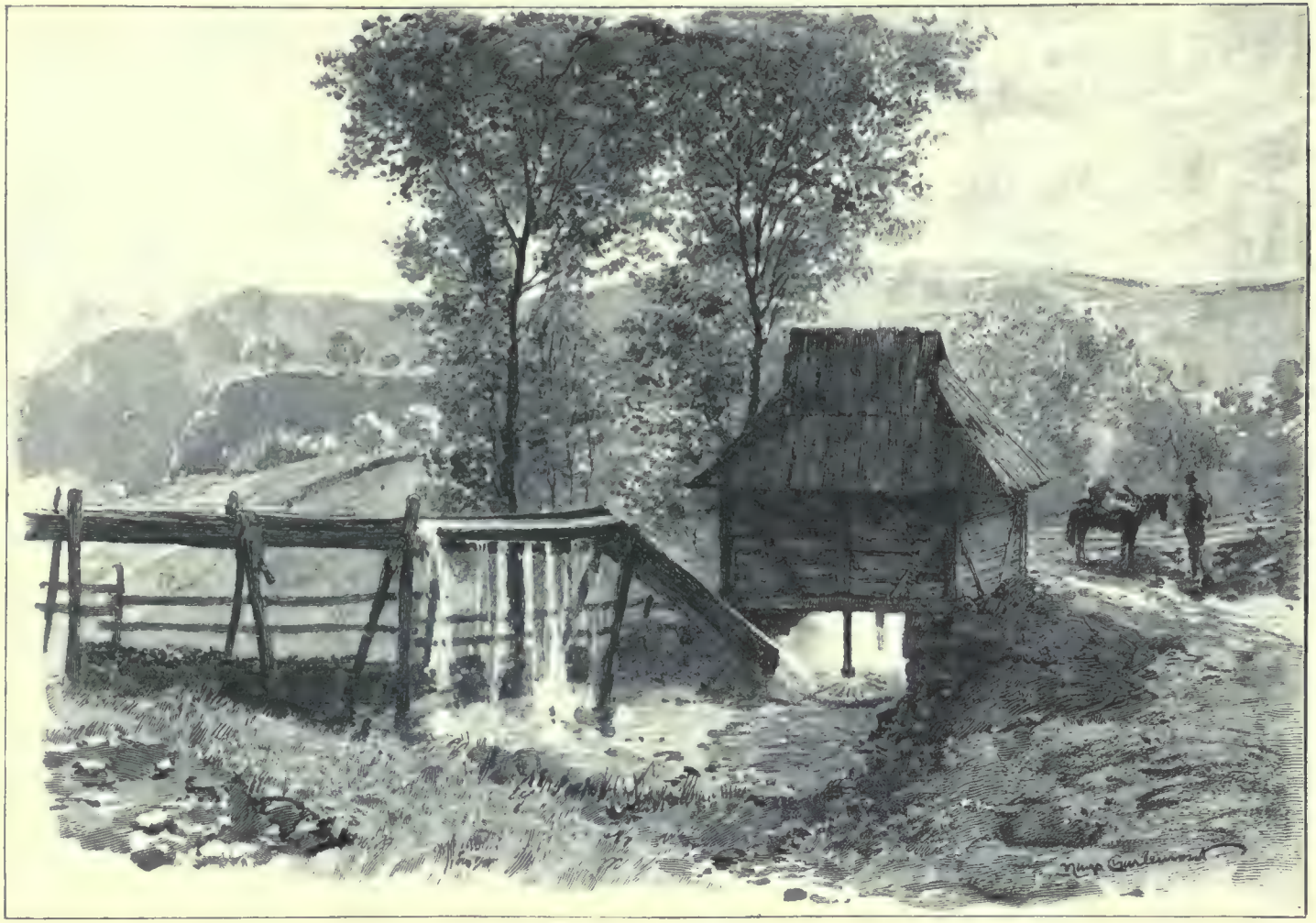
Die Grundlage der geschlossenen Hauswirthschaft bildet die Familiengenossenschaft. Innerhalb dieser Großfamilien — „zadruga“ oder „kuća“ genannt — welche ihre innere Organisation nicht nach Gesetz oder Vertrag, sondern bloß nach Herkommen und Gewohnheit gestaltet haben, vollzieht sich Production und Consum selbständig, unabhängig von außen. Die eigenen Schafe werden von den Familienmitgliedern geschoren, die so gewonnene Wolle gesponnen, verwoben, gefärbt und daraus Leibgürtel, Strümpfe, Handschuhe, Jacken, Hosen, Umhängsäcke, Satteltaschen, Schnüre

verfertigt. Die Häute der geschlachteten Thiere werden zu Leder verarbeitet, der Tragsattel (samar) für die Pferde und Maulthiere aus zugerichteten Holzspreitzen hergestellt; der Pflug wurde bis vor kurzem noch aus einem starken Baumstamm, der Wagen (araba) ohne irgend welche Verwendung eiserner Bestandtheile (auch nur eines eisernen Nagels) ganz aus Holz gebaut, welches der benachbarte Wald lieferte. Auch die meisten Werkzeuge und Hausgeräthe wurden von ihnen erzeugt; so die Handspindel (vreteno), die Webstühle (stan), die Weberblättchen (brdo), hölzernes Geschirr, Matten aus Schilf oder Stroh, Teppiche aus Ziegen- oder Schafwolle, Tschibuks u. s. w. Auf selbstverfertigten Handmühlen wurde der Tagesbedarf an Mehl gemahlen. Ja, sogar die Mühlsteine brachen sich die Familienmitglieder selbst. Das Brod wurde im eigenen Backofen gebacken. Viehställe, Scheunen und Wohnhaus primitiver Art erbauten sich auch die Familienmitglieder selbst: im waldreichen Bosnien aus Flechtwerk mit Lehm (šeper) oder Luftziegel (čerpić), in der Hercegovina aus Stein. Die Fensteröffnungen wurden früher, da Glas nur in den Städten bekannt war, mit Holzgittern, Papier oder Leder verschlossen, das Dach mit Maisblättern oder Stroh gedeckt.

Die Arbeit wird vom Familienältesten (starješina) nach Geschlecht, Alter und Fähigkeit den Einzelnen zugetheilt. Da die Hausgenossen nur für den Gebrauch in der Familie arbeiten, sucht jeder von ihnen nicht nur sein Bestes zu leisten, sondern auch seinen individuellen Kunstsinn an den Gegenständen, die seine Hand fertigt, zu entfalten. Die Spinnrocken (preslice) mit breitem, geschweiftem Blatt, die geschnitzten Truhen (sanduk), die Behälter für Wetzsteine (vodiri), die gestickten Handtücher (mahrame) — sie und hundert andere primitive Erzeugnisse des Hauses bringen die technische Vielseitigkeit, sowie den künstlerischen Sinn des in der Hausgenossenschaft herangebildeten bosnischen Bauers zum Ausdruck.

Des Tauschverkehrs bedarf die geschlossene Hauswirthschaft nur wenig. Eiserne Werkzeuge, Salz, Tabak, Gewürze werden gegen Überschüsse der Wirthschaft, die in Bodenfrüchten, Vieh oder gewerblichen Erzeugnissen bestehen, eingehandelt. Heute freilich werden immer mehr und mehr Bedürfnisse durch Kauf gedeckt und die selbstständige gewerbliche Production auf einen enger werdenden Kreis von Gegenständen eingeschränkt.

Übergangsformen zu einer gewerblichen Berufsthätigkeit finden sich in den mannigfaltigsten Arten. Hier einige Beispiele. Im Bihaćer Kreis, in welchem infolge der dort unter den Mohammedanern herrschenden Vielweiberei die Familien rasch anwachsen, beschäftigen sich die weiblichen Familienmitglieder mit Teppich-Weben (insbesondere von langen Lauftteppichen, ponjave), Stickereien auf Bez, Stricken von Wollstrümpfen u. s. w. Alle diese Gegenstände des häuslichen Gewerbefleißes werden auf den Märkten verkauft oder an Unterhändler abgegeben. Eine andere Gattung Gewerbetreibender sind die auf



Turbinenmühle bei Sarajevo.

„Stör“ ziehenden Kupferschmiede aus dem bergigen Bugojno. Sie laden ihr Werkzeug auf ein Pferd und wandern so monatelang im Lande herum, um sich dort einige Tage aufzuhalten, wo sie eben Beschäftigung finden. Sie nehmen Reparaturen am Kupfergeschirr vor, verzinnen es neu und erhalten dafür bald Kost oder Nachtlager, bald Wolle, Kleidungsstücke oder auch Geld. In ähnlicher Weise ziehen mohammedanische Zigeuner als Wanderschmiede herum, welche Pferde beschlagen, Hufnägel (klince) und Hufeisen (nalbante), die sie selbst gefertigt haben, verkaufen und auch mit Pferdehandel sich beschäftigen. Auch die „dundžeri,“ die Maurer und Zimmerleute zugleich sind, ziehen als Bauleiter von Ort zu Ort. Sie sind zumeist Orthodoxe oder Katholiken aus Travnik und Skoplje.

Eine andere Form des Lohnwerks finden wir beim Müllerei- und Bäckerei-Betrieb, wie er im Lande üblich ist. In allen Theilen des Landes zerstreut gibt es eine große Anzahl von Wassermühlen (Turbinenmühlen), auf welchen das Getreide oder die Maisfrucht gegen einen Müllerlohn, der in der Regel in natura (bei 10 Oka 10 Procent, bei 100 Oka 5 Procent) entrichtet wird. Der Kunde pflegt selbst die Frucht zu bringen und einzuschütten und dann wieder auf seinem Tragthier das Mehl heim zu befördern.

Obwohl man in den größeren Städten die Bäckerei jetzt zum großen Theil schon handwerksmäßig betreibt, wird von den Einheimischen doch, selbst in Sarajevo, die Brodbereitung zu Hause vorgenommen. Die Laibe werden nur zum Bäcker gebracht, um dort gebacken zu werden. Dafür wird er in der Regel mit einem fixen Betrag pro Monat entlohnt. Auch die Schneiderei wird häufig als Lohnwerk (Heimwerk) betrieben. Der Kunde stellt Stoff und Zugehör (Börtel, gajtan) und oft kunstvoll gearbeitete Knöpfe (dugme) bei, der Schneider verrichtet bloß die Arbeit des Vernähens. Derselbe Vorgang findet bei der Verfertigung von weiblichen Kleidungsstücken für Mohammedanerinnen statt. Nur bringt der Gatte oder der Bruder den Stoff, und der Schneider arbeitet ohne Maß nach beiläufiger Angabe die kostbarsten Gewänder, die freilich — es handelt sich ja um die ortsüblichen Trachten, die immer denselben Schnitt haben — nicht die gleichen Anforderungen an Kunstfertigkeit des Zuschneiders stellen, wie unsere modegerechten Damencostüme. Aber mehr und mehr wird es jetzt üblich, daß auch das Rohmaterial von den Schneidern selbst besorgt wird, daß sie, wie viele andere ehemalige Lohnwerker zum handwerksmäßigen Betrieb übergehen.

In der Zeit vor der Occupation war der handwerksmäßige Betrieb nicht sehr verbreitet. Es gab einerseits Lohnarbeiter, wie wir oben gesehen haben, anderseits Verlagsmeister (gazda), welche die Producte der Lohnarbeiter auf die größeren Märkte brachten und nach dem Ausland verfrachteten. Erstere waren in ihrem Arbeitsgebiet außerordentlich specialisirt; so gab es unter den Gold- und Silberschmieden (kujundži) solche, die nur reines Silber verarbeiteten (syrmali), andere die nur aus legirtem Silber

oder Messing Gegenstände erzeugten (pirinčli), ferner die nur mohammedanischen Toula-Silber-Arbeiter (sawadži), die Goldschmiede (altundži oder zlatari), die Uhrmacher (sahači) u. s. w. Sie arbeiteten theils zu Hause, theils hatten sie Läden im Geschäftsviertel, der čaršija. Diese kleinen Meister betrieben ihr Gewerbe oft gleichzeitig in der Form des Handwerks, indem sie das Rohmaterial selbst beistellten. Jedoch waren sie regelmäßig von den Verlagsmeistern abhängig, die ihnen sowohl das Rohmaterial zu

Mühlen am Plivaflusse

liefern pflegten, als auch für den Vertrieb ihrer Erzeugnisse Sorge trugen. Während den Kleinmeistern der Verkauf ihrer Waaren an Zwischenhändler verboten war und sie nur direct an die Consumenten liefern durften, war umgekehrt der directe Absatz an die Consumenten den Verlagsmeistern nicht gestattet. Letztere waren die Unternehmer, welche die Märkte des Landes besuchten und mit den Händlern in der Provinz Geschäftsverbindungen unterhielten. Einen Theil des Jahres verbrachten sie zur Bereisung der Märkte des Landes. Daheim aber beschäftigten sie außer ihren Söhnen Gesellen und Lehrlinge.

Diese Theilung der gewerblichen Thätigkeit nach der technisch-productiven (Kleinmeister) und der commerciell-vermittelnden (Verlagsmeister) Seite wurde durch Organisationen sanctionirt, welche die ganze städtische, sowie einen Theil der die Städte umgebenden ländlichen Bevölkerung umfaßten. Diese Organisationen waren die Zünfte (esnâf's)[1]. Es würde den gegebenen Rahmen weit überschreiten, wollte ich mich hier in Einzelheiten über diese überaus interessanten Gewerbsgenossenschaften ergehen. Nur so viel sei erwähnt, daß diese Institution von den Türken in das eroberte Bosnien gebracht wurde. Die Türken hatten die Zunftverfassung mit vielem Anderen aus dem Chalifenreich der Araber ererbt. Berufsverbände waren aber schon im alten Perserreich, hauptsächlich jedoch in Ägypten die Grundlage der Wirthschaftsordnung.

Die Zünfte (esnâf's) sind in der Form wenigstens, in welcher wir sie bei dem mohammedanischen Theil der Bevölkerung antreffen, eine importirte Einrichtung. Sie sind die Hüterinnen über die Ehrsamkeit (das „hallâl"-Arbeiten) des Handwerks, über die Ordnung (jol) in Production und Handel.

Die Zunftregeln wurden zumeist mündlich von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Sie sind die Wiege eines ganz eigenartigen Volksrechts in Handel und Verkehr geworden. Hie und da schlossen sich die Zünfte sogar zu Productivgenossenschaften zusammen, wie die Fleischer, Gerber, Opankenmacher und Riemer. Sowohl Mohammedaner wie Christen wurden, bald gemeinsam, bald getrennt, durch das Band der Zunft umschlossen. Die Christen hatten besonders durch die Zunft die Steuer aufzubringen. Die Zunft sorgte für Alters- und Krankenunterstützung, für Witwen und Waisen, selbst für die Speisung der Gefangenen.

An der Spitze der Zunft steht der „čehaja"[2]. Er ist der „Zunftmeister" der deutschen Zünfte. Nächst ihm ist der kalfa-baši oder jijit-baši, der Gesellenaufseher, der, welcher insbesondere die Lohnsätze feststellen und alle Angelegenheiten mit den Verlagsarbeitern, Gesellen und Lehrlingen zu controliren hatte. Mehr ein Titel als ein Amt war die Würde des usta baši[3] oder nach der Zunft genannt, kujundži-baši[4], terzi-baši[5], čurči-baši[6] ꝛc. Heute würde man sie „Hoflieferanten" nennen. Es wurden diejenigen so genannt, welche für hohe Beamte oder Militärs oder gar für den Stambuler Hof Waaren zu liefern hatten. Jede Zunft besaß ihr Banner (bajrak, kalem) und es war eine oft mit schwerem Gelde erkaufte Ehre, das Banner bei festlicher Gelegenheit tragen zu dürfen (bajraktâr alem-dâr).[7] Eine sehr wichtige Person war der čauš, der Zunftfeldwebel. Er war das Executivorgan des čehaja, seine rechte Hand, er übte die Gewerbe- und Handelspolizei aus.

[1] „Esnâf" ist der Plural des arabischen Wortes „synf", welches ebenfalls „Zunft" bedeutet. [2] Türkisch „Kjahja". Das Wort ist, wie viele andere im Sprachschatz der „esnâf's" vorkommende Bezeichnungen, persischen Ursprungs: „kethoda" bezeichnet das Familienhaupt. [3] „baši" bedeutet Haupt, Chef, „usta" Meister. [4] Chef der Goldschmiede. [5] Chef der Schneider. [6] Chef der Kürschner. [7] Zunftbannerträger.

Die Versammlung aller Zunftmeister hieß longja. In dieser fanden die Wahlen oder Ernennungen neuer Functionäre statt, und da wurde über den Stand der Zunftcasse (esnâfski mâl oder esnâfski sanduk) Bericht erstattet. Die Zunft war eine politische Körperschaft und ersetzte zum großen Theil im türkischen Reiche die Gemeinde. Die Aufnahme in die Zunft fand formell durch die Eintragung in das Zunftregister (esnâfski defter) statt, gleichviel ob der aufzunehmende Lehrling oder Geselle war; dadurch erst wurde er Mitglied des Zunftverbandes, nur als solches konnte er zur Meisterschaft gelangen. Die Freisprechung des Lehrlings (destur, testir) war ein mit religiösen Feierlichkeiten verbundener Act, ebenso die Aufnahme in die Meisterschaft, die „kusamma", die Umgürtung[1]). Jede Zunft besitzt einen Schutzheiligen, „pir"[2]), sowohl die christlichen, wie die moslemischen esnâf's.

Nach der Zugehörigkeit zur selben Zunft waren auch die einzelnen Gewerbszweige in der čaršija,[3]) dem Geschäftsviertel, vertheilt. Dort sitzen die Gewerbetreibenden in ihren hölzernen Buden auf ausgebreiteten Teppichen. Der Laden des Kleinmeisters unterscheidet sich äußerlich kaum von dem des Verlagsmeisters. Größere Reinlichkeit und reicherer, mannigfaltigerer Vorrath machen ihn bei genauerem Hinsehen erkenntlich. Aber rückwärts schließt sich ihm in der Regel noch eine große „magaza" (Magazin) an, in welchem er nicht selten einen bedeutenden Waarenvorrath aufgespeichert hält. Die Läden pflegen nach Sonnenaufgang geöffnet, vor Sonnenuntergang geschlossen zu werden. Im Geschäftsviertel sind keine Wohnungen. Jeder wohnt in seiner Vorstadt „mahala", wo wieder keine „čaršija" ist. Wir begegnen hier dem englisch-amerikanischen Princip der Trennung des Geschäftsmittelpunktes von den Wohnplätzen.

Fragen wir nun: und wie ist es heute? Bestehen heute noch esnâf's und čaršija? Die alten Zünfte haben sich im Wesentlichen dort erhalten, wo die alte Betriebsweise beibehalten werden konnte. Da bestehen sie als Vereinigungen der einheimischen Gewerbetreibenden neben dem freien Gewerbebetrieb, freilich nicht mehr als Staaten im Staate wie einst, sondern angegliedert an den modernen, staatlichen Verwaltungsorganismus. Ebenso finden sich allenthalben die čaršija's vor, wie ehedem. Aber abseits von diesen entwickeln sich die modernen Geschäftsviertel in den Städten, in welchen die modernen Handwerker und die Händler mit den Erzeugnissen unserer Großindustrie eingezogen sind.

Moderne Handwerker kamen erst mit der Occupation nach Bosnien. Vorher gab es sogar in Sarajevo nicht einmal Tischler (in westeuropäischem Sinne), keine ordentlichen Schlosser, keine Anstreicher, Tapezierer, keine Maurer, welche anderes, als die primitiven

[1]) Diese religiösen Ceremonien scheinen uralten Ursprungs zu sein. Ich erinnere an die Umgurtungsceremonie bei den mannbar gewordenen Persern und Juden. [2]) Persisches Wort, bedeutet den Alten, Vorfahren. [3]) Wort persischen Ursprungs = Viereck

türkischen Hütten aufbauen konnten. Auf einer wie niedrigen Stufe manche Gewerbe standen, mag z. B. daraus entnommen werden, daß Bretter vor der Occupation nicht mit Sägen geschnitten, sondern mit Beilen zurecht gehauen wurden; der Hobel war unbekannt.

Der Einfluß der Handwerker, welche die Regierung aus der Monarchie in das Land rief, hat sich in nahezu allen Gewerben in eclatanter Weise fühlbar gemacht und reichlich zur technischen Vervollkommnung der älteren Betriebe, namentlich zur Heranbildung der jungen, heimischen Generation beigetragen, so daß wir heute von einem kräftig sich entwickelnden Handwerkerstand in Bosnien sprechen können. In der Stadt, vollends aber auf dem Lande hat das Handwerk in Bosnien ein Gebiet fruchtbarer und rentabler Wirksamkeit vor sich. Für die Hebung der gewerblichen Thätigkeit ist aber auch die Gründung von zahlreichen Handelsschulen (Sarajevo, Mostar, Trebinje, Travnik, Livno, Bihać, Brčka, Bjelina, Doluja-Tuzla), für welche alljährlich viele Stipendien vergeben werden, sowie von zwei Handwerkerschulen (Sarajevo, Mostar) von Bedeutung. Ihr Einfluß wird erst dann, wenn die heute dort studirende junge Generation herangewachsen sein wird, voll zu ermessen sein. Was die Handwerkerschulen betrifft, so liegt der sociale Werth dieser Anstalten vor allem in dem Umstand, daß hier alle Schüler Stipendien genießen, daß also einzig und allein die Befähigung derselben für Aufnahme und Fortsetzung des Studiums maßgebend erscheint. Der Zudrang zu ihnen ist ein außerordentlicher; im Studienjahr 1895/96 wurde die Handwerkerschule in Sarajevo von 92 Schülern besucht. Allmälig ist auch in Bosnien eine Großindustrie entstanden, die zunächst an den Mineralreichthum, den Holzüberfluß und den Landwirthschaftsbetrieb in den occupirten Ländern anknüpfte. Die Montanindustrie hat schon an anderer Stelle Würdigung gefunden. Für die industrielle Verwerthung der Holzbestände des Landes sind eine Reihe von Sägewerken, theils mit Wasser-, theils mit Dampfkraftbetrieben thätig. Von großer Bedeutung ist die Faßdaubenfabrication in Usora bei Doboj (Morpurgo und Parente), welche in den Bezirken Tešanj, Katorvaroš und Prnjavor circa 2000 einheimische Arbeiter beschäftigt. In Derbent wieder exportirt eine Stockfabrik eine Viertelmillion Stöcke jährlich. Die Holzimprägnirungsanstalt in Busovača liefert imprägnirte Schwellen für die bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen. Eine der ältesten industriellen Anlagen des Landes ist die „Papier- und Holzstoff-Fabrik“ in Zenica (seit 1889 in Betrieb). Das Etablissement gliedert sich in die Holzschleiferei und die Papierfabrik. Die Producte der Papierfabrik werden zumeist von der Landesverwaltung und der Tabakregie verbraucht, der Rest gelangt zur Ausfuhr nach Indien.

Eine Reihe hervorragender Fabriken hat sich im Laufe der Occupationsjahre in Bosnien zur Verwerthung landwirthschaftlicher Producte etablirt. Die älteste Fabrik Bosniens und zugleich der bedeutendste Betrieb auf diesem Gebiete ist die (1886 gegründete)

Spiritusfabrik und Raffinerie in Dolnja-Tuzla (A. Grauaug), mit welcher auch eine Dampfmühle, eine Rollgerste- und Reisschäl- und eine Trockenschlempefabrik verbunden ist. Es verdient Erwähnung, daß die Trockenschlempe-Anlage die erste innerhalb des

Faßdaubenerzeugung in Bosnien.

österreichisch-ungarischen Zollgebietes war. Das Etablissement verarbeitet jährlich sechs Millionen Kilo Getreide bosnischer Provenienz. Die Getreideschlempe wird nach Deutschland, die Mühlenproducte zumeist über Triest und Fiume in das Ausland exportirt.

Zum Vermahlen des bosnischen Getreides sind an Stelle der alten primitiven Wassermühlen eine Reihe von Dampfmühlen getreten, namentlich in den fruchtbaren

Getreidebaucentren am rechten Saveufer, in welchen Coloniſten aus der Monarchie angeſiedelt wurden, insbeſondere im Banjalukaer Kreis und um Bjelina. Das Mehl aus dieſen Mühlen wird faſt ausſchließlich in den Städten Bosniens ſelbſt conſumirt. Die Verwerthung anderer Producte des Landbaues in Bosnien, namentlich der Pflaume und der Zuckerrübe, iſt bereits früher geſchildert. Doch ſoll hier noch die Sarajevoer Actienbrauerei Erwähnung finden, ein modernes concurrenzfähiges Unternehmen, welches an die Stelle dreier kleiner, alter Brauereien getreten iſt. Eine Malzfabrik iſt mit dieſer Brauereiunternehmung verbunden, welche zumeiſt bosniſche Gerſte verwendet. Sarajevoer Bier wird außer in den occupirten Ländern auch in Dalmatien getrunken. Auf bosniſchem Boden befindet ſich auch eine Mineralöl- und Chemikalien-Fabrik in Bosniſch-Brod, welche galiziſches Petroleum raffinirt, um dasſelbe nach den Balkanländern abzuſetzen.

Eine große Unternehmung, welche die Waſſerkräfte des Landes zu verwerthen ſich anſchickt, iſt die „bosniſche Electricitätsgeſellſchaft“ in Jajce. Zum Schluß dürfen auch einige kleinere Betriebe nicht vergeſſen werden. So insbeſondere die Gajtanfabriken J. Beſarović und R. Beſarović und Salom in Kovačić und Koševo bei Sarajevo. Dieſe beiden Fabriken, welche die im Orient üblichen Woll- und Seidenbörtel (Gajtan) erzeugen, werden durch Waſſerkraft betrieben. Zum Färben und Drehen der Seidenbörtel werden arnautiſche (albaneſiſche) Arbeitskräfte verwendet. Die Rindenſchälfabrik in Prijedor, eine Liqueur-, eine Seifen- und Kerzenfabrik, mehrere Sodawaſſerfabriken, Wirkereien, Ringöfen, eine Tiſchlerwaarenfabrik ſind Etabliſſements von minderer Bedeutung. Wenn wir die Reihe der Unternehmungen überblicken, welche im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte in Bosnien entſtanden, und wenn wir uns gleichzeitig der Productionsweiſe erinnern, welche vorher geherrſcht hatte, ſo werden wir uns des ungeheueren Unterſchiedes zwiſchen der alten und der neuen Zeit, die über Bosnien ſeit der Occupation hereingebrochen iſt, bewußt. Die reichen Erzlager, die großen Waſſerkräfte des Landes, der Aufſchwung, welchen Landwirthſchaft und Viehzucht nimmt, das wachſende Verſtändniß der Einheimiſchen für die Entwickelung intenſiver Betriebsarten, die wachſenden Bedürfniſſe der Bevölkerung ſtellen eine fortgeſetzte Aufwärtsbewegung der wirthſchaftlichen Entfaltung in Ausſicht.

Handel. — Seit den Tagen der römiſchen Herrſchaft, da aus dem Land der Daker eine Straße über Sarajevo zum Meere nach der Narentamündung ging, hat der goldführende Strom des Handels ſeinen Weg nicht mehr über die bosniſchen Gebirge genommen. Abſeits vom culturbringenden Verkehr blieb es liegen, von blutigen inneren Kämpfen durchwühlt. So war es möglich, daß ſich die primitiven Wirthſchaftsformen, die wir eingangs kennen gelernt haben, erhielten. Die iſolirte Hauswirthſchaft bedurfte des Tauſches faſt gar nicht oder nur im geringen Maße. Geld war ſelten und theuer. Es diente mehr als Mittel, die Tauſchgüter gegen einander abzuſchätzen, denn als thatſächliches

Zahlungsmittel. Es war üblich, Gebrauchsgut gegen Gebrauchsgut zu tauschen („trampili"), höchstens die Differenzen wurden in Münzen factisch geleistet. Hauptsächlich fand der Güteraustausch auf den Märkten, die theils Wochen-, theils Jahrmärkte waren, statt. Dahin wurden die Überschüsse der Naturproducte und der gewerblichen Thätigkeit gebracht. Dahin kamen die Landbewohner und die städtischen Händler (Verlagsmeister). Letztere setzten hier nicht nur die Producte der Stadt ab, sondern auch Gegenstände, die sie auf den großen Kaufmannsmessen, wie sie namentlich in Rumelien (Seres, Usundževo u. a.) stattfanden, eingehandelt hatten. Darunter waren theils echt orientalische Producte, wie Seidenstoffe, Musselintücher, Schmuckkästchen aus Sandelholz, chinesische Porzellanschalen, theils Erzeugnisse der europäischen Massenindustrie: Glasperlen, Kattune, billige Galanteriewaren, imitirte Goldgespinste u. dgl., die nicht selten ihren Weg über Constantinopel genommen hatten und gleicherweise als Stambuler Ware („Stambulska roba") galten.

Bei alledem war der Import nach Bosnien natürlich außerordentlich geringfügig. Ein Consularbericht aus dem Jahre 1865 veranschlagt den Werth der Gesammteinfuhr nach Bosnien und der Hercegovina auf 38 Millionen Groschen = 3,800.000 Gulden. An der Ausfuhr, welche nach derselben Quelle auf 40 Millionen Groschen oder 4 Millionen Gulden geschätzt wird, waren vor allem alle Gattungen Felle (Steinmarder, Edelmarder, Fischotter, Wolf, Dachse, Iltis, Bären, Gemsen, Hasen, Lamm, Schaf, Zicklein), Häute und Lederwaaren, Kupfergeschirr und Eisenwaaren, besonders Waffen, betheiligt. Die Angliederung Bosniens und der Hercegovina an die Monarchie hat vielleicht auf keinem Gebiete eine so rasche und weitgehende Verschiebung, eine so bedeutungsvolle Umgestaltung der alten Zustände bewirkt, als auf dem des Handels. Während der Handel früher nach Süden und Süd-Osten gravitirte, hat sich heute sein Schwergewicht nach Norden und Nordwesten verschoben. Der Antheil der Monarchie am Gesammtverkehr Bosniens und der Hercegovina beträgt heute 97·7 Procent. Eisenbahnen und Landstraßen haben dem Handelsverkehr neue, früher ganz unzugängliche Landestheile erschlossen und lassen letztere theilnehmen an den Errungenschaften des europäischen Westens.

Außer der elementaren Voraussetzung für die Entwickelung des Handels, welche in der Schaffung von Verkehrsadern besteht, haben noch andere Momente zusammengewirkt, um den Handelsverkehr in den Jahren der Occupation auf mehr als das Sechsfache des Werthes gegen früher zu heben. Zu diesen Momenten gehört vor allem die Hebung der Landwirthschaft und Viehzucht, der Übergang zu intensiverer Betriebsweise auf allen wirthschaftlichen Thätigkeitszweigen, die Errichtung von fabriksmäßigen Anlagen, welche die Möglichkeit bieten, die heimischen Producte zu verwerthen, endlich die Zusammenfassung und Ausgestaltung localer Industrien sowohl in technischer wie in commercieller Beziehung.

Der Werth des Gesammtverkehres Bosniens und der Hercegovina ist heute mit 47,436.000 fl. zu bemessen. Davon ist der Verkehr mit der Monarchie auf den Eisenbahnen mit 37,872.000 fl., auf den Landstraßen (zumeist Grenzverkehr) mit 3,600.000 fl., der Save-Schiffahrt mit 750.000 fl., mit dem Ausland auf 5,214.000 fl. jährlich zu veranschlagen.

Die wichtigste Rolle unter den Verkehrsmitteln, welche der Handel benützt, spielen naturgemäß die bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen. Bei diesen nimmt der Inland-Verkehr den Hauptplatz ein (60 Procent), denn sie vermitteln die Zufuhr heimischer Kohle an die Fabriken des Landes, von Bausteinen, Werkholz und Ziegel in die Städte, in welchen überall eine lebhafte Bauthätigkeit sich entfaltet, endlich von Lebensmitteln für den Consum der Hauptstadt. Am Export participiren Pflaumen mit 10.151 Tonnen, Eichen und Faßdauben mit 48.500 Tonnen, ferner Zucker, Tabak, Bier, Soda (Lukavacer Fabrik), Eisen und Eisenwaaren (Vareš und Zenica), endlich Bau-, Werk- und Nutzholz mit den höchsten Ziffern. Beim Import kommen Mehl und Mehlproducte, Thonwaaren (für Bauzwecke), Traversen, Eisen- und Stahlwaaren, Wein und Bier zumeist in Betracht.

Die Militärbahn Banjaluka-Doberlin ist relativ am meisten an der Ausfuhr betheiligt (mit 66 Procent). Vor allem sind es die agricolen Erzeugnisse (Hafer, Gerste) aus den Colonien unweit Banjaluka, welche hier den Ausschlag geben.

Die Station Brčka, der auf bosnischem Boden liegende Endpunkt eines Flügels des ungarischen Eisenbahnnetzes, ist von hervorragender Wichtigkeit, weil sie das Thor zum fruchtbaren Becken der Posavina mit seinem Getreidebau, seiner Pflaumenproduction und seinem Viehreichthum erschließt. Im Jahre 1895 wurden von dieser Station allein 85.067 Tonnen Pflaumen, 1896 sogar 142.819 Tonnen Pflaumen exportirt. Auch der Export an Borstenvieh ist bedeutend. Er betrug im Jahre 1896 525·5 Tonnen.

Der Straßen- und Schiffsverkehr besteht hauptsächlich in Getreide, Hülsenfrüchten, Hafer, Gerste, Mais, Gemüse und Obst (Pflaumen). Der Viehexport bedient sich zumeist der Landstraße und ist am stärksten nach Croatien, Slavonien (Rindvieh, Schafe, Schweine) und Dalmatien (Ziegen).

Der auswärtige Handel Bosniens ist sehr gering. Darunter nimmt der Import von Petroleum für die Mineralölraffinerie in Brod einen großen Theil in Anspruch. Die Grenzländer Serbien und die Türkei nehmen am auswärtigen Verkehre Bosniens den stärksten Antheil. Theilweise sind hier noch die alten Handelsbeziehungen aus der Zeit vor der Occupation und die primitiven alten Handelssitten lebendig.

Das lange vernachlässigte Bosnien, das in blutigen Zwisten seine Kraft jahrhundertelang vergeudet hatte, wird bald an der Spitze der Länder des Balkans stehen, dank den Vortheilen, welche die Verbindung des Landes mit der österreichisch-ungarischen

Monarchie ihm brachte. Das Reich aber mag stolz sein auf sein Wirken in diesem Lande, wo es seine Fähigkeit im Osten civilisatorisch zu wirken, in glänzender Weise bethätigt hat.

Verkehr. — Gut erhaltene Straßen nach modernen Begriffen gab es unter türkischer Herrschaft im Lande überhaupt nicht. Einige zeitweise fahrbare Communicationen hatten keinerlei Grundbau, und fast überall fehlten die Brücken, so daß, wenn die Flüsse nicht durchfurthet werden konnten, diese Communicationen absolut unfahrbar waren. Bei Gebirgsübergängen hatten dieselben Steigungen bis zu 25 Procent und folgten jeder Terrainfalte ohne Bedacht auf ein rationelles Tracé.

Beim Straßenbau war nach türkischem Gesetze die gesammte männliche Bevölkerung nebst allen ihren Zug- und Tragthieren zur unentgeltlichen Arbeitsleistung (Robot) verpflichtet, und zwar konnte jeder Mann vom 16. bis zum 60. Jahre in einem Turnus von je 5 Jahren 20—30 Tage zur Robotleistung herangezogen werden. Befreit hievon waren nur die Geistlichkeit aller Confessionen, die Lehrer, die körperlich Gebrechlichen, die Beamten, die im stehenden Heere dienenden Personen und die Zapties (Gendarmen). Die Reichen zahlten Stellvertreter. Da aber bei den Straßenbauten zumeist jede Leitung durch technisch gebildete Personen fehlte, so wurden trotz dieser großen, zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte nur die kläglichsten Resultate erzielt. Unter diesen Verhältnissen gehörte es zu den Seltenheiten, daß ein Wagen bis nach Sarajevo gelangte. Der landesübliche Wagen diente ausschließlich für den Transport auf ganz kurzen Strecken, hatte hölzerne Achsen, schwere, aus einem Baumstamme geschnittene, oft ziemlich unrunde Scheiben als Räder und war derart massiv gebaut, daß stets zwei Paar Ochsen nothwendig waren, um den leeren Wagen von der Stelle zu bringen.

Solcherart blieb die Bevölkerung bei ihren von altersher gewohnten Verkehrsmitteln, den Reitwegen und den Tragthieren. Die Reitwege, deren es eine große Zahl gibt, verbinden keineswegs nur die nächstgelegenen Ortschaften miteinander, sondern übersetzen die steilsten Gebirgsrücken, ziehen durch die wildesten Thäler und waren bis zur Occupation die fast einzigen Handelswege Bosniens und der Hercegovina. Viele Reitwege waren gepflastert, und zwar mit ziemlich unregelmäßigen Würfel- oder Kugelsteinen, und wurden fast nie ausgebessert, so daß die Pferde meist zwischen die Steine treten mußten. Solche gepflasterte Reitwege führen den Namen Kaldrma. Diese Verkehrsweise wurde durch die besonderen Eigenschaften des bosnischen Pferdes begünstigt.

Die Bosnier und Hercegoveen lieben die Pferde, und selbst der kleinste Bauer hält sich deren mehrere, die sowohl als Reitpferde, wie auch als Tragthiere verwendet werden. Das Tragthier erhält einen hölzernen Bocksattel, welcher oft tagelang nicht abgenommen wird, und auf diesen Sattel wird mit großem Geschicke nicht nur die Fechsung, welche auf den Markt gebracht wird, sondern auch alles an Hausrath, was von dort heimgeholt wird,

geladen. In langen Reihen ziehen so die Karawanen über die Saumwege oft viele Tagreisen weit, um ihre Waaren dem erwünschten Markte zuzubringen.

Möglichst der Luftlinie folgend übersetzen diese Reitwege fast ohne jede Entwicklung die steilsten Bergrücken und nur ein so gutes und ausdauerndes Pferd, wie das bosnische, ist im Stande, mit einer schweren Last auf dem Rücken diese Lehnen zu erklimmen. Sorglos kann sich der Reiter dem Pferde anvertrauen, denn vorsichtig tritt dasselbe in die Fußstapfen seines Vorgängers, ohne jemals zu straucheln.

Gasthöfe, auch nur für die denkbar bescheidensten Ansprüche, gab es im ganzen Lande nicht; den Bedürfnissen der Einheimischen genügten die an allen wichtigeren Communicationen in genügender Anzahl gelegenen bosnischen Hans (Herbergen). In diesen mußten auch die wenigen Fremden nächtigen, welche das Land bereisten, wenn sie es nicht vorzogen, in einem Kloster oder bei einem Kaufmanne Gastfreundschaft zu suchen.

In Bosnien und der Hercegovina bestand vor der Occupation eine reitende Post, welche von der ottomanischen Regierung streckenweise in Pacht gegeben war. Mit derselben konnten Passagiere, welche ebenfalls reiten mußten, sowie Briefe und kleine Pakete, welche in Felleisen auf dem Rücken der Pferde untergebracht wurden, befördert werden.

Das österreichische Consulat in Sarajevo bediente sich nicht dieser Post, sondern zog es vor, seine eigenen Kavassen wöchentlich einmal mit den Briefen bis an die Grenze bei Brod zu senden, wo auch die für das Consulat bestimmten Correspondenzen in Empfang genommen wurden. Diese österreichische Consulatspost wurde auch oft von anderen Consulaten und von größeren Kaufleuten benützt. Bis zum Jahre 1863 bestanden nur zwei Telegraphenlinien, nämlich von Constantinopel über Novibazar nach Sarajevo und von dort über Mostar nach Metković.

Vom Jahre 1872 bis 1875 stand die Eisenbahnstrecke Banjaluka—Doberlin im Betriebe; dieselbe wurde aber wegen der schlechten Einnahmen aufgelassen und dem Verfalle preisgegeben, so daß zur Zeit der Occupation überhaupt in Bosnien und der Hercegovina keine Eisenbahn existirte.

Mit dem Einmarsche der k. und k. Truppen vollzog sich naturgemäß eine vollkommene Umgestaltung aller bis dahin bestandenen Verkehrsverhältnisse. Die militärischen Maßnahmen erheischten die sofortige Inangriffnahme des Baues der wichtigsten Nachschublinien für die Truppen, und es wurden daher theils durch Unternehmer, theils durch das Militär selbst die bereits bestehenden schlechten Fahrwege verbreitert, mit Grundbau und den erforderlichen Brücken versehen. Auf diese Art waren in verhältnißmäßig kurzer Zeit die strategisch wichtigen Knotenpunkte durch gute Fahrstraßen untereinander und mit der Monarchie verbunden, wenngleich diese Straßen noch nicht nach jenen strengen Normen gebaut waren, welche später hiefür seitens der bos.-herceg. Landesverwaltung aufgestellt wurden.

Floßfahrt auf der oberen Drina.

Es sei nur summarisch angeführt, daß in den Jahren 1878 bis 1879 circa 1000 Kilometer Straßen durch die Heeresverwaltung, und zwar zumeist durch die technischen Truppen, theils reconstruirt, theils neu gebaut wurden. Im Jahre 1880 übernahm die Civilverwaltung sowohl den Neubau, als auch die Erhaltung der Straßen, und es wurde überhaupt an die Organisation des Bauwesens in Bosnien und der Hercegovina geschritten.

Das früher erwähnte ottomanische Gesetz über die Robotleistung der Bevölkerung bei Straßenbauten wurde republicirt und die Bevölkerung verhalten, ihrer Robotpflicht thatsächlich nachzukommen. Auf diese Weise war es möglich, ohne allzugroße Kosten sowohl die bereits bestehenden Straßen in gutem Zustande zu erhalten, als auch neue in größerem Umfange zu bauen. Die Straßen wurden in Hauptstraßen mit 5 Meter Breite und 5 Procent Maximalsteigung und in Bezirksstraßen mit 4 Meter Breite und 8 Procent Maximalsteigung eingetheilt; außer diesen gibt es aber noch eine große Anzahl erhaltener Reit- und Fahrwege. Im Jahre 1895 kamen bereits 2100 Kilometer Hauptstraßen, 1800 Kilometer Bezirksstraßen, 2400 Kilometer Reit- und Fahrwege in normale Erhaltung, und heute durchzieht ein reiches Netz prächtiger Straßen das ganze Land.

Da aber die Bevölkerung die Robotpflicht, besonders die Thierrobot, als drückende Last empfand und die bereits geschaffenen Verkehrsverhältnisse eine so forcirte Thätigkeit nicht mehr nothwendig erscheinen ließen, sah sich die Landesverwaltung im Jahre 1892 bestimmt, die Thierrobot gänzlich aufzuheben und die Reluition der persönlichen Robotpflicht gegen Erlag eines Betrages von 1 fl. 50 kr. per Kopf und Jahr zu gestatten, eine Verfügung, welche im ganzen Lande mit Freude aufgenommen wurde und von welcher in steigendem Umfange Gebrauch gemacht wird.

Wenden wir uns nun dem Gebiete des Eisenbahnwesens zu, so stehen wir einer Leistung gegenüber, welche jedes patriotisch fühlende Herz mit Freude erfüllen muß. Gleich nach dem Einmarsch der k. und k. Truppen wurde zum Zwecke der Herstellung einer geeigneten Nachschublinie mit dem Bau einer Rollbahn von Brod in der Richtung gegen Zenica begonnen. Dieser Bahn wurde mit Rücksicht auf ihren provisorischen Charakter, sowie im Interesse einer leichteren technischen Ausführung nicht die normale Spurweite gegeben, und man verfiel auf die Spur von 76 Centimeter, weil dem bauführenden Unternehmer eben eine Partie Rollwagen mit dieser Spur billig und schnell zur Verfügung stand. Diese Spur von 76 Centimeter wurde in der Folge für alle bosnisch-hercegovinischen Bahnen, mit Ausnahme der theilweise aus türkischer Zeit stammenden Eisenbahn Banjaluka-Doberlin, mit ausgezeichnetem Erfolge beibehalten, ja, es war überhaupt nur infolge der Anwendung des Schmalspursystemes und mit Hilfe der vielfachen technischen und ökonomischen Vortheile, welche dieses System bietet, möglich, in

Von der Zahnradbahn über den Ivansattel: Lukasschlucht, unterhalb ein Detail des combinirten Gestänges.

Bosnien und der Hercegovina in kaum 10 Jahren nahe an 700 Kilometer Eisenbahnen in zumeist schwierigem Gebirgsterrain zu bauen.

Hand in Hand mit den steigenden Anforderungen an die Bahnen gingen die Verbesserungen sämmtlicher Einrichtungen derselben. In dieser Hinsicht waren zwei Momente von ausschlaggebender Bedeutung: Die Anwendung des combinirten Adhäsions- und Zahnradsystemes (System R. Abt) zur Übersetzung der Gebirgssättel und die Ausgestaltung der Fahrbetriebsmittel zu einer kaum erhofften Vollkommenheit, indem gegenwärtig auf den Schmalspurbahnen für den Personenverkehr mit allem Comfort ausgestattete Schlafwagen und für den Frachtenverkehr 15 tonnige Lastwagen in Verwendung stehen. Nach Fertigstellung der Eisenbahn Brod—Zenica wurde an die Fortsetzung dieser Bahn bis Sarajevo geschritten und gleichzeitig ununterbrochen an der Verbesserung der erstgebauten Strecke gearbeitet.

Am 5. October 1882 wurde die Bahnstrecke Zenica—Sarajevo dem öffentlichen Verkehre übergeben, und damit war die Hauptstadt Bosniens durch einen Schienenstrang

mit der Monarchie verbunden. Die nächste Sorge der Verwaltung mußte nun darauf gerichtet sein, eine Eisenbahnverbindung nach Mostar und dem Meere, respective dem Narentahafen in Metković herzustellen. Diese Eisenbahn bedingte aber die Übersetzung eines mächtigen Gebirgsrückens, des Ivan-Sattels (967 Meter über dem Meeresspiegel), und hier wurde — da die natürliche Entwicklung der Bahn zur Paßhöhe infolge der eigenthümlichen Gebirgsformation ausgeschlossen war — zur Anwendung des combinirten Adhäsions- und Zahnrad-Systemes geschritten. Wenngleich verschiedene Zahnradsysteme schon vielfach für Touristenbahnen in den Alpen angewendet waren, so bestand dennoch in Österreich Ungarn bis dahin im Zuge einer Eisenbahn keine Zahnradstrecke, welche einen Massentransport zu bewältigen bestimmt gewesen wäre. Es ist ein Verdienst der bosnisch-hercegovinischen Verwaltung, in dieser Hinsicht mit gutem Beispiele vorangegangen zu sein.

Am 1. August 1891 wurde die Schlußstrecke, Konjica—Sarajevo, der Bahnlinie Sarajevo—Metković, welche den Ivan-Sattel mit einer Maximalsteigung von 60 Promille übersetzt, dem Verkehre übergeben und damit eine Bosnien und die Hercegovina von Norden gegen Süden, von der Save bis zum Meere durchziehende Schienenverbindung vollendet. In die gleiche Zeitperiode fällt auch der Bau der Flügelbahn von Doboj nach Dolnja-Tuzla—Siminhan, sowie die vollständige Reconstruction und Inbetriebsetzung der normalspurigen Eisenbahn Banjaluka—Doberlin. Außer diesen dem öffentlichen Verkehre dienenden Bahnlinien wurde eine Anzahl Montan- und Industrie-Bahnen den localen Bedürfnissen entsprechend ausgeführt. In den letzten Jahren nahm die bosnisch-hercegovinische Verwaltung neuerlich eine Hauptlinie des künftigen Eisenbahnnetzes in Angriff, indem an den Bau einer Schienenverbindung von der Station Lašva der Linie Sarajevo—Brod in der Richtung gegen Spalato geschritten wurde. Die Theilstrecke Lašva—Bugojno mit dem Flügel nach Jajce ist bereits dem Verkehr übergeben. Die in nächster Aussicht stehende Fortführung dieser Strecke bis zur Landesgrenze und die daran anschließende, in Dalmatien zum Bau gelangende Bahn von der Landesgrenze bis Spalato werden sodann Bosnien mit einem großen Seehafen verbinden und einen heute wohl kaum geahnten wirthschaftlichen Aufschwung des Landes zur Folge haben.

Sämmtliche bosnisch-hercegovinischen Schmalspurbahnen sind Eigenthum des Landes und werden von der Regierung selbst verwaltet. Die normalspurige Eisenbahn Banjaluka—Doberlin steht vorerst noch unter der Administration der Heeresverwaltung, dürfte jedoch in einigen Jahren ebenfalls in die directe Verwaltung des Landes übergehen. Die 2½ Kilometer lange Fortsetzung der ungarischen Localbahn Vinkovce—Brčka, von der Station Gunja über die Save nach Brčka, ist Eigenthum der Localbahn-Gesellschaft und wird von den ungarischen Staatsbahnen betrieben. Auf den bosnisch-hercegovinischen Bahnen wurden im Jahre 1894 950.000 Civilreisende und 690.000 Tonnen Frachtgüter

Kunststraße mit Karawane.

befördert. Mit dem Anschlusse der bosnisch-hercegovinischen Bahnen an den Narentahafen in Metković gewann auch die Seeschiffahrt auf der Adria einen maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung des Verkehrswesen in Bosnien und der Hercegovina, und es bestehen nunmehr regelmäßige Dampferverbindungen sowohl mit Triest und Fiume, als auch mit Gravosa (Ragusa). Leider hat Bosnien keine schiffbaren Flüsse, welche in das Innere des Landes reichen; die Binnenschiffahrt ist daher auf die Save und die Drina beschränkt, welche letztere, Dank den unermüdlichen Arbeiten zur Verbesserung der Fahrrinne, bereits von der Mündung bei Rača bis Zvornik von seichtgehenden Dampfern befahren werden kann.

Post und Telegraph unterstehen der Militärverwaltung, welche eine Militär-Post- und Telegraphen-Direction in Sarajevo aufgestellt hat. Diese unterhält mit allen nur irgendwie bedeutenderen Orten einen vollkommen geregelten Post- und Telegraphendienst nach den in der Monarchie hiefür bestehenden Grundsätzen, und mit vollem Rechte kann behauptet werden, daß Bosnien und die Hercegovina in dieser Hinsicht den modernen Culturstaaten nicht mehr nachstehen.

Da ein lebhafter Touristenverkehr ein wesentliches Moment für die Erziehung der Bevölkerung bildet und derselben neue Erwerbsquellen aufschließt, da ferner Bosnien und die Hercegovina mit ihren Naturschönheiten und den dort noch bestehenden orientalischen Sitten und Gebräuchen ein specielles Interesse bieten, ist die Landesverwaltung seit Jahren bestrebt, den internationalen Fremdenverkehr auch nach Bosnien zu ziehen. Dazu mußte in erster Linie das Hotelwesen auf eine den berechtigten Anforderungen entsprechende Stufe gebracht werden. Mit der fortschreitenden Entwicklung des Handelsverkehres waren zwar in allen größeren Orten bescheidene Gasthöfe entstanden, die gewöhnlich von Eingewanderten aus der Monarchie betrieben werden; diese entsprachen jedoch zumeist nicht den gesteigerten Bedürfnissen eines internationalen Touristenpublicums. Die Landesverwaltung sah sich daher veranlaßt, an einigen wichtigeren Punkten entsprechend große Hotels selbst zu erbauen, einzurichten und unter strenger Aufsicht an geeignete Bewerber in Pacht zu geben. So entstanden die Hotels in Mostar, Ilidže, Jajce, Jablanica, Doboj u. s. w. Dieses System hat sich ausgezeichnet bewährt. Die ins Land kommenden Touristen sind überrascht von der vorzüglichen Unterkunft in den ärarischen Hotels; die Reiselust wurde wesentlich gehoben, und alljährlich besucht jetzt eine große Anzahl von Vereinen, Gesellschaftsreisenden und einzelnen Touristen aus allen europäischen Ländern Bosnien und die Hercegovina. Dieser größere Fremdenzug blieb auch nicht ohne günstige Wirkung auf die an frequenteren Orten im Privatbesitze stehenden Gasthöfe. Diese erhoben sich nothgedrungen ebenfalls auf ein höheres Niveau. Eine weitere Unterstützung des Fremdenverkehres bilden die von der Landesverwaltung hergestellten Diligence-Verbindungen auf landschaftlich schönen Routen im Anschlusse an die Eisenbahnen. So

verkehrt eine Diligence von Banjaluka auf der prachtvollen Vrbasthal-Straße nach Jajce; eine ſolche von Bugojno über den Makljen nach Jablanica u. ſ. w. Endlich ſei noch erwähnt, daß alljährlich im Bade Ilidže nächſt Sarajevo internationale Rennen abgehalten werden, wodurch ebenfalls der Fremdenverkehr gefördert wird.

Kupferſchmied in Mostar.

Haus- und Kunſtgewerbe.

Das Haus- und Kunſtgewerbe in ſeiner gegenwärtigen Geſtaltung iſt das Ergebniß eines kaum anderthalb Jahrzehnte umfaßenden Regenerirungsproceſſes. Schon mehrere Decennien vor der Occupation befand ſich das Haus- und Kunſtgewerbe im Stadium des vollkommenen Verfalles, und als nach erfolgter Pacificirung auch nicht bewaffnete Reiſende das Land beſuchten und in den Čaršija's nach bosniſchen Specialitäten fahndeten, waren nur wenige Objecte zu finden, aus welchen geſchloſſen werden konnte, daß in Bosnien

Hausindustrie und Kunstgewerbe ehemals eine hohe Stufe der Vollendung behauptet hatten. Livnoer Cigarrenspitze und schöne, alte oder neuere, ziemlich werthlose Jagluks (gestickte Tücher) waren fast die einzigen Souvenirs, welche man aus dem „wilden Lande" heimbringen konnte. Nur Leute, denen die Culturgeschichte Bosniens und der Hercegovina geläufiger war, wußten, daß man dort nach verborgenen Schätzen suchen müsse, und sie fanden Erzeugnisse, welche zwar auf den ersten Blick orientalischen Charakter erkennen ließen, aber in gewisser Hinsicht ein specifisches, von den Producten der übrigen orientalischen Länder abweichendes Gepräge an sich trugen.

Die Entwicklungsgeschichte des bosnischen Haus- und Kunstgewerbes ist uns heute noch ziemlich unbekannt. Wir wissen nur, daß Reiche und Mächtige des Landes ehemals einen großen Werth darauf legten, die schönsten Arbeiten der einheimischen Meister ihr Eigen zu nennen, daß sich Künstlerinnen des Schutzes der vornehmen Damen erfreuten, und dass auf jedwede Art die Schaffenskraft der einen sowie der anderen gefördert wurde. Die aus jener Zeit stammenden Objecte sind künstlerisch vollendet; solange Ruhe und Wohlstand im Lande herrschten, blühten auch die verschiedenen Kunsttechniken. Aber mit dem Eintritt der langwierigen Unruhen und der daraus entstandenen ungünstigen materiellen Lage der Bevölkerung nahm die Zahl der Träger der verschiedenen Kunstindustriezweige nach und nach ab, und zuletzt wurden nur primitive Gebrauchsartikel geschaffen, bei denen sich noch die Spuren einer schönen Ornamentik, alter guter Formbildung mit schlechtem Materiale oder plumpen Zuthaten in seltsamer Vereinigung zusammen finden.

Bosnien und die Hercegovina sind schon zur Zeit des byzantinischen Reiches in das Gebiet der orientalischen Kunst einbezogen worden; doch hat sich infolge des regen Handelsverkehres mit Ragusa und Venedig auch der italienische Einfluß geltend gemacht. Auf diese Art bildete sich auf dem Gebiete des Kunstgewerbes und der Hausindustrie ein selbständiger Charakterzug, welcher als bosnisch-orientalisch bezeichnet werden kann.

Nach der Übernahme der Verwaltung Bosniens und der Hercegovina durch die österreichisch ungarische Monarchie traten andere Verhältnisse ein. Die Einbeziehung dieser Länder in das gemeinsame Zollgebiet der Monarchie brachte vor allem einen regen Handelsverkehr zwischen Bosnien und den Nachbarländern zu Stande. So erfreulich nun dieser Verkehr vom volkswirtschaftlichen Standpunkte auch war, so brachte er doch für die bisherigen Kunsttechniken die Gefahr mit sich, daß durch die leichte Zubringung billiger Verbrauchsartikel das einheimische Kunstgewerbe immer mehr verdrängt und schließlich vernichtet werden könnte, — eine Erscheinung, die sich in allen orientalischen Ländern, welche in unmittelbare Berührung mit den Erzeugnissen der europäischen Industrie gerathen sind, gezeigt hat. Es war daher sowohl vom künstlerischen Gesichtspunkte aus, als auch im materiellen Interesse des Landes selbst geboten, die alten einheimischen

Keramische Objecte aus Bosnien.

Teppiche und Stickereien.

Kunsthandwerke zu erhalten und auf die Regenerirung derselben hinzuarbeiten. Es muß als ein unschätzbares Verdienst des Reichsfinanzministers Benjamin von Kállay bezeichnet werden, daß er gleich nach der Übernahme der obersten Leitung Bosniens und der Hercegovina auch diesem wirthschaftlichen Zweige seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete. In der Erkenntniß, daß bei constantem und planmäßigem Vorgehen auf diesem Felde in kurzer Zeit Ersprießliches geleistet werden könne, daß aber für eine solche Thätigkeit bei einer privaten Unternehmung weder auf Hingebung noch auf genügendes Verständniß zu rechnen sei, hat es Seine Excellenz für nothwendig erachtet, die Angelegenheit von Staatswegen in die Hand zu nehmen.

Bei der nun von der Landesverwaltung zur Hebung und Erhaltung der einheimischen Kunsttechniken unternommenen Action wurden zwei Momente in's Auge gefaßt. Einerseits sollten die schönsten überlieferten Formen der alten bosnisch-orientalischen Kunsttechnik in ihrer früheren Reinheit wieder zum Leben erweckt werden; anderseits mußte man bestrebt sein, die Arbeiten auf eine größere Anzahl dem europäischen Culturleben mehr zusagender Gegenstände zu übertragen, um eine Verwerthung der Erzeugnisse zu sichern.

Um dieses Ziel zu erreichen, galt es vor Allem die im Lande noch lebenden wirklichen Meister ausfindig zu machen. Zu diesem Zwecke bereisten im Auftrage der Regierung zunächst Otto von Szentgyörgyi und später der bekannte Director der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums in Wien Hofrath Joseph R. v. Storck das Land.

Objecte der Metallindustrie

Sie nahmen die spärlich vorhandenen Arbeiten einzelner Meister in Augenschein, veranlaßten die Ausführung verschiedener Objecte durch ehemalige einheimische Kunsthandwerker, welche ihren Beruf infolge mißlicher, materieller Verhältnisse aufgegeben hatten, und sammelten auf diese Art das Material, welches zur Inangriffnahme der weiteren Action erforderlich war. Es kann nicht unerwähnt gelassen werden, daß gerade die Forschungen des bedauerlicherweise durch Geisteskrankheit frühzeitig seinem Berufe entzogenen Szentgyörgyi, welcher mit unsäglicher Mühe und nie erlahmendem Eifer in Gerümpel und alten Vorrathskammern die anziehendsten Formen und die charakteristischesten Ornamente der alten Technik zu finden wußte, auf diesem Gebiete bahnbrechend waren. Die gegenständlichen Studien erstreckten sich auf folgende Industriezweige: 1. Incrustation. 2. Tauschirarbeiten. 3. Treiben und Graviren. 4. Teppichweberei. 5. Stickerei.

Die Technik der Incrustation, der Einlegearbeit auf Holz, welche sich namentlich durch die große Feinheit der Ausführung und den außerordentlichen Reichthum an originellen Ornamenten auszeichnete, wies zu der Zeit noch eine ziemliche Anzahl von kundigen Vertretern im Lande auf. Hiebei wurden drei verschiedene Nuancirungen vorgefunden, an die sich auch wieder die einzelnen Meister constant zu halten pflegten: Arbeiten von außerordentlich feiner und zarter Ornamentik, dann solche mit starken Linien und einfachem Ornament und endlich Arbeiten, welche diese beiden Genres zu vereinigen trachteten. Nach den Städten, in welchen die Hauptvertreter der einzelnen Gattungen lebten, wurden sie zur Unterscheidung Sarajevoer, Foćaer und Livnoer Arbeiten genannt.

Nicht so günstig stand es mit dem Tauschiren, der Einlegearbeit auf Stahl. Die Tauschirtechnik hat sich in Bosnien speciell bei der Decorirung von Waffen zu künstlerischer Vollkommenheit entwickelt, ist aber nach und nach in Verfall gerathen. Nur ein einziger wirklicher Künstler im Tauschiren, Namens Mustafa Letić, wurde in Foča vorgefunden. Der hochbetagte Meister hatte die Ausübung seines Kunsthandwerkes bereits aufgegeben und befaßte sich mit der Bearbeitung seiner kleinen Wirthschaft. Als man mit der Aufforderung an ihn herantrat, den winzigen Hammer und den silbernen Draht wieder in die Hand zu nehmen, meinte er, die Zeiten seiner Kunst seien schon vorbei. Vieler Mühe und verhältnismäßig ansehnlicher Geldopfer hat es bedurft, um Letić dazu zu bewegen, nur zwei Schülern Unterricht im Tauschiren zu ertheilen. Kaum ein Jahr hatte der merkwürdige Greis sein Amt ausgeübt, als ihn der Tod seiner Thätigkeit entriß; dennoch ist durch ihn die Tauschirkunst Bosnien erhalten geblieben.

Treib- und Gravirarbeiten waren seit langem in Bosnien heimisch. Da diese Techniken zum großen Theile auf Gegenstände des täglichen Gebrauches angewendet wurden, so fand man stets auch zahlreiche Vertreter dieses Industriezweiges im Lande. Der Verfall derselben lieferte aber auch den deutlichsten Beweis für die eingetretene Verarmung der

Bevölkerung und für das damit zusammenhängende Verschwinden des Kunstsinnes. Wiewohl es unzählige Familien gegeben hat, in denen dieses Gewerbe vererbt wurde, so fand sich doch beim Beginn der Regenerirung dieser Technik kein einziger Meister, welcher wirklich Vollkommenes und den ehemaligen Arbeiten Gleichwerthiges hätte schaffen können.

Die Teppichweberei als Gegenstand des Hausfleißes stand ehemals in Bosnien auf bedeutender Höhe. Der Teppich bildet bekanntlich das Haupteinrichtungsstück der orientalischen Wohnung; auch in Bosnien ward daher die größte Sorgfalt auf die

Kunstgewerbliches Atelier der Regierung in Sarajevo.

Erzeugung dieses wichtigen Artikels verwendet. Der allgemeine wirthschaftliche Verfall hatte aber auch diesen Industriezweig nicht unberührt gelassen, und seit dem Beginn der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts waren gute Arbeiten eine Seltenheit. Das billigste Wollmaterial wurde verarbeitet, und Anilinfarben verdrängten die alten guten Farbstoffe.

Mit Stickereiarbeiten beschäftigte sich die ganze Frauenwelt Bosniens, sowohl der Harem des Reichen, als auch die Frauen der ärmlichen Bauernhütte. Doch auch diese Arbeiten, welche in der Blütezeit eine solche Vollkommenheit aufwiesen, daß sie mit den europäischen Stickereien jede Concurrenz aufnehmen konnten, waren in der Zeit des Verfalles heruntergekommen. Desgleichen hatte auch die Erzeugung feiner Bezsorten (bosnische Leinwand) beinahe gänzlich aufgehört.

Die Regenerirung der erstgenannten kunstgewerblichen Gruppen wurde seitens der Landesverwaltung in der Weise vorgenommen, daß anfangs die tüchtigsten Arbeiter als Lehrer in den subventionirten Ateliers angestellt und ihnen einzelne Jünglinge als Schüler zugewiesen wurden. Die gedachten Ateliers wurden mit den entsprechenden Werkzeugen ausgestattet, und den Meistern wurde auch das zu verarbeitende Material zur Verfügung gestellt. Die in den Ateliers ausgeführten Arbeiten, welche vom Ärar angekauft wurden, verwendete man zur Sondirung der Marktverhältnisse, wozu die in der Monarchie und dem Auslande veranstalteten Ausstellungen die beste Gelegenheit boten. In kurzer Aufeinanderfolge wurden die Erzeugnisse des bosnisch-hercegovinischen Haus- und Kunstgewerbes in Budapest, Agram und Temesvar, in Triest und Wien, in Karlsruhe, Paris und Brüssel ausgestellt. Die erste Betheiligung im größeren Stile war die an der land- und forstwirthschaftlichen Ausstellung in Wien im Jahre 1890. Um eine sichere Basis für die weitere Hebung der einheimischen Kunsttechniken zu gewinnen, wurde den bei der gedachten Ausstellung in Verwendung gestandenen Regierungsorganen zur Pflicht gemacht, alle irgendwie bemerkenswerthen Äußerungen der Ausstellungsbesucher zu notiren und diesbezüglich competenten Ortes Meldung zu erstatten. Nach Schluß der Ausstellung legte der Verfasser dieser Zeilen einen Generalbericht vor, in welchem er, nachdem die ausgestellten Objecte den ungetheilten Beifall der sachverständigen Kreise gefunden, sich des lebhaftesten Interesses von Seite des Publicums erfreut hatten, und die Kauflust von Tag zu Tag eine größere geworden war, beantragte, daß der eingeleiteten Action ein größerer Umfang verliehen werde. Dies führte zur Gründung eines Central-Regierungsateliers für Incrustation, Tauschiren und metallurgische Arbeiten (Treibe-, Gravir-, Montirungs- und Vergolderarbeiten) in Sarajevo. Das Centralatelier, welches die Form einer kunstgewerblichen Schule nebst Internat hat, ist folgendermaßen organisirt. An der Spitze steht ein Director, welchem die artistische, sowie die administrative Leitung der Anstalt anvertraut ist. Jeder Gruppe steht ein Meister als Lehrer vor, welchem Gehilfen und Zöglinge unterstellt sind. Die Arbeitsdauer im Atelier ist eine zehnstündige, und ebenso werden für den Unterricht täglich zehn Stunden verwendet, wovon acht auf den praktischen und zwei auf den theoretischen Unterricht entfallen. Der theoretische Unterricht umfaßt Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und Zeichnen, auf welch letzteres das Hauptgewicht gelegt wird. In das Internat werden nur arme Zöglinge aufgenommen. Die Mittagskost erhalten sowohl Meister als auch Gesellen und Zöglinge unentgeltlich in der Anstalt. Nach vierjähriger Lehrzeit werden die Zöglinge einer theoretisch-praktischen Prüfung unterzogen und wenn sie die letztere bestehen, zu Gesellen befördert. Jenen Gesellen, welche die Anstalt verlassen, um sich selbständig zu etabliren, wird von dem Ärar das ganze erforderliche Werkzeug geschenkweise überlassen. Die Entlohnung des Personales erfolgt

monatlich, und zwar erhalten Meister 45 bis 65 Gulden, Gesellen 15 bis 30 Gulden, und auch an Zöglinge werden Unterstützungen im Betrage von 3 bis 12 Gulden monatlich verabfolgt. Außerdem erhalten die Meister eine vierprocentige Tantième von dem effectiven Werthe der vom Atelier gelieferten Arbeiten. In der kunstgewerblichen Anstalt in Sarajevo sind derzeit thätig: 1. Atelier für Holzincrustation: 1 Meister, 6 Gesellen, 6 Zöglinge. 2. Atelier für Stahl- und Bronce-Tauschirung: 1 Meister, 4 Gesellen, 9 Zöglinge. 3. Graviratelier: 1 Meister, 3 Gesellen, 7 Zöglinge. 4. Kupfertreibatelier: 1 Meister, 2 Gesellen, 7 Zöglinge und 5. Monteuratelier: 1 Meister, 4 Gesellen, 4 Zöglinge.

Aus einem Teppichwebe Atelier in Sarajevo

Durch die Gründung des Centralateliers in Sarajevo hat die Thätigkeit der von der Regierung subventionirten Incrustationsateliers des Risto Šundurika in Foča und des Ante Mamić in Livno nicht aufgehört, sie arbeiten vielmehr auch derzeit für Rechnung der Regierung, das letzgenannte auch in eigener Regie für den Handel.

Wie bei den obigen kunstgewerblichen Zweigen wurde auch die Action zur Hebung der Teppichweberei inscenirt. Doch musste bei diesem Industriezweige wegen der Concurrenz des europäischen Marktes mit weitgehendster Vorsicht vorgegangen werden. Infolgedessen wurde auch hier nicht die Action auf das ganze Land ausgedehnt, sondern vor Allem nur ein Regierungsatelier in Sarajevo gegründet, welches einerseits die Aufgabe hatte, durch Zurückgreifen auf die alten guten Muster, durch eine sorgsame Auswahl des

besten einheimischen Wollmateriales und guter Farbstoffe tadellose Producte herzustellen, sowie unter Benützung von fremdländischem feinem Materiale durch die hervorragende Kunstfertigkeit der einheimischen Weberinnen auch den westeuropäischen Anforderungen entsprechende Erzeugnisse auf den Markt zu bringen, anderseits aber Absatzgebiete außerhalb des Landes zu erobern. Der Werth der bosnischen Teppiche liegt hauptsächlich in deren orientalischem Charakter. Um diesen in Bosnien ziemlich verblaßten Charakter mit Sicherheit und Raschheit aufzufrischen, erschien es am zweckmäßigsten, auf die eigentliche Heimstätte dieser Kunst, den Orient selbst und insbesondere Persien zurückzugreifen. Demzufolge wurde für die Teppichindustrie ein persischer Maler engagirt, der nicht nur die alten Muster in ihrer classischen Reinheit herzustellen, sondern auch neue, echt orientalische Vorlagen zu entwerfen hat. Vor mehr als vier Jahren hat man in dem Regierungsatelier auch das Knüpfen von Teppichen eingeführt und hiebei hervorragende Erfolge erzielt. In jüngster Zeit werden auch Gobelins gewebt. Für die Hebung der Bezfabrication und der Stickerei wird auch in der Weise Sorge getragen, daß die von der Landesverwaltung errichtete Factorei den einzelnen Arbeiterinnen Webstühle zur Verfügung stellt und ihnen außerdem das Material vorschußweise ausfolgt.

Der Stand der mit der Teppich- und Bezweberei und mit dem Sticken beschäftigten Arbeiterinnen stellt sich derzeit folgendermaßen zusammen: 1. Teppichweberei und Knüpferei: a) im Atelier in Sarajevo 112 Arbeiterinnen auf 48 Webstühlen, 2 Abrichterinnen, 7 Spulerinnen, b) außerhalb des Ateliers in Sarajevo 10 Arbeiterinnen auf 5 Webstühlen, c) in Kreševo 78 Arbeiterinnen auf 39 Webstühlen, sohin zusammen 209 Arbeiterinnen auf 92 Webstühlen. 2. Bezweberei und Stickerei: a) im Atelier in Sarajevo arbeiten 32 Stickerinnen, 5 Weberinnen, b) außerhalb des Ateliers in Sarajevo 56 Stickerinnen, 30 Weberinnen, c) in Travnik 24 Stickerinnen, 16 Weberinnen, sohin zusammen 112 Stickerinnen, und 51 Weberinnen. Auch im Jahre 1898 wurden die Errungenschaften auf dem Gebiete des bosnisch-hercegovinischen Haus- und Kunstgewerbes in der Jubiläums-Ausstellung zur Schau gebracht.

DB
17
029
Bd.14

Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. [Bd.14]

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Druck und Verlag
der
K. K. Hof- und Staatsdruckerei
Wien

Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler.

GESETZLICH GESCHÜTZT

BUCHBINDEREI HERMANN SCHEIBE